Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 2 943 419

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
LIBRARY
SCHOOL

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Blätter

für

Volksbibliotheken und Lesehallen

Herausgegeben

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen

von

Prof. Dr. E. Liesegang

Direktor der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden

Siebzehnter Jahrgang

Leipzig

Otto Harrassowitz

1916

Digitized by Google

Digitized by Google

Z671
B59
v.17
LIBRARY
SCHOOL

Inhalts-Verzeichnis.

Von Ch. Martin.

	Seite
Von den Volksbüchereien für Musik. Von Paul Marsop . .	1
Was wird in Kriegszeiten gelesen. Von Margarete Knorr . .	2
Neuere Literatur zur Geschichte Preußens und Deutschlands in Vergangenheit und Gegenwart. Von E. Liesegang . . .	5
Ueber die Freihandbibliothek. Von H. Herrigel	18
Nochmals Bahnhofsbuchhandel in Preußen	21
Bekanntmachung betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst 21	128
— in Straßburg	95
Der Neubau der Städtischen Bücher- und Lesehalle in Hagen (Westf.). Von Reyelt	37
Eine Studienreise nach Liverpool und Manchester. Von H. Jerrmann	42
Schützengraben-Bibliotheken. Von B. Otten	47
Zur Frage der Freihand. Von Plate	74
Emil Ertl. Von E. Lange	77
Die Wiener Zentralbibliothek in den Kriegszeiten. Von J. Himmelbaur	83
Neue Literatur über den Weltkrieg und damit zusammenhängende Fragen. Von E. Liesegang	86
Wie kann die Bücherhalle ihren Druckkatalog verbilligen. Von B. Otten	94
Die Neuordnung der preußischen Diplomprüfung. Von E. Liesegang	109
Aus dem oberschlesischen Volksbüchereiwesen. Von K. Kaisig	116
Kriegslieder und Kriegsliedersammlungen II. Teil. Von B. Otten	123
Kursus für die Verwalter von Volksbüchereien in der Provinz Pommern. Von Homann	129
Aus der Werkstatt der Volksbüchereien für Musik. Von P. Marsop	145
Die Entwertung des Bücherschatzes. Von F. Plage	154
Eine neue Bibliotheks-Zeitschrift in Schweden. Von Jürges . .	161
Entleihungs-Statistik nach Lesergruppen, ihre Ursache und Wirkungen. Von Margarete Knorr	185

Digitized by Google

Seite

Bemerkungen über Kinderlesehallen. Von Hanna Reyelt . . 187
Neuere Literatur zur preußisch-deutschen Geschichte. Von E. Liesegang 193
Fahrbare oder tragbare Feldbüchereien? Von H. Dicke . . . 205
Berichte über Bibliotheken einzelner Städte 22 48 95 131 161 208
Sonstige Mitteilungen 23 50 97 133 163 210
Zeitschriftenschau usw. 24 51 98 135 165 212
Neue Eingänge bei der Schriftleitung . . 26 54 100 138 166 214
Bücherschau und Besprechungen 29 61 103 141 172 215

Als Beilage findet sich mit besonderer Paginierung ein Blatt „Mitteilungen der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen“ hinter jedem Heft; der Inhalt ist in dem Namen- und Sachregister nicht berücksichtigt.

Namen- und Sachregister.

Abeggstiftung. 134. — Ackerknecht, E. 25. 52. 129. 135. 164. 165. — Angermann. 129.

Bahnhofsbuchhandel. 21. — Basel. Verein f. Verbreitung guter Schriften. 163. — Belgien. 50. — Berlin. Gesellschaft z. Bekämpfung d. Schundliteratur. 133. — Berlin. Zentrale f. Volksbüchereiwesen. 98. 130. 164. — Berlin. Zentralinstitut f. Erziehung u. Unterricht. 51. 98. 135. — Berliner Goethe-Bund. 50. — v. Bethmann-Hollweg. 90. — Biblioteksbladet. 161. — Bibliothekarinnenausbildung. 164.

Bibliotheken (im Alphabet der Ortsnamen):
Aussig (Deutsch-Böhmen). 95. — Bergen i. Norwegen. 164. — Berlin. Lesehalle d. Deutschen Gesellschaft f. ethische Kultur. 161. — Berlin-Pankow. 131. — Berlin-Schöneberg. 22. — Berlin-Tempelhof. 95. — Bernburg. 208. — Bialystok. 210. — Braunschweig. 48. — Bromberg. 134. — Cholm. 50. — Dordrecht. 131. — Dresden. 2. 185. — Düsseldorf. 96. — Duisburg. 210. — Elberfeld. 207. 208. — Frankfurt a. O. 131. — Fürth. 161. — Hagen (Westfalen). 37. 132. 188. — Halberstadt. 22. — Hamburg. 24. — Kiel. 22. — Liverpool. 42. — Lübeck. 94. — Magdeburg. 48. — Manchester. 42. — Mannheim. 133. — München. 1. — Neumünster. 23. 133. — Neukölln. 208. — Reichenberg. 49. — Remscheid. 96. — Schwelm. 209. — Spandau. 162. — Stettin. 129. 210. — Stolp i. P. 162. — Straßburg. 49. — Stuttgart. 97. — Wien. 83. 209. — Wiesbaden. 24. 162. 211. — Zwittau. 23. 163.

Bildereien. 213. — Bildungskanonen. 205. — Bismarck-Gedächtnisgabe. 51. — Bissing, Frhr. v. 24. — Bolliger, A. 135. — Brown, J. 45. — Brown, W. 42. — Brüssel. Bildungszentrale. 24. — Bube, W. (= Bb.) 33. 55. 56. 63. 70. 71. 107. 108. 214. 215. 220. — Das Buch im Dienste des Unterrichts. 53. — Moderne Bücherei. 212. — Bücherwagen. 53. 97. 99. 164. 165. 205.

Cohn. 22. — Conrad. 164. — Cüppers, A. J. 98.

Danzig. 97. — Deutschtum. 165. — Dicke, H. 98. 205. — Dihle. 164. — Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 98. 164. — Diplomprüfung. 21. 109. 128. — Diplomprüfung für Elsaß-Lothringen. 95. — Druckkatalog, billiger. 94. — Düsseldorfer Beratungsstelle. 98.

Digitized by Google

d'Ecorcheville, Jules. 1. — England. Musikbibliotheken. 2. — Entwertung des Bücherschatzes. 154. — Ertl, E. 77.

Fahrbare Feldbücherei. s. Bücherwagen. — Fischer, Wilh. 24. — Franck, Kom.-R. 164. — Frank, R. 136. — Frankreich. Musikbibliotheken. 1. — Freihandsystem. 18. 47. 73. 212. — Friedrich, E. Lehrer. 96. — Fritz, G. (G. F.) 29. 51. 164. — Fürstenwerth, L. (= L. F.) 36. 68. 70.

Geistespflege im Kriege. 99. — Gesellschaft f. Volksbildung. 134. — Goebel, F. 98. — Göcke, E. 212. — Goethebund. Volksbüchereien f. Ostpreußen. 211.

Hansen. 42. — v. Hartmann, Erzbischof. 50. — Großes Hauptquartier. 135. — Hauptsammelstelle f. deutsche und österreichische Musik-Volksbüchereien. 2. — Heimatliteratur. 129. — Hempel, K. 24. — Herrigel, H. 19. 73. — Himmelbaur, J. 83. — v. Hindenburg. 97. — Hirsch, A. Dr. 22. — Hirsch, E. 133. — Hofmann, W. 212. — Homann. 130. — Hoppe, L. 53. 99. 165. 205.

Jaeschke, E. 24. 42. 98. — Jaffé, P. 161. — Jast. 42. — Jastrow, J. 52. 166. — Jastrow, Joh. 131. — Ibsen. 165. — Jerrmann, Hertha. 42. — Jessen. 52. — Jolowicz, J. 137. — Italien. Musikbibliotheken. 1. — Jürges. 161. 219. — Jugendliteratur. 129.

Kahn, O. 133. — Kaiser. 164. — Kaisig, K. 116. — Karl-Friedrichs-Stiftung. 96. — Katalogführung. 130. — Kjellén. 87. — Kinderbüchereien. 44. 45. 132. 188. — Knorr, Margarete. 2. 185. — Koeppen. 129. — Kohfeldt, G. (= G. K.) 29. 31. 33. 64. 65. 68. 70—72. 107. 108. 143. 182. 183. 220. — Kriegsblindenbibliothek. 211. — Kriegsbuchwoche. 99. — Kriegsbücher. 4. — Kriegsbücherei, Fahrbare, siehe Bücherwagen. — Kriegsbüchereien. 134. — Kriegsgefangenenbibliotheken. 23. 137. 164. — Kriegslieder. 123. — Kriegsliteratur. 86. 129. — Kriegsschundliteratur. 134. — Krossa, E. (= E. Kr.) 31. 34. 55. 141. 170. 177. 181. 183. 184. 219. 220. — Krupp. 50. — Kursus f. Leiter kleinerer u. mittlerer Volksbüchereien. 98. — Kursus in Pommern. 129.

Ladewig, P. 52. 98. 130. 164. 212. — Lampe, F. 91. — Lange, Edm. (= E. La.) 33. 35. 36. 77. 177. 179. — Lange, W. 213. — Langfeldt, J. 67. — Laquer, B. (= B. L.) 67. 176. — Lazarettbibliotheken. 49. 136. — Lazarettleseabende. 211. — Lehrkurse für den mittleren Dienst an wissenschaftl. u. Volksbibliotheken. 164. — Lesebedürfnis in Kriegszeiten. 2. — Billiger Lesestoff für Lazarette und Feldtruppen. 25. — Liesegang, E. (= E. L., L., X.) 5. 24. 26—35. 54—69. 71. 72. 86. 100—108. 116. 138—144. 166—184. 193. 214—220. — Neuere Literatur zur preußisch-deutschen Geschichte. 5. 193. — Loubier. 164.

Mantzke. 164. — Marchet, G. 51. — Marsop, P. 1. 145. — Marx. 97. — Metscher, G. 213. — Moes, Fabrikbesitzer. 210. — Musikbüchereien. 1. 24. 44. 85. 145.

Naumann, F. 91. — Niessen-Deiters, L. 53. — Noack, K. 63. 66. 68. 72. 123. 216. 219. — Nörrenberg, C. (= C. Nbg.) 98. 210. 212. — Norrenberg, J. 53.

Oberschlesien. 116. — Ostpreußen. 50. — Otten, Bennata. 18. 47. 95. 123.

Paalzow. 21. 128. — Pieth, W. (= P.-k.) 108. 144. — Plage, F. 132. 154. — Plate. 73. — Prager, R. L. 52.

Reichl, O. 52. — Reichsbuchwoche i. Pommern. 210. — Reichsstelle zur Frage des geist. Lebens in Heer und Marine. 52. — Reyelt, Hanna. 188. — Reyelt, R. 37. 42. 132. — Rickertstiftung. 134. — Rosenfelder, Kom.-R. 162. — Rosenthal, F. 165.

Sallentien, V. 210. — Samuleit. 134. — Schmidt, O. 130. 162. — Schmülling, K. 95. — Schützengrabenbibliotheken. s. Soldatenbibliotheken. — Schulbuchwoche. 50. — Schulwesen.

Digitized by Google

53. — Schulz, E. 98. — Schulze-Delitzsch-Stiftung. 134. — Schundliteratur. 133. 135. — Schweden. 161. — Sigismund, Kommerz. 50. — Soldatenbüchereien. 23. 47. 49—52. 98. 99. 135. 136. 137. 164. — Stettin. Beratungsstelle f. das Volksbüchereiwesen d. Provinz Pommern. 129. — Statistik. 130. 185. — Steffens, Buchbindermeister. 164. — Stiftungen. 22. 24. 42. 50. 51. 53. 96. 97. 133. 134. 162. 164. — Sulz, E. 98. — Sutton. 44.

Tews, J. 136. — Thiemann, A. 98. — Trilling, Fabrikbes. 210.

Unterstein, Betty. 98.

Wendt, Fr. 209. — Werbemittel. 135. — Wiesbadener Volksbildungsverein. 211. — Wiesbadener Volksbücher. 163. — Wirz, Hauptm. 164, — Wolfram. 95. — Württemberg. 164.

Zentralbibliothek f. Blinde. 211. — Zolleis, Marie. 98. — Zweigstellen. 43. 94. 97. 132.

Bücherschau.*)

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bartels, A. 166. — Beisler, Antonie. 215. — Belgische Aktenstücke 1905—1914. 216. — Bergmann, E. 26. — Berlioz, H. 172. — Besser, H. 100. — Biernatzki, St. 29. — Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. 55. 138. — Bitterauf, Th. 173. — Bonn, P. 166. — Bonsels, W. 214. — Brehm. 141. — Briefe aus dem Felde 1914/15. 173. — Buddecke, A. 61. — Deutsche Burgen u. feste Schlösser. 26. — Burgess, J. W. 61.

Chamberlain, H. St. 26. — Chlumecky, L. v. 62. — Chronik des deutschen Krieges. 55. — Classen, W. 30. — Conring, F. F. v. 100. — Crespel, E. 62.

Deckert, E. 216. — Du mein Deutschland. 26. — Düsel, Fr. 139.

Eberhard, R. 57. — Endres, F. K. 217. — Engelhardt, Frhr. v. 218. — Erdmann, G. A. 59. — Erinnerungen an Bismarck. 30. — Ernest, G. 63.

Fahlem, F. A. 55. — Fassbender, M. 63. — Faulhaber, M. v. 55. — Deutsche Feld- und Heimatbücher. 167. — Feldmann, W. 63. — Fendrich, A. 26. — Fleischer, O. 56.

Gärtner, G. 30. — Goedel, G. 139. — Gomoll, W. C. 139. — Graevenitz, G. v. 139. — Graul, R. 141. — Grimm, H. 139. 142. — Günther, H. 64.

Hampe, K. 174. — Hedin, Sv. 56. — Hefele, H. 64. — Heinemann, K. 103. — Herre, P. 104. — Hesses Volksbücherei. 100. — Um die Heimat. 27. — Hoffmann, C. 64. — Hoffmann, H. 56. — Humboldt, Wilhelm u. Karoline von. 105.

Jahrbuch der Bücherpreise. 175. — Immanuel. 65. 174. 218. — Irmer, G. 174.

Kampf- u. Siegestage 1914. 168. — Kerler, O. 65. — Kircheisen, F. M. 31. — Köhler, F. 142. — Körner, Fr. Th. 219. — Kohut, A. 140. — Korb, D. v. 140. — Der deutsche Krieg. 138. — Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. 168. — Kriegs- u. Heimat-Chronik. 175. — Westdeutsche Kriegshefte. 103. — Kühnhauser, F. 31. — Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer. 31. — Kümmel, K. 140. — Kürschners Deutscher Literatur-Kalender. 140. — Kutscher, A. 176.

*) Nur die besprochenen Werke sind aufgeführt.

Digitized by Google

Lang, G. 65. — Lamprecht, K. 168. — Larsen, K. 104. — Lebensbilder aus der Tierwelt. 57. — Leimbach-Trippenbach. 27. — Leonhardi, F. 176. — Leopold, A. 27. — Liersemann, H. 214. — Löwenfeld, J. R. v. 57. — Lüttgen, E. 66. — Lux, J. A. 176.

Mayer, A. 57. — Mayrhofer, J. 168. — Meereskunde. 169. — Mennbauer, J. 27. — Metzler, H. 58. — Meyer, Ed. 58. — Michaelsburg, J. v. 27. — Mit unsern Mörsern gegen Ost u. West. 170. — Montanus-Bücher. 58. — Mücke, H. v. 169. 177. — Müsebeck, E. 177. — Murawski, F. 28.

Aus Natur u. Geisteswelt. 169. 214. — Niederrhein u. Bergisches Land. 28. — Niemann, H. 178.

Unsere Offiziere. 32.

Pallat, L. 32. — Pastor, L. v. 178. — Pilf, T. 219.

Deutsche Reden in schwerer Zeit. 167. — Reiger, A. R. 170. — Reinhardt, W. 101. — Reinhold, K. 28. — Riebicke, O. 170. — Rifat Gozdovic. 28. — Rodehorst, O. v. 178. — Rothert, E. 179. — Rummel, W. v. 170.

Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. 101. — Schaffner, J. 104. — Scheerbart, P. 33. — Das Schicksal Italiens. 57. — Schlieper. 59. — Schmidlin, J. 29. — Schmitz, J, 102. — Schmitz, O. A. H. 179. — Schöttler, H. 179. — Schrameier, W. 59. — Schrönghamer-Heimdal, F. 171. — Schützengraben-Bücher für das deutsche Volk. 215. — Schweder, P. 180. — Schwedische Stimmen zum Weltkrieg. 180. — Unsere Soldaten. 32. — Sommer. R. 102. — Der Stellungskrieg. 29. — Stieve, F. 66. — Storch, K. 59. 60.

Thissen, O. 102.

Ueberweg, Fr. 102. — Ule, W. 105.

Mein Vaterland. 60. — Volckmar, F. 66.

Wagner, R. 63. — Waldeyer, H. 60. — Walther, H. A. 67. — Was ich in mehr als 80 Schlachten u. Gefechten erlebte. 101. — Wegener, G. 60. — Weichert, L. 60. — Weigert, J. 33. — Wissenschaft u. Bildung. 172. 215. — Woermann, K. 142. — Wolf, G. J. 106. — Wünsche, A. 29. — Wolzogen, H. v. 61.

B. Schöne Literatur.

Achleitner, A. 54. — Alexis, W. 138.

Bauditz, S. 219. — Becker, A. 214. — Becker, Marie Luise. 67. — Benson, R. H. 54. — Berg, C. 55. — Bergmann, K. 214. — Bonde, S. 67. 68. — Brausewetter, A. (A Sewett). 55.

Carnot, P. M. 33. 68. — Conscience, H. 167. — Coster, Ch. de. 167. — Christ, Lena. 107. — Christaller, Helene. 68.

Dellavoss, G. 33. — Dessauer, A. 138. — O'Donell, H. v. 34. — Dreyer, M. 181.

Ebrard, A. s. Flammberg, G. — Eggert Windegg, W. 68. — Elert, Erni. 69.

Falke, G. 55. — Flammberg, G. (A. Ebrard.) 34. — Floericke, K. 100. — Frank, L. 34. — Franke-Schievelbein, G. 181.

Gagern-Kospoth, Ruth v. 69. — Garrold, R. P. 70. — Feldgraue Geschichten. 56. — Glass, Luise. 181. — Glass, M. 143.

Harbou, Thea. 107. — Harder, Agnes. 219. — Harrar, Annie. 214. — Haupt, H. 182. — Hennes von Baer, Marie. 54. — Herbert, M. 56. 220. — Herzog, R. 220. — Hutten, M. v. 107.

Jugendblätter. 56. — Jung-Land. 56.

Keller, P. 101. 168. 182. — Krane, Anna v. 183. — Kraze, Fr. K. 107. — Kullberg, E. F. 70. — Kurpiun, R. 70.

Digitized by Google

Lagerlöf, Selma. 183. — Lambrecht, Nanny. 220. — Lamp, Chr. R. 57. — Le Plastrier, C. W. 220. — London, J. 108.

Der Mai. 57. — Momma, W. 71. — Müller, F. 169. 214.

Niese, Charlotte. 58. — Nithack-Stahn, W. 169.

Peter, C. 170. — Peter, J. 71. — Pietsch, O. 143. — Pilz, J. 29. — Pistorius, F. 101. — Plinzner, F. 58. — Priess, Clara. 59.

Raabe, W. 28. — Rantzau, Adeline zu. 71. — Rosner, K. 35. — Russell, Cl. 183.

Sapper, A. 59. 171. — Saldern, Th. v. 28. — Schaer, W. 144. — Schenk, Marie M. 71. — Schieber, Anna. 72. — Schrönghamer-Heimdal, F. 171. — Schulz, Gabriele. 35. — Schwarzkopf, N. 144. — Sewett, A. s. Brausewetter, A. — Shakespeare. 171. — Sommer, F. 108. — Stauffer, C. F. 171. 172. — Steinkopfs Bücherei. 172. — Strobl, H. K. 72.

General Tod. 34.

Viebig, Clara. 184. — Vinke, O. 215. — Vollbehr, L. 108. — Voss, R. 36. — Vlaemische Dichtung. 103.

Wiener, O. 29. — Wiking-Bücher. 103.

Zahn, E. 72. 184. — Aus allen Zeiten u. Ländern. 140. — Zobeltitz, F. v. 184.

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 1 u. 2. **Blätter** Januar-Februar 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Von den Volksbüchereien für Musik.

Etwas über dreizehn Jahre sind es her, daß ich mit den Vorbereitungen für die Anlage und den Ausbau der ersten Volksbücherei für Musik (bisher „Musikalische Volksbibliothek" genannt), nämlich der Münchner, beginnen konnte. Die Arbeit ließ sich schwer genug an; werktätige Hilfe gabs wenig, doch Steine wurden mir von allen Seiten in den Weg gerollt. Just der Widerstand nötigte zur Kraftanspannung; der Bestand erfuhr in Bälde eine gewisse Abrundung. Es wurde versucht, das Institut, das ich späterhin der Stadt München geschenkweise übergab, als eine Art „Modell" auszugestalten. Dann begann ich die auswärtige Propaganda zu führen, mit Aufsätzen, Flugschriften, Briefen, und insbesondere mit Gründungs-Vorträgen, zu denen mich für gemeinnützige, künstlerische, pädagogische Ziele tätige Körperschaften einluden. Bis heute hat die eingeleitete Bewegung derartige Fortschritte gemacht, daß Volksbüchereien dieser Art fernerhin eröffnet werden konnten zu Stuttgart, Berlin, Charlottenburg, Stettin, Bremen, Mannheim, Leipzig, Barmen, Hamburg, Cassel. (An letztgenanntem Ort mußte die Anstalt in Rücksicht auf notwendige Aenderungen in der Organisation für vorübergehende Zeit wieder geschlossen werden). Die für den 1. Oktober 1914 in Aussicht genommene Eröffnung des Wiener Instituts war wegen des Kriegsausbruches zu verschieben. Die Salzburger und die Brünner Bibliothek bestehen schon drei Jahre, die von Amsterdam und vom Haag seit ungefähr anderthalb Jahren. Des Ferneren kam man mit erfolgreichen Vorbereitungen schon gedeihlich voran in Dresden, Augsburg, Prag, Essen, Köln, Zürich, Aschaffenburg, Neumünster (Holstein). Endlich sind aussichtreiche Verhandlungen im Gange mit maßgebenden Faktoren zu Straßburg i. E., Nürnberg, Düsseldorf, Breslau, Darmstadt, Elberfeld, Duisburg, Schöneberg, Coblenz, Graz, Karlsbad. — Vom „feindlichen Ausland" hat Italien die Idee der „Volksbüchereien für Musik" am raschesten aufgegriffen; nach Besprechungen, die im Herbst 1913 zu Mailand zwischen Vertretern der „Unione Italiana dell' Educazione popolare" und mir stattfanden, war die Gründung entsprechender Institute außer in der Hauptstadt der Lombardei noch für Turin, Bologna, Rom, Florenz, Neapel, Palermo in Aussicht genommen. Damit hat es nun einstweilen gute Wege! Von Frankreich her war nur durch den vortrefflichen, leider auf dem Schlachtfelde gefallenen Jules d'Ecorcheville, einen der wenigen Franzosen, die sich nach Beginn des Weltbrandes ihrer geistigen

Digitized by Google

Vornehmheit nicht entäußerten, bei mir angeklopft worden. Fäden, die in England, vornehmlich in London und Cambridge, angesponnen waren, dürften schwerlich sobald wieder aufgenommen werden. —

Erfreulich ist, daß sich bei den in Betrieb befindlichen Musikbüchereien seit dem schicksalschweren Hochsommer 1914 durchschnittlich kaum eine nennenswerte Abnahme der Besucherzahl zeigte, noch erfreulicher, daß das Begehren nach dem Besten, was geboten werden kann, nach Bach, Mozart, Beethoven, Wagner sich in diesen Tagen gemeinhin eher noch stärker offenbart als zuvor! Demnächst will ich, einer freundlichen Aufforderung der Schriftleitung dieser „Blätter" Folge gebend, mich hier über Ziele und Anlage unserer Institute des Eingehenderen aussprechen. Dabei möchte ich auch über den bisher verschiedenenorts erreichten Bestand, sowie über die besonderen Einrichtungen und Hilfsquellen der einzelnen Institute näheres mitteilen. Und zugleich beabsichtige ich dann darzulegen, in welcher Weise die „Hauptsammelstelle für deutsche und österreichische Musik-Volksbüchereien", die ich nach erfolgtem Friedensschlusse ins Leben zu rufen gedenke, sich in ihrer Wirksamkeit entwickeln soll. (Anfragen bez. der „Volksbüchereien für Musik" bitte ich an meine ständige Postadresse: München, Gesellschaft Museum, Promenadenstraße 12" gefl. zu richten). Paul Marsop.

Was wird in Kriegszeiten gelesen?

Beobachtungen in der Städtischen Zentralbibliothek zu Dresden.

Von Margarete Knorr, Bibliotheksassistentin.

Die Städtische Zentralbibliothek, über deren Einrichtung und Organisation die „Blätter" bereits mehrfach und zuletzt im Mai-Juniheft des vorigen Jahres berichteten, und über welche zu gegebener Zeit noch von berufener Seite ausführlich gehandelt werden soll, gibt in folgenden Ausführungen aus den Erfahrungen am Ausgabe-Schalter einen Beitrag zu der Frage: was in der Kriegszeit gelesen wird, der vielleicht manches Interesse finden dürfte.

Als der gewaltige Krieg so plötzlich über uns hereinbrach, rief man sich die Taten unseres Volkes von 1813/15 wieder ins Gedächtnis zurück. Einfache geschichtliche Darstellungen der Freiheitskriege, Briefe und Lebensbeschreibungen der damaligen Zeit wurden eifrig begehrt, ebenso die Werke unserer Freiheitssänger Arndt, Körner, Kleist u. a. Fichtes zündende Reden an die deutsche Nation, die Werke von Heinrich von Treitschke und Paul de Lagarde fanden begeisterten Zuspruch. Man wollte sich vertiefen in deutsche Art und deutsches Wesen, um desto inniger die gewaltigen Taten unseres Volkes erfassen zu können. Ebenso im Vordergrunde des Interesses standen die Ereignisse des deutschen Krieges von 1870/71. Lebensbeschreibungen von Kaiser Wilhelm I., Bismarck, Moltke und Roon wurden viel verlangt,

Digitized by Google

neben rein historischen Werken auch geschichtliche Romane von 1813 und 1870/71. Walter Bloems Romantrilogie von 1870/71 konnte nicht oft genug vorhanden sein. Nach Büchern über unsere Kolonien, Heer und Flotte, Kriegführung, besonders Luftschiffahrt und Flugwesen usw. ist große Nachfrage. Ueberhaupt wird alles gelesen, was irgendwie auf den Krieg Bezug hat. Um diesem dargebrachten Interesse entgegen zu kommen und es in richtige Bahnen zu leiten, wurde von der Verwaltung ein Verzeichnis derjenigen Literatur, welche die historischen Ereignisse von 1813 bis zur jüngsten Gegenwart behandelt, systematisch zusammengestellt. In den letzten Monaten hat nun die Nachfrage über Kriegsliteratur von 1813 und 1870/71 bedeutend nachgelassen. Dafür sind besonders die Werke, die den jetzigen Krieg behandeln, in den Vordergrund getreten. Mögen es rein historische oder politische Werke sein, Lebensbeschreibungen, geschichtliche Erzählungen auf historischer Grundlage oder Gedichte über den jetzigen Krieg — immer wird man Mühe haben, allen Anforderungen in dieser Beziehung gerecht zu werden. Besonders große Nachfrage ist auch nach solchen Werken vorhanden, die sich eingehender mit dem Lande beschäftigen, in dem sich zur Zeit große Kämpfe abwickeln, also Belgien, Masuren, Polen, Galizien, die Karpathen, die Dardanellen oder Serbien; auch nach Aegypten wird gefragt. So verständlich es ist, daß das Interesse an der Geschichte ein regeres geworden ist, so wird man ebenso begreifen, daß diejenige Literatur, welche eine höhere geistige Mitarbeit verlangt, wie die Gebiete der Philosophie, weniger gefordert wird. In der Hauptsache rührt es wohl daher, daß jeder zu stark in der Gegenwart lebt und lieber Taten sehen oder innerlich miterleben will, anstatt sich abseits auf philosophischen Wegen zu verlieren. Dagegen werden solche Werke, welche man zur praktischen Philosophie rechnet, viel begehrt, z. B. unsere religiösen Aesthetiker wie Lhotzky, Johannes Müller und Traub. Seelische Stärke erfordert diese eiserne Zeit, um allen Tatsachen ins Auge sehen zu können. Diesen Büchern entströmt eine starke innere Kraft, deshalb erklärt sich das Verlangen danach.

Als der englische Aushungerungsplan zu nichte gemacht werden mußte, und ein jeder auf die unbedingte Notwendigkeit einer gebotenen Ernährungsweise aufmerksam wurde, machte sich auch hier wieder der Wunsch nach entsprechenden Büchern geltend. Auch diesmal stellte die Bibliotheksverwaltung ein Verzeichnis derjenigen vorhandenen Werke zusammen, welche die Ernährungsfrage, die Hauswirtschaft, den Gemüse- und Obstbau und ähnliches behandeln.

Ebenso wurde von der Verwaltung zu Bismarcks 100. Geburtstag ein Verzeichnis der in der Bibliothek vorhandenen Werke über den großen Kanzler veröffentlicht. Mehr als in Friedenszeiten wurden Lebensbeschreibungen über Bismarck verlangt. Ein jeder fühlte wohl doppelt das Bedürfnis, in dieser großen Zeit dem Gründer des Deutschen Reiches im Stillen seinen Dank auszusprechen.

Auch in der Jugendabteilung spürt man ein Teilnehmen der Kinder an den allgemeinen Zeitereignissen. Kriegsgeschichten und See-

Digitized by Google

abenteuer werden zur Zeit am häufigsten begehrt. Das Verlangen nach letzteren ist auf die unvergleichlichen Taten unserer Flotte zurückzuführen, ganz besonders noch auf die abenteuerlichen Fahrten der „Emden"-„Ayesha" und ihrer kühnen Führer.

Neben den erwähnten Literaturgattungen werden naturgemäß auch Werke aus anderen Wissensgebieten gefordert. Kultur- und Literaturgeschichte, Reisebeschreibungen, Kunstgeschichte und Musikwissenschaft haben auch jetzt ihren Leserkreis. Neben historischen Romanen wird, wie früher schon, den Neuerscheinungen in der schönen Literatur Interesse entgegengebracht.

Vergleicht man nun die Ausleihe-Statistik vom August 1914 mit derjenigen des Monats August 1915, so findet man bei dieser eine Mehrausgabe von 6000 Bänden. Sämtliche Wissensgebiete weisen eine erfreuliche Steigerung auf, mit Ausnahme der Abteilung E: Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen, die zugunsten anderer Abteilungen etwas zurückgegangen ist. In den späteren Monaten September, Oktober und November 1915 erblicken wir überall gegenüber den gleichen Monaten des Vorjahres ein stetig wachsendes Interesse, das in keiner Weise mehr durch den Krieg gelähmt sondern eher noch verstärkt wird. Auch die Entleihung der Jugendschriften zeigt im letzten Monat im Vergleich zum November 1914 eine Mehrausgabe von beinahe 4000 Bänden. Die Ursache ist wohl auf den Schulunterricht zurückzuführen, der in allen Fächern eine geistige Verbindung mit den großen Ereignissen unseres Volkes zu schaffen sucht und der Jugend Richtlinien gibt, in engste Fühlung mit dem ganzen deutschen Volke zu treten. Hier bildet die allgemeine Bildungsbibliothek eine willkommene und wertvolle Ergänzung zur Schule, indem sie der Jugend Gelegenheit bietet, die in der Schule empfangenen Anregungen noch zu erweitern und zu vertiefen.

Um festzustellen, von welchen Kreisen der Bevölkerung die angeführte Literatur verlangt wird, ist es erforderlich, sich über die Zusammensetzung der Berufsklassen zu unterrichten.

Ueberblickt man die Standesstatistiken von August 1913 bis Juli 1915, so ergibt sich von August 1914 bis Juli 1915 ein Weniger von 2936 Lesern. Es ist demnach anzunehmen, daß ungefähr 3000 von unseren bisherigen Lesern im Felde stehen. Zu bemerken ist sowohl der Rückgang in den Rubriken der oberen, mittleren und unteren Berufsklassen, als auch das Steigen in denen der weiblichen Leserkreise. Einen besonders starken Rückschritt verzeichnet die Statistik in Abteilung IV: Gehilfen des Handels und der Gewerbe. Vom 1. August 1913 bis 31. Juli 1914 ließen sich 2591 Leser dieser Gruppe in die Listen eintragen, in der gleichen Zeit vom 1. August 1914 bis 31. Juli 1915 nur 1568. Genau so bemerkbar macht sich der Rückgang in den Rubriken der unteren Stände: Unterbeamte, Schreiber, Arbeiter und Diener. Während die Abteilung VII im Betriebsjahr 1913/14 734 Leser aufweisen konnte, meldeten sich 1914/15 nur 379 Leser dieser Gruppe: Arbeiter, Diener an. Die Verschiebung der Statistik

Digitized by Google

im allgemeinen zugunsten der weiblichen Leser wird jetzt sicherlich in den meisten öffentlichen Bibliotheken beobachtet werden. Der Besuch der Lesezimmer in den beiden Zweigstellen, Dresden-Neustadt und Dresden-Ost, konnte in den ersten fünf Kriegsmonaten eine erfreuliche Steigerung aufweisen, gegenüber den gleichen Monaten des vorangegangenen Jahres, die besonders bei dem Lesezimmer der Zweigstelle Dresden-Neustadt hervortritt. Hier waren es 6653 Besucher gegen 5662 im Betriebsjahre 1913/14. In den Monaten Januar bis Juli 1915 ist der Besuch in dem Neustädter Lesezimmer um 2063, in der Zweigstelle Dresden-Ost um 435 Besucher zurückgegangen. Da die männlichen Leser das Hauptkontingent der Lesezimmerbesucher stellen, so ist dieser Rückgang nur verständlich: je länger der Krieg dauert, um so mehr Männer werden zum Heeresdienst eingezogen und die Kräfte der Zurückbleibenden werden bis aufs Aeußerste angespannt, da die Arbeit der Einberufenen so weit als möglich mit erledigt wird. Die Folge davon ist, daß mancher sich an den Zeitungen daheim genügen lassen muß.

Vergleicht man nun zum Schluß noch die Statistik des ersten Kriegsmonats August 1914 mit derjenigen des Monats August 1915, so ergibt die letztere wieder ein Mehr von 350 Lesern. Sämtliche Stellen (Hauptstelle, Zweig- und Ausgabe-Stellen) weisen im August 1915 mehr Leser auf und nicht nur im allgemeinen, sondern fast durchweg in allen Abteilungen, mit Ausnahme der Gruppe IV: Gehilfen des Handels und der Gewerbe. Eine weitere Steigerung in der Standesstatistik macht sich in den folgenden Monaten September, Oktober, November d. J. bemerkbar, an welcher besonders die Schüler und Schülerinnen, die Lehrlinge des Handels und der Gewerbe, und die weiblichen Leser beteiligt sind. Auch hier zeigt die Novemberstatistik ein Mehr von beinahe 500 Lesern. Es ist jedenfalls ein erfreuliches Zeichen, daß das geistige Interesse trotz der schweren Zeit ein reges geblieben ist.

In dem angeführten Sinne kann eine Oeffentliche Bibliothek mit allgemeinen Bildungszielen dazu beitragen, diesen zu dienen, und die großen Fragen der Zeit allen Schichten der Bevölkerung zum tieferen Erleben werden zu lassen.

Neuere Literatur zur Geschichte Preußens und Deutschlands in Vergangenheit und Gegenwart.

Von E. Liesegang.

In der unfertigen und an Widersprüchen reichen Epoche nach dem großen deutschen Einheitskriege glaubte Friedrich Nietzsche, damals noch nicht der allbekannte Philosoph, als zweite seiner „unzeitgemäßen Betrachtungen“ (1874) eine Abhandlung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ veröffentlichen zu sollen, die trotz der selbsteingestandenen „Unmäßigkeit der Kritik“ eine Fülle

Digitized by Google

anregender Gedanken enthält, deren Bedeutung gerade für die Beurteilung der näheren und ferneren Gründe, die zum gegenwärtigen Weltkrieg führten, jedem Leser sofort einleuchtet. Freilich auf das Volk der Deutschen, das Nietzsche bei seinen Warnungen vornehmlich im Auge hatte, passen seine Worte jetzt zum mindesten weniger als in jenen Tagen des Uebergangs, in denen wir uns erst zurechtzufinden und einzurichten hatten in den größeren Räumen und Verhältnissen des neuen Reichs. Von einem Uebermaß der Historie, das die plastische Kraft des Lebens angreife, uns zu Zöglingen des sinkenden Altertums mache, die Persönlichkeit schwäche und unsere Zukunft zu entwurzeln drohe, kann jedenfalls bei einer Nation nicht die Rede sein, die nach der wohlverdienten Zeit der Ruhe und des Sammelns während der letzten drei Lustren unter der Regierung des alten Kaisers sich in dem Vierteljahrhundert der Herrschaft Kaiser Wilhelms II. zu einer Betätigung ihrer Energie auf allen Gebieten menschlicher Kultur emporgerafft hat, die die Bewunderung, aber leider auch den Neid mehr als der halben Welt hervorrufen sollte.

Die „Art der Historie", deren Einwirkungen Nietzsche befürchtete, nennt er die „antiquarische", daneben aber stellt er eine „monumentalische" und ferner eine „kritische Art", die beide in höherem Grade seinen Beifall finden. Von dieser letzteren erwartet er, daß sie die Vergangenheit rücksichtslos und vom Standpunkt des gegenwärtigen Interesses aus betrachte: „Nicht die Gerechtigkeit möge hier zu Gericht sitzen, sondern das Leben allein, jene dunkle, treibende, unersättlich sich selbst begehrende Macht." Die antiquarische Art hinwiderum läßt den Einzelnen selbst über weite verdunkelnde und verwirrende Jahrhunderte hinweg die Seele seines Volks als seine eigene Seele begrüßen. So stand Goethe als Jüngling vor dem Denkmale Erwins von Steinbach. „In dem Sturme seiner Empfindung zerriß der historische zwischen ihnen ausgebreitete Wolkenschleier: er sah das deutsche Werk zum ersten Male wieder, wirkend aus starker rauher deutscher Seele." Ein solcher Sinn und Zug habe die Italiener der Renaissance geführt und in ihren Dichtern den antiken italischen Genius von Neuem geweckt, zu einem, um mit Jakob Burkhardt zu sprechen, „wundersamen Weiterklingen des uralten Saitenspiels". Und des weiteren erinnert Nietzsche an den Geschichtsschreiber des antiken Roms, Polybius, dessen Auffassung nach die politische Historie die rechte Vorbereitung zur Regierung eines Staates und die vorzüglichste Lehrmeisterin sei, welche durch die Erinnerung an die Unfälle anderer uns ermahne, die Abwechslungen des Glücks standhaft zu ertragen.

Wie man nun auch über den Wert der Historie fürs Leben im allgemeinen denken möge, wir Deutschen kranken kaum noch an einem Uebermaß historischer Erinnerungen. Noch immer ist es so, wie Heinrich von Treitschke im Vorwort zu seiner „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert" (1879) sich ausdrückt: Kein Volk hat besseren Grund als wir, das Andenken seiner hart kämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk leider, erinnert sich so selten,

Digitized by Google

durch wie viel Blut und Tränen, durch wie viel Schweiß des Hirnes und der Hände ihm seine Einheit geschaffen wurde.

Dem Andenken dieses großen Patrioten und Erziehers zu wahrhaft staatsbürgerlicher Gesinnung ist das nachstehende Buch gewidmet,[1]) das unter den Handbüchern der deutschen Geschichte, deren älteren Bestand ich den Lesern der „Blätter" unlängst (Jahrgang 11 S. 75) nahe zu bringen suchte, jetzt an erster Stelle steht. „Geschichte ist die freiste Befähigung menschlichen Könnens, die sich in buntester Wechselwirkung allgemeiner und persönlicher Regungen und Betriebe vollzieht. Nur wer sie so versteht, vermag das Durcheinander von Gesamt- und Sonderleben richtig zu erfassen, und das Erstehen und die Bedeutung großer Sondergemeinschaften, wie die einzelnen Staaten, Völker, Bekenntnisse sie darstellen, richtig zu würdigen." Historie in diesem Sinne will die „Deutsche Geschichte" von Dietrich Schäfer sein, deren kurz vor Beginn des Weltkriegs erschienene vierte Auflage hier vorliegt.[2]) Der Verfasser wendet sich dem ganzen Zuschnitt nach — und dasselbe gilt in noch höherem Grade von der gleich zu besprechenden preußischen Geschichte Otto Hintzes — an die reiferen Leser. Sie beide wollen denen, die das Bedürfnis haben, sich klar zu werden über Daseinsbedingungen und Lebensaufgaben des bestehenden deutschen Reiches und des führenden deutschen Staates, die geschichtliche Unterlage liefern. Nach dem guten Recht des Historikers will Schäfer „ihr Urteil beeinflussen zwar nicht auf Grund allgemeiner Kulturerwägungen oder mit der vorgefaßten Meinung eines naturnotwendigen Entwicklungsverlaufes, wohl aber durch Vermittlung näheren Verständnisses für die Art des Gewordenen und die Voraussetzungen seines weiteren Bestehens". Keinen anderen Ausgangs- und Richtpunkt aber will seine Darstellung haben als Liebe zum Vaterland und Glauben an seine Zukunft. Aus diesem Programm, das der Verfasser nicht als Vorwort, sondern als Einleitung seinem Werk voranstellt, mag noch ein Satz hervorgehoben werden, dessen folgerichtige Durchführung uns bei einer deutschen Geschichte, wie er sie im Auge hat, besonders sympathisch berühren würde. S. versichert, daß er gerade im Interesse einer gesunden Weiterentwicklung aufs äußerste bemüht gewesen sei, den religiösen und politischen Parteien gerecht zu werden.

Was nun die Verteilung des Stoffs anbelangt, so muß bemerkt werden, daß das Mittelalter im Gegensatz zu den meisten anderen Darstellungen mit einem starken Bande die volle Hälfte des Buchs einnimmt. Gerade hierin aber möchte ich einen Fortschritt und zugleich einen Tribut an die Aufgabe der Gegenwart sehen. So lange der Kampf um die Vorherrschaft noch nicht ausgetragen war und so lange wir unter der unmittelbaren Einwirkung des Sieges Preußens über Oesterreich oder mit anderen Worten der kleindeutschen über die großdeutsche Idee standen, hatte jede Erzählung deutscher Geschichte

1) Neben dem trefflichen deutschen Verfassungshistoriker Georg Waitz.
2) Band 1 und 2. Jena, Gustav Fischer, 1914. (468 und 509 S.) 14 M., geb. 17 M.

Digitized by Google

eben diesen Gegensatz in den Vordergrund aller Betrachtungen zu schieben. Nachdem aber in dem Zeitalter Kaiser Wilhelms II. eine neue Welt sich entwickelte und Deutschland allgemach in die Bahnen eines maßvollen Imperialismus einzulenken begann, nachdem vollends kraft der Erfahrungen des gegenwärtigen Weltkriegs die Frage der politischen Organisation Mitteleuropas eine früher nicht geahnte Bedeutung erlangte, sehen wir wieder die Vergangenheit mit anderen Augen an: voller Stolz erinnern wir uns des „Königtums der Germanen, das in überschwellendem Tatendrang die Kaiserkrone der Christenheit gewann, das Ungeheures wagte und opferte, um die Führerschaft im Abendland zu behaupten". Diese weltumspannenden Kämpfe unserer deutschen Kaiser, die den Sturz der deutschen monarchischen Gewalt herbeiführten und andererseits die Bahn vollends frei machten für die junge Welt territorialer Gewalten, deren eine alsdann in der Zeiten Lauf zu einer neuen Führerrolle erstarkte, hat Schäfer mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit dem Leser nahegebracht. Mag anderen Nationen die Größe ihrer Vergangenheit zum Verhängnis werden, indem sie ohne Rücksicht auf die Machtmittel der Gegenwart — ganz im Gegensatz freilich zu dem Quietismus, mit dem ein Uebermaß an Historie nach Nietzsches Meinung den Menschen bedrohen soll — immer von neuem den Ikarus-Flug wagen, wir Deutsche haben allen Grund, den Ruhm unserer alten Kaiser aufs neue zu preisen und den breiteren Schichten unseres Volkes wieder zu lebendigem Bewußtsein zu bringen: zumal in diesen Tagen, da Württemberger und Brandenburger in treuer Waffenbrüderschaft mit österreich-ungarischen Regimentern in unwiderstehlichem Siegeszuge die serbischen Gebirge überwinden, die auch Friedrich Barbarossa lobesam bei seiner letzten Heerfahrt nach dem Orient durchzog, die seinem ruhmreichen Leben ein Ziel setzte.

Nach einem knappen Ueberblick über die Anfänge deutscher Geschichte im ersten Buch, setzt also bei Schäfer die breitere Erzählung bei der Wiederaufrichtung eines kräftigen Königtums in den Zeiten der Ungarnnot ein. Heinrich dem I. und seinem Sohne Otto gelingt es, nicht allein den äußeren Feind siegreich abzuwehren, sie dringen auch im Osten über die eng gewordenen Marken älteren deutschen Volkslandes hinaus; auch brechen sie die Selbständigkeit der deutschen Stämme wenigstens insoweit, als es für die Aufrechterhaltung der staatlichen Einheit unbedingt erforderlich ist. Es folgt der erste Romzug, das Ergebnis religiöser Empfindung nicht minder wie politischer Berechnung, wobei es der Verfasser unentschieden läßt, welche Impulse dabei die zwingenderen waren. Fehlen auch direkte Nachrichten, daß Otto der Große in Erinnerung an die Vorfahren handelte, wahrscheinlich war diese doch die Haupttriebfeder: „Ohne die Kaiserkrone auf den Häuptern der Karolinger ist die, welche die deutschen Könige seit Otto I. schmückte, nicht denkbar. . . . So waren italienisches Königtum und römisches Kaisertum mit der deutschen Königskrone verbunden. Es ist diese Verbindung, die der deutschen Geschichte des Mittelalters ihr eigenstes Merkmal, ihre überragende Bedeutung gibt."

Digitized by Google

Schäfer deckt verschiedene Spuren auf, die den Eindruck bekunden, den jene imperialistische Politik den Zeitgenossen abnötigte: damals zuerst wird das Wort „Deutsch", das anfangs nur für die Bezeichnung unserer Sprache gebraucht wurde, auch auf das Volk angewandt, für das bis dahin kaum ein Gesamtname üblich ist, das man vielmehr nach den einzelnen Stämmen zu nennen pflegt.

Die Nachteile freilich und die vielfachen Gefahren, die die neue Bahn mit sich bringen mußte, sind bald hervorgetreten. Auch nach dem Krönungszug sieht sich Kaiser Otto noch mehrmals genötigt, gen Rom zu marschieren, und fortan bleibt der Heerzug unserer Könige nach Italien ihre Aufgabe, sobald sie nur die neu erlangte Krone einigermaßen gesichert haben. Vor allem aber ist es doch der Konflikt mit dem wiedererstarkten Papsttum, der der Kaisermacht Abbruch tut und ihr durch das im Wormser Konkordat festgelegte Ergebnis des Investiturstreits die bedingungslose Verfügung über den deutschen Episkopat entzieht, ohne dessen werktätige Unterstützung die bisherige imperialistische Politik unmöglich gewesen wäre. Des weiteren tritt das Papsttum seinerseits in Verhandlungen mit den Fürsten ein und versteht es meisterhaft, die Königswahlen zu Ungunsten der Konsolidierung einer starken und überragenden monarchischen Gewalt frühzeitig zu beeinflussen.

Mit vollem Recht macht Schäfer im weiteren Verlauf seiner Geschichtserzählung geltend, daß gerade der erste Kaiser aus dem stolzen Hause der Hohenstaufen, unter dem der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum zur Katastrophe führt, nur einer Intrigue Innocenz II. die Krone verdankte und daß das Unrecht, das Konrad III. vermessene Begehrlichkeit dem deutschen Reiche und Volke zufügte, überhaupt nicht wieder gut gemacht werden konnte. Darüber dürfen auch die glanzvollen Taten seines Neffen und Nachfolgers Friedrich Barbarossas nicht hinwegtäuschen, dessen außerordentliches, aus großen persönlichen Eigenschaften hervorspringendes Herrschertalent die fürstlichen Machthaber zwar noch vor den Wagen der kaiserlichen Politik zu spannen wußte, der dem Ueberwuchern aber der territorialen Gewalten keinen Einhalt mehr zu gebieten vermochte. Bei der Beurteilung der Kaiserpolitik Ottos des Großen weist Schäfer darauf hin, daß es damals noch an Menschenmaterial gefehlt habe, um statt dessen, wie man wohl gemeint hat, etwa das Slavenland zwischen Elbe und Oder und darüber hinaus mit deutschen Bewohnern zu füllen. Zur Zeit Barbarossas hingegen hatten sich die Verhältnisse durchaus geändert; der Strom deutscher Kolonisation im Osten war in Fluß gekommen, die norddeutschen Territorialherren hatten das instinktive Gefühl, daß dort das Neuland der Zukunft liege. Die staufischen Kaiser aber hören nicht die Stimme des Genius ihres Volkes: statt die friedliche Eroberung zu organisieren und die vielfach rivalisierenden Kräfte im Osten zum Nutzen und zur Stärkung der obersten Reichsgewalt zusammenzufassen, zieht Heinrich VI. nach Sizilien, um in Unteritalien eine Macht zu be-

Digitized by Google

gründen, die ihn und sein Haus und das deutsche Reich in unversöhnlichen Gegensatz zum Papsttum bringen mußte!

Daß hier der eigentliche Keim zum Verhängnis Deutschlands gelegt wurde, ward in den Tagen, da der Kampf um die Vorherrschaft zwischen Preußen und Oesterreich hin- und herwogte, von kleindeutscher Seite behauptet und vom Gegenpart bestritten. Jetzt, nachdem diese Frage nicht mehr in die Politik der Gegenwart eingreift, mehren sich die gewichtigen Stimmen, die, wie der jüngst verstorbene große Germanist Heinrich Brunner, in der unzeitigen Weiterführung der deutschen Kaiserpolitik das Verhängnis unserer nationalen Geschichte erblicken.

Das dritte Buch Schäfers behandelt die Auflösung des Reichs nach dem Ausgang der Staufer. Die deutsche Kolonisation, die Entwicklung des Städtewesens und des Territorialstaats, die Politik der späteren Könige und Kaiser in ihrer engherzigen Konzentration auf die Stärkung der Hausmacht ziehen in lebensvollen Bildern an uns vorüber, und jeder Sachkundige weiß, daß gerade hier der Verfasser, wie kaum ein anderer, aus dem Vollen schöpfen konnte. Der Reformation und Gegenreformation, sowie der Zeit vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß sind zwei weitere Bücher gewidmet, während ein sechstes und letztes die Aufrichtung des deutschen Reichs behandelt und in großen Zügen die Ereignisse bis zum Beginn des gegenwärtigen Weltkriegs darlegt. Ueberall läßt der Verfasser einen kräftigen nationalen Ton erklingen; durchaus nicht zu folgen vermag man ihm indessen in der Beurteilung der letzten Phase deutscher Marokko-Politik, die sich an den Namen Agadir knüpft. Es galt damals, der unehrlichen Anwendung der Verträge durch die französische Regierungspraxis entgegenzutreten und ein schlecht eingeleitetes Geschäft mit Glimpf zu liquidieren, ohne es darüber zum Weltbrand kommen zu lassen, dessen Entzündung an diesem nordafrikanischen Feuer ein schwerer Fehler gewesen wäre! — Des Ernstes der Situation, die alsdann eintrat, ist sich Schäfer vollbewußt, aber auch ihn, der, wie schon erwähnt, sein Buch noch vor Beginn des Weltkriegs abschloß, beseelt die stolze Hoffnung, daß wir in der schweren Stunde der Not, die er voraussieht, nicht zu leicht befunden werden!

Ein durchaus würdiges Gegenstück zu dieser Deutschen Geschichte ist, wie ich bereits andeutete, das vor kurzem herausgekommene Buch von Otto Hintze „Die Hohenzollern und ihr Werk".[1]) Wie der Untertitel „Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte" besagt, handelt es sich hier um eine Jubiläumsschrift anläßlich der Wiederkehr der feierlichen Erbhuldigung, die am 21. Oktober 1415, also vor einem halben Jahrtausend, die märkischen Landstände zu Berlin ihrem neuen Markgrafen und Kurfürsten leisteten. Das Buch bietet mehr, als der Titel erwarten läßt, es gibt nicht mehr und nicht weniger als eine preußische Geschichte in gedrungener Form unter besonderer Betonung

1) Berlin, Paul Parey, 1915. (704 S.) Groß 8°. Geb. 5 M. Es liegt die sechste Auflage (Sechstes Zehntausend) vor.

Digitized by Google

der persönlichen Verdienste der einzelnen Vertreter des noch regierenden Herrscherhauses. „Der preußische Staat ist eine Schöpfung der Hohenzollern. Weder sein Gebiet, noch seine Bevölkerung bildet an sich eine natürliche Einheit. . . . Die Mark Brandenburg kann zwar als das eigentliche Kernland der hohenzollernschen Staatsbildung betrachtet werden, und in mancher Hinsicht kann man ihr dabei das altpreußische Ordensland an die Seite stellen; aber nicht aus der Natur dieser Landschaften und ihrer Bewohner entsprang jener Ausdehnungstrieb, der den preußischen Staat geschaffen hat, sondern aus dem dynastischen Ehrgeiz des Fürstenhauses, das mit wechselndem Glück und Verdienst, aber im ganzen doch mit ungewöhnlichem politischen Geschick und Erfolg fünf Jahrhunderte lang daran gearbeitet hat, auf norddeutschem Boden eine Machtbildung aufzurichten, die so stark geworden ist, daß daran in unseren Tagen das deutsche Volk den Halt und die Grundlage für die Wiederherstellung seiner staatlichen Einheit zu finden vermocht hat."

Diese einleitenden Worte Hintzes deuten die Aufgabe an, die sich seine Darstellung gesetzt hat. Es liegt nun aber nach dem Früheren auf der Hand, daß man hier eine in jeder Beziehung lehrreiche Ergänzung zur deutschen Geschichte erhält. Ohne daß einem Einzelnen unter den deutschen Kaisern ein besonders schwerer Vorwurf treffen könnte, hatten sie — wie wir oben sahen — im Fluge ihrer hohen politischen Ziele den starken Boden ihrer Kraft verlassen und es den Fürsten anheimgegeben, sich in den Territorien eine zwar räumlich beschränkte aber sehr viel soliderere Grundlage zu schaffen. Zumal jenen Dynasten an der Ostgrenze mußten mit dem Fortschreiten der Kolonisierung und Germanisierung der weiten Gebiete jenseits Elbe und Saale Machtmittel zuwachsen, über die ihr oberster Lehnsherr nicht verfügte und für die auch alle Schätze Oberitaliens und der beiden Sizilien einen nur ungenügenden Ersatz boten. Zu den gewaltigsten Erscheinungen unter den norddeutschen Herren hatte nun im Zeitalter Friedrich Barbarossas Albrecht der Bär gehört, den ein bekannter alter Vers als den ebenbürtigen Gegner Heinrichs des Löwen — doch wohl bei der großen Expansionsbewegung in der Ostmark — feiert. Seine Söhne und Enkel aus dem edlen Stamm der Askanier setzten das große Kolonisationswerk im Gebiet der Havel und Spree mit aller Energie fort, und sie konnten es mit um so besserem Erfolg, da sie nach dem Sturz des großen Widersachers zunächst keinen gleichwertigen Rivalen hatten.

Auf der Basis nun, die die Askanier gelegt hatten, errichtete in der Folge das neue Herrengeschlecht aus Süddeutschland in jahrhundertelanger treuer Arbeit den stolzen Bau des brandenburgisch-preußischen Staates, der zu so hohen Dingen berufen sein sollte. Mag Schäfer bei seiner Darstellung der deutschen Geschichte vor allem die politischen Momente berücksichtigen, Hintze mußte bei Erfüllung seiner Aufgabe naturgemäß in ganz anderen Maße auf die innere Geschichte eingehen. Die politische Eigenart unseres Volkes, die straffe militärisch-

Digitized by Google

monarchische Zucht, die Preußen dem deutschen Reich als Morgengabe mitgebracht hat, ist, wie er geltend macht, die Frucht eines langen historischen Erziehungsprozesses, bei dem Sparsamkeit, Nüchternheit und Sorgfalt im Kleinen wie im Großen die entscheidenden Faktoren wurden. Möge man daher die preußische Geschichte, an der englische Schriftsteller den pikanten Reiz der Revolutionen vermissen wollten, langweilig schelten, ein denkender Kopf werde voller Befriedigung aus ihr entnehmen, daß unsere inneren Zustände in Verfassung und Verwaltung so und nicht anders werden konnten. Diesen erfahrenen Lesern bietet Hintzes Geschichtswerk in seiner meisterhaften Darlegung der vielfachen Fäden zwischen innerer und äußerer Politik und in seiner souveränen Beherrschung des Stoffes, der in ausgiebiger Fülle vor uns ausgebreitet wird, einen ganz erlesenen Genuß. Anders wie Schäfers — an sich aber ebenso berechtigt — ist diese leidenschaftslose aber gerade in ihrer Schlichtheit überzeugende Art der Geschichtserzählung, die trotz des äußeren Anlasses nichts weniger als panegyrisch sein will. Schon vor Ausbruch des Weltkriegs war der Druck des Buches zum großen Teil bereits abgeschlossen. Aber auch dieses welterschütternde Ereignis macht den Verfasser nicht in seiner Auffassung von der Pflicht des Historikers wankend. Wie ein Mahnung an eine zukünftige Zeit, da wieder der Friede ins Land zurückgekehrt sein wird, klingt das Vorwort aus: „Wir hoffen, daß auch in der Erregung der Gegenwart der Sinn für die vorurteilslose Betrachtung der Vergangenheit nicht verloren gegangen ist; er wird auch dazu helfen, die großen Dinge, die wir erleben, recht zu verstehen und in guten und schlimmen Tagen mit dem Glauben an die Zukunft unseres Volkes und unseres Vaterlandes auch die Treue gegen das angestammte Herrscherhaus zu stärken, das jetzt ein halbes Jahrtausend mit seinen Schicksalen verbunden ist."

Wer sich sein Ziel so hoch steckt und eine Leistung vollbringt, wie die Vollendung dieser — die Forscherarbeit von mehr als einer Generation zum erstenmal zusammenfassenden — Darstellung, kann auch an die Leser mit hohen Anforderungen herantreten. Gleichwohl aber wäre hier doch die Warnung des großen Philosophen, von dessen Betrachtung wir ausgingen, zu beherzigen gewesen. Der Gang der deutschen Geschichte hat es nun einmal mit sich gebracht, daß noch viele Reste der Vergangenheit in der Gegenwart nachwirken und sich zu Vorstellungen und Meinungen verdichtet haben, die so mit dem eigenen Dasein verwachsen sind, daß man an ihnen nicht gerüttelt haben möchte.

Der Verfasser ist aufgewachsen in den alten Kernlanden der preußischen Monarchie. Als aber diese letztere nach der Wiederherstellung Preußens auf dem Wiener Kongreß Deutschland durchdringen und geistig erobern wollte, mußte sie einen Bund eingehen mit der älteren und mannigfaltigeren Kultur des althistorischen Bodens im Westen und Süden, auf dem der Katholizismus in allen seinen Spielarten eine lebendige Kraft darstellt, die neben dem nordöstlichen Protestantismus durchaus ihre Berechtigung hat, und erst zusammen mit ihm das deutsche

Digitized by Google

Wesen der Tiefe und dem Umfang nach erschöpft. Dieser so ganz anders gearteten Welt steht Hintze fremder gegenüber und das möchte man um so mehr bedauern, weil dadurch der Einfluß seiner so geistvollen und tief schürfenden Geschichtsdarstellung auf die Gesamtheit unzweifelhaft beeinträchtigt werden muß. Vielleicht aber tragen gerade die Erfahrungen des Weltkrieges, der unser seit einem Menschenalter geeintes Volk erst recht in seiner überragenden Größe gezeigt hat, dazu bei, ihm Blick und Herz zu weiten und ihn geneigt zu machen, sein treffliches Werk, dessen Würdigung im Einzelnen ich mir leider versagen muß, nach der angedeuteten Richtung hin zu ergänzen. —

Eine Fortführung, wenn man so will, der beiden hier besprochenen Geschichtserzählungen bildet ein drittes Buch, dem ich zum Schluß noch einige Worte widmen möchte. Wiederum ist es Otto Hintze, der sich mit F. Meinecke, H. Oncken und H. Schumacher zu der Herausgabe zusammengefunden hat. Aber noch eine Reihe anderer Mitarbeiter von weittragendem Namen haben sie gewonnen. So entstand unter dem Titel „Deutschland und Weltkrieg" eine monumentale Schrift, deren besondere Aufgabe das Vorwort aus der eigentümlichen Art dieses ungeheuren Ringens herleitet.[1]) Nicht allein, daß diesmal Millionenheere aufeinanderplatzen und daß in einem nie geahnten Umfang durch die Errungenschaften neuzeitlicher Wissenschaft und Technik die Schutz- und Trutzwaffen verstärkt werden, die Angriffe richten sich kaum weniger gegen Geltung und Bedeutung der deutschen Kultur und Wissenschaft: „Skrupellos und hartnäckig wird dieser ‚Kulturkampf' in der ganzen Welt mit allen, auch den niedrigsten Mitteln, in Zeitungen und Zeitschriften, Broschüren und Büchern gegen uns geführt." Das ganz seiner Arbeit hingegebene deutsche Volk sei durch diese literarischen Angriffe fast unvorbereitet getroffen worden. „Abgeschnitten vom Kabelverkehr, vielfach behindert auch im internationalen Postwesen und ohne nennenswerten Einfluß auf die fremde Presse", habe es mit seinen Verbündeten diesem unerwarteten und verschlagenen Sturm wehrlos gegenüber gestanden, ohne seinerseits in die Arena hinabzusteigen und zu den gleichen Waffen seine Zuflucht zu nehmen. Wohl aber gab diese Lage der Dinge den Herausgebern den Gedanken ein, auf der Grundlage sorgfältiger Studien in ruhiger und möglichst objektiver Form alle die Hauptfragen darzustellen, die mit dem gegenwärtigen Weltkrieg — sei es nun enger oder loser — zusammenhängen.

Zunächst also gilt es, Deutschlands Stellung in der Welt nach den verschiedensten Seiten hin zu beleuchten. Die deutschen öffentlichen Einrichtungen im staatlichen- und kommunalen Leben, unser vielgescholtenes aber noch mehr gefürchtetes militärisches System, unsere Kolonialpolitik und unsere Beteiligung an der Weltwirtschaft werden von berufenen Fachmännern erörtert. Die Einleitung aber bildet eine ansprechende und umfassende Auseinandersetzung von Ernst Tröltsch über den „Geist der deutschen Kultur" und ein Aufsatz von

1) Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1915. (686 S.) Geb. 9 M.

Digitized by Google

Hintze über „Deutschland und das Weltstaatensystem". „Deutschland verlangt eine gleichberechtigte Stellung neben England und weigert sich, dessen Alleinherrschaft zur See grundsätzlich und für alle Zeiten anzuerkennen." In dieser Tatsache sieht Hintze den Hauptgrund, der England zum Kriege gegen Deutschland getrieben hat.

Als Anhang, gewissermaßen zum ersten Teil, erscheint eine Uebersicht über unsere Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn und die Türkei. Von Bulgarien ist leider in diesem Zusammenhang keine Rede, da dieses große Werk bereits Sommer 1914 abgeschlossen wurde, noch bevor der neue tapfere Bundesgenosse in unsere Reihen getreten war. „Der Machtpolitik unserer Gegner" ist der dritte Teil gewidmet. Der englische und französische Imperialismus werden von Erich Marcks und P. Darmstädter gewürdigt, während H. Uebersberger in Wien — unzweifelhaft der Berufensten einer — über „Rußland und den Panslavismus" handelt und ferner die verhängnisvolle „Rolle Serbiens" in dem furchtbaren Drama enthüllt, dem die Welt entgegentreiben sollte. Aber auch über Belgien, mit dessen Neutralität sein Eintritt in eine Kolonialpolitik großen Stils kaum noch vereinbar war, und über die Position der Großmächte in Ostasien erhalten wir von Hampe und O. Franke belangreiche Aufschlüsse.

Die beiden letzten Teile beschäftigen sich mit „Vorgeschichte und Ausbruch des Weltkrieges" sowie mit dem „Geist des Krieges." In zwei besonderen Aufsätzen spricht sich hier H. Oncken zunächst über die „Vorgeschichte des Krieges" und dann über dessen „Ausbruch" aus. Dem Umfang wie dem Inhalt nach bilden diese von dem Geist der Wahrhaftigkeit und Besonnenheit getragenen Erörterungen den Höhepunkt der ganzen, deutscher Wissenschaft würdigen, Sammlung. Die durch den Zweibund geschaffene Zwangslage Deutschlands ließ sich am Anfang noch tragen, weil die russischen Machthaber, nachdem sie ihren Pakt mit dem revanchedurstigen Frankreich geschlossen hatten, zunächst ihre Welteroberungspläne in Asien zu verwirklichen suchten. Erst als Englands und Deutschlands Wege sich häufiger kreuzten und als König Eduard zur Durchführung seiner gegen unser Vaterland gerichteten Einkreisungspolitik sich voller Entschiedenheit auf die Seite des Zweibundes schlug, rückte die Gefahr des Weltbrandes in unmittelbare Nähe. Oncken bringt aus seiner ausgedehnten Kenntnis der Vorgänge der unmittelbaren Vergangenheit eine Reihe schlagender Beweise von der steigenden Aktionslust Greys, der zur Zeit König Eduards dessen rechte Hand in der äußeren Politik war und nach dem Tode seines Herrn als dessen Schüler gelten muß, der freilich in seiner Engherzigkeit und Starrköpfigkeit hinter dem viel gewandteren Meister weit zurücksteht. Als der britische Minister im Juli des Jahres 1906 von einem deutschen Staatsmann darüber befragt wurde, wie sich seine angeblich freundlichen Beziehungen zu Deutschland mit seinem neuen Verhältnis zu Frankreich vertrügen, meinte er ausweichend, das hänge von unserer Politik ab. Darauf erhielt er zur Antwort, daß er sein Verhalten uns gegenüber also nach der Interpretation richte, die

Digitized by Google

Frankreich unserer Politik ihm gegenüber zu geben belieben werde. „England erblickt fortan, so fährt Oncken fort, in der unbedingten Begünstigung Frankreichs die beste Lebensversicherung für sein eigenes Weltreich und ließ es darauf ankommen, daß die Temperatur der deutsch-englischen Beziehungen in Zukunft von der Auffassung der Revanche bestimmt wurde. Das war der neue Glaubenssatz einer Politik, die im Juli 1914 beim Wort genommen worden ist. Politische Interessengemeinschaften solcher Art schaffen immer wechselseitige Abhängigkeit, die durch die Dauer nur an Intensität und Unberechenbarkeit gewinnen". Von da an ward es offenbar, daß England prinzipiell die Front seiner Politik geändert hatte, und nicht mehr in Rußland sondern in Deutschland den zu bekämpfenden Feind sah. Gerade einen Monat später, im August eben jenes Jahres 1906, ließ König Eduard einem deutschen Staatsmann gegenüber, der die Beseitigung der etwaigen Reibungsflächen zwischen England und Deutschland anregte, sich dahin vernehmen: es gibt keine Reibungsflächen zwischen uns, sondern nur Rivalität. „Der Vater der Einkreisungspolitik bekannte sich, so interpretiert Oncken diese Offenherzigkeit, zu dem Grundgedanken, den er aus den dumpfen Instinkten und der öffentlichen Meinung seines Volkes herausgeholt und zum Regulator der Gesamtpolitik gemacht hatte." Reibungen und Verstimmungen lassen sich, fährt er fort, beseitigen, eine Rivalität hat ihren unzerstörbaren Grund in den Dingen selbst. Sie hätte sich nur beseitigen lassen, wenn unser arbeits- und zukunftsfrohes Volk, des Ruhmes seiner Väter vergessend, sich selbst verstümmelt und auf seinen Platz an der Sonne für alle Zukunft verzichtet hätte. Oncken erinnert noch an ein drittes freimütiges und prophetisches Wort aus eben jenem verhängnisvollen Jahre. Am 15. November 1906 glaubte der Reichskanzler Fürst Bülow die Entente cordiale warnen zu sollen: „Eine Politik, die darauf gerichtet wäre, Deutschland einzukreisen, einen Kreis von Mächten um uns zu bilden, um uns zu isolieren und lahm zu legen, wäre eine für den Frieden in Europa bedenkliche Politik. Solche Ringbildung ist nicht möglich ohne Ausübung eines gewissen Druckes. Druck erzeugt Gegendruck. Aus Druck und Gegendruck können schließlich Explosionen hervorgehen."

Wir alle wissen aus eigener Erfahrung, wie die Dinge ferner verliefen, nachdem der Stein einmal ins Rollen gekommen war. Unter englischem Einfluß wuchsen den Panslavisten Rußlands die Schwingen; die Beziehungen zu Rußland wurden auch nach König Eduards Tode weiter gepflegt, sie wurden immer intimer. Fortan versucht man, den Dreibund auch von innen heraus zu unterhöhlen, indem man Italien über seine von den Belangen der verbündeten Kaiserreiche abweichende Sonderinteressen auf dem Balkan belehrt. Auch diese Vorgänge verfolgt die deutsche Politik sorgsam und unerschrocken, aber sie sieht sich überall in die Defensive gedrängt und hat in der Folge mehrmals den verschiedenen Machtproben des Dreiverbandes die Stirne zu bieten. Den oberflächlichen Beobachter in Deutschland, der in vaterländischem Zorn diese letzte Phase des politischen Spieles miterlebte, mochte damals

Digitized by Google

wohl ein Gefühl des Unmuts überkommen, warum unsere Staatslenker, etwa gelegentlich der Agadir-Angelegenheit, die Herrn Grey die gewünschte Handhabe gab, sich einzumischen und Oel in das französische Feuer zu gießen, nicht unser gutes Schwert zogen und den Knoten durchschlugen. Wer die Dinge so tief faßt, wie Oncken, wird sich seiner Verantwortung bewußt bleiben und es vermeiden, in die abfälligen Urteile über die Leitung unserer äußeren Politik einzustimmen, sondern die außerordentlichen Schwierigkeiten anzuerkennen wissen, mit denen sich zumal die Staatsmänner abzufinden hatten, die Bülows Erbfolge antreten mußten. Diese Verlegenheiten wuchsen von dem Augenblick an, da die Balkanstaaten die Türkei zu überwältigen begannen, deren endgültiges Schicksal weder Oesterreich noch vollends dem deutschen Reiche gleichgültig sein konnte. So trieb Europa einer Katastrophe entgegen, je mehr Rußland sich von seiner ostasiatischen Niederlage erholte und an Aktionskraft gewann. „Der Drang nach dem Süden, so erklärte kurz vor Ausbruch des Weltkrieges voller Freimut ein russischer Gelehrter, ist eine historische, politische und ökonomische Notwendigkeit, und der fremde Staat, der sich diesem Drang widersetzt, eo ipso ein feindlicher Staat. . . Es ist den Russen jetzt klar geworden: wenn alles so verbleibt, wie es jetzt ist, geht der Weg nach Konstantinopel durch Berlin." Um auch hier wieder Oncken das Wort zu geben: „Der unersättliche Expansionsdrang des Riesenreiches war bereit, alle großmächtlichen Hindernisse zu zerbrechen". — Habe ursprünglich das diplomatische Spiel Englands der russischen Oberschicht nur eine neue Front geben wollen, so seien alsbald die historisch und psychologisch erklärbaren Antipathien emporgeschossen, die den Rassengegensatz gegen den Deutschen viel feindlicher empfinden lassen als umgekehrt: „An diesen Antipathien sättigte und erkannte sich ein bewußtes werdendes Nationalgefühl, ein russischer Patriotismus neuen Gepräges, der seine weitgesteckten Ziele an dem Gegensatz gegen Deutschland orientierte."

Immer gleichartiger wurde in der Folge und zumal in der Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges die drohende Sprache der führenden Preßorgane des Dreiverbandes; nur daß jede der drei Mächte unter der Phrase von der Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts zunächst an ihre besonderen Wünsche dachte, die nach der Vernichtung der beiden Mittelmächte alsbald verwirklicht werden sollten. Diese sachliche, fast möchte man sagen aktenmäßige, Darstellung Onckens entspricht übrigens durchaus den Berichten der klugen belgischen Gesandten in Berlin und sonst, die von uns in Brüssel entdeckt und seither veröffentlicht wurden. Jedenfalls war dergestalt eine Auslösung der ungeheuren Spannung, die über dem europäischen Kontinent lagerte, nur eine Frage der nächsten Zeit, zu der sich auch ohne die Bluttat von Serajewo für Herrn Grey, der inzwischen Deutschland durch trügerische Ausgleichsverhandlungen zu täuschen suchte, eine vielleicht weniger unsaubere Gelegenheit gefunden hätte.

Ein Urteil nun über den sittlichen Maßstab, mit dem diese Hand-

Digitized by Google

lungsweise unserer Feinde zu bewerten ist, will F. Meinecke in einem der letzten Aufsätze der vorliegenden Sammlung „Kultur, Machtpolitik und Militarismus“ begründen, indem er das Wesen englischer und deutscher Machtpolitik einander gegenüberstellt. Unsere politischen Historiker, Ranke voran, und im Ganzen in Uebereinstimmung mit ihm nur in der Ausdrucksweise sehr viel temperamentvoller, der von den Engländern zu Unrecht hart gescholtene Treitschke,[1]) haben allerdings erkannt und gelehrt, daß Staaten gleich Individualitäten, die von Kraft strotzen, indem sie sich recken und stoßen, gegeneinander stoßen, bald zu friedlichem Wettkampf bald in kriegerischer Machtprobe. Gerade Ranke aber habe, solche Gedankengänge weiter ausbauend, von den geistigen, Leben hervorbringenden schöpferischen Kräften gesprochen, auf denen die Nacheinanderfolge der Staaten und Völker in der Weltgeschichte beruhe: „In ihrer Wechselwirkung und Aufeinanderfolge, in ihrem Leben, ihrem Vergehen oder ihrer Wiederbelebung, die dann immer größere Fülle, höhere Bedeutung, weiteren Umfang in sich schließt, liegt das Geheimnis der Weltgeschichte.“

Von der Höhe dieser Anschauung aus gewinne, so macht Meinecke geltend, der Egoismus der Nationen eine andere Bedeutung: er werde Mittel zum Zweck der Entwicklung aller in der Menschheit schlummernden Kräfte. Voller Erbitterung dürften wir die bösartige Verleumdung unserer Feinde zurückweisen, daß wir, deren Gleichberechtigung auf kolonialem Gebiete sie noch immer nicht anzuerkennen vermögen, nach einer andere Volksindividualitäten einengenden Universalmonarchie strebten. Solche überspannten Wünsche widerstreiten dem offenbaren Sinn und Gang der neueren europäischen Geschichte; wohl aber fechte England für eine gewaltsame universale Seeherrschaft der Art, und der Tag werde kommen, da man Deutschlands Entschluß, im Abwehrkrieg gegen England die Freiheit der Meere zu erstreiten, segnen werde.

1) Der lahmen und doch wohl durch Rücksicht auf das Ausland beeinflußten Verteidigung Treitschkes durch Meinecke, a. a. O. S. 622, vermag ich nicht beizupflichten. Der herrliche Mann liebte von Haus aus England und englisches Wesen, und ist erst auf Grund seiner Studien über die englische Politik auf dem Wiener Kongreß zu einer weniger günstigen Meinung gelangt. Daß er bei Zeiten erkannte, daß der Eintritt Deutschlands in eine, wenn auch noch so bescheidene Kolonialpolitik, eine Auseinandersetzung mit der auf ihre Seeherrschaft eifersüchtigen Nation nach sich ziehen werde und sein Volk mit prophetischer Stimme auf die Gefahr hinwies, kann ihm bei Freunden und anständigen Feinden nur zum Ruhme gereichen. Vergl. die Nachweise bei M. Cornicelius „Internationale Monatsschrift“ Jahrg. 10. S. 65. M. hält es für angezeigt, in dem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß auch Treitschkes Urteil über Friedrich Wilhelm III. von Preußen überholt sei. Der Zufall will es nun aber, daß gerade Hintzes wohldurchdachte Charakteristik wieder zu der Duncker-Treitschkeschen Auffassung zurücklenkt. Ein wie feines Verständnis für die intime Kunst der Landschaftsschilderung eines K. D. Friedrich dieser wegen seiner Nüchternheit oft getadelte König — gerade im Gegensatz zu der maßgebenden Kritik seiner Zeit — bekundete, zeigt die Schlußbetrachtung in dem eben erschienenen köstlichen Buch von Anbert-Kern (Berlin, B. Cassirer, 1915) „Kaspar David Friedrich“.

Digitized by Google

Ueber die Freihandbibliothek.

Der Aufsatz von Bennata Otten über „Freihand in der öffentlichen Bücherhalle“ im vorigen Jahrgang dieser Blätter nötigt mich zur Stellungnahme, da ich es für wichtig halte, daß unsere Volksbibliotheken sich nicht weiter in der Richtung entwickeln, die darin zur Geltung kommt. Es liegt mir deshalb daran, diese Richtung in ihren Voraussetzungen und Zielen einmal näher zu bestimmen, da die Verfasserin gerade darauf gar nicht eingeht, sondern sich fast ganz auf das technische Für und Wider beschränkt.

Ihr Hauptgrund dafür ist, daß durch den direkten Umgang mit den Büchern die Bücherkenntnis des Bibliothekars und des Lesers, „die Erziehung des Lesers zum Umgang, zum richtigen Gebrauch der Bücher“, unbedingt gefördert wird. Dadurch soll es möglich werden, „die Bestände der Bibliothek lebendig zu machen“, vor allem auch die so wichtige Beratung der Leser, die sie in keiner Weise beeinträchtigen will, fruchtbarer zu machen. „Je mehr auf die Wünsche und Bedürfnisse des Einzelnen eingegangen werden kann, je tiefer und gründlicher wird sich die Bildungsarbeit der Bücherhalle entwickeln lassen.“

B. O. denkt sich das System hauptsächlich für die mittleren und größeren Bibliotheken. Es erübrigt sich jedoch, auf diesen Abschnitt näher einzugehen, da nach ihm, wie mir scheint, das Freihandsystem überhaupt abgelehnt werden müßte. Es heißt nämlich dort: „Mir scheint die Freilassung nicht für den ganzen Bestand ... ratsam“ und einige Zeilen weiter unten „Eine Teilfreihand ... halte ich für verfehlt“. Wie die Freihandbibliothek dann organisiert sein müßte, wird daraus nicht klar; aus dem Schlußsatz dieses Absatzes darf man wohl schließen, daß mindestens große Bibliotheken allein schon aus Raummangel nur ihren Bestand an populärwissenschaftlicher Literatur (abgetrennt von der rein wissenschaftlichen Fachliteratur) für die Freihand einrichten sollen. Aber diese Frage der Teilfreihand oder der vollständigen Freistellung ist ja auch nicht so wichtig, ehe nicht die grundsätzliche Frage des Freihandsystems entschieden ist. Die Verfasserin will ja auch nur ihre „allgemeine Ansicht über die Frage an sich“ bieten.

Sie geht davon aus, daß es ein unbestreitbarer Nachteil des Buchkartenapparates ist, daß dem Ausleihbeamten die greifbare Lebendigkeit der Bücher verloren geht. Die direkte Anschauung der Bücher, oft schon die äußere Erscheinung des Buches soll viel eher ein Bild des Inhaltes wachrufen, als die Buchkarte. Das ist gar nicht zu leugnen, scheint mir aber neben der eigentlichen Bücherkenntnis, die dabei vorausgesetzt ist, als Gedächtnisstütze doch nebensächlich. Auch die Buchkarte mit dem Titel kann mir unter Umständen Gedächtnisstütze sein, vollends die ausführliche Buchkarte. Die Sache liegt überhaupt anders, als sie sich vorstellt: man steht in der Regel nicht vor der Aufgabe, aus 100 Büchern eines Wissensgebietes dem Leser das vermutlich gewünschte auszusuchen, sondern in den meisten Fällen hat der Bibliothekar zu wissen, welches von seinen 100 Büchern gerade passend ist. Weiß er das, so genügt die Buchkarte vollständig, so gut wie das Buch selber, weiß er es nicht, so helfen ihm die 100 Bücher erst recht nichts. Denn er kann sich seinen Bestand aus den Buchkarten viel rascher vergegenwärtigen und daraus die in Betracht kommenden Bücher aussuchen, als aus den hundert Büchern; schon daß er das von seinem Platz aus kann, ist ein bedeutender Vorteil. Also so oder so, es ist notwendig, daß der Bibliothekar Bücherkenntnis besitzt, die er sich außerhalb der Ausleihe erworben hat. Daß man „täglich den lebendigen Bestand vor Augen“ hat, bringt noch keine Bücherkenntnis mit sich.

Dafür genügt es überhaupt nicht, den Rücken anzusehen und den Titel aufzuschlagen. Und es ist auch mit aller Entschiedenheit abzuweisen, daß der Leser sich durch die „enge Berührung“ mit den Büchern eine größere Bücherkenntnis erwirbt, als ihm der Katalog gibt. Das ist nur Erziehung zur Oberflächlichkeit. Auch die gründlichste Bekanntschaft und Uebung im Umgang mit den Büchern ermöglicht bei einer raschen Durchsicht nur einen ober-

Digitized by Google

flächlichen Eindruck von einem Buch. Aber bei der Mehrzahl der Leser darf das schlechterdings nicht vorausgesetzt werden.

Die weiteren Gründe, die B. O. vorbringt, sind bloß negativer Art, denn sie bestehen darin, daß die Haupteinwände, die man dagegen machen kann, nämlich der Verlust an Büchern durch Diebstahl, schnellere Abnutzung der Bücher und Unordnung auf den Regalen, ihrer Ansicht nach tatsächlich nicht bestehen oder nicht ins Gewicht fallen.

Erst am Schluß kommt sie in einem kurzen Absatz von 10 Zeilen noch auf die „wichtigste aller Fragen", nämlich ob „das Volk reif genug zur Handhabung der Freihand" sei, zu sprechen. Die Frage wird aber ganz kurz damit erledigt, daß sie nach der in Hamburg gewonnenen Anschauung durchaus davon überzeugt ist, „daß auch der einfache Mann die Handhabung, die Beurteilung der Bücher lernt, wenn man ihm die Gelegenheit dazu nicht vorenthält". Es wird sodann noch an die patriotische Auffassung appelliert, daß gewiß niemand zu behaupten wage, daß der Deutsche hinter dem Amerikaner und Engländer an Bildungsfähigkeit zurücksteht. Und endlich wird jeder weitere Einwand mit dem Aphorismus abgetan: „Es ist eben alles im Leben Schulung".

Gerade hier aber scheint es mir notwendig, einzusetzen, denn in dem, was B. O. offen läßt, kommt ein Prinzip, eine Weltanschauung zum Ausdruck, die mich immer wieder erschreckt, und über deren zwingende Folgerungen man sich in der Volksbildungsarbeit klar werden muß.

Es ist kein Zufall, daß das Freihandsystem gerade in Amerika und England, den klassischen Ländern des Liberalismus, zu Hause ist. Woran denken wir, wenn wir von Volksbildung reden? Ich denke an die große Zeit des Deutschen Bürgertums in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation, in der ein Geist noch das ganze Leben des Einzelnen bestimmte und durchdrang, so daß das Leben eine Einheit des Tragens und des Getragenseins darstellte, die heute noch aus jedem Haus, aus jedem Gebrauchsstück des täglichen Lebens jener Zeit zu uns spricht. Ein Schöpfen des Einzelnen aus einem gemeinsamen Geist, das ist es, woran wir denken, wenn wir von Volksbildung reden. Demgegenüber ist nirgends die individualistische Zersplitterung weiter fortgeschritten als gerade in Amerika und England. Dort ist in allem das umgekehrte Verhältnis. An Stelle der Orientierung am Ganzen umgibt sich der liberale Mensch, da er grundsätzlich die gleichen Rechte beansprucht wie sein Nebenmensch, mit einem Bezirk von Rechten, die ihn gegen alle Eingriffe von außen her sicherstellen sollen. Daher z. B. der instinktive Haß gegen den Militarismus. Alles ist ihnen Privatsache und der Staat ist nur eine Einrichtung, jedem seine Privatsache zu garantieren.

Daraus leitet sich dann alles weitere ab: Jeder hat die gleichen Rechte, jeder ist zu seinen Rechten gleich befähigt. Das gilt auch von der Bildung. Jeder hat dasselbe Recht auf die öffentlichen Bildungsmittel, niemand braucht ihm etwas zu sagen. Diesen Forderungen ist am folgerichtigsten das Freihandsystem angemessen. Deshalb finden wir es gerade in Amerika und England am weitesten verbreitet.

Das Freihandsystem ist gerade so das klassische Bibliotheksystem des Liberalismus — daß dabei nicht an politische Parteien, sondern an eine Weltanschauung, nämlich der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen, zu denken ist, möchte ich doch ausdrücklich noch betonen —, ebenso wie das Freihandelssystem das klassische Volkswirtschaftsystem des Liberalismus ist. Das Wort Freiheit, das im Liberalismus steckt, ist nicht im Sinne des deutschen Idealismus als positive Freiheit der Persönlichkeit zu verstehen, sondern negativ als Ungebundenheit, nicht Freiheit zu handeln, sondern Freiheit von allen Bindungen und Forderungen. Da eine Persönlichkeit immer Forderungen stellt, ist die „Freiheit" am vollständigsten in einem rein mechanischen System, also auf dem Gebiet der Bildung wiederum am vollkommensten im Freihandsystem verwirklicht, in dem der Bibliothekar hinter den Kulissen bleibt.

Aber die Persönlichkeit wird im Liberalismus überhaupt ganz ausgeschaltet, das verlangt schon die Konsequenz der Voraussetzung der Gleichheit.

Digitized by Google

Jede Eigenart, jede Ungemeinsamkeit, alles über den Durchschnitt Hervorragende würde ja die Gleichheit stören. Also wird auch die Bildung eine Durchschnittsbildung. Theoretisch wird vielleicht diese Konsequenz nicht gezogen, aber praktisch. Und wenn ich auch glaube, daß B. O. im Stillen erschrickt vor den Voraussetzungen und Konsequenzen ihres Freihandsystems, an die sie nicht gedacht hat, so kann ich ihr doch nicht den Vorwurf ersparen, mit ihrem Bildungsideal nachlässig verfahren zu sein. „Es ist eben alles im Leben Schulung." Schulung ist aber Durchschnittsbildung, ist das, was jeder erlangen kann auch ohne eigenartige Begabung. Schulung ist Aufklärung und das ist der schwerste und entscheidende Einwand gegen das liberale Freihandsystem, daß in ihm das Bildungsideal notwendig herabsinkt zur Aufklärung. Der liberale Optimismus, daß das laisser-aller den vollkommensten und erwünschtesten Endzustand mit sich bringe, scheitert immer daran, daß der einzelne, wenn sein Egoismus einmal befreit ist, seinen egoistischen Interessen folgt. So wird alles utilitaristisch, nach äußeren Zwecken orientiert. Die Bildung, die Zweck sein sollte, wird zum Mittel, wird etwas Untergeordnetes. Das ist keine Deduktion, sondern Erfahrung, die uns der Amerikanismus ersparen sollte. Bildung ist nicht möglich ohne Forderung, ohne Verpflichtung, sie ist Geistiges und damit Ueberpersönliches.

Gegen diese Gefahr hat die Freihandbibliothek keine Mittel. Sie sieht sie ja gar nicht, sonst könnte sie die ganze Frage nicht allein unter technischen Gesichtspunkten behandeln. Sie begibt sich selber aller Mittel, denn sie ist der Ueberzeugung, daß der einfache Mann die Beurteilung der Bücher selber lernen kann, „wenn man ihm die Gelegenheit dazu nicht vorenthält", d. h. wenn man ihn machen läßt. Jedes Mittel gegen die Veräußerlichung, die die notwendige Folge dieses Laufenlassens ist, wird außerdem grundsätzlich als eine Vergewaltigung abgelehnt: „es ist verkehrt, dem Leser das für ihn vermeintlich beste Buch aufzwingen zu wollen." Die Beratung des Lesers soll nur in einem zurückhaltenden Eingehen auf seine Wünsche und Bedürfnisse bestehen. Das Interesse des Bibliothekars wird darauf eingeschränkt, was die Leser wollen, ein Interesse, das darüber hinausgeht, für das, was sie lesen sollen, was sie über ihren eigenen Horizont hinaus zu weisen imstande ist, wird ihm verwehrt. Wenn auch Bennata Otten nicht alle diese Konsequenzen des Freihandsystems zieht, so fallen sie ihr doch zur Last, da sie sie nicht verhindern kann.

B. O. hat[1]) ihren Aufsatz im April oder Mai dieses Jahres geschrieben, also während des Krieges. Hat sie denn gar nicht gesehen, was der tiefste Sinn dieses Krieges ist? Ich kann hier nicht darauf eingehen. Es ist schon so viel Besseres darüber geschrieben worden, als ich sagen könnte. Hat sie denn aber nie gehört, daß alle Völker gegen uns zu Felde ziehen, um die Zivilisation zu retten? Zivilisation ist Aufklärung, der wahre Geist des Liberalismus mit seinen Idealen von 1789. Jawohl, wir bekämpfen den Geist der Zivilisation, der Aufklärung, des Liberalismus! Thomas Mann hat das als den Sinn des Krieges in seinen „Gedanken im Kriege" so deutlich und gut ausgesprochen, und neuerdings wieder Kiellén in seiner Flugschrift „Die Ideen von 1914".

Und in eben diesem Jahre tritt eine deutsche Bibliothekarin für ein Bibliotheksystem ein, das aus eben dem Geiste herausgewachsen ist und seinen Idealen dient, und glaubt damit „auf der Bahn gedeihlicher Volksbildungsarbeit einen wichtigen Schritt vorwärts zu tun." Hermann Herrigel.

1) Der Schriftleiter hat den Verfasser vergeblich um Beseitigung dieses ganzen Schlusses gebeten, da er es verhüten möchte, daß in diese mehr technische Frage politische Gesichtspunkte hineingetragen werden, die damit nur in losem Zusammenhang stehen. Auch sonst ist er mit der vorstehenden Auseinandersetzung nicht einverstanden, die indessen das Gute haben wird, zu einem eingehenden Austausch von Ansichten und Erfahrungen einzuladen.

Digitized by Google

Nochmals der Bahnhofsbuchhandel in Preußen.

Das preußische Eisenbahnministerium, dessen Maßnahmen für die soziale Fürsorge seiner Angestellten uneingeschränktes Lob verdienen, hat bereits mehrfach die Bahnhofsbuchhandlungen angehalten, auch die billigeren trefflichen Sammlungen guter Volksliteratur zu führen, an denen nachgerade kein Mangel mehr ist. Ob sich der Bahnhofsbuchhandel nach dieser Bestimmung stets gerichtet hat, ist eine andere Frage, die man leider verneinen muß. Aufliegen solche Sammlungen, an denen naturgemäß viel weniger verdient wird, nur sehr selten, selbst wenn sie auch vorhanden sein sollten. Interessenten, die aus uneigennützigen Gründen sich erkundigen, erhalten recht häufig selbst dann die stereotype Antwort „Sie sind der erste, der darnach fragt", wenn sie Tags vorher denselben Buchhändler durch einen Bekannten nach derselben Sammlung haben fragen lassen. Es liegt auf der Hand, daß in der Hinsicht nur durch die verständnisvolle ständige Mitarbeit einer großen Anzahl von Freunden der guten Sache, die sich auch nicht scheuen, ihre Erfahrungen in der Tagespresse zur Sprache zu bringen, Wandel geschaffen werden kann. Und trotzdem ist auch hier die Mitwirkung des preußischen Eisenbahnministers von größtem Wert, der auch neuerdings wieder den Bahnhofsbuchhandel auf eben jene Sammlungen hinweist und es im Hinblick auf die ernsten Zeiten als außerordentlich wünschenswert bezeichnet, daß durch diese Bücher der oberflächliche, durch auffallende Titel und Bilder anreizende Lesestoff etwas in den Hintergrund gedrängt werde. Es scheint, daß man dem Eisenbahnminister — doch wohl im Gegensatz zu dem richtigen Sachverhalt — hat vorreden wollen, daß die Buchhändler von den Verlegern jener billigen und guten Sammlungen nur einen bescheidenen Rabatt erhielten. Denn nur so läßt sich der folgende Satz des neuen Erlasses erklären, der zugleich ein guter Beweis für den trefflichen Willen ist, welcher Minister von Breitenbach beseelt: „Angeblich sollen die Bahnhofsbuchhändler wenig geneigt sein, die billigen guten Bücher zum Verkauf zu übernehmen, weil die Verleger, um den billigen Preis halten zu können, einen niedrigeren Rabatt gewähren, als sonst im Buchhandel üblich ist. Dies kann jedoch als berechtigter Grund für die Ablehnung nicht angesehen werden, sofern dem Bahnhofsbuchhändler die gleichen Bedingungen gewährt werden, wie den sonstigen Buchhändlern." Wenn der Herr Minister auf Grund sorgfältiger Untersuchung feststellen ließe, wie es sich mit dem fraglichen Rabatte tatsächlich verhält, würde er sich den Dank aller erwerben, denen die sittliche Erziehung unseres in Not und Tod erprobten Volkes wirklich am Herzen liegt. Wie ernst es ihm mit seinen Maßnahmen ist, geht daraus hervor, daß er diesmal die Eisenbahndirektionen ausdrücklich anweist, sich mit den Bahnhofsbuchhändlern zur Förderung des Verkaufs guter Bücher ins Benehmen zu setzen. Gleichzeitig wird ein älterer Erlaß wieder in Erinnerung gebracht, wonach die Buchhändler für derartige Bücher eine besondere Abteilung ihres Auslegetisches einrichten sollen oder in sonstiger Weise dafür zu sorgen haben, daß das Aufliegen dieser billigen und guten Bücher dem Publikum wirklich bekannt wird.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Montag den 3. April 1916 und an den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 10. August 1909 § 5) spätestens am 6. März 1916 dem stellvertretenden Vorsitzenden der Prüfungskommission, Prof. Dr. Paalzow, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek, Berlin NW 7, einzureichen.

Digitized by Google

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Städtische Volksbücherei und Lesehalle zu Berlin-Schöneberg verlieh laut Bericht 1914 202380 Bände gegen 240711 im Vorjahr. Davon kommen 123561 auf die Hauptbibliothek, Eberstraße 9, und 79819 auf die Zweigstelle, Martin-Lutherstraße 83. Auf Schöne Literatur einschließlich Zeitschriften fielen 108642 und 73270 zusammen also 181912 Bände. Die Zahl der Leser der Hauptbibliothek betrug 1347 die der Filiale 1087, zusammen waren es also 2434. Der Lesesaal der Hauptbibliothek wurde von 17369 (26799) der der Filiale von 11196 (16460) Personen besucht, beide also von 28565. Der Bücherbestand betrug Ende März 1915 31557 Bände, von denen 24434 der Hauptbibliothek angehörten. Der laufende Etat belief sich wie der vorjährige auf 50500 M.

Das erste volle Betriebsjahr der Stadtbücherei und Lesehalle Halberstadt vom 1. April 1914 bis zum 31. März 1915 hat trotz der Einwirkung des Krieges eine stetig fortschreitende Entwicklung gezeigt. Der Bericht, der diesmal nicht gedruckt wurde, erzählt, daß der Bücherbestand um 820 Bände vermehrt wurde und auf rund 6320 Bände anwuchs. — Neuanschaffungen wurden durch Aushängebogen und geschriebene Nachträge in durchschossenen Exemplaren des gedruckten Kataloges dem Publikum bekannt gegeben. Um hierfür und für andere Arbeiten Zeit zu gewinnen, wurde im Laufe des Winterhalbjahres der Donnerstag für die Ausleihe geschlossen. Auch die Geschenke, die von vielen Seiten gemacht waren, konnten noch nicht aufgearbeitet werden. Entliehen wurden 41613 Bände; die Zahl der Leser stellte sich auf 2019, darunter waren 625 weibliche. Auf die belehrende Literatur und Zeitschriften vermischten Inhalts kommen 11820 auf Unterhaltungsliteratur ohne Zeitschriften 21793 Bände. Der Lesesaal wurde trotz der wenig zentralen Lage gut besucht. Infolge zweier durch Herrn Kaufmann Cohn und Herrn Dr. A. Hirsch gemachten Stiftungen von je 1000 M. war es möglich die Handbibliothek daselbst durch Einstellung wertvollerer Werke (Allgemeine deutsche Biographie, Handwörterbuch der Staatswissenschaften etc.) zu vervollständigen. Einige minder wichtige Provinzialblätter wurden durch einige größere Zeitungen ersetzt, die immer nach einigen Tagen an die Lazarette abgegeben wurden. Karten von den Kriegsschauplätzen und anderes auf den Krieg bezügliche Material wurde bequem zugänglich gemacht. Der Bericht zeigt, daß die Bibliotheksleiterin tüchtige Arbeit geleistet hat, indessen hat man doch den deutlichen Eindruck, daß durch Einstellung mindestens noch einer Kraft der Sache außerordentlich gedient sein würde. Dann wäre es auch nicht nötig im Sommer die Lesehalle drei lange Wochen hindurch zu schließen.

Der Bericht über die Oeffentliche Bücherei und Lesehalle zu Kiel für das Betriebsjahr 1914/15 (Sonderabdruck aus den Ausschußberichten der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zu Kiel 1915) teilt mit, daß trotz der schweren Zeit die Benutzungsziffer nicht unerheblich gestiegen sei. Die Lesehalle wurde diesmal von 103485 Personen (im Vorjahr 96020) besucht. Auch die Zahl der in den Wintermonaten entliehenen Bücher übertraf die der entsprechenden Zeit des Vorjahres um 7826. Immerhin wurden 84070 Bände verliehen Wie man aus der sehr lehrreichen Tabelle 3 ersieht, kamen davon 17,35 % auf Belehrende und 82,65 % auf Schöne Literatur. Von dem Gesamtbestand von 12740 Bänden gehörten 6677 oder 53,54 % der Belehrenden und 5793 oder 46,46 der Schönen Literatur an, der übrigens auch die Zeitschriften beigerechnet sind. Bei Beginn des Krieges kündigte man in der ersten Verwirrung zunächst dem Personal, soweit es nicht fest angestellt war; bald aber erkannte man, daß gerade jetzt die Sorge für guten Lesestoff eine sehr wichtige Aufgabe sei; man schränkte daher den Betrieb etwas ein, indem man eine Anzahl von Zeitschriften aufgab, und beschäftigte das Personal weiter. Von

Digitized by Google

den gebrauchten Zeitungen wurden viele in die Schützengräben gesandt. Bei Neuanschaffungen wurden die Wünsche der anwesenden „Krieger" besonders berücksichtigt.

Der handschriftliche Jahresbericht der Städtischen Bücherhalle Neumünster weist im Kalenderjahr 1914 die öfter beobachteten Schwankungen auf, die der Weltkrieg verursacht. Nicht allein, daß die Frequenz nachläßt nm sich allmählich wieder zu erholen, auch alle möglichen noch so berechtigten Wünsche auf Erweiterung des Lokales und Anstellung weiterer Hilfskräfte müssen vertagt werden. Der Bücherbestand wuchs auf 20850 katalogisierte Bände, von denen 2668 Dubletten waren; hinzugekommen sind 1490 Bände. Von diesem Bestand fielen auf das Hauptfach A (Schöne Literatur) 10599, auf die belehrenden Fächer B—L 7629, auf Zeitschriften 2622 Bände oder 50,8 %, 36,6 % und 12,60 %. Infolge der starken Frequenz waren erhöhte Ausgaben für die Reparatur und den Ersatz zerlesener Bücher erforderlich. 184 neue Entleiher wurden in die Leserliste eingetragen, davon waren 165 aus der Stadt, die anderen aus der Umgebung. 111 davon waren männlich und 73 weiblich. Außerdem benutzten von den bisher eingeschriebenen Entleihern 818 die Bibliothek, so daß die Gesamtzahl der Leser sich auf 1002 stellte (gegen 1029 im Vorjahr). Verliehen wurden 49000 Bände gegen 53010 im Vorjahr. Davon kamen auf A 81,2 %, auf B—L 14,1 % und auf Zeitschriften (M) 4,7 %. Die drei am stärksten gelesenen Fächer der belebrenden Literatur waren Geschichte mit 2369, Erdkunde mit 943 und Naturwissenschaften mit 918 Bänden. — Sonst mag noch erwähnt werden, daß im Oktober 1914 der 3. Nachtrag zum Hauptbücherverzeichnis erschienen ist.

Der 22. Jahresbericht (1914) der Ottendorfferschen freien Volksbibliothek in Zwittau teilt mit, daß in der ersten Hälfte des Jahres die Entlehnungen die des Vorjahres übertrafen, mit Beginn des Weltkrieges aber wurde das Lesebedürfnis geringer. Vollends machte sich diese Wahrnehmung bei den Sammelstellen bemerkbar. In neun Ortschaften wurden die Sammelstellen für die Kriegsdauer geschlossen, da sich für die zur Fahne einberufenen Leiter kein Ersatz beschaffen ließ. In Zwittau selbst sank die Zahl der Entlehnungen von 68530 im Vorjahr auf 65022 Bände diesmal; einschließlich der Sammelstellen kam man auf 77556 Bände gegen 82751 im Vorjahr. Von den Ausleihungen in der Stadt entfallen 83 % auf Werke der schönen Literatur, 16,20 % auf solche der Wissenschaft. Der Prozentsatz hat sich zu Gunsten der Wissenschaft gehoben. Der Bücherbestand stieg von 20100 auf 20313 Bände. Bei den Neuanschaffungen bemühte man sich, auf allen Gebieten nur Wertvolles anzukaufen. Der Besuch der Lesesäle nahm zu und stieg auf 22820 Personen. Geschichtliche Werke und Kriegsromane wurden nach Ausbruch des Weltkrieges am meisten verlangt. Von Ludwig Ganghofers Schriften wurden 1680, von Roseggers 1440, von Dahns 1200 Bände verliehen. Allein Ganghofers „Martinsklause" wurde 100 mal ausgegeben und war das meistgelesenste Buch. Der Bericht, dem auch diesmal die üblichen statistischen Tabellen nicht fehlen, schließt mit dem Gedanken, daß auch in schicksalsschwerer Zeit dieses Werk im Sinne des hochherzigen Stifters seiner Aufgabe gerecht geworden sei.

Sonstige Mitteilungen.

Die Versorgung der in Deutschland kriegsgefangenen Vlamen mit geeignetem Lesestoff scheint mit großer Energie betrieben zu werden. So druckt die in Antwerpen erscheinende Zeitung „Antwerpen boven" (Jahrg. 3 Nr. 13) einen Brief aus Güstrow (vom 6. Okt. 1915) ab, in dem über die Verwendung von 8 Kisten mit Büchern für das in der Nähe befindliche Ge-

Digitized by Google

fangenenlager berichtet wird. Die theologischen Bücher seien an die Kirche, und die Lehrbücher an die Schule abgegeben worden. In dieser letzteren fänden wöchentlich 42 Lehrstunden statt. Der Rest der Bücher kam in die Bibliothek, deren Bestand dadurch auf 600 Bände stieg. Ein zweiter Brief ebendort vom 2. Oktober führt darüber Klage, daß unter der Sendung Bücher in französischer Sprache gewesen seien.

Der verständnisvolle Förderer wirtschaftlicher und geistiger Kultur in Belgien, Generalgouverneur Freiherr v. Bissing in Brüssel, hat daselbst eine Bildungszentrale ins Leben gerufen, die eine besondere Abteilung „Büchereiwesen" aufweist. Leiter derselben ist der den Lesern der „Blätter" bekannte Offizier-Stellvertreter Dr. Jaeschke. Dieser konnte von der früheren Büchersammelstelle rund 10000 Bände übernehmen; auch wurde dieser Bestand sehr bald durch weitere Zusendungen aus Deutschland wesentlich erhöht. Jedenfalls ließ sich dergestalt eine zweckmäßige Versorgung der Truppen des Militärgouvernements mit gutem Lesestoff durchführen. Bis Anfang September wurden nicht weniger als 85 Büchereien entweder neueingerichtet oder ergänzt.

Nach mehrjähriger eifriger Sammelarbeit ist nun auch in Hamburg eine „Volksbücherei für Musik" für den allgemeinen Besuch eröffnet worden. Um den Ausbau der Anstalt erwarben sich besondere Verdienste: die Lehrervereinigung zur Pflege künstlerischer Bildung, die „Musikgruppe Hamburg" (Musiklehrerinnen-Verein) und der Hamburger Tonkünstler-Verein. Die Ausleihe erfolgt unentgeltlich. Mit diesem Institut ist die fünfzehnte der im wesentlichen nach dem Münchner Vorbild gegründeten und ausgestalteten Volksbüchereien für Musik ins Leben getreten; acht weitere befinden sich in Vorbereitung.

Der zu Wiesbaden im August 1915 verstorbene aus Dortmund stammende Rentner Dr. Karl Hempel hat eine zunächst für Wiesbaden berechnete Stiftung gemacht, zu der nach einiger Zeit die Zinsen fast seines ganzen sich auf ungefähr anderthalb Millionen belaufenden Vermögens zur Verfügung stehen werden. Diese Stiftung soll der Förderung der Kunst, Wissenschaft und Volkswohlfahrt dienen. Neben der Verleihung von Stipendien soll aber auch an die Einrichtung von Kindergärten, Volksküchen und Volkslesehallen gedacht werden. Der Verstorbene, der ohne leibliche Erben war, verdankt den größeren Teil seines Vermögens seiner Betätigung in der chemischen Industrie. Er war seinem Wesen nach einfach und freundlich; möge seine Stiftung eine Quelle reichen Segens werden und vielen Mittellosen den Weg zeigen, auf dem sie unserem Vaterland wertvolle Dienste leisten können! L.

Zeitschriftenschau usw.

Im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" (Nr. 251 von 28. Okt. 1915) handelt der Grazer Bibliothekar und Poet Wilh. Fischer „Vom guten Buch." „Jeder Krieg, auch der siegreiche, so macht er geltend, ist eine Leidensschule, aus der ein Volk mit gehobenem Gottvertrauen und mit der festgegründeten Empfindung für alles Wesenhafte in den Erscheinungen hervorgeht und im eigenen Sieg zugleich den Sieg der Wahrheit bekräftigt sieht. Dieser tiefe Sinn für Wesen und Wahrheit macht den echten Schriftsteller und somit auch das echte Buch. Nur bei diesem Sinne muß auch die Beherrschung des Stoffes in den natürlichen Formen erfolgen, was einzig und allein den guten Stil ergibt, der den feinsinnigen Leser anspricht. ... Das Höchste [aber], was ein Dichter wirken kann, ist ein Erzieher seines Volkes zu sein. Das war Goethe in unvergänglicher Weise. Das ist das Ideal, dem wir alle nachstreben

Digitized by Google

sollen, die ihren Gehalt an Geist und Herzen mit den Mitteln des Schriftstellers andern mitteilen wollen. Und wenn sie auch nicht an Goethe heranreichen können, so sind sie doch seine Nachfolger: ein Heerbann edler Geister, die im Dienste des Schönen Gutes schaffen. Dazu gehört nur ein Kleines, was aber zugleich ein Großes ist; sie müssen erst das Gute im Herzen finden, um es dann als Schönes im Geiste erstrahlen zu lassen.... Wenn die Schriftsteller das Läuterungsbad dieses Krieges seelisch und geistig mitmachen, so wird es am guten Buch künftig nicht fehlen. Die einzigartige überwältigende Größe dieses Krieges liegt darin, daß sich deutsches Wesen in der Einheit von Geist und Herzen unbesiegbar gegen eine Welt von Feinden gezeigt hat. In dieser Einheit hat sich deutsches Wesen übermächtig allen seinen Gegnern erwiesen, und wenn Oesterreich mit allen seinen heldenmütigen Völkerschaften dem großen Bundesbruder ebenbürtig zur Seite steht, so ist doch dieser in seiner erhabenen Gewalt und Ausdehnung niemals geahnte Kampf gegen die unzählig gescharten Feinde vorwiegend ein deutscher Krieg zu nennen. Und mit dem zu erhoffenden Siege, der ein Sieg des Rechts, der Wahrheit und der Kraft sein wird, hat auch das Deutschtum in der Welt gesiegt. An der künftigen Weltstellung Deutschlands kann auch das Schrifttum teilnehmen. Dazu braucht es nur eines: es muß Deutsch sein". Der formvollendete Aufsatz schließt mit einem Ausblick auf die zukünftige Schriftstellergeneration: „Die Zukunft gehört der Jugend, die in diesen heiligen Krieg hinausgezogen ist, um sich zu Deutschlands Ruhme blutbesprengte Lorbeeren zu holen. Wenn aus ihr Schriftsteller erwachsen, so werden sie deutsch sein in edel geläuterter Weise. Das Gottesgefühl wird in ihrem Herzen leben und damit eine wesensvolle Empfindung, die allem Schaffen das rechte Leben gibt. Wie in diesem Kriege alle deutsche Herzen sich zum Herrn des ewigen Rechts als zum Schlachtenlenker erhoben haben, so werden sie künftig das reine Menschentum und die Gottesgemeinschaft nicht mehr verlieren. So wird der Krieg auch deutsche Schriftsteller erziehen und durch sie das deutsche Volk."

Bereits im vergangenen Jahr (Bd. 16 S. 89) wurde auf die 130. Flugschrift des Dürerbundes Billiger Lesestoff für Lazarette und Feldtruppen, die E. Ackerknecht (München, G. D. W. Callwey 1916. 0,50 M.) zum Verfasser hat, hingewiesen. Hiervon liegt jetzt die zweite Auflage vor und mit gutem Grund macht der Verfasser geltend, daß es nicht seines Amtes gewesen wäre, die ungeheure, inswischen erschienene, dem gegenwärtigen Weltkrieg gewidmete Literatur auszuschöpfen. Was Ackerknecht zuerst bot und auch jetzt wieder bieten will, das ist der eiserne Bestand aller Lesestoffversorgung für unsere Krieger, daher zeigt sich hier in der Beschränkung der Meister. Vor allem gilt es, nur Geeignetes und womöglich nur für recht viele Leser Geeignetes herauszuschicken. „Je länger der Krieg dauert, desto nötiger wird es sein, die geschenkten Bücherbestände durch Kauf zu ergänzen." Gerade von den Sammlungen die er namhaft macht, werde aber verschwindend wenig geschenkt. Auch ist leider auch heute noch nur selten von einer planmäßigen Ergänzung der zusammengekommenen Gaben die Rede. „Bei Wollsachen, Tabak, Lichtern usw. erwartet kein Mensch, daß die Fabrikanten oder Verkäufer dieser Dinge und das Publikum die nötigen Vorräte geschenkweise zusammenbringen sollen, sondern es werden sogleich noch unbedenklich große Summen von der Heeresverwaltung, dem Roten Kreuz und den Stadtverwaltungen bereitgestellt, obwohl diese Dinge viel reichlicher als Lesestoff — auch im Einzelnen direkt — an die Soldaten geschickt werden." Wenn das Buch und seine kulturelle Bedeutung bei uns auch einer entsprechenden Schätzung sich erfreuen würde, hätte man für einen Artikel, der für die Erhaltung der seelischen Spannkraft unserer Truppen so außerordentlich wichtig ist, auch die entsprechenden Beiträge flüssig machen können. Die Einleitung zu dieser trefflichen Zusammenstellung des besten und billigsten Lesestoffes schließt mit dem Wunsch, daß die Flugschrift dazu beitragen möge, daß sich der geistige Blutkreislauf in unserem Volk in dieser schweren Zeit ungehemmt vollziehe.

Digitized by Google

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bergmann, Ernst, Deutsche Führer zur Humanität. Leipzig, F. Meiner, 1915. (43 S.) 1 M.

In gemeinverständlicher Darstellung berichtet Verfasser über Kant, Fichte und Hölderlin, über Schiller, Goethe und Humboldt, sowie über Lessing und Herder.

Bergmann, Ernst, Fichte der Erzieher zum Deutschtum. Leipzig, Felix Meiner, 1915. (340 S.) 5 M., geb. 6 M.

Das vorliegende Buch ist aus Seminarübungen hervorgegangen, die der Verfasser mit seinen studentischen Zuhörern abhielt. Wie zeitgemäß es ist, ein Bild von Fichtes Leben und Wirken zu entwerfen, bedarf angesichts der ungeheuren Aufgabe, vor die sich unsere Nation gestellt sieht, keiner näheren Begründung. Wer das vorliegende Buch lieb gewinnen will, möge das einleitende Kapitel über „Fichtes Persönlichkeit als Schlüssel zum Werk" lesen. Alsdann wird das Interesse so geweckt sein, daß es auch bei den folgenden Darlegungen nicht erlahmt, die uns Fichtes Bildungsideal und seine Erziehungslehre veranschaulichen sollen. Immerhin wird das Buch nur für größere Bildungsbibliotheken in Frage kommen.

Chamberlain, Houston Stewart, Politische Ideale. München, F. Bruckmann, 1915. (117 S.) 1 M.

Die Kriegsaufsätze Chamberlains sind hier wiederholt gewertet worden; eine Fortsetzung gewissermaßen bildet die vorliegende Schrift, die indessen schwierigere Probleme behandelt, über die eine Uebereinstimmung der Gedanken noch fernabliegen dürfte. Am ansprechendsten ist das „Richtlinien" genannte 5. und letzte Kapitel, das über die Vorteile handelt, die Deutschland aus der bei uns nun einmal historisch gewordenen Mannigfaltigkeit seines staatlichen und kulturellen Lebens auch für die Zukunft ziehen kann.

Deutsche Burgen und feste Schlösser aus allen Ländern deutscher Zunge. 1.—60. Taus., Königstein i. T. und Leipzig, K. R. Langewiesche, 1914. (112 S. gr. 8°.) Kart. 1,80 M.

Man wird es dem Herausgeber, als welchen man den Verleger ansprechen muß, nachfühlen, daß die Auswahl der 130 Abbildungen vorliegenden Buches im Verhältnis zur ungeheuren Menge der Schlösser und Burgen, die die deutschen Lande zieren, ungemein schwierig war. Die Anordnung geht mit Recht nach Landschaften und nicht etwa nach Zeiten und bewegt sich im Großen und Ganzen genommen von Südwesten (Oberrhein und Neckar) über Schwaben und das stammdeutsche Alpengebiet nach Bayern und dann durch Franken nach dem westlichen Mitteldeutschland zurück. Vom Mittelrhein springt der Weg nach Thüringen, Sachsen und Schlesien über, wendet sich von dort über den Harz nach Niedersachsen, Westfalen und Niederrhein. Den Beschluß machen die ostelbischen Koloniallande und die siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen. Die Abbildungen sind geschickt ausgewählt und deutlich in der Wiedergabe. Das Buch bietet im Verhältnis zu dem geringen Preise außerordentlich viel und mag allen Volksbüchereien bestens empfohlen werden. L.

Du mein Deutschland. Heimatbilder deutscher Künstler. Deutsche Gedichte. Berlin-Zehlendorf, Fritz Heyder, 1915. (64 S.) 0,60 M.

Eine Titelzeichnung und ein Geleitwort Hans Thomas führen diese schöne kleine Sammlung ein, zu der hervorragende deutsche Künstler, wie Hans Ende, Kampmann, Ubbelohde u. H. von Volkmann, Beiträge gestiftet haben.

Fendrich, Anton, Im Auto an der Front. 11.—15. Taus. Stuttgart, Franckhsche Verlagsh., 1915. (165 S.) 1 M., geb. 1,60 M.

Mit Recht wendet sich die allgemeine Aufmerksamkeit den frisch geschriebenen Kriegsbetrachtungen und -Schilderungen Fendrichs immer mehr

Digitized by Google

zu. Ein kluger Beobachter, der im Begriff ist, gewisse Parteivorurteile und landschaftliche Voreingenommenheiten abzustreifen, um das Deutschtum in seiner Ganzheit zu erkennen, dessen besondere Schönheit gerade in seiner Verschiedenartigkeit beschlossen liegt, tritt auch diesmal wieder vor den Leser und erfreut ihn durch seine liebenswürdigen und zugleich gemütvollen und den tiefen Sinn des Weltkrieges ausschöpfenden Plaudereien. L.

Um die Heimat. Bilder aus dem Weltkrieg 1914. Gesammelt von J. Kammerer. Stuttgart, I. F. Steinkopf, 1915. Jeder etwa 9 Bogen umfassende Band geb. 1 M.

Von dieser trefflichen Sammlung, über deren Anfänge bereits berichtet wurde, liegen diesmal vor: Bd. 3: Der östliche Kriegsschauplatz; Bd. 4: Krieg auf See und in Uebersee; Bd. 5: An der Front. Hinter der Front.

Leimbach-Trippenbach, Emanuel Geibel. Mit 8 Abb. Gedächtnis-Ausgabe. Wolfenbüttel, Jul. Zwißler, 1915. (344 S.) Geb. 3 M.

Dem Gedächtnis Geibels war das Buch von Karl Leimbach gewidmet, das jetzt in einer erweiterten und revidierten Form von einem anderen Geibel-Kenner, Max Trippenbach, anläßlich des hundertsten Geburtstags herausgegeben wurde. Die Schrift sucht ihr Publikum vornehmlich in der deutschen Familie und Schule, kommt aber ebensosehr für Bildungsbibliotheken in Betracht. Die Verfasser sind begeistert für diesen edlen Sänger und Patrioten und die wohltuende Wärme ihrer Darstellung teilt sich dem Leser mit.

Leopold, Alb., Im Schützengraben. Erlebnisse eines schwäbischen Musketiers auf der Wacht und beim Angriff in Polen. Stuttgart, K. Thienemann, 1915. (114 S.). Geb. 2 M.

Dieses Buch berichtet von einem tapferen schwäbischen Soldaten, der nach einer Verwundung zu Anfang auf dem westlichen Kriegsschauplatz nach Polen kommt, wo er das Wesen des Schützengrabenkrieges gehörig kennen lernt. Den Abschluß bildet die Schilderung der großen Offensive der Hindenburgschen Armeen im Juli 1915, an der der Verfasser teilnimmt, indem er den Angriff auf Praschnitz mitmacht. Alsdann wandert er krankheitshalber wieder ins Lazarett, das ihm Muße zur Abfassung des vorliegenden schlichten Berichtes gab.

Mennbauer, Joh., Vaterland! Gedanken eines katholischen Deutschen über Volk, Staat, Rasse und Nation. M. Gladbach, Volksvereinsverlag, 1915. (36 S.) 0,60 M.

Der Verfasser weist in nachhaltiger Darstellung darauf hin, daß der gegenwärtige Krieg naturnotwendig zu einer Umgruppierung der Religionen und der Konfessionen führen müsse. Es kämpfen diesmal nicht Christen gegen Nichtchristen, vielmehr stehen beide Teile auf jeder der beiden Seiten. Hinsichtlich der Konfessionen liegen die Verhältnisse noch komplizierter und jedenfalls sei es ein Nonsens, wenn exaltierte französische Fanatiker herausgefunden haben wollen, daß die Sache ihres Landes die des Katholizismus sei.

Michaelsburg, J. von, Im belagerten Przemysl, Tagebuchblätter aus großer Zeit. Leipzig, C. F. Amelang, 1915. (190 S.) 2 M.

Eine patriotische und tapfere Frau, die ihrem Mann, der an einem Spital in Przemysl wirkte, in ihrer Eigenschaft als Krankenpflegerin gefolgt ist, hat diesen Tagebuchblättern anvertraut, was sie während der ersten und der zweiten Belagerung durchmachen mußte. Einige Zeit nach der Einnahme gestattete man ihr über Lemberg, Kiew und Rumänien nach ihrer Heimat zurückzukehren. Die meist sachliche Darstellung erhebt sich hier und da zu wahrhaft poetischem Schwung. In Wien trifft Verfasserin am Tage der Kriegserklärung Italiens wieder ein, sie findet es zwar ernster als zu Beginn des Weltkrieges, aber auch sturmerprobt sowie glühender und inniger zusammengeschweißt. Das Büchlein schließt mit der Schilderung des Besuchs Kaiser Wilhelms beim Armee-Oberkommandanten Erzherzog Friedrich anläßlich der glorreichen Wiedereroberung der vielumstrittenen Feste durch die tapferen Truppen der Verbündeten Anfang Juni 1915.

Digitized by Google

Murawski, Friedrich, Geographisches Quellenbuch der außereuropäischen Erdteile. München, Fr. Seybold, 1915. (298 S.) Geb. 3,20 M.

Dieses mit 33 Abbildungen (meist im Text) versehene Werk enthält, meist nach Erdteilen gruppiert, gut ausgewählte Stücke aus der Literatur über die außereuropäische Welt. Ist bei der Zusammenstellung zunächst an den Gebrauch des Lehrers gedacht, so kann das Buch doch auch reiferen Lesern kleinerer Volksbüchereien nützlich sein.

Niederrhein und Bergisches Land. Ein Wegweiser durch Natur, Kultur und Wirtschaftsleben unserer Heimat. Mörs, Aug. Steiger, 1914. (112 S.) Kart. 1 M.

Der Schwerpunkt dieses von „Freunden der Heimat" unter Mitwirkung des „Vereins für Denkmalspflege und Heimatschutz" verfaßten Büchleins beruht in den 92 Strichzeichnungen, die von einer Reihe niederrheinischer Künstler und Architekten herrühren und die Hauptbaudenkmäler und einige der schönsten Landschaftsbilder veranschaulichen. Freilich sind nicht alle von gleichem Wert. Verschwommen kommt z. B. Schloß Morsbroich heraus, und nicht besonders künstlerisch wirken die Abbildungen des Schwanenturms und der Remscheider Talsperre, namentlich wenn man sich die Radierungen Ottos aus der Industriegegend dagegen ins Gedächtnis ruft. Auch über die Auswahl (Remscheider Strandbad!) wird sich streiten lassen, im allgemeinen aber wird man die vorliegende Schrift loben können.

Raabe, Wilhelm, Sämtliche Werke. Zweite Serie. 1.—12. Taus. Bd. 1—6. Berlin-Grunewald, Verlagsanstalt für Literatur und Kunst Herm. Klemm, 1915. Jeder Band geb. 6 M.

Auf diese erste gut ausgestattete und preiswürdige Gesamtausgabe der Werke Wilhelm Raabes haben die „Blätter" bereits bei ihrem Erscheinen hingewiesen. Inzwischen ist das Unternehmen rüstig vorwärts geschritten. Von den drei Serien zu je sechs Bänden sind jetzt bereits zwei erschienen. Die Reihenfolge ist eine chronologische und mußte es der Natur der Dinge nach sein. Im Inhaltsverzeichnis eines jeden der starken Bände, die fast durchweg mehrere Geschichten enthalten, wird kurz die Entstehungszeit angemerkt, so daß man hierdurch eine bequeme Uebersicht über das Lebenswerk dieses großen deutschen Humoristen bekommt, dessen Werke in keiner größeren oder mittleren Volksbibliothek fehlen sollten. Von der vorliegenden zweiten Serie enthält Bd. 1: „Abu Telfan" und „Horacker"; Bd. 2: „Die Kinder von Finkenrode" und „Christoph Pechlin"; Bd. 3: „Der Dräumling", „Deutscher Mondschein" und „Meister Autor"; Bd. 4: „Krähenfelder Geschichten"; Bd. 5: „Wunnigel", „Deutscher Adel" und „Fabian und Sebastian"; Bd. 6: „Alte Nester" und „Prinzessin Fisch".

Reinhold, Karl, Hindenburgs Siegeszug. Leipzig, Abel und Müller, 1915. (160 S.) 0,50 M.

Für kleinere Volksbüchereien empfiehlt sich dies reich illustrierte Büchlein durch den billigen Preis.

Rifat Gozdovic, Im blutigen Karst. Erinnerungen eines österreichischen Offiziers aus dem Kriegsjahr 1914. Stuttgart, K. Thienemann, 1915. (168 S.) Geb. 2 M.

Dieses mit 8 Tondruckbildern von W. Planck illustrierte Buch schildert voller Anschaulichkeit die Kämpfe und Strapazen der heldenmütigen österreichisch-ungarischen Truppen in dem Karst, der Herzegowina und den benachbarten, namentlich montenegrinischen Grenzgebieten. Jetzt, wo der Kriegsschauplatz sich nach Süden erweitert hat und niemand vorherzusehen vermag, welche räumlichen Grenzen ihm gesetzt sein werden, wird die lebhaft geschriebene Darstellung auch bei uns willige Leser finden.

Saldern, Th. v., Das Margaretenbuch. 28. Aufl. Mit Buchschmuck von G. Warneke. Wolfenbüttel, Jul. Zwißler, 1914. (528 S.) Geb. 5 M.

Vor fast 40 Jahren ist das vorliegende Buch erschienen und trotz des Wandels des Geschmacks hat es sich in der Gunst der jugendlichen Leserinnen

Digitized by Google

behauptet. Für die Knabenwelt eignet sich diese Geschichte, die schildert, wie ein Junge und ein Mädchen, die als Jugendgespielen auf einem lothringischen Edelsitz zusammen aufgewachsen sind, in den Strudel der französischen Revolution gerissen werden, aber sich wieder finden und ein glückliches Paar werden, weniger; aber angehende Backfische mögen sich nach wie vor an der schlichten, anmutig geschriebenen Erzählung erfreuen, die jedenfalls den besten deutschen Jugendschriften zuzurechnen ist, und die sich auch dem schönen äußeren Gewand nach trefflich als Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk verwenden läßt. L.

Schmidlin, Jos., Die christliche Mission im Weltkrieg. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1915. (116 S.) 1,20 M.

Der Verfasser hat mit großer Mühe und Sorgfalt Nachrichten aus den durch die Kriegswirren berührten Missionsgebieten gesammelt. Er ist also imstande, Zuverlässiges über die Kriegsfolgen für die Mission, über die Leiden der Missionare mitzuteilen und Vorschläge für die Missionsarbeit der Zukunft zu machen. G. K.

Der Stellungskrieg. Seine Technik und seine Kampfweise. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1515. (35 S.) 0,60 M.

Nachdem seit Jahr und Tag der Kampf an der Westfront ein Stellungskrieg geworden, wird es gewiß Viele interessieren, an der Hand eines zuverlässigen Führers das Hauptsächlichste über die Schützengräben (Anordnung, Einrichtung der Unterstände, Beleuchtungsmittel, Minenwerfer, Sprengstoffe, Handgranaten usw.) kennen zu lernen.

Wiener, Oskar, und Pilz, Johann, Der Heimat zum Gruß. Ein Almanach deutscher Dichtung und Kunst aus Böhmen. Mit Beiträgen von Friedrich Adler, Oskar Baum, Max Brod, Emil Faktor, Fr. K. Ginzkey, Leo Heller, Camill Hoffmann, Fritz Mauthner, Joh. Pilz, Hugo Salus, Anton Schott, Ossip Schubin, Oskar Wiener u. a. Deckelzeichnung von Prof. Steiner-Prag. Jahrgang 1914. Mit 16 Kunstbeilagen. Berlin, Prometheus Verlagsgesellschaft, 1915. (246 S.) Geb. 5 M.

Deutsch-böhmische Schriftsteller und Künstler bieten hier in bunter Folge eine reiche Anzahl Novellen und Gedichte den Freunden deutscher Dichtkunst dar. Neben Dichtungen von hohem literarischen Wert finden wir wohl auch einige von geringerer Bedeutung, aber im ganzen werden diese Proben des neuesten deutsch-böhmischen Schrifttums in der engeren und weiteren Heimat willkommen sein. G. F.—.

Wünsche, Alwin, Kriegslesebuch über den Krieg von 1914. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1915. (180 S.) Geb. 1,80 M.

Der Verfasser hat sich eifrig bemüht, aus der ungeheuren Fülle des Materials wirklich gute Stücke herauszufinden und zu geeigneten Gruppen zusammenzufügen.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Biernatzki, Stanislaw, Aus dem Leben eines Hamburger Kaufmannes. Hamburg, C. Boysen, 1915. (237 S.). 3,50 M.

Ueber das Leben Hamburger Kaufleute besteht eine schöne und lesenswerte Literatur, wobei namentlich an die Hertz'schen Familienbücher erinnert werden mag. Die vorliegende Selbstbiographie des Seniorchefs der Firma Biernatzki & Co. und des Sohnes des bekannten Volksschriftstellers reiht sich dem würdig an, es mangelt leider an Raum, um auf den interessanten Inhalt weiter einzugehen. Der Verfasser hebt selbst als Vorzug hervor, daß es jedem

Digitized by Google

jungen Manne und Mädchen in die Hand gegeben werden könne, was man bedauerlicherweise heute nicht von allen Literaturprodukten sagen könne. „Am lehrreichsten aber wird dieses Buch für die jungen Leute aus dem Kaufmanns- und anderen Ständen von den Schuljahren an sich erweisen", doch werden auch ältere Leute nicht enttäuscht sein. L.

Classen, Walther, Großstadtheimat. Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvolkes, A. 2. Hamburg, C. Boysen, 1915. (206 S.) 3 M.

Die meisten Aufsätze dieses Buches waren vorher in Zeitungen und Zeitschriften erschienen, ehe der Verfasser, dessen Auge für Beobachtungen aus dem sozialen Leben geschärft ist, sie zum vorliegenden Buch zusammenfaßte. Gewiß ist nicht alles erfreulich, was über die Arbeiterbevölkerung berichtet wird, gleichwohl aber hat man den Eindruck, daß aus der Tiefe gesunde Kraft wächst und sprießt. So schrieb Classen im Vorwort zur ersten Auflage und der gegenwärtige Weltkrieg, währenddessen das Buch wiederum herausgegeben wird, hat ihm in jeder Hinsicht recht gegeben. Ernsten Freunden unseres Volkes, namentlich solchen, denen die Sorge für die schulentlassene Jugend am Herzen liegt, mag das Buch bestens empfohlen werden. L.

Erinnerungen an Bismarck. Aufzeichnungen von Mitarbeitern und Freunden gesammelt von A. von Brauer, Erich Marcks und K. A. von Müller. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1915. (421 S.) 8 M., geb. 10,50 M.

Von Herzen wird man den Herausgebern dieses inhaltreichen Bandes Dank wissen müssen, daß hier die Freunde und Mitarbeiter des großen Kanzlers anläßlich seines hundertjährigen Geburtstages noch mal zu Worte kommen. Mancher gedankenvolle Ausspruch, manche köstliche Plauderei, manch aufschlußreiches Dokument, mancher gemütvolle, geistreiche Brief wird der Erinnerung bewahrt. Reizvoll aber und ebenbürtig denen ihres großen Mannes sind auch die Briefe Johannas von Bismarck an Frau Professor Becker in Frankfurt a. M. Historisch wichtig und zugleich interessant für die Beurteilung des Menschen sind ferner die Aufzeichnungen der Diplomaten, die in Friedrichsruh oder sonst bei Bismarck Dienst gehabt oder ihn dort zwecks amtlicher Rücksprache aufgesucht haben. Eine Gruppe für sich bilden wieder die Erinnerungen an den Fürsten und sein Haus: „Aus dem persönlichen Kreis." Kurz und gut die Redaktion hat mit sorgender Liebe darüber gewacht, daß Unbedeutendes dieser Veröffentlichung völlig fern geblieben ist. „Denen, die ihm nahe traten, erschloß Fürst Bismarck, wie Marcks im Vorwort sich ausdrückt, die ganze Fülle seines Wesens... Echten Menschen öffnete er sich überall in zwanglosem und sorglosem Vertrauen, in der großartigen und großherzigen Echtheit, die ihm selber natürlich war, lebensvoll in allem, heiter und fein, sprühend und blitzend, aber zugleich erwärmend, von tiefster Menschlichkeit, aus der plötzlich Tiefsinn, Schärfe und Größe überwältigend emporstiegen, stets in innerer Bewegung, ringend und schaffend, in jeder Stunde der ganze Bismarck." E. L.

Gärtner, Georg, Die bayrischen Löwen im Weltkrieg 1914/15. Fünf Monate Kriegsarbeit der bayrischen Armee: München, Fr. Seybold, 1915. (299 S.) Geb. 2 M.

Im Freiheitskrieg war es das Yorksche Korps, das der Meinung der Kameraden nach den Vogel der Treffiichkeit abgeschossen hatte, und vor allem Anspruch machte auf die ehrende Bezeichnung der „Heuriche"; im großen Einheitskrieg gegen Frankreich billigte die allgemeine Meinung den märkischen Regimentern Konstantins von Alvensleben eine Vorzugstellung zu; im gegenwärtigen Kriege haben die Taten der bayrischen Löwen, an deren Wagons wohl die Mahnung stand „bayrische Löwen, nicht reizen!" eine Popularität erlangt, die auch auf ihren erlauchten Führer, den bayrischen Kronprinzen,

Digitized by Google

zurückstrahlt. Das wird man zugeben dürfen, ohne dem unvergleichlichen Heldenmut der anderen Stämme zu nahe zu treten, der auch durch die knapp gehaltenen Worte des Tagesberichts hier und da durchschimmert. Wie dem auch sei, dem vorliegenden trefflichen Buch mit den vielen guten Illustrationen möchte man aus allen Gauen des Vaterlandes zahlreiche Leser wünschen; denn darin, daß die einzelnen Stämme in diesem Kriege durcheinander geworfen werden wie noch nie und sich gegenseitig in ihrer Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit schätzen lernen, kann man einen bleibenden Gewinn für die Zukunft sehen: in der endlich, endlich sich unser ganzes Volk mit dem Reich aussöhnt, wie es nun einmal geworden ist und sich einer Welt in Waffen gegenüber glorreich behauptet. L.

Kircheisen, F. M., Napoleons Untergang. Ausgewählte Memoirenstücke. 2. Bd., 1813. 3. Aufl. Stuttgart, Rob. Lutz, 1913. (363 S.) 6 M., geb. 7 M.

Nach einem Ueberblick über den Feldzug von 1813 bringt der in Lutz' Memoiren-Bibliothek erschienene Band folgende Quellenschriften: 1. Tagebuch des sächsischen Majors von Odeleben, der Napoleon als Stabsoffizier diente. 2. Aufzeichnungen des Obersten zweier Kosackenregimenter W. v. Löwenstern. 3. Tagebuch des französischen Kürassierleutnants Rélliet de Constant. 4. Schilderung der Leipziger Schreckenstage aus der Feder des Leipziger Bürgers Chr. L. Hussell. 5. E. M. Arndt, Wanderungen mit Reichsfreiherrn v. Stein: Aufenthalt in Sachsen 1813. — Alle diese Darstellungen vermitteln in lebhafter und anziehender Weise dem Leser ein Bild von Persönlichkeiten und Ereignissen des großen Kriegsjahres. G. K.

Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer. Gesammelt und herausgegeben von C. Moszeik. I. Band. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge, 1915. (251 S.) 3 M., geb. 4 M.

Wieder, wenn man das vorliegende Buch liest, steht einem das ganze ostpreußische Elend des vorigen Jahres vor Augen. Die Pfarrer der betroffenen Gegenden haben ihre Erlebnisse aufgezeichnet, manche schriftgewandt und mit einem gewissen spannenden Aufbau. Andere fanden nur mühsam schlichte Worte für das, was so furchtbar erschütternd in ihr und ihrer Gemeinden Leben eingriff. Ueberall aber spürt man das Festhalten an der tatsächlichen Wahrheit, ohne Uebertreibung und ohne Beschönigung, überall die unauslöschliche Heimatliebe und den vertrauenden Glauben — damals schon — an den Sieg der deutschen Waffen. — Der Herausgeber wird seinen Stoff in zwei Bände gliedern, deren jeder in sich abgeschlossen sein soll und besonders auch den Volksbibliotheken warm empfohlen werden kann. E. Kr.

Kühnhauser, Florian, Kriegserinnerungen. Auflage 2. München, Osk. Beck, 1914. (291 S.) Geb. 2,20 M.

Das vorliegende Buch kam zuerst 1896 heraus, als das 25jährige Jubiläum des großen Krieges den Verfasser angeregt hatte, sein Tagebuch hervorzuholen und es durch Ergänzungen aus der Erinnerung heraus zu vervollständigen. Das Vorwort zur Neuauflage datiert vom 70. Geburtstag des Autors, der schon den Feldzug 1866 in der bayrischen Armee mitgemacht hatte, als ihn in Wien die Kunde von der französischen Kriegserklärung überraschte. Anschaulich schildert er, wie damals die österreichischen Offiziere auf den Sieg Frankreichs anstießen, und wie er selbst mit seinen Kameraden es nicht über das Herz brachte, auf das Wohl Deutschlands, sondern nur auf das Wohl Bayerns zu trinken! Schon an der Landesgrenze trifft dann der junge Kaufmann auf kriegerisches Treiben, bald ist auch das kleine Heimatsdorf am Wagingersee erreicht; dort wird Abschied genommen von Eltern und Geschwistern, dann geht es nach München, wo der Verfasser in das Infanterie-Leibregiment eintritt. Es würde nun zu weit führen, die weiteren Begebenheiten hier wiederzugeben; in Bruchsaal wird das Regiment ausgeschifft, und von dort unternimmt es am 1. August den ersten achtstündigen Marsch bei

Digitized by Google

brennender Hitze. Bald ist die französische Grenze überschritten und über das Schlachtfeld von Weißenburg geht der Verfasser der ersten großen Schlacht (bei Wörth) entgegen. Ueberall bekommt der Leser gute und scharfe Beobachtungen nicht nur über die durchzogenen Landschaften und ihre Bewohner, sondern auch über die Stimmung in der eigenen Truppe. Erst am 7. Juni 1871 tritt das Leibregiment den Heimmarsch an, um dann einen Monat später in Matau auf die Eisenbahn verladen zu werden. Ein schönes Schlußkapitel berichtet über den Siegeseinzug in München und das Wiedersehen in der Heimat.

Unsere Offiziere. Episoden aus den Kämpfen der Oesterreichisch-ungarischen Armee im Weltkrieg 1914/1915. Herausgegeben von E. von Woinovich und A. Veltzé. Wien, Verlag Manz, 1915. (242 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Unsere Soldaten. Episoden usw. Herausgegeben von E. von Woinovich und A. Veltzé. Ebenda. (246 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Bei der Herstellung beider prachtvoll ausgestatteter und auch dem Inhalt nach gediegener Werke haben sich die Herausgeber die Mitwirkung einer Anzahl von Berufsschriftstellern gesichert, während der Buchschmuck von H. Printz ausgeführt wurde, der wohl auch die Auswahl der Abbildungen besorgte, die indessen hinter dem Text durchaus zurücktreten. Ob es im vorliegenden Fall angezeigt war, die Heldentaten von Offizieren und Mannschaften in besonderen Darstellungen zur Anschauung zu bringen, entzieht sich unserem Urteil; daß aber beide gleichwichtige Teile der Armee im gegenwärtigen Kriege Wunder der Tapferkeit verrichtet und Schulter an Schulter mit den deutschen Waffengenossen die numerisch weit überlegenen Heere Rußlands überwunden haben, weiß jedermann bei uns wie bei unseren Feinden. Den Geist dieser tapferen Soldaten und ihrer Führer offenbaren zahllose Züge, die hier dem Leben oder der Wirklichkeit nacherzählt werden und zugleich ahnen lassen, welche Anforderungen an den Einzelnen und an das Ganze herantraten. Auch bei uns im Reiche, wo man von den besonderen Schwierigkeiten, mit denen unsere Bundesgenossen kämpfen müssen, oft nur eine unzureichende Vorstellung hat, möchte man den beiden Büchern, die zur rechten Stunde erscheinen, Leser wünschen. Als unzweifelhaft aber darf man annehmen, daß das Endergebnis dieser glorreichen Waffentaten eine innere Kräftigung der österreichisch-ungarischen Monarchie sein wird, deren Völker nunmehr in der harten Schule der Not kennen gelernt haben, in welchem Maaß und Umfang sie aufeinander angewiesen sind. E. L.

Pallat, Ludw., Der deutschen Jugend Handwerksbuch. Mit 193 Abb. im Text und 4 farbigen Tafeln. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1915. (VIII, 210 S.) Geb. 5 M.

Der Herausgeber des vorliegenden prächtigen Werkes erzählt im Vorwort, wie er häufig nach einem Handarbeitsbuch gefragt sei, das sich für das Haus, für Schüler- und Jugendbüchereien eigne und immer die Antwort habe geben müssen, daß es ein solches Werk nicht gibt. Sein Verdienst ist es nun, Mitarbeiter gewonnen zu haben, die auf den verschiedenen Gebieten der Knabenhandarbeit sich als Anreger und Umgestalter bewährten. „Die leitende Absicht war, der Jugend ein Buch zu bringen, das sowohl ihrem Schaffensdrang als auch ihrem Spieltrieb Rechnung trägt. Von den ersten Bastelversuchen bis zur Herstellung physikalischer Apparate soll es sie beraten und zu selbständiger Arbeit befähigen". Nicht vom Standpunkt des Handwerkers aus, sondern von dem des Knaben aus, der sich Gebrauchswerte schaffen will, sind die einzelnen Aufgaben behandelt. Das Buch enthält sieben Kapitel, die immer von einem oder mehreren Fachmännern verfaßt sind: Bastelarbeit; Arbeiten aus Papier und Pappe; Drucken mit Linoleum und Papier; Anfertigen von Schmuckpapieren; Spielgerät und Spielzeug aus Naturholz; Holzarbeiten für den einzelnen Bedarf; elektrische Apparate.

Digitized by Google

Scheerbart, Paul, Das große Licht. Ein Münchhausen-Brevier. Leipzig, Dr. S. Rabinowitz, 1912. (152 S.) 3 M.

Es war ein glücklicher Griff von S., den alten, nunmehr fast 200jährigen Münchhausen den Lesern als munteren, immer noch jugendfrischen Globetrotter wieder vorzustellen und ihn von all den Wundern und Seltsamkeiten, die er inzwischen im Orient und Occident erlebt hat, erzählen zu lassen. S. schildert mit lebhafter Einbildungskraft die wunderbare Welt, die sein Held gesehen haben will, und die er als eine Steigerung aller modernen Technik- und Kunst-Wunder mit allerlei auf heutige Menschen und Verhältnisse gerichteten geistreichen Anspielungen und satirischen Vergleichen darstellt. G. K.

Weigert, Josef, Das Dorf entlang. Ein Buch vom deutschen Bauerntum. Freiburg i. B., Herder 1915. (439 S.) 5 M., geb. 6,20 M.

Irre ich nicht, so soll das vorliegende Buch den Bauern und seine besondere Art, seine Einfachheit, seine Bodenständigkeit, seine Arbeit und sein Familienleben den anderen „Berufsklassen" und namentlich den „Großstädtern" vertraut und lieb machen. Das ist ein schönes Ziel, wir müssen uns im deutschen Vaterland, vollends, wenn wir seine Grenzen im West und Ost infolge des Krieges und im Interesse der Selbsterhaltung weiter hinausschieben werden, gegenseitig besser kennen und lieben und auch in den Schwächen nachsichtig beurteilen lernen. Seine Aufgabe aber faßt Weigert verständig an, indem er zugleich aus der besten Literatur charakteristische Belege für die Licht- und Schattenseiten bäuerlichen Daseins seiner Erzählung einverleibt. So sympathisch und trefflich nun auch der Inhalt des Buches ist, die Lektüre setzt Geduld und Liebe voraus, wie man sie wohl nur bei reiferen und ernsteren Lesern findet; andererseits ist die Schrift eine reiche Fundgrube für unser Volksleben auf dem platten Lande und insofern sei das Buch den Leitern von Bibliotheken für Vorträge und andere Zwecke bestens empfohlen. L.

B. Schöne Literatur.

Carnot, P., Maurus. Gedichte. Zürich, Orell Füßli, 1914. (335 S.) 2,50 M.

Ein herzensguter Mensch, dem man nicht weh tun möchte, ein überzeugter Katholik von einfach frommem Sinn, dem streitbares Wesen meilenfern liegt, ein Mann, der an seiner schönen Schweizer Heimat mit treuester Liebe hängt, spricht aus diesem Buch zu uns, aber kein Dichter. Der Lorbeer eines solchen, den er sich in seltsamem Widerspruch mit seinem bescheidenen Wesen ersehnt, wird ihm versagt bleiben; es wäre wirklich besser gewesen, er hätte höchstens ein dünnes Heft von Gedichten für die ihm persönlich Nahestehenden drucken lassen. Da hätte z. B. aus der ersten Abteilung „Gefundenes, Empfundenes" „Prüfungsstunde" (S. 113), worin ein hübscher Gedanke in von echter Empfindung eingegebenen Versen zum Ausdruck kommt, aus der zweiten, im ganzen erträglicher wirkenden Abteilung „Bilder, Balladen" „Geschwisterliebe" (S. 329) einen Platz finden können. Aber, um von den schwächsten Stücken milde zu schweigen, wie kindlich naiv wirkt etwa „Der alte Adler" (S. 27); wie weit bleibt „Der Knabe der Vendee" (S. 299) hinter dem zurück, was ein Dichter aus solchem Stoff gemacht hätte! E. La.

Dellavoss, George, Brand! Ein Roman aus Polen im Kriegsjahr 1914. München, Hugo Schmidt, 1915. (179 S.) 2 M., Geb. 3 M.

Auf österreichischer Seite stehen zur Zeit der Preisgabe Galiziens wackere polnische Legionäre, die leider vergeblich auf die Erhebung ihrer Volksgenossen in Russisch-Polen warten. Auch ein polnisches Heldenmädchen hat sich, verbittert durch häusliche Zwistigkeiten, in die Reihen der Kameraden gestellt, bis sie ihren Geliebten im Lazarett findet. Das ist der Rahmen für die flammenden Kriegsgreuel an Brand, Blut, Verrat und tierischer Lust, ersichtlich von einem Augenzeugen geschrieben, dessen Herz treu für seinen alten Kaiser schlägt. Bb.

Digitized by Google

O'Donell, Gräfin Hanna von, Sic Transit. Bilder und Szenen aus der Renaissancezeit. Braunschw., Georg Westermann, 1915. (201 S.) 3 M.

Geschehnisse aus der Renaissancezeit bieten einen oft gebrauchten, oft aber auch mißbrauchten Literaturstoff, denn die häufig ins Uebergroße wachsenden Charaktere erfordern ein reiches Maß an Wissen und Können. Dann aber stellen sie sich auf dem farbensatten historischen Hintergrund äußerst wirkungsvoll und dankbar dar. Das vorliegende Buch der Gräfin Hanna O'Donell, das sie selber „Bilder und Szenen" überschrieb, zieht, ohne an der Größe seiner Helden zu scheitern, erheblichen Nutzen aus dieser Wahl. Ausschnitte aus dem Leben der Sforza, Borgia, Mediceer, Botticellis und Michellotto Corellas sind mit kraftvoller Feder knapp und plastisch gezeichnet. Die Sterbestunde Lorenzo des Prächtigen ist zu dichterischer Schönheit herausgearbeitet, und in der kleinen Novellette „Mona Lisas Abschied" gelang es der Verfasserin, ein Menschenschicksal auf kurzen Seiten ergreifend und künstlerisch vertieft hin zu stellen. E. Kr.

Flammberg, Gottfr., (Aug. Ebrard), Der Feilenhauer. Roman aus dem Fichtelgebirge. Aufl. 2. Herausg. v. F. Ebrard. Wunsiedel, G. Kohler, 1914. (490 S.) 5 M., geb. 6 M.

In meiner Jugend fand ich einstmals in der Schülerbibliothek unsers Gymnasiums ein Buch „Kurt Werner", das mir damals außerordentlich gefiel. Der Verfasser dieser „Fränkischen Erzählung" begegnet mir hier zum erstenmal wieder; es ist der bekannte im Jahre 1888 verstorbene Theologe Aug. Ebrard, der auch als Volksschriftsteller unter den Namen G. Flammberg und S. Sturm eine Reihe vielgelesener historischer Romane und anderer Geschichten geschrieben hat. Gewiß lassen sich gegen die ganze Technik und Tendenz dieser Art religiös-christlicher Dichtung manche Einwendungen erheben, dem gegenüber aber treten in dem vorliegenden Werke auch Vorzüge hervor, die in der Gegenwart nur selten sind: Prächtige Landschaftsschilderungen aus dem Fichtelgebirge und Schwarzwald, ein feinsinniges Sicheinfühlen in den Geist des ausgehenden Rokoko und eine reiche Ausgestaltung der romantisch genug verlaufenden Handlung, wie sie der Leser aus dem Volk liebt. Darüber wird man auch vergessen dürfen, daß die psychologische Begründung öfters wenig ausreicht, und daß die Gespräche trotz der von dem Herausgeber vorgenommenen Kürzungen sich hier und da noch ungebührlich in die Länge ziehen. Jedenfalls ist es zu begrüßen, daß der Fichtelgebirgsverlag in Wunsiedel sich dieses offenbar mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten Werkes angenommen hat, das namentlich frommen Gemütern beider Konfessionen erbauliche und angenehme Stunden bereiten wird. E. L.

Frank, Leonhard, Die Räuberbande. Roman. Zweite Auflage. München, Georg Müller, 1914. (334 S.) 4 M.

Die Sehnsucht eines jungen Menschen, der „Etwas" in der Welt werden möchte, und auf der ersten Stufe zum Ruhm an Freundesniedertracht zu Grunde geht, zieht sich durch das Buch; und diese Sehnsucht allein gibt ihm die künstlerische Daseinsberechtigung und das Gegengewicht gegen all das Häßliche und Brutale, das der Verfasser in übergroßem Maße in den Vordergrund stellt. Durch und durch realistisch schildert der Roman den Entwicklungsgang einer Anzahl Würzburger Volksschüler, die sich, zur Räuberbande zusammengetan, auf eigene Faust den Weg durch des Lebens Fährnisse und Schroffheiten suchen. Hin und wieder klingen ja dichterisch schöne und reine Töne an, im Ganzen aber wirkt das Buch, auch durch die sprunghafte Darstellung und den oft gesucht paradoxen Stil, unerfreulich und quälend. E. Kr.

General Tod. Kriegsnovellen, ausgewählt und herausgegeben von Joachim Delbrück. Mit 10 Bildbeigaben von Prof. Anton Hoffmann. München, Georg Müller, 1915. (416 S.) 4 M.

Die 17 Einzelbeiträge, die hier gesammelt sind, bringen natürlich nicht nur wirkliche Novellen, sondern daneben auch Skizzen, Momentbilder, Aus-

Digitized by Google

schnitte aus Romanen usw. Daß wir noch manches weitere wertvolle Stück finden würden, wenn nicht Herausgeber und Verleger zum größern Teile auf das Entgegenkommen fremder Verlage angewiesen gewesen wären, liegt auf der Hand. Aber die Reichhaltigkeit und die Bedeutung des Gebotenen ist wirklich groß genug, und schlechthin Wertloses enthält die Sammlung überhaupt nicht; Schriftsteller fast aller Völker Europas sind hier vertreten, und eine einsichtige Bevorzugung Deutscher ist mit schöner Unbefangenheit vermieden. Die Stoffe der einzelnen Beiträge sind dem Zeitraum 1806—1913 entnommen. Auf eine Einzelbesprechung muß ich schon aus Raumrücksichten so gut wie ganz verzichten; auch ist ein Buch wie dieses ohnehin in unsern Tagen besonderer Beachtung sicher. Aus Liliencrons Novelle „Der Richtungspunkt" leuchten echter Kampfesmut, lebendiges Empfinden für Naturschönheit und tiefes menschliches Gefühl zu schöner Harmonie vereinigt hervor. Tolstois zwei Beiträge wirken außerordentlich anschaulich; das eigentümlich Russische macht sich merklich geltend, noch mehr vielleicht das Menschlich-Allzumenschliche; Daudets „Feldprediger" wirkt durch Kürze besonders eindringlich; das Stück aus Zolas „Zusammenbruch" eröffnet mit starker Realistik einen erschütternden Einblick in die Stimmung eines innerlich gebrochenen Heeres; Hackländer führt uns Lazarettbilder vor; Roß gibt Szenen aus den Schützengrabenkämpfen des russisch-japanischen Kriegs. Die ganze Veröffentlichung darf mit aufrichtigem Danke begrüßt werden; nur den Bildbeigaben vermag ich keinen Geschmack abzugewinnen. E. La.

Rosner, Karl, Die drei Fräulein von Wildenberg. 6.—7. Tausend. Leipzig, Grethlein & Co., 1915. (411 S.) 4 M., geb. 5 M.

In dem vorliegenden Roman ist die Darstellung des Verhältnisses des alten Generalleutnant a. D. von Wildenberg, der einige Jahre vorher seine treffliche Frau verloren hat, zu seinen Töchtern das Beste. Man lernt einen feinen Kavalier kennen, der sich Mühe gibt für die Töchter in jeder Hinsicht zu sorgen und ihnen auch in ihren Herzensangelegenheiten die Mutter zu ersetzen. Die Durchführung ist weniger gut gelungen, die Erzählung leidet an Weitläufigkeit und Unwahrscheinlichkeit, so daß sie höheren Ansprüchen nicht genügen dürfte. L.

Schulz, Gabriele, Lore Baumgart. Die Geschichte einer Menschwerdung. Dresden, Max Seyfert, 1914. (355 S.) 4 M., geb. 5 M.

Das ist ein wahrhaft erquickendes, ein innerlich förderndes Buch; von der Verstiegenheit, die der Untertitel leise befürchten läßt, zeigt sich keine Spur. Die Hauptgestalt ist ein wahrhaft prächtiges Menschenwesen. Unter ungünstigen häuslichen Verhältnissen wächst das Kind, die Tochter eines Arztes, in einer kleinen Erzgebirgsstadt auf; daß sie, ihrem reinen Empfinden folgend, mehrfach ganz anders handelt, als „man" dies muß, erregt heftigen Anstoß bei ihrer Umgebung. Auch in Dresden, wohin sie sich zunächst wendet, und später in Berlin warten des eigenartigen Mädchens manche herben Enttäuschungen; aber wie in der Heimat die treue Patin und noch mehr deren Mann, der prächtige Oberförster, im schönsten Sinne menschlich fördernd auf sie wirkten, wie ihr charaktervolles Festhalten an einer Jugendfreundin niederen Standes sie innerlich reifer werden ließ, so wird das Werk der menschlichen Höherführung nun von einem ihrer Vettern, von einer knorrig-tüchtigen Lehrerin, von deren Vater, dem markigen, weisheitserfüllten Pastor Friese, und gar manchem andern fortgesetzt und Lore, eifrig suchend und strebend, auch wohl irrend, ist dabei durchaus nicht nur die Empfangende. Mit ihrem Vater feiert sie dann nach schwersten Kämpfen eine schöne Stunde des Verstehens und bald darauf führt die Empfindung, nicht ohne Schuld ihm gegenüber zu sein, sie in selbstgewählte Einsamkeit. Doch fügt es sich, das diese Stätte bald der Ort wird, wo sie vielen ein Segen werden kann, wo sie eine schwere Enttäuschung, die ihr ein geliebter Mann bereitet hat, innerlich überwindet, wo sie Menschen ganz andrer Art als sie immer mehr verstehen lernt, sie

Digitized by Google

nach dem eigenen inneren Gesetz sich entwickeln läßt, wo sie schließlich in dem schon genannten Vetter, der im Gegensatz zu dem seltsamen Auf und Ab, Hin und Her ihrer eigenen Entwicklung, so stetig und ruhig seinem Ziel entgegenstrebt, den rechten Gefährten für ihren weiteren Lebensweg findet, um ihn gleich darauf durch einen jähen Tod zu verlieren. Doch ist sie jetzt innerlich gefestigt, daß sie nicht zusammenbricht, sondern die Kraft bewahrt, einer ganzen Reihe von Menschen, vor allem einer Tochter der liebsten Jugendfreundin, unendlich viel zu sein. Das alles wird in einfach schöner und reich bewegter Sprache, ohne jede Lehrhaftigkeit, umgesetzt in lebhafte Handlung, vorgeführt. Die zahlreichen Personen, die uns entgegentreten, wirken ohne Ausnahme, mögen sie tiefe oder oberflächliche, mehr tätige oder mehr sinnende Naturen sein, mögen sie als sittlich gefestigt oder als moralisch tiefstehend erscheinen oder mag Gutes und Böses in ihnen in hartem Kampf ringen, als wirkliche Menschen, nicht als Schemen oder Drahtpuppen. Lore Baumgart hat am Ende fast nichts von dem erreicht, was man Glück zu nennen pflegt; sie nimmt auch keine äußerlich hohe, angesehene Stellung ein. Aber sie ist „erdfrei" geworden und genießt bei allen edler Gesinnten ihres Lebenskreises tiefste Liebe und wahrste Achtung. Sie auf ihrem Wege bis zu diesem Ziele zu begleiten, das kann Menschen der verschiedensten Bildungsstufen, wenn sie nur in einem Roman mehr als einen Zeitvertreib für müßige Stunden suchen, eine wirkliche Freude sein; ich denke, auch vielen Lesern der Volksbibliotheken wird das Buch lieb und wert werden. E. La.

Voß, Richard, Wenn Götter lieben. Erzählung aus der Zeit des Tiberius. 2. Auflage. Leipzig, J. J. Weber, 1913. (XII und 254 S.) 3 M., Geb. 4 M.

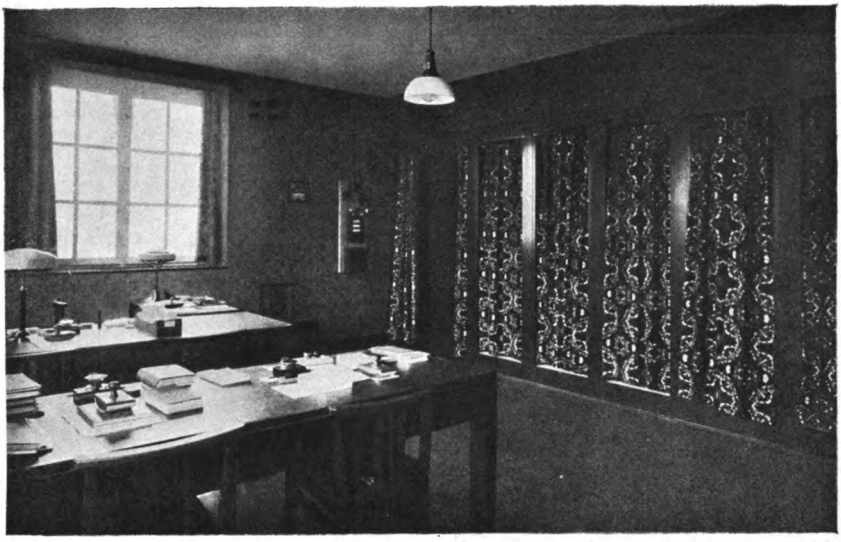
Voß schickt seiner Erzählung, einer seiner besten, eine Einführung voraus, die wertvollen Aufschluß gibt, warum der Deutsche nur römische Geschichten erzählt und warum er sie so erzählen muß. „Ein volles Menschenleben bewohnte ich das alte Haus des Fürsten Falconieri und mein Dasein gestaltete sich in diesem köstlichen buenretiro seinem äußeren Bilde nach zu einem Künstlertraum, einer Dichtung. Es war eitel Schönheit . . . ein Aufgehen in die herrlichste, hehrste Natur. Mit elementarer Leidenschaft liebte ich meine Wahlheimat. . . Mit geschäftiger Einbildungskraft versuchte ich die von den Zeiten auseinandergerissenen gewaltigen Blöcke wieder zusammenzufügen . . . Jedoch — ich bekenne es — meine Phantasie ist zu matt, mein Schilderungsvermögen zu blaß, um die tote Herrlichkeit jener Zeiten im vollen Glanze wieder aufleben zu lassen."

Das ist die beste Kritik des Erzählers und seines Werkes. Die tote Herrlichkeit nimmt den Erzähler gefangen, aber nicht den Leser. Trotz aller Kunst und alles Wissens, aller Bilderpracht und aller gescheuten Gedanken, trotz der gepflegten Sprache, die an Münchner Schule erinnert, fehlt all den interessanten Gestalten das rechte Leben, das feurige Blut, besser die Seele, weil dem Künstler selbst in seiner abgeklärten Reife, seinem Leben in Schönheit das Feuer erloschen ist, wenn es je gebrannt hat, das solche beseelte, lebensprühenden Gestalten schaffen läßt. Es ist konstruierende Kunst und konstruierte Schönheit. So ist auch aus dem wahnsinnigen Massenmörder Tiberius, dem nichts heilig, dem alles Menschliche fremd geworden war, eine Art Heros und Gott geworden, eine Verklärung des Uebermenschen, die — wie so oft bei ähnlichen Werken — weit besser gelungen ist als das aus der Ferne gezeigte Gegenbild, Christus. Alles in allem ein „schön Schattenspiel an der Wand."

Trotzdem ist das Werk auch Volksbibliotheken zu empfehlen, weil ein glänzendes Bild sich an das andere reiht, eine Fülle des Wissens in schöner verständlicher Form geboten wird und die Zeit, von der es handelt, heute mehr als je es verdient, genau gekannt zu werden. L. F.

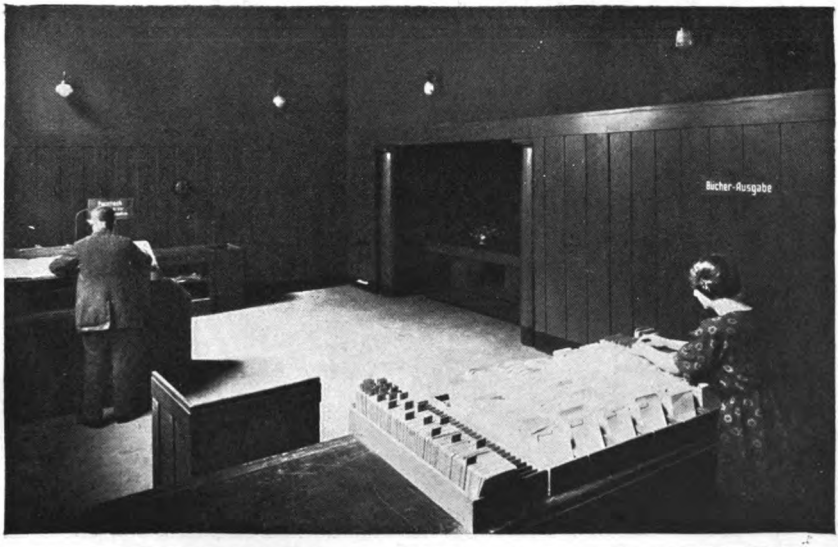
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

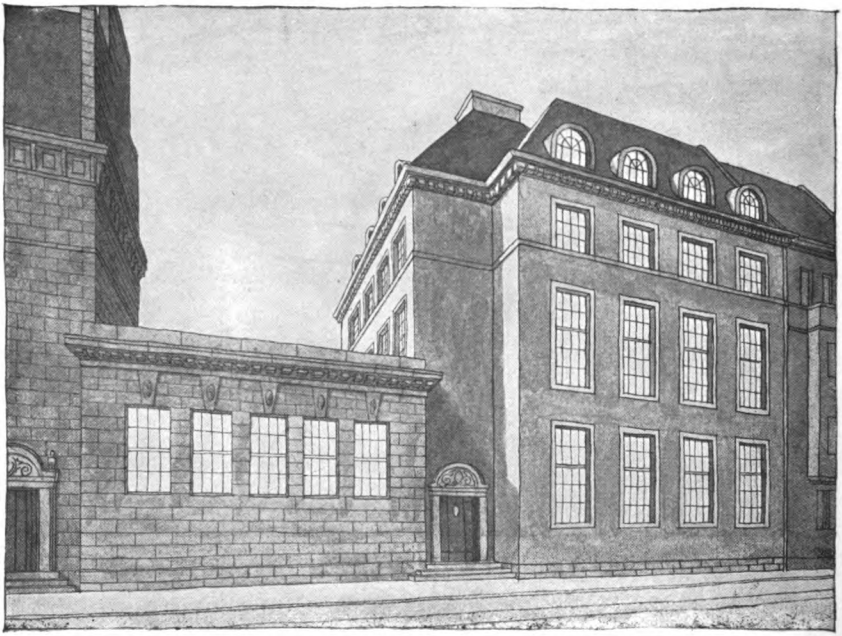


ASSISTENTINNEN-ZIMMER

AUSLEIHE



Digitized by Google



GESAMT-ANSICHT

WISSENSCHAFTLICHES LESEZIMMER

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 3 u. 4. **Blätter** März-April 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Der Neubau der Städtischen Bücher- und Lesehalle in Hagen (Westf.)

Von Stadtbibliothekar Dr. Reyelt.

Die Städtische Bücher- und Lesehalle ist am 23. und 24. August dieses Jahres in ihr neues Heim an der Badstraße umgezogen. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß die Anstalt so bald die gänzlich unzureichenden Räume einer alten Schule an der Ecke der Körner- und Badstraße verlassen konnte, um sie mit einem Gebäude zu vertauschen, das allen Anforderungen der Zweckmäßigkeit entspricht.

Für die Städtische Sparkasse ergab sich die Notwendigkeit, einen Neubau in zentraler Lage der Stadt aufzuführen. Langes Suchen führte zu dem Ergebnis, daß nur der Platz der alten Bücherei als Bauplatz in Betracht kommen könnte. Damit war auch für die Bücherei ein Neubau nötig geworden.

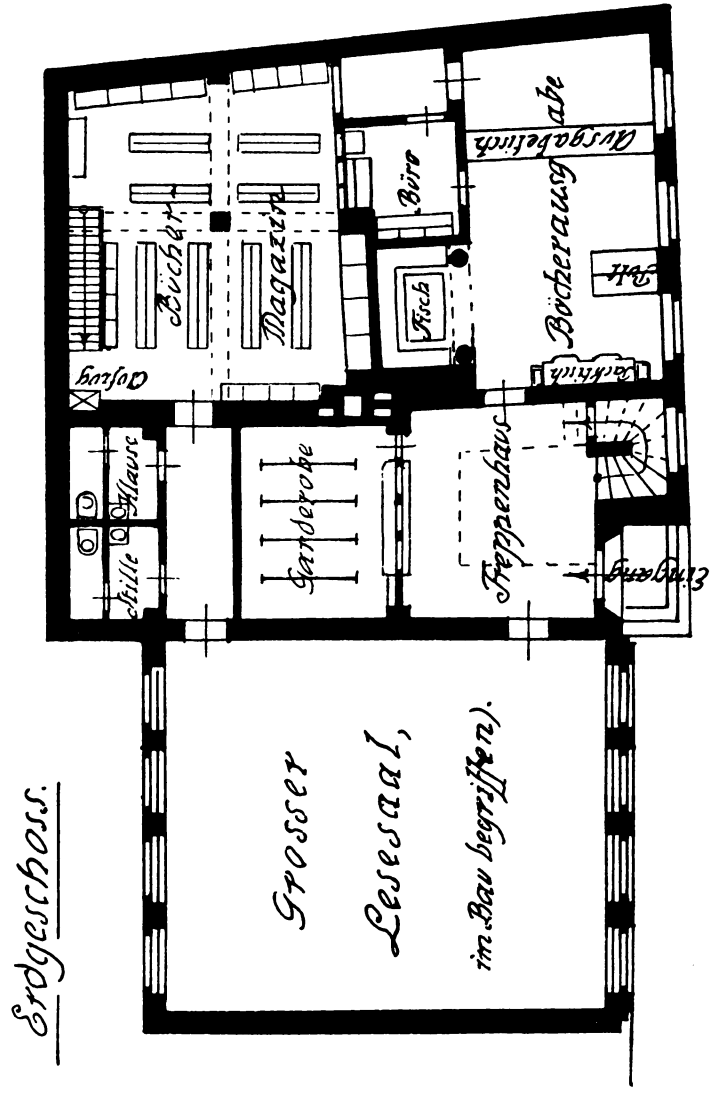
Im November 1913 bewilligten die Stadtverordneten für den Bau der Sparkasse und Bücherei zusammen 450 000 M. Davon sollten auf die Bücherei allein 147 000 M. entfallen. Das ganze Gebäude sollte so beschaffen sein, daß Sparkasse und Bücherei äußerlich eine Einheit bildeten. Die Verbindung sollte der einstöckige Lesesaal bilden. Innerlich sollte beiden Anstalten nur die Zentralheizung gemeinsam sein. Die Lage des neuen Gebäudes war ebenso günstig wie die des alten, nämlich unmittelbar an einem Verkehrszentrum an der Badstraße, die den Hauptzugang zum Hauptvillenviertel, dem Fleyerviertel, bildet. Unmittelbar daran vorbei führt die Körnerstraße, die etwa die Hälfte des Verkehrs des Volmetals vermittelt. Die zweite Hauptverkehrsader, die Elberfelderstraße, ist durch die etwa 200 m lange Hohenzollernstraße so mit der Körnerstraße verbunden, daß das künftige Sparkassengebäude den Abschluß der Hohenzollernstraße bilden wird.

Die Bauleitung lag in den Händen des Herrn Stadtbaurat Figge. Noch bevor mit dem Bau begonnen wurde, wurde der Schritt von der nebenamtlichen Leitung der Bücherei zur hauptamtlichen vollzogen und damit die allmähliche Umwandlung der Bücherei in eine moderne Volksbibliothek.

Die bereits fertig vorliegenden Pläne des Neubaus wurden bei Amtsantritt des hauptamtlichen Leiters einer eingehenden Revision unterzogen. Auch wurde das Gutachten eines erfahrenen Fachmannes, Dr. Jaeschkes aus Düsseldorf, eingeholt. Die zuständigen Stellen billigten in allen Fällen die Vorschläge, auf die Bauleitung und Bibliothekar sich geeinigt hatten.

Digitized by Google

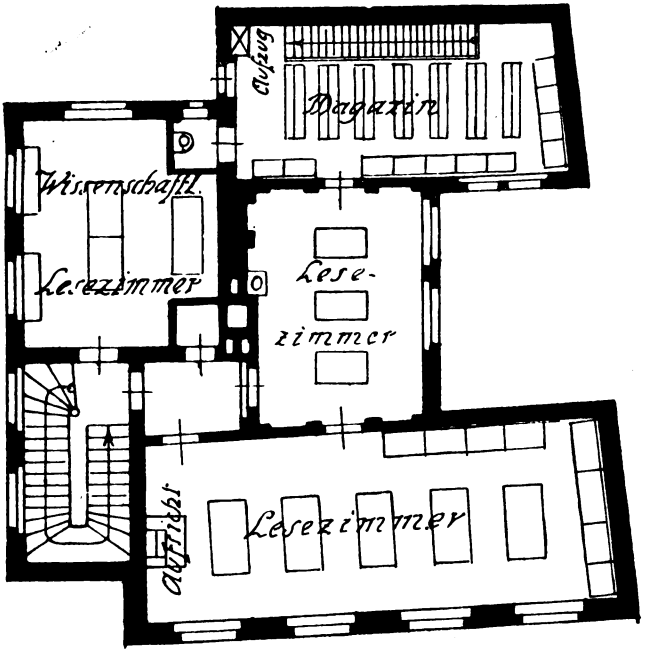
Das Schwergewicht einer modernen Volksbibliothek liegt naturgemäß in der Ausleihe. Eine zweckentsprechende Gestaltung des Ausleihraumes bildete das Haupterfordernis. Auf die große Masse des



Lesepublikums kann eine städtische Bücherei in einer Industriestadt, die ständig an Bevölkerung wächst, nicht verzichten. Massenab-

Digitized by Google

fertigung und individuelle Behandlung der Leser müssen vereint werden. Diesen Anforderungen war der Raum anzupassen. Starker Verkehr erfordert bequeme Lage zur ebenen Erde, viel Platz sowie Licht und Luft. Alle Bedingungen sind erfüllt. Unmittelbar rechts im Hausflur befindet sich der Eingang zur Ausleihe. Ihre Maße sind 5 m Höhe, 9 m Länge, 5 m Breite. Tageslicht strömt aus drei hohen Fenstern hinein. Den Ausleihbeamten fällt es von links auf die Hand. Bei Abend sorgen zahlreiche elektrische Beleuchtungskörper an den Wänden für genügende Beleuchtung. Der Ausleihtisch wird besonders



1. Obergeschoss

erhellt durch einen großen Beleuchtungskörper, der etwa 1 m über dem Tisch hängt. Für Luft sorgen besondere Anlagen, die in die Wände eingebaut sind. Dem doppelten Zweck der raschen Abfertigung und sorgfältigen Beratung dient der 5 m lange Ausleihtisch, der die ganze Breite des Raumes einnimmt und zwar so, daß hinter ihm für die Ausleihbeamten noch 2×5 m Flächenraum bleibt. Er trägt die Kartothek, die den augenblicklich nicht ausgeliehenen Bestand jederzeit ersehen läßt. Starker Betrieb in der Ausleihe läßt sich bewältigen

Digitized by Google

durch 2 Ausleihbeamte und 3 Hilfskräfte. Von den ersteren fertigt der eine die große Masse der Leser ab, der andere übernimmt besondere Auskunft und Beratung. Von den letzteren besorgt die eine die Annahme der zurückgebrachten Bücher, die andere das Holen, die dritte die Notierung, das Anschreiben der Bücher, die ausgeliehen werden. Für besondere Beratung, die nicht vor der ganzen Leserschaft gewünscht wird, schließt sich unmittelbar an die Ausleihe ein Raum an, der einen Eingang vom Ausleihraum für das Publikum und einen anderen vom Raum hinter dem Ausleihtisch her für die Beamten hat. Hier werden auch Neuanmeldungen von Lesern entgegengenommen und unliebsame Besprechungen, z. B. mit Buchbeschädigern, geführt. Eine mit Tisch und bequemer Bank versehene Nische in der Ausleihe, die den Ausleihraum noch um mehr als 6 qm vergrößert, ermöglicht es, besondere Wünsche von Lesern zu erfüllen, die gleichzeitig mehrere Werke einsehen wollen ohne sie mit nach Hause zu entleihen und ohne den Lesesaal in Anspruch zu nehmen. Die Nische dient außerdem als Warteraum, z. B. für solche, die Leser begleiten. Vornehme und bequeme Ausstattung geben dem Raum das Gepräge, den der ganze Betrieb haben soll.

Die übrigen Räume müssen sich ebenso den Hauptzwecken der Bücherei, wie sie oben angedeutet sind, anpassen.

Zunächst das Büchermagazin. Es schließt sich unmittelbar an die Ausleihe an, so daß die Bücher schnell zur Hand sind. Und zwar ist das Erdgeschoß, dessen Höhe 5 m beträgt, im Magazinraum in 2 Geschosse geteilt, sodaß hier ein Zwischengeschoß entsteht. Nur diese beiden Geschosse sind vorläufig mit modernen Regalen der Firma Pohlschröder in Dortmund ausgestattet, die Raum für etwa 40 000 Bände haben. Alle Bücher stehen in Greifhöhe. Die Beleuchtung geschieht in dem fensterlosen Raum nur durch Oberlicht. Sie ist übrigens nicht sehr wesentlich, weil in den stärksten Betriebsstunden von 5—8 Uhr abends, den größten Teil des Jahres hindurch doch elektrisches Licht brennen muß. Schon hier ist eine bedeutende Raumreserve vorhanden, die für die nächsten 10 Jahre ausreichen wird. Es ist aber noch weiter Vorsorge getroffen. Die nächste Reserve liegt außer im Keller im ersten Stockwerk, in einem Raum, der bei 9 × 4 m Fläche ebenfalls so hoch ist, daß er die Aufstellung von 2 Regalen über einander gestattet. Hier ist vorläufig die Rathausbibliothek untergebracht. Zwei weitere Räume mit gleichem Flächeninhalt im 2. und 3. Obergeschoß über diesem Raum dienen als weitere Reserve. Sie werden zunächst mit als Verwaltungsraum benutzt. Verbunden sind alle diese Räume einmal durch Treppen, die vom Erdgeschoß bis ins Dachgeschoß führen, dann noch durch einen Fahrstuhl für Bücher. Als letzte Raumreserve dient das gesamte erste Stockwerk. Es wird für die nächste Zukunft das Städtische Jugendheim und ein wissenschaftliches Lesezimmer enthalten, in dem viel benutzte wissenschaftliche Werke, Nachschlagewerke, Grundrisse und Zeitschriften aufliegen werden. Das künftige wissenschaftliche Lesezimmer dient zunächst zu

Digitized by Google

Jugendpflege-Zwecken. Später wird das Jugendheim in den Raum übersiedeln, der jetzt als provisorischer Lesesaal dient. Für die Jugendpflege wird nach Fertigstellung des endgültigen Lesesaals auch das „grüne Zimmer" zur Verfügung stehen, das sich unmittelbar an den provisorischen Lesesaal anschließt. Die halbsteinstarken Scheidewände dieses Stockwerks dienen nicht als Stütze. Sie können ohne besondere Schwierigkeit herausgenommen werden. Wird dies ganze Geschoß mit übereinander liegenden Regalen ausgebaut, so ist für Unterbringung von 250 000 Bänden gesorgt. Das ist ein Bestand, an den niemand in absehbarer Zeit denken kann. Die Verwaltungsräume mußten in das zweite Stockwerk verlegt werden. Es erschien wichtiger, den Besuchern des Jugendheims Treppenwege zu ersparen, als den Büchereibeamten. Dafür sind Bibliothekar-Zimmer, Assistentinnen-Zimmer und Ausleihe durch Haustelefon verbunden. Vom Magazin des zweiten Obergeschosses, das wiederum Treppenverbindung zur Ausleihe hat, führt außerdem eine Tür unmittelbar zum Assistentinnen-Zimmer. Das dritte Geschoß enthält die Aufseher-Wohnung und eine Buchbinderwerkstatt. Letztere ist zugänglich vom Magazin des dritten Obergeschosses und vom Treppenhause aus.

Eine Garderobe im Hausflur dient in erster Linie den Lesesaalbesuchern, die hier, natürlich unentgeltlich, Mäntel, Hüte usw. abgeben müssen. Sie ist aber so gelegen, daß sie auch von Besuchern der Ausleihe benutzt werden kann.

Der Bau ist, wie ich gezeigt zu haben glaube, ein reiner Zweckmäßigkeitsbau. Für die nächste Zukunft ist genügend gesorgt und für die fernere steht eine gewaltige Raumreserve zur Verfügung, die, bis sie benötigt wird, in glücklichster Weise Verwendung findet.

Aber trotz der Betonung des Zweckmäßigen ist die Form keineswegs vernachlässigt. Gleich beim Hereintreten in das Gebäude fällt dem Besucher die kunstvolle Führung der äußeren Treppe auf, die den Vorraum von drei Seiten umsäumt, und zwar derart, daß an zwei Seiten in halber Höhe des ersten Geschosses ein Empore entsteht, die die beiden Treppenhäuser, in der die äußere Treppe verläuft, mit einander verbindet. Die Photographien der inneren Räume werden eine ungefähre Anschauung von der Wirkung geben, die diese ausüben, obgleich sie erst voll durch die Farbengebung erreicht wird, die in der Photographie nicht zum Ausdruck kommt. Die Ausleihe ist ganz in dunkelgrünem Ton gehalten. Das wissenschaftliche Lesezimmer zeigt braune Wandbekleidung, das eine künftig der Jugendpflege vorbehaltene, das sich neben dem provisorischen Lesesaal befindet, ist hellgrün gestrichen. Den Farben passen sich die Vorhänge vor Fenstern, Türen, Schränken und Regalen an, die allen Räumen, ganz besonders dem Assistentinnen-Zimmer, einen eigenartigen Charakter geben. Sie sind ausschließlich von der heimischen Textilindustrie geliefert. Die Muster sind von Thorn-Prikker entworfen.

So ist ein Bau entstanden, der praktisch und aesthetisch hohen Anforderungen entspricht. Eine moderne Volksbibliothek strebt in

Digitized by Google

seinen Räumen freudig aufwärts. Die Ausleihziffern wachsen von Monat zu Monat um 10 vom Hundert und mehr. Daß ein großer Teil der ausgeliehenen Bücher nur der Unterhaltung dient, ist natürlich. Erfreulicher Weise steigt aber die Zahl der ausgeliehenen belehrenden Bände unverhältnismäßig stark. Durch Anknüpfung von Beziehungen zu höheren Schulen, zu dem heimatlichen Kunstgewerbe und durch planmäßiges Angreifen der geistigen Jugendpflege wird sich hier hoffentlich eine Bildungsanstalt entwickeln, die den großen Kosten und Mühen, die auf ihr Heim verwandt sind, Ehre machen wird.

Nachdem der Lesesaal fertig gestellt ist, soll hier auch darüber und über das Aeußere des Baues berichtet werden.

Eine Studienreise nach Liverpool und Manchester.

Von Hertha Jerrmann-Hamburg.

Eine in der Tat sehr anregende Studienreise nach Liverpool und Manchester habe ich Herrn Dr. Jäschke aus Düsseldorf zu verdanken. Er forderte mich auf, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Wir machten dieselbe im April 1914, anschließend an die Tagung der 4. Osterschule der Vereinigung der Bibliotheksassistenten. Da meine Kollegin, Fräulein Hansen, über die Londoner Bibliotheken schon im 15. Jahrg. Heft 9—10 der Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen schrieb, will ich nur über die letzten Tage unserer Studienreise berichten. Zuerst reisten wir nach Liverpool. Ein anderer Bibliothekar, Dr. Reyelt aus Hagen, und eine Düsseldorfer Assistentin fuhren mit uns. In Liverpool hatte uns der Hauptbibliothekar Mr. Jast aus Croydon bereits angemeldet. Leider verfehlten wir bei unserer Ankunft den Bibliothekar Mr. Curran und einen jungen Deutschen, die gekommen waren, um uns zu empfangen. Obgleich wir schon durch Mr. Jasts in der Fulham-Bibliothek gehaltenen Lichtbildervortrag wußten, daß Liverpool schöne Bibliotheksgebäude besitze, waren wir von dem großartigen im Halbkreis stehenden und klassischen Stil erbauten Gebäudekomplex aufs höchste überrascht. In der Mitte steht die William Brown-Bibliothek, zu deren säulengeschmückter Fassade imposante, sehr breite Treppen hinaufführen. Diese sind zwar erst später anläßlich einer Straßenänderung gebaut worden, tragen aber durchaus zur Verschönerung bei. Neben der Bibliothek steht die runde, mit korinthischen Säulen verzierte, Referenzbibliothek, die Picton-Hall. An diese grenzt die Walker-Galerie, eine Gemäldesammlung. An der anderen Seite der William Brown-Bibliothek befindet sich die Technische Schule. Obgleich die Gebäude äußerlich freistehen, sind sie doch durch Gänge miteinander verbunden.

Wir wurden in äußerst liebenswürdiger Weise von dem Hauptbibliothekar Mr. Shaw empfangen. Er zeigte uns seine schöne Bibliothek, die zu den ältesten englischen Volksbibliotheken gehört. Die erste Liverpooler Bibliothek wurde im Jahre 1852 eröffnet. Die Gründung war schon vor der Annahme des Ewart'schen Bibliotheksgesetzes beschlossene Sache. Anläßlich der Schenkung einer großen naturwissenschaftlichen Sammlung des Grafen von Derby erhielt Liverpool im Jahre 1851 ein Privatgesetz für Bibliotheken und Museen, demzufolge auf jedes Pfund Steuern 1 Penny für den Unterhalt gezahlt werden muß. Das schon erwähnte Ewart'sche Bibliotheksgesetz verlangt nur $^1/_2$ Penny. 1860 wurde das heutige Bibliotheksgebäude, eine Schenkung William Browns, eines Liverpooler Kaufmannes, errichtet. Etwa 15 Jahre später baute die Stadt die Picton-Hall, genannt nach dem derzeitigen Präsidenten der Bibliothek. In ihr ist Platz für 200 Leser; von den 90000 Bdn. der Referenzbibliothek ist der größte Teil in dem großen runden Saale untergebracht. Schöne Literatur steht hier nicht zur Verfügung. Der Katalog der

Digitized by Google

Referenzbibliothek ist in 3 Bdn. gedruckt, Neuanschaffungen werden in Zettelform geführt. Die Beleuchtung geht von der Mitte des Raumes aus, und zwar werden die Lichtstrahlen durch einen großen weißen Schirm nach oben geworfen. Dieses Licht wirft keine Schatten und ist sehr angenehm und durchaus ausreichend. Betritt ein Leser den Raum, so muß er ein Formular ausfüllen mit seinem Namen und Adresse und dem Titel mit der Signatur des gewünschten Buches, verläßt er den Saal, so muß er dieses Formular nebst dem Buche zurückgeben. Broschüren und periodische Schriften liegen an den Seiten auf Tischen aus. Unter diesem Raum befindet sich ein gleichgroßer Vorlesungssaal mit amphitheatralisch aufgestellten Sitzen. Hier wurden im vergangenen Jahre 28 Vorträge gehalten.

Die meisten der Zweigbibliotheken besitzen auch Vorlesungssäle. In diesen wurden im gleichen Jahre 136 Vorlesungen gehalten. Im ganzen besuchten 71000 Hörer die Vorträge. 22 Vorträge waren für die Jugend bestimmt und wurden von 12000 Kindern besucht.

Ein Teil der Bibliothek ist die Hornby-Bibliothek. Sie ist in einem besonderen Flügel untergebracht. Die gewölbte Decke, durch welche Oberlicht einfällt, wird von 8 ionischen Säulen getragen. Die hier untergebrachte Bibliothek ist eine Schenkung des Mr. H. Frederick Hornby. Sie enthält eine große Anzahl schöner Stiche, die in Mappen geordnet sind und von den Besuchern besichtigt werden dürfen. Auch ist hier eine wertvolle Sammlung von Büchern und Zeitschriften über Kunst vertreten; diese können die Besucher der Referenzbibliothek sich geben lassen. — Von den Ausleihe-Bibliotheken möchte ich bemerken, daß eine solche in der William Brown-Bibliothek untergebracht ist, außerdem hat diese noch 11 Zweigbibliotheken. Hier wird überall das Freihandsystem (Open-acces) angewendet. Ueberhaupt sah ich auf meiner Studienreise nur in der Westminster-Bibliothek einen Indikator. Die Schöne Literatur ist in den Filialen im Freihandraum untergebracht, und zwar pflegt man dieselbe rings herum an den Wänden aufzustellen, die Belehrende Literatur ist dann in der Mitte auf Büchergestellen angebracht. Da es in England kein allgemeines polizeiliches Anmeldesystem gibt, sichern sich die Bibliotheken, indem sie bei der Anmeldung die schriftliche Bürgschaft eines Bürgers verlangen. Dieser muß sich in Liverpool verpflichten, einen Schaden bis zu 10 Shilling zu tragen. Jeder erwachsene Leser hat das Recht, sich eine Karte für Schöne und eine für Belehrende Literatur zu lösen; jede Karte kostet 2 Pence, für Kinder nur 1 Penny. Kinder haben auch weniger Strafgeld zu zahlen, und zwar für 3 Tage $^1/_2$ Penny, während Erwachsene für 3 Tage $1\,^1/_2$ Pence zahlen müssen. Die Zweigstellen stehen mit der Hauptbibliothek in Verbindung. Die Leser haben das Recht, sich aus dieser Bücher zu bestellen, falls dieselben nicht in ihrer Zweigbibliothek vertreten sind. Diese Bestellungen werden von den Beamten telephonisch erledigt, Laufburschen fahren täglich mit Handkarren von einer Stelle zur andern und besorgen diese Aufträge. In vielen Bibliotheken, so auch in Liverpool, sah ich Fernsprechautomaten, die von den Beamten und den Lesern benutzt werden dürfen. Auch für die Blinden wird hier gut gesorgt.

Als wir die Hauptgebäude eingehend besichtigt hatten, fuhren wir in einem von der Stadt zur Verfügung gestellten Auto von einer Zweigbibliothek zur andern. Die Toxtett-, Sefton-Park-, Walton- und Garston-Zweigstellen, wie auch der Abendlesesaal Kirkdale sind Carnegie-Stiftungen; Carnegie gab allein für Liverpool $^3/_4$ Millionen M.; von diesem Geld wurden in der Carnegie'schen Schenkungsart nur die Bau- und Einrichtungskosten gedeckt. In 9 Zweigbibliotheken sind Lesesäle vorhanden; die meisten besitzen auch Lesesäle für Frauen oder besondere Tische für solche. Die schönste Zweigbibliothek ist die 1911 umgebaute Walton-Bibliothek. Die Räume sind alle mit einander verbunden, so daß der aufsichtführende Beamte alle auf einmal übersehen kann. Die belehrenden Bücher sind nach Dewey, dem in England meist angewandten Katalogierungssystem, aufgestellt. Die Deweynummern werden auf dem Rücken des Buches aufgedruckt. Die Bücherregale fand ich in weiten Abständen strahlenförmig aufgestellt.

Digitized by Google

Kinderlesesäle waren in einigen Bibliotheken an den Wänden mit Kacheln belegt. In einigen sah ich Tische und Stühle in verschiedenen Höhenabstufungen; die runden Tische sind praktisch und geben dem Raum ein behagliches Aussehen. — Eine Zweigstelle war ursprünglich nur als Lesesaal eingerichtet, doch da das kleine Haus weit draußen vor der Stadt liegt, wurde sie nur wenig benutzt; dann machte man den Versuch, an den Wänden des großen quadratischen Raumes rings herum zwei Reihen Büchergestelle zur Aufnahme ausleihbarer Bücher aufzustellen und auf diese Weise wurde eine Ausleihebibliothek geschaffen, die sich jetzt zu einer der besuchtesten entwickelt hat. Dadurch, daß man bei Bedarf sich die gewünschten Bücher aus der Hauptbibliothek schicken lassen kann, braucht der Bücherbestand der Zweigbibliotheken nicht so vollständig zu sein. — Nach mehrstündiger Fahrt durch die gut in der Stadt verteilten Bibliotheken langten wir wieder in der William Brown-Bibliothek an.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach der wenig schönen, rauchgeschwärzten Industriestadt Manchester. Mit dieser Stadt ist die Geschichte des englischen Bibliothekswesens eng verknüpft, denn erstens erhielt Manchester schon im Jahre 1653 von dem Bürger Humphrey Chetham 62000 M. zur Errichtung eines Erziehungshauses mit umfassender Bibliothek, dann aber wurde in dieser Stadt zuerst das Bibliotheksgesetz angenommen. Neben Liverpool hat die Bibliothek in Manchester die höchsten Einnahmen, nämlich 660000 M. jährlich, allerdings müssen von diesem Geld neben der bedeutenden Referenzbibliothek 23 Zweigstellen unterhalten werden. Edward Edwards, der eifrige Vorkämpfer der englischen Bibliotheksbewegung, war der erste Bibliothekar in der Volksbibliothek in Manchester. — Die Hauptbibliothek war leider zur Zeit unseres Besuches nur interimistisch in einem Gebäude untergebracht, da gerade ein großes neues Gebäude gebaut wird.

Sehr groß angelegt ist die Henry Watson Musik-Bibliothek, sie gehört zu der allgemeinen öffentlichen Bibliothek, hat aber einen besonderen Eingang und führt eine getrennte Ausleihe. Sie umfaßt an Literatur über Musik, Musikgeschichte. wie an Noten 33000 Bde. und hat eine jährliche Ausleihe von etwa 75000 Bdn. Hier werden ganze Partituren mit einzelnen Instrumental- oder Gesangstimmen auf eine Karte hin ausgegeben, oft über 50 Notenhefte auf einmal. Auch umfaßt diese Bibliothek eine große Anzahl Seltenheiten an alten Manuskripten. — Mr. Sutton führte uns selbst in einige Zweigstellen; einige waren schon erneuert, manche aber, wie auch die Hauptbibliothek, sind alt, und das macht sich in nicht vorteilhafter Weise bemerkbar. Es waren vielfach noch so hohe Büchergestelle in Gebrauch, daß sich die obersten Borte nur mit Leitern erreichen ließen, auch waren die Ausleihesysteme nicht praktisch. Doch, wie ich schon bemerkte, wird die ganze Bibliothek neu organisiert, und auf diese Weise wird voraussichtlich Manchester seinen ersten Platz in der Bücherhallenbewegung behalten. Es interessierte mich zu hören, daß die Kinderlesezimmer hier hauptsächlich von kleineren Kindern benützt würden und auch mehr zum Zwecke des Besehens von Bildern, als zum Vertiefen in die Lektüre. Aus diesem Grunde werden einige Kinderlesezimmer an bestimmten Tagen ganz geschlossen und man verwendet jetzt mehr Sorgfalt auf die Ausleihe an Kinder außerhalb der Bibliothek. Auch soll in Manchester das Freihandsystem überall eingeführt werden und zwar in der Weise, daß der Leser auf seine Lesekarte an jeder Bibliothek Bücher entleihen darf. Auch hier bildet die Blindenbibliothek einen wichtigen Teil der Ausleihe.

Mr. Sutton hatte die Liebenswürdigkeit, uns in die herrliche John Reyland-Bibliothek zu führen, die eigenartigste Bibliothek, die ich je betreten habe. Als wir in das Gebäude traten, wußte ich nicht, daß wir eine Bibliothek besichtigen würden, und da wir kurz zuvor in einen schon eröffneten Teil der sich noch im Bau befindlichen, neuen Kathedrale geführt worden waren, glaubte ich, nun in eine andere Kirche zu treten. Dieser Eindruck verwischte sich auch nicht, als ich wußte, daß ich mich in der berühmten Bibliothek befand. Es ist ein neues, im spätgotischem Stile errichtetes Gebäude und wurde von der Witwe des Großkaufmanns John Reyland zum Andenken an

Digitized by Google

ihren im Jahre 1888 verstorbenen Mann errichtet. Zehn Jahre vergingen, bevor das herrliche Werk der Pietät und Kultur seinem Zweck übergeben werden konnte. Der Eindruck einer Kirche wird durch hohe bunte Glasfenster erhöht; aus ihnen leuchten uns die Größen der Literatur und Kunst entgegen. Mr. Guppy, der begeisterte Bibliothekar dieser Bibliothek, nannte sie deshalb auch die heilige Stätte der Bücher und in der Tat birgt sie Schätze, wie nur wenige und wohl kaum eine ganz aus Privatmitteln geschaffene. Beispielsweise befinden sich in einem sehr großen Raum nur Schränke mit vor 1500 gedruckten Schriften, gar manches seltene Stück ist darunter, das seinem Ursprung nach in deutsche Bibliotheken gehörte. In einem anderen Zimmer standen die vollständigen von Aldus Manutius gedruckten Schriften. Mr. Guppy schlug eine alte Kölner Chronik auf und zeigte mir eine Stelle, in der der Chronist, ein Zeitgenosse Gutenbergs, aussagt, daß in Mainz Gutenberg mit beweglichen Lettern drucke, doch daß dies ein Holländer (wohl de Costa) schon zuvor getan habe. Dann bekamen wir ein altes illustriertes Blockbuch zu sehen und zugleich den dazu gehörigen wohlerhaltenen Originalblock. Ein schönes Heiligenbüchlein, von Raphael eigenhändig auf Pergament illustriert, erregte mein besonderes Entzücken. In der großen Halle waren Glaskästen aufgestellt, die in alten Gegenständen ein Stück Geschichte des Buchwesens zeigten, z. B. Papyrusblätter, Palmblattrollen, Wachstafeln mit Griffeln u. dergl. m. Genug, es gab unendlich viel zu sehen, und nur ungern trennten wir uns von der schönen Bibliothek. Bevor wir Manchester verließen, waren wir noch beim Frühstück Mr. Suttons Gäste, und dann kehrten wir höchst befriedigt zurück nach London.

Tags darauf fuhren wir noch an einem Nachmittage nach Islington, einem der ärmsten Stadtteile Londons. Die dortige Volksbibliothek ist auch mit Carnegies reichen Mitteln erbaut worden. Das Gebäude wurde 1907 errrichtet, von außen fand es nicht meinen Beifall, es machte auf mich einen unschönen, überladenen Eindruck; jedoch die Räume sind groß, hell und luftig und vorzüglich ausgestattet. Man kann wohl sehen, daß der große Praktiker James Duff Brown diese Bibliothek, an der er als Bibliothekar tätig war, organisiert hat. Brown, der Verfasser des „Manual of Library Economy“ ist leider vor kurzem gestorben. — Neben dem großen Freihandraum, dem schön ausgestatteten Kinderlesezimmer und der Referenzbibliothek befinden sich im Hause 2 große Vorlesungssäle und für die Beamten schöne geräumige Arbeitszimmer, die ich in den meisten englischen Bibliotheken mehr oder weniger vemißte.

In der Referenzbibliothek werden Arbeitstische benutzt, die Mr. Brown selbst erfunden hat. Jeder Besucher hat seinen eigenen Platz, an dem er ungestört arbeiten kann, ihm gegenüber am gleichen Tisch kann ein zweiter Leser sitzen, doch ist er von diesem durch einen Holzaufbau getrennt. In dem sehr großen Kinderlesezimmer befindet sich auch die Buchausleihe. Einige durch Draht vergitterte Büchergestelle trennen die Ausleihe vom Lesezimmer. Hinter dem Gitter stehen die Bücher mit dem Rücken gegen die außenstehenden Kinder gewandt. Wünscht ein Kind ein Buch, so steckt es den Finger durch das Gitter und schiebt das gewünschte Buch zurück, die Beamtin wird dadurch aufmerksam gemacht und leiht das Buch, falls sie es für das Kind passend findet, aus. Die entleihenden Kinder sind nach ihren Namen eingeteilt. Kinder mit dem Anfangsbuchstaben A—D dürfen nur am Montag, E—H am Dienstag u. s. f. Bücher tauschen. Kann ein Kind an dem bestimmten Tage nicht kommen, so wird ein anderer Tag festgesetzt und dieser auf die Lesekarte geschrieben. Dieses System soll sich sehr gut bewähren. In diesem reizenden Kinderlesezimmer saßen kleine schlecht gekleidete Kinder mit unsauberen Händen. Fast alle waren interessevoll über Bücher und Zeitschriften gebeugt, die schreckenerregende Bilder mit allerlei Mord- und Schandtaten trugen. Der Kampf gegen Schundliteratur scheint hier nicht mit Ernst betrieben zu werden, ich konnte, so oft ich fragte, darüber nichts erfahren. Jedenfalls würde man derartige Bücher und Blätter in keiner deutschen Bibliothek finden.

Digitized by Google

Die Bücher im Freihandraum sind nach dem Katalogsystem von Brown, das dem von Dewey ähnelt, aufgestellt. An den eichenen Büchergestellen sind unter Celluloid Leitschilder angebracht. Diese durchsichtigen Schützer sind ganz einfach nur unter dem Brett mit einer Heftzwecke zu befestigen. In der Eintrittshalle der Islingtoner Bibliothek hingen an Messingstangen schmale Holzbretter, auf diese werden die Zeitungsnotizen geklebt, die sich auf Stellengesuche beziehen, so braucht der sich dafür interessierende Besucher gar nicht erst den Lesesaal zu betreten. Es wird dadurch Zeit gespart und jede unnötige Störung vermieden. Islington besitzt eine große Zweigbibliothek, leider fehlte es uns an Zeit, diese anzusehen. —

Da ich annehme, daß es nicht uninteressant ist diese großen englischen Volksbibliotheken mit einer deutschen zu vergleichen, habe ich eine Tabelle aufgestellt; allerdings wird der Vergleich schwer zu ziehen sein, da sich das Gesamtbild verschieben muß, weil wir keine Referenzbibliothek besitzen. (Siehe folgende Tabelle).

Vergleichende Tabelle der Gesamtausleihe an Erwachsene 1912/13.

Einwohnerzahl.	Ausgaben im allgemeinen.	Belehrende Bde.	Schöne Literatur.	Gesamtausleihe.	Referenzbibliothek.
Manchester: 714500	660000 M.	336078 Bde. = 18 1/2 %	1480331 Bde. = 81 1/2 %	1816409 Bde.	485667 Bde.
Liverpool: 746600	655220 M.	281094 Bde. = 22 %	922785 Bde. = 78 %	1273879 Bde.	411683 Bde.
Hamburg: 935000	187850 M. Eingerechnet 25000 M. für Errichtung der Zweigbibliothek E. (Einmaliger Etat).	415744 Bde. = 25 1/10 %	1240781 Bde. = 74 9/10 %	1656525 Bde.	—

Zum Schluß möchte ich noch etwas über die bibliothekarische Ausbildung bemerken. Diese unterscheidet sich wesentlich von der in Deutschland üblichen. Vielleicht ist es noch weniger die Ausbildung, die sich von der deutschen unterscheidet, als die Anforderungen, die an denjenigen gestellt werden, der die Absicht hat, die bibliothekarische Laufbahn zu ergreifen. In Deutschland verlangt man von den betreffenden Herren oder Damen, daß sie, bevor sie sich diesem Berufe widmen, mit der akademischen Bildung, beziehungsweise einer höheren Schulbildung, abgeschlossen haben, und sich einen allgemeinen Bildungsgrad erworben haben, der es ihnen bald ermöglicht, dem großen Leserkreis beratend beizustehen. In England nehmen Volksbibliotheken junge Leute von 14—15 Jahren auf, die eine Volksschule besucht haben, desgleichen junge Mädchen mit gleicher Schulbildung, die jedoch das Alter von 17 Jahren erreicht haben müssen. Die jungen Leute nennt man clerk-boys. Es steht nun diesen frei, sich durch Fleiß zum Assistentenrang empor zu arbeiten. Dann werden sie Junior-Assistenten. Senior-Assistenten können sie nur werden, falls sie mit Erfolg die Professional Examination bestanden haben. Diese Prüfung ist ein Unternehmen der Library Association und ähnelt unserem in Berlin eingerichteten Diplom-Examen. Die obenerwähnte Prüfung kann in 6 Fächern abgelegt werden, nämlich in 1. Literaturgeschichte, 2. Praktische Bibliographie, 3. Klassifizieren, 4. Katalogisieren, 5. Geschichte und Organisation des Bibliothekswesens, 6. Bibliotheksroutine. Näheres findet man darüber in dem Buch von J. D. Brown: Guide to librarianship. London: Libraco Ltd. 1909. Außerdem gibt die Library Association jährlich ein Heft heraus: Information relating to the professional examination and syllabus. Dem Prüfling steht es frei, sich zur Zeit nur in einigen Fächern prüfen zu lassen. Zum Vorstudium für die Examina werden in London, Liverpool und Birmingham von der Library Association Kurse und Vorträge abgehalten. Das Belegen von je 10 Vorlesungen kostet 12 S., für 2 Fächer 20 S. Eine sehr nützliche Einrichtung sind die „Korrespondenz-Klassen", durch welche es auswärtigen Schülern ermöglicht wird, sich für die Examina vorzubereiten, denn ihnen ist es erlaubt, schriftliche Arbeiten über gegebene oder gewählte Themata an den betreffenden

Digitized by Google

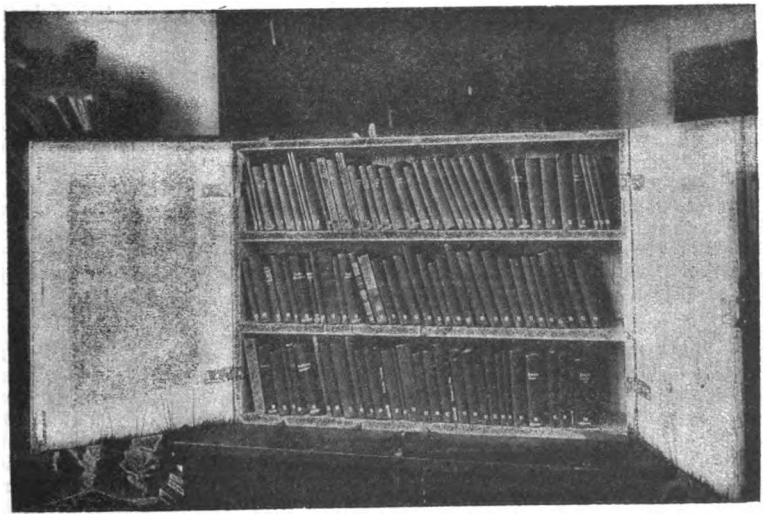
vortragenden Lehrer einzuschicken, die sie dann verbessert und zensiert zurück erhalten. Die Prüfungen werden jährlich im Mai abgehalten. — Ich halte es für äußerst wünschenswert, daß hier in Deutschland eine ähnliche Einrichtung wie diese „Korrespondenz-Klassen" getroffen würde, und es ließe sich gewiß bewerkstelligen, daß solche den Berliner Prüfungen für das Diplom-Examen angegliedert würden. —

Ueber die Gehaltsfrage zog ich bei einem Bibliothekar Erkundigungen ein und erfuhr, daß die clerk-boys jährlich 400—800 M. erhalten. Das Gehalt der Senior-Assistenten beträgt 2400—5000 M. Einige Volksbibliotheken sind pensionsberechtigt, sonst wird den Beamten $2\frac{1}{2}\%$ im Jahre als Grundlage für die Pension abgezogen. Die Gehälter der Damen sind ungefähr denen der Herren gleich, erst in den letzten zehn Jahren sind Damen beschäftigt worden.

Schützengraben-Bibliotheken.

Von Bennata Otten-Lübeck.

An die Oeffentliche Bücher- und Lesehalle Lübeck erging wiederholt von Kompagnieführern und Offizieren aus dem Felde die Bitte um Zusendung von Büchern zur Einrichtung von Bibliotheken für die Schützengräben. Zuerst handelte es sich meistens um Regimenter, in denen viele Lübecker stehen; durch die ersten Sendungen ins Feld hat der Kreis sich jedoch immer mehr erweitert. Um diesen Gesuchen in zweckmäßiger Weise zu entsprechen, wurden kleine Bibliotheken von etwa je 100 Bänden zusammengestellt, bei deren Auswahl nur gute unterhaltende, teils auch belehrende Bücher berücksichtigt wurden. Den größeren Teil der Bücher entnahmen wir den als verbraucht ausgeschiedenen Beständen der Bücherhalle, die äußerlich wieder in guten Stand gesetzt wurden. Da die Schützengraben-Bibliotheken weniger auf innere saubere Erhaltung, einen Grundsatz, auf den die Bücherhalle stets den größten Wert legt, zu sehen haben, so fanden diese ausgeschiedenen Bestände dadurch die beste Verwendung, denn es galt vor allem, guten Lesestoff zu beschaffen. Ergänzungen konnten zum größten Teil den eingegangenen Geschenken entnommen werden.



Digitized by Google

Jede dieser kleinen Bibliotheken wurde, wie die Abbildung zeigt, in schrankartigen Kisten mit Borten zum Versand gebracht, die äußerlich zum Schutze gegen Nässe mit Karbolineum-Anstrich versehen waren.

Die Bücher wurden nach den Verfassern alphabetisch geordnet und erhielten fortlaufende Nummern. Ein Verzeichnis, in Schreibmaschinenschrift auf haltbarem Leinenpapier an der Innenseite der Tür befestigt, wurde jeder Sammlung beigefügt. Die Kosten einer solchen kleinen Bibliothek betrugen alles in allem, jedoch ohne Neuanschaffung von Büchern, zusammen ca. 40—50 M. Der Inhalt der gefüllten Kisten darf das Gewicht von 50 kg nicht überschreiten, da schwerere Sendungen nicht angenommen werden; aus diesem Grunde wurde wenn nötig ein kleiner Rest der Bücher als Postpaket nachgesandt.

Vornehmlich für den Stellungskrieg, der unsere Truppen für längere Dauer an einem Orte festhält, ist die Versorgung mit gutem Unterhaltungsstoff von größter Wichtigkeit. Denn, wie es mit Recht in dem Briefe eines Kompagnieführers heißt, auch damit hilft die Heimat die Widerstandskräfte der Front befestigen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Verein „Volkslesehalle Braunschweig" beklagt in seinem 5. Jahresbericht (1914/15) das Ausscheiden zahlreicher Mitglieder infolge des Weltkrieges und befürchtet, daß durch Einziehung zum Heeresdienst naturgemäß noch weitere Verluste eintreten werden. Hiermit steht es auch im Zusammenhang, daß der Voranschlag für 1915/16 mit einem Fehlbetrag von 9800 M. rechnet, wobei indessen die Erwartung ausgesprochen wird, daß auch diesmal wieder die „Jüdelstiftung" einspringen werde. Was die Lesehalle anbelangt, so nehmen die dort untergebrachten 1552 Bde. den ganzen verfügbaren Platz ein. Bei der Auffrischung dieses Bücherbestandes wurde auf die Zeitereignisse Rücksicht genommen. Ein Verzeichnis der ausliegenden Kriegsliteratur (Broschüren, Karten usw.) in Maschinenschrift wurde stets auf dem Laufenden erhalten. An Stelle der Zeitungen aus den Ländern unserer Feinde wurden solche der Neutralen angeschafft; auch bezog man durch freundliche Vermittlung regelmäßig die Liller Kriegszeitung. Bei Kriegsausbruch steigerte sich der Besuch des Lesesaals auffällig, da sich alle Welt auf die Zeitungen stürzte; vom Dezember 1914 setzte ein langsames Sinken ein. Für den Ausfall der männlichen Besucher bot später der Zuwachs an weiblichen keinen völligen Ausgleich. Immerhin stieg der Anteil der weiblichen Besucher von 11,26% im Vorjahr auf 15,29%. Von dem Mehrbesuch von 5771 kommen 4380 auf die Besucherinnen. Die Gesamtzahl der Besucher in den ersten fünf Jahren beläuft sich auf 429481 Personen, davon fallen auf das Berichtjahr 92696. Am 1. April 1915 zählte man in der Ausleihe 13555 Bde., so daß einschließlich der Lesesaalhandbücherei der Gesamtbestand rund 15000 beträgt. Nach Hause verliehen wurden 102504, das bedeutet gegen das Vorjahr ein Weniger von rund 29000 Bänden. Im Ganzen wurden seit der Eröffnung der Lesehalle 659758 Bde. verliehen; die erste halbe Million ist also, wie der Bericht mit Genugtuung feststellt, weit überschritten.

Von den Volksbüchereien der Stadt Magdeburg hatte, nach dem Bericht für das Verwaltungsjahr 1914 (Sonderabdruck aus dem Verwaltungsbericht der Stadt Magdeburg), eine jede über 3000 M. im Ordinarium zu verfügen, außerdem standen für die vier alten Volksbüchereien 10000 M. bereit und ebensoviel für die neue Bücherei Neustadt. Was den inneren Betrieb anbelangt, so sind für sämtliche Volksbüchereien im Laufe des Jahres an Stelle der Quittungen Konto-Karten eingeführt worden. „Dadurch wird die Unter-

Digitized by Google

schrift der Leser bei Entnahme der Bücher vermieden, wodurch eine bedeutend schnellere Erledigung der Bücherausgabe erzielt wird. Die Namen der Leser sind ein für allemal auf den Konto-Karten vermerkt, so daß bei der Ausleihe nur die Signatur des Buches auf die Konto-Karte geschrieben wird." Bei der Nordfrontbücherei sank die Zahl der ausgeliehenen Bände von 131125 im Vorjahr auf 99367, bei der Wilhelmstadt von 150698 auf 125672, bei der Sudenburg von 99742 auf 92768, bei Buckau sogar von 98396 auf 70954. Die Benutzung der Bücherei Neustadt, über die diesmal zuerst berichtet wird, zeigte trotz des Krieges eine stetige Zunahme. Die Lesesäle dieser fünf Büchereien wurden von 15748, 15508, 5141, 9031 und 9329 Personen besucht, so daß einschließlich der Stadtbibliothek sich die Besucherzahl auf 68170 gegen 76006 im Vorjahr stellte. Der Bestand der Bücherei Neustadt, der bei der Eröffnung am 2. Januar 1914 sich auf 3950 belief, war bis zum 31. März 1914 bereits auf 4124 Bde. gestiegen. Einen interessanten Einblick in den Betrieb dieser Sammlungen und namentlich der Stadtbibliothek im Gegensatz zu den Volksbüchereien gewähren die Tabellen über den Stand der Benutzer und über die Benutzung der einzelnen Fächer!

Der Jahresbericht der Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Reichenberg stellt fest, daß im Gegensatz zum ersten Kriegsjahr der Weltkrieg nunmehr sich stark fühlbar gemacht habe. Von 87238 Büchern im Vorjahr sank die Ausleihe auf 73862; dieser Ausfall von 13376 Bänden kann nur zur Hälfte darauf zurückgeführt werden, daß die Bibliothek im August 1915 geschlossen war. „Mit jedem Einrückungstermin sank die Zahl der Entleihungen sofort ganz beträchtlich. Der Rückgang wäre noch größer gewesen wenn nicht die deutschen Landsturmmänner unserer Garnison sich als eifrige Leser erwiesen hätten. Der Versuch, der damit gemacht wurde, auch an fremdes Militär Bücher auszuleihen, muß als vollkommen gelungen bezeichnet werden. Die Leute halten Ordnung und versäumen nicht, vor ihrem Auszug ins Feld die Bücher abzuliefern. Aus den Dankesworten bei ihrem Abschied ist zu ersehen, welche Wohltat für sie unsere Bücherei war." — Noch stärker ist der Rückgang der Lesehalle, deren Besucherzahl von 52597 auf 35630 sank. Naturgemäß war die Nachfrage nach zeitgemäßem Lesestoff sehr rege. Besonders die Literatur über 1870/71 wurde viel verlangt. Die neueingereihten Kriegsschriften fielen im Vorraume jedem ins Auge; sie waren meist ausgeliehen. Als auffällig erwähnt der Bericht, daß die Abteilungen Jugendschriften, Kunst und Musik nicht weniger, sondern mehr als früher verlangt wurden. „Dies läßt wohl den Schluß zu, daß die häusliche Geselligkeit wieder mehr als früher gepflegt wird." Entbehrliche, aber gute Bücher wurden vielfach an Lazarette abgegeben und ebenso beteiligte man sich am Sammeln für das Kriegsfürsorgeamt. Trotz der Ungunst der Zeit sind sämtliche Räume neu eingerichtet, so daß sie wieder behaglich und für den Leser erfreulich aussehen. Die Ausgaben betrugen 6727 Kronen, davon entfielen auf Bücher 800, Zeitschriften 892, Entlohnungen 3300, Beleuchtung usw. 750 Kronen.

Dem Jahresbericht der Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg für das am 31. März 1915 abgelaufene Verwaltungsjahr ist eine Uebersicht über die Tätigkeit der Zentralstelle für Lazarett- und Feldbibliotheken vorausgeschickt. Im Einverständnis mit dem Landesvertreter des Roten Kreuzes erließ der Direktor in den Blättern einen Aufruf zur Sammlung von Büchern, die zu kleinen Bibliotheken zusammengestellt und an die Lazarette verteilt werden sollten. Schon in den nächsten Wochen wurden, abgesehen von zahllosen Zeitschriftenbänden und -Heften, über 25000 Bände abgegeben, die unter Hinzuziehung freiwilliger Hilfskräfte von den Beamten aufgearbeitet wurden. Je einer der Bibliothekare und der sich freiwillig zur Verfügung stellenden Professoren oder Oberlehrer oder anderen Herren übernahm dann womöglich die Verwaltung je einer Bibliothek und setzte wöchentlich ein oder mehrmals Stunden zur Bücher-

Digitized by Google

entleihung und zum Umtausch an. Außerdem hatten die Betreffenden die zahlreichen neu hinzukommenden Bücher einzureihen und zu katalogisieren. Anfänglich alle Wochen, später seltener, kamen die Lazarettbibliothekare zu einer Konferenz zusammen, zwecks Austausch von Erfahrungen und Anregungen. Als die Anforderungen an die Zentralstelle stärker wurden, zumal aus dem Felde, stellte Herr Geheimer Kommerzienrat Sigismund, als Vorsitzender des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, rund 80000 Bücher und Broschüren zur Verfügung, wodurch der Betrieb wesentlich erweitert werden konnte. Vor allem wurden jetzt außer den Feld- und Kriegslazaretten auch die Truppen selbst in ihren Standquartieren und Schützengräben reichlich mit Büchern versehen. Mit dem Berliner Zentralausschuß kam man dahin überein, eine bestimmte Anzahl von namhaft gemachten Truppenteilen zu versorgen. Bei der sogenannten Schulbuchwoche wurden, um auch das noch zu erwähnen, außer Zeitschriften mehr als 40000 Bde. von den elsässisch-lothringischen Schulen zusammengebracht.

Sonstige Mitteilungen.

Ueber die Volksbüchereien Belgiens während des Weltkriegs enthält Heft 2 der „Volksbildung“ einige interessante Angaben. Von den 1800 Büchereien konnten 250—300 anfang des vorigen Jahres nicht mehr weiter bestehen, weil staatliche, provinzielle oder gemeindliche Unterstützung fortfielen. Um dem abzuhelfen, trat am 14. Juli 1915 ein Comité central des Oeuvres de lecture populaire zusammen. Diesem gelang es, allen Bibliotheken bis auf 10 wieder aufzuhelfen, daneben wurden aber 200 Volksbüchereien neu begründet. Der Sitz des Ausschusses ist die Umgebung von Charleroi. Er hat 20000 Franken und ebensoviel Bücher aus freiwilligen Gaben zusammengebracht. Auch das Ministerium für Kunst und Wissenschaft machte eine reichliche Spende. Selbst Wanderbüchereien konnten ins Leben gerufen werden. Sie werden in Sendungen von 80—100 Bänden an Gemeinden gesandt, die eine Bücherei errichten wollen, und bleiben 3—5 Monate dort. Man veranlaßt die Gemeinden in solchen Fällen ein Lesezimmer zur Verfügung zu stellen.

Der Berliner Goethe-Bund hat in anerkennenswerter Weise sich die Aufgabe gestellt, zur Wiederaufrichtung Ostpreußens durch die Hergabe von Volksbüchereien beizutragen. Wie man hört, haben die raubenden Kosaken in manchen Orten kein Buch der öffentlichen Lesehallen oder Wanderbibliotheken übrig gelassen. Außerdem haben bekannte Förderer der Volksbildung für diesen Zweck namhafte Beiträge gestiftet, voran die Firma Krupp, die 5000 M. übersandte. Berliner Tageblatt Nr. 18 vom 11. Jan. 1916.

In der von den Oesterreichern besetzten ehemaligen russischen Gouvernementsstadt Cholm wird binnen kurzem eine polnische Volks-Universität eröffnet werden. Mit dieser wird eine öffentliche Bibliothek und Lesehalle verbunden werden.

Einer Anordnung des Kölner Erzbischofs v. Hartmann zufolge soll zur Aufbringung weiterer Mittel für die Beschaffung und Hinaussendung von Lesestoff für unsere Feldgrauen an der Front in allen Kirchen der Erzdiözese Köln eine Kollekte abgehalten werden. Es beginnt sich also die Ueberzeugung, daß es mit alten Büchern nicht getan ist, sondern daß für unsere Tapferen eine besondere Auswahl getroffen werden muß, überall durchzusetzen. Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel vom 8. Febr. 1916.

Der Württembergische Landesverein vom Roten Kreuz hat den 100. Geburtstag unseres großen Nationalhelden des Fürsten Bismarck in sinnvollster

Digitized by Google

Weise dadurch gefeiert, daß er einen Aufruf zu einer Bismarck-Gedächtnisgabe hat ergehen lassen, aus deren Ertrag die württembergischen Truppen im Feld mit Lesestoff versorgt werden sollen. Bis Ende Oktober 1915 konnten 21 750 M. für Zeitungen und 32 500 für Bücher, zusammen also 54 250 M., verausgabt werden. Abgesehen von den Zeitungen kommen alle 14 Tage 320 Bücherpakete an 265 Adressen zur Versendung, nachdem vorher unter Mithilfe Stuttgarter Buchhändler eine sorgfältige Auswahl getroffen wurde. Soweit als möglich werden bei den Anschaffungen Wünsche aus dem Felde, die mit Hilfe von Fragebogen erkundet waren, berücksichtigt. Aus zahlreichen Dankesbriefen geht hervor, daß der Inhalt der Sendungen allgemein befriedigt hat. Bei verschiedenen Truppenteilen hat man sich entschlossen, aus dem zugeschickten Lesestoff kleine Büchereien zusammenzustellen, die den Soldaten dauernd zugänglich sind. Man möchte von Herzen wünschen, daß der Bismarck-Gedächtnisgabe auch fernerhin reichliche Mittel zufließen.

Der ehemalige Minister Dr. Gustav Marchet, der Vorsitzende des österreichischen Fürsorgeausschusses „Bücher ins Feld", spricht in einem Artikel der Wiener „Freien Neuen Presse" vom 23. Januar über diese Bedürfnisfrage, die sich in dem Heere unserer Verbündeten ebenso herausgestellt hat wie in unserem eigenen. Die österreichischen Militärbehörden, mit denen man sich über die Beschaffung des Lesestoffs verständigte, behaupteten geradezu: „das Lesen ist von direktem Nutzen für die geistige Beschaffenheit der Truppen". Die Soldaten wollen nicht allein die großen Zusammenhänge des Weltgeschehens aus Büchern und Zeitungen kennen lernen, sondern sie haben auch die heiße Sehnsucht, die Vorkommnisse der Heimat zu erfahren. All das stärke, kräftige und erhebe sie. Deswegen sei nach Ansicht der Militärbehörde eine organisierte Versorgung der Truppen mit Büchern und Zeitungen erforderlich, wie sie in Deutschland in großem Stile erfolge. Auch in Oesterreich machten sich bald nach Ausbruch des Weltkriegs ähnliche Bestrebungen namentlich in Hochschulkreisen geltend. Eine damals veranstaltete Geldsammlung ermöglichte den Ankauf von 50 000 neuen Büchern aller Art, namentlich in billigen Ausgaben. Sammlungen in Wiener Schulen ergaben die Mittel zur Herstellung von 3000 kleinen Bibliotheken in Paketen von etwa 30 bis 40 Stück, die meist zu Weihnachten und Neujahr den Armeen zur Verfügung gestellt wurden. Vor allem aber seien Geldmittel erforderlich; zu diesem Zweck wendet sich Minister a. D. Dr. Marchet an die Oeffentlichkeit, um Private sowohl wie namentlich auch die großen Bankinstitute und industriellen Gesellschaften zu reichen Spenden zu veranlassen. Nach der ersten Liste, die die „Neue Freie Presse" abdruckt, scheint dieser Aufruf den erwünschten Erfolg zu haben.

Zeitschriftenschau usw.

Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht zu Berlin veranstaltet im Laufe der nächsten Monate eine Reihe von Vorträgen, die alle in weiterer oder engerer Beziehung zum Volksbibliothekswesen stehen. Zuerst sprach am 21. Januar Prof. Dr. G. Fritz über „Bücherei und Volksbildung". Die Eigenart der deutschen Kultur beruht auf der Vereinigung humanistischer Universalbildung mit der Idee eigentümlicher deutscher Nationalerziehung. Das komme auch zum Ausdruck in der Bibliotheksbewegung unserer Zeit, die freilich trotz der Bemühungen einzelner Persönlichkeiten erst gegen Ende der neunziger Jahre ihre Ziele praktisch zu verwirklichen begonnen habe. Wolle man der modernen Bücherei im Aufbau des deutschen Bildungswesens den ihr gebührenden Platz verschaffen, so könne das nur ge-

Digitized by Google

schehen, wenn die Bücherei alles Unorganische abstreift und zur freien Entwicklung ihrer inneren Form gelangt. Dazu ist es vor allem erforderlich, daß die staatlichen und kommunalen Behörden durch repräsentative Anteilnahme die gesamte Organisation des volkstümlichen Büchereiwesens fördern, ohne der Autonomie der freien Entwicklung hinderlich zu sein, deren sie dringend bedürfe. Vor allem handelt es sich darum, die Berufsbildung der im Volksbibliothekswesen tätigen Kräfte zu erweitern und zu vertiefen, auch müssen durch eine auf breiterer Grundlage organisierte Bücherkritik den Bibliotheken brauchbare literarische Hilfsmittel an die Hand gegeben werden. Erst so kann die Bücherei in wirklich fruchtbare Beziehungen zu den übrigen Bildungseinrichtungen gesetzt werden, und engere Fühlung mit dem geistigen Leben um sie herum gewinnen. Insbesondere gilt es auch, für die bildungspolitische Aufgabe der Bibliothek feste Richtlinien zu gewinnen und die Grenzen festzulegen, innerhalb deren die Bibliothek volkserzieherisch wirksam sein soll. Feste Normen müssen für den Größentyp im einzelnen, für die Anschaffung und Vermittlung des Bücherbestandes gefunden werden. Die Bücherei hat Wege zu persönlichem geistigen Leben auf der Grundlage der Selbsterziehung zu erschließen. Keineswegs aber darf sie sich in den Dienst herrschender Zeitströmungen stellen, denen gegenüber sie sich andererseits nicht ablehnend verhalten soll. Vom Bibliothekar ist zu fordern, daß er als literarischer Berater und Vertrauensmann den Lesern gegenüber sich betätigt. Unter diesen Voraussetzungen allein wird es möglich sein, daß die moderne Bücherei in der öffentlichen Meinung einen anderen Platz einnimmt als bisher und sich ihrer Idee entsprechend frei auswirken und vollenden kann. — An diesen ersten Vortrag hat sich am 3. Februar ein zweiter von Prof. Jastrow über „Bücherei und Volkswirtschaft", am 18. Febr. ein dritter von P. Ladewig über „die öffentliche Bücherei" angereiht. Am 10. März wird Ackerknecht über „Jugendbücherei" sprechen. Ein Vortrag von eben demselben am 24. März über „Werbemittel und Benutzertaktik in der Volksbücherei" und ein solcher von Geheimrat Direktor Jessen über „Bücherei und Museum" werden den Zyklus abschließen.

Ueber die Denkschrift über eine Reichsstelle zur Frage des geistigen Lebens in Heer und Marine von Otto Reichl in Berlin berichtet das „Börsenblatt f. d. D. Buchh." (Nr. 301 vom 28. Dez. 1915), indem es dazu aus den Erfahrungen, die im gegenwärtigen Weltkrieg mit der Versorgung der Truppen mit Lesestoff gemacht wurden, Ergänzungen gibt. Trotz der Opferwilligkeit des deutschen Verlags und des Publikums wollen die Klagen nicht enden. „Bald fehlt es in den Lazaretten, bald an der Front, bald in Garnisonen an Büchern, und die Buchwoche, die es versucht hat, das Publikum durch Ankauf für die Sache zu erwärmen, war ein vollkommener Fehlschlag. Woran liegt das? Wohl nur daran, daß es an der Organisation gemangelt hat, die schon im Frieden die Bedürfnisse des Krieges hätte ins Auge fassen müssen. Schuld daran mag ja auch die lange Dauer des Krieges sein und die räumliche große Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, dann aber, daß es 5 oder 6 Organisationen gibt, die wahrscheinlich sich nicht immer in die Hände arbeiten. Es scheint aber auch jetzt noch an der Zeit, an eine Besserung zu denken." — Diese Klagen stimmen mit vielen anderen überein, die an die Srhiftleitung herantreten und die nach Beendigung des Welkriegs wohl eine öffentliche Erörterung der vielfachen Mißstände geboten erscheinen lassen.

Ueber die fahrbare Kriegsbücherei, die jetzt im zweiten Kriegsjahr in größerem Umfang eingerichtet werden soll, berichtet R. L. Prager (Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel v. 3. Febr. 1916), indem er hervorhebt, daß alle bisherigen Veranstaltungen für die Versorgung unserer Truppen mit gutem Lesestoff nicht ausgereicht hätten. Die Geschäftsstelle für das neue Unternehmen befindet sich in Berlin C 2, Kleine Museumstraße 5 b, und hat ein

Digitized by Google

Bank-Konto bei der Königl. Seehandlung. Die Militärbehörde hat sich bereit erklärt, nach Möglichkeit für die Weiterbeförderung dieser Bücherwagen Sorge zu tragen. Der neue Plan, um dessen Verwirklichung sich Pfarrer Hoppe, Felddivisionsgeistlicher im Hauptquartier des Armee-Oberkommandos Ost, großes Verdienst erworben hat, geht dahin, mit der fahrbaren Kriegsbücherei den Truppen beim Bewegungs- wie beim Stellungskrieg zu folgen. Zunächst sollen fünfzig Divisionen mit Kriegsbüchereien versorgt werden und verschiedene Städte und andere Gönner haben bereits 18 solcher Wagen gestiftet, die je 1000 Bände enthalten und je etwa 2000 M. kosten. Im Innern sind sie mit Bücherregalen versehen, in denen die Bände fest aneinandergereiht stehen. Hinter dem Kutschersitz ist ein Raum für den Bücherwart, in dem ein kleines Schreibpult, ein Schrank und andere für die Verwaltung notwendige Gegenstände eingebaut sind. Die neuen Wagen für den Osten sollen so eingerichtet sein, daß die Bücher statt in Regalen auch in Kisten verpackt werden können, die bei schlechten Wegen aus dem Wagen zu entfernen und auf sogenannte Panjewagen zu verladen sind, während der erleichterte Bücherwagen leer nachfolgt. Die Zusammensetzung der Kriegsbücherei soll so sein, daß für jedes Bedürfnis gesorgt ist. Der Lesestoff ist in 17 Abteilungen gegliedert; darunter sind Erzählungen, Kriegsliteratur, Geschichte, Politik, Lebensbeschreibungen, Geographie, Naturwissenschaften, Technik, Philosophie, Kunst usw. Schriften von ausgesprochener konfessioneller und politischer Tendenz werden vermieden. Den Geistlichen ist es vorbehalten, Erbauungsbücher ihrer Konfession zum Verleihen vorrätig zu halten. Auf eine Abbildung des Bücherwagens im „Tag“ vom 21. Januar 1916 und in der Vossischen Zeitung vom 23. Januar macht Prager noch zum Schluß aufmerksam.

In dem eben erschienenen von J. Norrenberg redigierten Sammelwerke „Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg“ (Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1916; 275 S. geb. 5,40 M.) findet sich zum Schluß auch ein Artikel von A. Fischer „Das Buch im Dienste des Unterrichts“, aus dem auch der Bibliothekar reiche Anregung schöpfen kann. Ohne auf den Gedankengang näher einzugehen, möge nur auf die treffenden Bemerkungen über das Bild im Schulbuch verwiesen werden. „Das Bild in der Schule überhaupt hat eine feste Stelle gefunden; das didaktische wie das künstlerische Wandbild hat einen großen Aufschwung genommen, nicht zuletzt dank der Arbeit der Kunsterziehungstage. Die höheren Schulen sind größtenteils auch mit den erforderlichen Mitteln versehen, um ihren Bilderschatz zu erweitern. Wenn man Bedenken trägt, das Bild ins Buch aufzunehmen, besteht die Möglichkeit, es im gesonderten Bilderatlas darzubieten, aber verzichten soll man nicht darauf, wo immer es nur Dienste tun kann. Für den Menschen unter den heutigen Lebensverhältnissen ist das Bild zum Mittel des Berichtes, der Belehrung, der Erkenntnis geworden, nicht nur zu einer Quelle der Unterhaltung der ästhetischen Freude, der ethisch-religiösen Erbauung. Was haben wir (wieder im Krieg) aus den Bildern gelernt! Was haben unsere Feinde mit verleumderischen Bildern gegen uns gekämpft! Die Schule soll, wo sie kann, von diesem Mittel Gebrauch machen, die Schule muß dazu anleiten, auch das Bild richtig zu verstehen und abzulesen.“ Zum Schluß heißt es dann weiter: „Zusammenfassend möchte ich dem Schulbuch den Charakter eines lebendigen und dem Leben dienenden Werkes wünschen, das in seiner Art Stil, Geschlossenheit und einen gewissen literarischen Wert besitzt, deshalb zur Benutzung reizt und unmerklich das Interesse der Jugend auf noch wertvolleres Schrifttum fortleitet.“

„Sichere Freunde in unsicheren Zeiten“ nennt L. Niessen-Deiters gute Bücher. In allen den Enttäuschungen und Wirren der letzten Jahre wäre dieser Freund uns geblieben: „Ein stiller Freund, der nie ungefragt redet; der keine Ansprüche macht; der mit dem bescheidendsten Obdach zufrieden ist; der alle Schätze der Welt verschwenderisch vor einem ausbreitet

Digitized by Google

und nie einen Gegendienst erwartet, — ein treuer, kluger, ein sicherer und unschätzbarer Freund; das Buch!" Ist es zu begreifen, so heißt es weiter, daß es Menschen gibt, die den Ankauf eines Buches für Luxus halten? Selbst unter der Klasse, die es für selbstverständlich hält, ihren Kleiderschrank, ihren Weinkeller, ihren Silberkasten mit dem Besten und Teuersten zu füllen? die für einen Hut, eine Vorspeise das Dreifache an dem ausgeben, was selbst ein teures Buch kostet. Unter den Büchern aber macht die Verfasserin einen gewaltigen Unterschied; längst nicht alle, sondern nur die wenigen und auserwählten sind und sollen unsere sicheren Freunde sein. Ihnen gegenüber aber steht das flüchtig hingeworfene Buch, der Kitsch, „diese furchtbare, verwirrende Masse Kitsch." Gegen Schmutz- und Schundliteratur zieht man zu Felde, der Schund gibt sogar dem guten Buch sozusagen eine Folie; aber der so viel harmloser scheinende Kitsch, das Buch, das weder gemein noch gut ist, erdrückt und mißkreditiert es. Was gibt denn dem Buche die unbedingte Ausnahmestellung zwischen anderen Genüssen, die für Geld zu kaufen sind? Daß es eben mehr als eine bloße Waare, ein bloßer zeitlicher Genuß sein, daß es ein Freund sein soll! Ein lachender oder ernster, predigender oder unterhaltlicher, aber immer ein Freund, ein vertrauter Gefährte. Um „dem Buch" zu nützen, müßten die Verleger, wie L. Niessen-Deiters meint, viel, viel anspruchsvoller sein. „Das Buch an sich ist — im Gegensatz zur Tageszeitung, der Wochen- oder Monatsschrift, zum Flugblatt, zur Broschüre — als etwas Bleibendes gedacht, wenn auch das einzelne Exemplar abgenutzt und ergänzt werden muß: nach diesem Leitsatz müßten Bücher ausgewählt werden!" Tägliche Rundschau Nr. 655 vom 25. Dezember 1915.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Achleitner, A., Der Feldkurat. Erzählung aus dem Dienstleben des Militärklerus. Regensburg, F. Pustet, 1915. (230 S.) Geb. 1 M.

Eine volkstümlich geschriebene Geschichte, die die Verhältnisse in der österreichischen Armee gut schildert. Den trefflichen Feldoberkurat Medved, der dem gefallenen Oberst ein treues Gebet nachsendet und dann unter dem neuen Kommandanten in unermüdlicher Pflichterfüllung und priesterlicher Liebe für das Regiment weiter tätig ist, wird jeder Leser liebgewinnen.

Hennes von Baer, Marie, Königin Goldhaar und andere Weihnachtsmärchen. Friedewald-Dresden, Verl. Aurom, 1915. (84 S.) Geb. 3 M.

Liebenswürdige, feine Märchengeschichten bietet die Verfasserin, die zu unseren besten Jugendschriftsstellerinnen gehört, hier abermals dar. Die Sprache ist klar und rein, der naive Kinderton ist mit glücklichem Takt getroffen. Auch das äußere Gewand ist zierlich und fein, so daß der Preis für das schmale Bändchen, dem man im Interesse der leichteren Verbreitung in unseren Kinderlesehallen lieber niedriger sehen möchte, als innerlich gerechtfertigt erscheint. L.

Benson, R. H., Ein Durchschnittsmensch. Roman. Autorisierte Uebersetzung von G. W. von Lama. Regensburg, Friedrich Pustet, 1915. (551 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Es ist der typisch englische — oder auch amerikanische — Unterhaltungsroman, der möglichst viele Gesellschaftsschichten in sein Bereich zieht, ohne sich in eine einzige zu vertiefen, ohne einen Gedanken und Charakter auszuschöpfen. In der Hauptsache werden uns Priester der anglikanischen und römischen Kirche vorgeführt. Man vermutet anfangs tiefere Probleme, aber der „Durchschnittsmensch", der durch Zufall vom Handelslehrling der City zum Großgrundbesitzerssohn emporschnellt, überwindet die religiösen Kämpfe mit frappierender Elastizität und opfert seinen Glauben einem bequem

Digitized by Google

glanzvollen Leben, wie er vorher die kleine Schauspielerin-Braut eben diesem Glauben geopfert hat. — Nichts in dem Buche spricht zu Herzen, nichts unterhält wirklich, und nichts berechtigt es, auf dem deutschen Büchermarkt in Wettbewerb zu treten. E. Kr.

Berg, C., Schlupps der Handwerksbursch. Mären und Schnurren. Frankfurt a. M., Englert u. Schlosser, 1915. (122 S. u. 6 Vollbild.) 1 M.

Treuherzige Schwänke in kräftiger volkstümlicher Sprache. Der holzschnittartige Bilderschmuck von O. R. Bossert entspricht in seiner markigen Kraft durchaus dem Inhalt dieses Buches, das in den Schützengräben manchem braven Soldaten aus der Maingegend über trübe Stunden hinweghelfen wird.

Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. München, F. Bruckmann, 1915. Jede Lieferung in Querfol. 2 M.

Die ersten Lieferungen des vorliegenden Werkes wurden schon gewürdigt, inzwischen sind weitere erschienen. Von ihnen ist die 5. abermals Frankreich und zwar dem Stellungskrieg gewidmet. Die 6. und 7. Doppellieferung behandelt Ostpreußen zur Zeit der Russenherrschaft sowie die großen Entscheidungskämpfe bei Tannenberg, Angerburg und die Winterschlacht in Masuren.

Brausewetter, Arthur (A. Sewett), Die neue Göttin. Roman. Berlin, Otto Janke, 1912. (392 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ein leichter, allzu durchsichtiger Roman von erfüllten und getäuschten Liebeshoffnungen für Leserinnen, die über viele freie Zeit verfügen. Bb.

Chronik des Deutschen Krieges. Nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. Bd. 5 u. 6. München, C. H. Becksche Verlagsbuchh., 1915. (513 u. 450 S.) Geb. je 2,80 M.

Ueber dieses treffliche, mit Karten und Porträts reichlich ausgestattete Werk, von dem — der ungeahnten Verlängerung des Kriegs entsprechend — eine Fortsetzung nach der andern erscheint, ohne daß schon ein Ende abzusehen wäre, liegen diesmal Bd. 5 u. 6 vor. Sie umfassen die Ereignisse zunächst von Anfang Mai bis Mitte Juni und dann von Mitte Juni bis Mitte Juli. Dem sechsten Band ist eine eben diesen wichtigen Zeitraum umspannende historische Einleitung von Freiherrn v. Lupin vorausgeschickt, die in ausgezeichneter Weise die wesentlichen Kriegshandlungen auf den verschiedenen Schauplätzen würdigt.

Fahlem, F. A., Das Kriegsbuch. Kriegsschilderungen aus fünfzehn Jahrhunderten. Leipzig, Abel & Müller, 1915. (203 S.) Geb. 3 M.

Gut ausgewählte Stücke aus bekannten neueren Schriftstellern; indessen vermißt man in dem mit einigen Buntdrucken gezierten Werk die chronologische Anordnung.

Falke, Gustav, Viel Feind, viel Ehr. Leipzig, Gustav Fock, 1915. (223 S.) Geb. 3,50 M.

Eine empfehlenswerte Jugendschrift, die uns in Form einer Erzählung die im Hochsommer 1914 anhebt, und den Leser von dem stillen Leben im Förster- und Pfarrhaus an der Wasserkante in den Strudel der kriegerischen Ereignisse in Ost und West führt. 7 Bilder von O. Rich. Bossert, darunter eines in Farbendruck, sind mit vielleicht ein oder zwei Ausnahmen gelungen und geben eine gute Anschauung von dem soldatischen Leben im eigenen und im Feindesland.

Faulhaber, Mich. v., Waffen des Lichtes. Gesammelte Kriegsreden. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandl., 1915. (181 S.) Kart. 1,60 M.

In dem Speyrer Dom, in dem vor fast achthundert Jahren der heilige Bernhard zum Kriege aufrief und dem ersten Staufenkaiser das Kreuz auf den Waffenrock heftete, sind diese volkstümlichen prachtvollen Kriegsreden von dem jetzigen Bischof gehalten. Sie sind in ihrer Gesamtheit für Mitglieder aller Bekenntnisse erfreulich, sie wenden sich an die echten Wurzeln christlicher Gesinnung und fordern, daß der gute Wille, der heute die Hände aller Richtungen zur gemeinsamen vaterländischen Tat ineinanderlegt, aus dem Krieg in den Frieden herübergerettet werde. Auch evangelischen Lesern, die bereit sind, die historische Größe des Katholizismus als eine lebendige Kraft

Digitized by Google

verstehen zu lernen, werden diese markigen Bekundungen eines echten deutschen Mannes mit Genuß lesen. L.

Feldgraue Geschichten. Bilder aus der Zeit des großen Völkerringens 1914/15. Ein Jugendbuch von Lehrern und Freunden der Jugend. Mit Illust. von W. Merker. Leipzig u. Berlin, A. Anton & Co., 1915. (210 S.) Geb. 3 M.

Das vorliegende Buch ist aus Mitteilungen unserer braven Feldgrauen in Ost, West und Süd, zu Land, zu Wasser und in der Luft entstanden, die von einer Anzahl von Lehrern, die sich zu dem Zweck zusammentaten, gesichtet und in eine angemessene literarische Form gegossen wurden. Diese Geschichten sind fast durchweg gut erzählt und erfüllen durchaus ihren Zweck. Eine glückliche Hand hat auch der Illustrator gehabt, der es verstanden hat geeignete Szenen im Bilde festzuhalten.

Fleischer, Oskar, Vom Kriege gegen die deutsche Kultur. Ein Beitrag zur Selbsterkenntnis deutschen Volkes. Frankfurt a. M., 1915. (96 S.) 1 M.

Der Verfasser will aus der Geschichte und namentlich den letzten Ereignissen den Wesenskern deutscher Kultur herausschälen; „die gegenwärtige große Erhebung des deutschen Volkes ist nicht eine augenblickliche, nur aus den Notwendigkeiten der Zeit bewirkte und mit diesen wieder verschwindende Aufwallung, sondern eine Steigerung bestimmter, von Uranfang bestehender germanischer Wesenseigenschaften".

Hedin, Sven, Nach Osten. Leipzig, Brockhaus, 1916. (182 S.) 1 M.

Dies Büchlein reiht sich den anderen prachtvollen Kriegsbüchern des Verfassers würdig an. Die ganze Front im Osten von den Karpathen bis zum Kampfbezirk unseres großen Hindenburg benutzt der berühmte schwedische Forscher und Patriot. Mit einem ehrenden Urteil aus der Taciteischen Germania über unsere Altvorderen schließt das Buch: „Diese Worte, die einer der größten Geschichtsschreiber aller Zeiten vor 2000 Jahren über die Germanen geschrieben hat, gelten noch heute, und die Lügen der Feinde Deutschlands werden daran kein Jota ändern!"

Herbert, M., Verborgenheiten. Gott, Mensch und Natur. Köln, J. P. Bachem. (138 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die Gedichte überragen den üblichen Durchschnitt. Besser als die religiösen Lieder sind einige Balladen, unter denen „Der Brautkranz", „Der Fährmannsbub von Erlabrunn" und „Der Grafenweiher" den echten Volkston treffen. Bb.

Hoffmann, Hermann, Der Krieg und die Erziehung der Deutschen. Hannover u. Leipzig, Hahnsche Buchh., 1915. (88 S.) 1 M.

Eine anziehende Schrift, die sich eindringlich an die Daheimgebliebenen wendet und sie ermahnt, an Selbstsucht, Ernst und Aufopferungsfähigkeit den Soldaten draußen nachzueifern, die in Not und Entbehrung Leib und Leben für ihr Vaterland in die Schanze schlagen.

Jugendblätter. Jahrg. 80. Herausg. v. R. Weitbrecht. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1915. (380 S.) Geb. 5 M.

In einem kurzen Vorwort klärt der treffliche Herausgeber seine jugendlichen Leser über die furchtbar ernste Zeit auf und bekennt sich zu dem Grundsatz, der aller Jugendliteratur als selbstverständliches Ziel vorschweben sollte, daß er die Liebe zu unserem großen deutschen Vaterlande pflegen und vertiefen wolle. Dies geschieht in der richtigen Weise. Wie sich wohl denken läßt, geben Mitteilungen aus und über den Weltkrieg diesmal den Grundton im Text und den Bildern an. Daß aber auch andere Weisen erklingen, wird man nicht nur gelten lassen, sondern gern sehen, denn während das Interesse der Aelteren durch den Krieg aufgezehrt wird, ist es das unbestrittene Vorrecht der Jugend, sich auch jetzt an anderen Dingen erbauen zu dürfen.

Jung-Land. Halbmonatsschrift für das junge Landvolk. Herausg. v. d. Zentralstelle f. d. katholische Deutschland. Jahrg. 7. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1915. (210 S. in 4°.) Geb. 2 M.

Dieser Kriegsjahrgang 1914/15 wird manchem Leser willkommen sein. Mit neueren Erzählungen und modernen Illustrationen wechseln ältere ab, den

Digitized by Google

Hauptanteil aber beanspruchen, wie schon angedeutet, diesmal die kriegerischen Ereignisse.

Lamp, Chr. R., Märchen. Mit Bildern von O. Höppner. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1915. (124 S.) Geb. 2 M.

Verfasserin hat bisher nur hier und da Märchenproben veröffentlicht und bietet hier zum erstenmal einen ganzen Strauß dar. Die Erzählungsweise ist poetisch und dem kindlichen Verständnis angemessen.

Lebensbilder aus der Tierwelt. Herausg. v. H. Meerwarth u. K. Soffel. Leipzig, R. Voigtländer, 1916. Jedes 4 Bogen umfassende reich illustrierte Heft je 0,60 M.

Es liegen von diesem Unternehmen drei Hefte vor, die gewissermaßen vorbereiten sollen auf die größeren Werke derselben Herausgeber in dem gleichen Verlag: „Lebensbilder aus der Tierwelt". Jedes Heft enthält in lebhafter Darstellung mehrere kleine Skizzen über Tiere, die uns besonders interessant erscheinen. So bietet das erste eine Schilderung des Zaunigels von H. Löns, während Meerwarth Reineke Fuchs und E. Soffel die Haselmaus behandelt. Ueber die Nachtschwalbe, den Edelfasan, die Nachtigall usw. erfahren wir aus den beiden anderen Heften, von denen jedes über 30 Vollbilder nach Photographien freilebender Tiere darbietet.

Löwenfeld, J. R. v., Neues Werden in Deutschland. Einiges zur Psychologie der Kriegszeit. Halle, Rich. Mühlmann, 1915. (86 S.) Kart. 1,50 M.

Eberhard, R., Weltordnung und Weltkrieg. Auch ein Kriegsartikel. Ebend. (82 S.) Kart. 1,50 M.

Beide Schriften enthalten ernste Gedanken über den Krieg und seine Folgen für die Gestaltung des zukünftigen Lebens unseres Volks nach einem guten Frieden, der hoffentlich die Opfer krönen wird, die in schwerer Zeit voller Bereitwilligkeit gebracht worden sind.

Der Mai. Jahrbuch für die katholische Jugend. 25. Jahrg. 1914/15. M. Gladbach, Volksvereinsverlag, 1915. (428 S.) Geb. 4,80 M.

Diese reich illustrierte Jugendzeitschrift, die eine neue Folge der „Efeuranken" ist, hat in Liane Becker eine umsichtige Schriftleiterin, sowohl was den Text als auch die Illustrationen angeht. Erzählungen, Skizzen, Gedichte, belehrende Aufsätze aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde, der Industrie, Technik, Kulturgeschichte usw. finden sich in reicher Auswahl. Wie sich von selbst versteht, stehen aber diesmal Schilderungen der Freuden und Leiden der tapferen deutschen und der verbündeten Truppen im Vordergrund, und auch die neuen Probleme, deren Lösung der Krieg mit sich bringt, kommen zu ihrem Recht. In der Hinsicht seien die Aufsätze eines Kenners wie R. F. Kaindl über unsere Beziehungen zu der polnischen Welt besonders hervorgehoben.

Mayer, Aug., Das geistige Italien gegen den Krieg. München, Franz Müller, 1916. (143 S.) 1,90 M.

Das Schicksal Italiens. Ebenda. (191 S.) 2 M.

Man kann dem Verfasser des ersten dieser beiden Bücher nachempfinden, wie peinlich allen Freunden des italienischen Volks, deren es viele bei uns gab, die neuere Entwicklung seiner Politik ist. Auch mag es verdienstlich sein, in einer Zeit hochgespannter nationaler Erregung darauf hinzuweisen, daß es vor allem die Straße war, die die Kriegsfackel in Italien entzündet hat. Wenn aber die geistigen Führer der Nation geschlossen dem Treiben der irre geleiteten Menge, die doch auch nur zum Teil für den Krieg war, entgegengetreten wären, würde ihrem Vaterlande die Schande des Treubruchs erspart geblieben sein: insofern muß man den Titel dieses Buches beanstanden. — Nüchterner beurteilt der nichtgenannte Verfasser des „Schicksals Italiens" die sich allmählich vorbereitende Sachlage, die erst durch die Kriegserklärung in grelles Licht gerückt wurde. Er steht etwa auf dem Standpunkt, den der frühere deutsche Botschafter in Rom Graf Monts einnimmt, und verfolgt von Schritt zu Schritt die Betätigung des heiligen Egoismus der italienischen Nation, der

Digitized by Google

sich mehr und mehr daran gewöhnte, über die Interessen der beiden andern Dreibundgenossen rücksichtslos zur Tagesordnung hinwegzugehen. Einsichtige Politiker haben die Gefahr rechtzeitig erkannt, öffentlich daraus die Konsequenzen zu ziehen haben wir vermieden; und noch wenige Wochen vor seinem Tode glaubte ein so vornehmer Mann wie Friedrich Paulsen seine Landsleute dringend an die schwierige internationale Situation erinnern zu sollen, in der sich Italien befinde. Mag man nun so oder so urteilen, die Ereignisse haben gelehrt, daß wir in Fragen der äußeren Politik Feinden und falschen Freunden gegenüber in Zukunft uns nur noch von eben jenem heiligen Egoismus, nicht aber von Gefühlen dürfen leiten lassen. E. L.

Metzler, Horst, Chemie für Fortbildungsschulen. Leipzig, B. G. Teubner, 1915. (126 S.) Steif geheftet 2,50 M.

Das Buch ist aus Vorträgen erwachsen, die der Verf. den Lehrern eines deutschen Kleinstaats hielt. Es will kein umfassendes Lehrbuch sein, sondern sich auf die Gegenstände beschränken, die für die Fortbildungsschüler mit Rücksicht auf ihre Berufe ausgewählt sind. Auch für Volksbibliotheken mag diese klar geschriebene Chemie empfohlen werden.

Meyer, Eduard, England. Seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland. Volksausgabe. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1915. (213 S.) Geb. 1,80 M.

Da die „Blätter" das Meyersche Buch gleich nach seinem Erscheinen seiner außerordentlichen Bedeutung entsprechend gewürdigt haben, genügt es jetzt mit Befriedigung festzustellen, daß der Verlag sich zu einer Volksausgabe entschlossen hat, die auch kleineren Büchereien die Anschaffung ermöglicht.

Montanus-Bücher. Herausg. v. Walter Stein. Siegen, Leipzig, Berlin, Herm. Montanus. Jeder Band in Großoktav 7—8 Bogen. Kart. 2 M.

Von dieser Sammlung, die die Aufgabe hat, alle mit dem großen Krieg zusammenhängende Hauptereignisse und -Verhältnisse in Bild und Wort zur Darstellung zu bringen, liegen bereits eine ganze Reihe von Bänden vor. Bei ihnen allen überwiegt die bildliche Darstellung, die übrigens hinsichtlich der Auswahl wie der Ausführung der Reproduktion nach uneingeschränktes Lob verdient. Der Text beschränkt sich auf eine knappe meist etwa 20 Seiten umfassende Einführung, die möglichst auf das nachfolgende Bildwerk Rücksicht nimmt und von Fall zu Fall auf das entsprechende Bild verweist. Von der Sammlung, die in einer Auflage von je 30000 Exemplaren erscheint, liegen diesmal vor: Deutsche Heerführer in großer Zeit; Oesterreich-Ungarn im Weltkrieg, Wirklichkeitsaufnahmen von M. Bauer; Deutschlands Eroberung der Luft, an der Hand von 315 Wirklichkeitsaufnahmen dargest. v. W. Hackenberger, Bd. 1; Deutschlands Taten zur See, verfaßt und durch 241 Bilder erläutert von Wittmer.

Niese, Charlotte, Barbarentöchter. Eine Erzählung aus der gegenwärtigen Kriegszeit für junge Mädchen. Mit Bild. v. E. Rosenstand. Leipzig, G. Wigand, 1915. (258 S.) Geb. 4 M.

Die Erzählung berichtet zuerst von zwei jungen deutschen Mädchen in der Westschweiz, die von ihren französischen und englischen Mitpensionärinnen halb im Scherz halb im Ernst „Barbarentöchter" genannt werden. Wo die wirkliche Barbarei herrscht, das zeigt der Weltkrieg, der die beiden Freundinnen in Südfrankreich überrascht, wo sie interniert und als Spione und Verräter wenig glimpflich behandelt werden. Zum Schluß aber erlangen sie doch die Freiheit wieder zurück. Die kurze Zeit der Gefangenschaft hat aus den jungen Damen, die nicht recht wußten, was sie mit sich anfangen sollten, tüchtige Mädchen gemacht, die mit ihrem Volk fühlen und leiden und werktätig eingreifen in all der Not, die der Weltkrieg über uns gebracht hat.

Plinzner, Frida, Kiki. Eine Zigeunerkindergeschichte. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1915. (53 S.) Geb. 2 M.

Die Verfasserin dieser mit Liebe geschriebenen Kindergeschichte hat ich auf dem Gebiete der Fürsorge viel um Zigeunerkinder bemüht und

Digitized by Google

möchte bei ihren kleinen Lesern ungerechtfertigte Vorurteile gegen dieses „verachtete Volk" schon im Keime ersticken.

Prieß, Clara, Geschichten für feldgraue und andere Leute. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1916. (111 S.) 1,50 M.

Liebenswürdige Geschichtchen, die meist zeigen sollen, wie alle unsere Vorurteile, die in sozialen Verhältnissen oder in Eigenschaften des Charakters ihren Grund haben, vor dem großen Erleben des Weltkriegs zusammenfallen, der alle Hauptbeteiligten in Feld und der Heimat größer und freier macht.

Sapper, Agnes, Ohne den Vater. Erzählung aus dem Kriege. Stuttgart, D. Gundert, 1915. (119 S.) 1 M.

Eine liebenswürdige aber tiefernste Geschichte, der man namentlich unter der reiferen Jugend nachdenkliche Leser wünschen möchte. Der Hauptheld ist das Söhnchen eines ostpreußischen Försters, der treu zu dem Andenken seines Vaters steht, der in den falschen Verdacht geraten ist, eine deutsche Patrouille den Russen verraten zu haben, um sein und seiner Familie Leben vom angedrohten Tode zu erretten. An diesem kleinen Helden richtet sich auch die junge, zarte Stiefmutter auf, so daß sie ohne mit dem Schicksal zu hadern, ihren unglücklichen Mann voller Liebe und Dankbarkeit aufnimmt, den die Russen auf beiden Augen geblendet haben, weil er sie in die Irre geführt hat, um jene deutsche Patrouille zu schützen.

Schlieper, Unsere Seehelden im Weltkriege. Leipzig, G. Fock, 1915. (295 S.) Geb. 3,50 M.

Erdmann, G. A., S. M. S. „Emden" und sein Kommandant. Ebend. (260 S.) Geb. 3,50 M.

Die beiden vorliegenden Bände sind reich und geschmackvoll ausgestattet und illustriert, sie dienen alle demselben großen Zweck, der Deutschen Jugend unsere Seehelden lieb und vertraut zu machen, auf die wir namentlich nach den Taten im gegenwärtigen Weltkrieg mit Stolz und Vertrauen emporsehen dürfen. Der Kapitän der Emden K. v. Müller, Graf Spee, Kapitänleutnant von Mücke und Weddigen, sie alle und manche andere haben ihre Namen in unsere Herzen eingeschrieben und werden als Vorbilder von Mut und Opfersinn unserer Jugend voranleuchten.

Schrameier, W., Kiautschou, seine Entwicklung und Bedeutung. Mit 18 Abbild. und 1 Landkarte. Berlin, Karl Curtius, 1915. (96 S.) 1,50 M.

Als erste Veröffentlichung der „Schriften des Deutsch-Chinesischen Verbandes" erscheint das vorliegende Buch; es soll eine Reihe von Abhandlungen einleiten, in der hervorragende Kenner der Verhältnisse politische und wirtschaftliche Zustände des fernen Ostens behandeln werden. Nachdem uns der Weltkrieg aufgerüttelt und uns gezwungen hat, auf breitester Basis den Kampf um die wirtschaftliche Gleichberechtigung demnächst von neuem zu beginnen, ist es durchaus erforderlich durch Schriften der Art das Interesse für wichtige Absatzgebiete zu wecken oder zu vertiefen. Zu diesen aber gehört ohne Frage China, das uns warme Sympathien entgegenbringt, die zum Teil jedenfalls auf die hervorragenden kulturellen Leistungen zurückgehen, die wir unter seinen Augen in Kiautschou vollbracht haben. Der Verfasser, der als Kaiserl. Kommissar für diese uns durch die Uebermacht entrissene Kolonie tätig war, liefert eine knappe und sachliche Darstellung, wie sie meist einer guten Vertrautheit mit dem Tatsachenmaterial entspringt. L.

Storch, Karl, Vom Feldgrauen Buchhändler. Stimmungsbilder, Briefe, Karten. A. 2. Magdeburg, Creutz'sche Verlagsh., 1915. (126 S.) 1 M.

Der Verf. starb als Offizier-Stellvertreter am 8. März 1915 den Heldentod in den Karpathen, nachdem er zuvor in Frankreich verwundet worden war. Mehrere seiner Berichte erschienen im Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel und fanden sympathische Aufnahme. Im vorliegenden Büchlein sind sie wieder abgedruckt; hinzugekommen sind zahlreiche Karten, Briefe und tagebuchartige Aufzeichnungen aus dem Felde, die sich durch Unmittelbarkeit auszeichnen. Mit der Kluckschen Armee geht es im Sturm durch Belgien

Digitized by Google

bis in die Umgebung von Paris; dann kommt die Zeit im Lazarett zu Neu-Ruppin; nach der Wiederherstellung tritt Storch am 28. Januar 1915 als Feldwebel bei der Deutschen Südarmee ein. Die Berichte aus den Karpathen zeigen, wie gewaltige Anstrengungen unsere Braven bei bitterster Kälte im Hochgebirge zu überwinden hatten.

Storch, Karl, Kampf hinter der Front. Kriegsaufsätze für Deutschtum in Leben und Kunst. Stuttgart, Muth'sche Verlagshandlung, 1915. (189 S.) Geb. 2,50 M.

An braver Gesinnung fehlt es dem Buche nicht, das gute Bemerkungen in Fülle aufweist über das Aestheten- und Artistentum, das sich zur Zeit des Ausbruchs des Kriegs in der Literatur und bildenden Kunst breit machte, über Ausländerei jeglicher Art usw. Eine andere Frage ist es, ob es nötig war, diese Aufsätze, die zumeist in den halbmonatlichen Kriegsheften des „Türmers" und auch sonst wohl erschienen, zu einer Sammlung zusammenzufassen.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1915. Jedes 4 Bogen starke Bändchen in Pappe 0,60 M.

Es liegen vor: Bd. 24: Ernst Wachler, Der Durchbruch von Brzeziny; Bd. 15: O. Rothermundt, Mit den Württembergern in Feindesland.

Waldeyer, Hugo, S. M. S. „Hansa" — unsere Welt — Bilder von Bord. Berlin, E. S. Mittler, 1915. (190 S.) 3 M.

Der Verfasser zeigt in einem kleinen Ausschnitt, was die Wehrmacht zur See in ihrer Tüchtigkeit und in ihrer idealen Hingabe an ihren Beruf für das deutsche Volk in diesem Kriege bedeutet und will Liebe und Verständnis für unsere Flotte erwecken. Zu dem Zweck schildert er in der leichten Form einer Erzählung das Leben und Treiben an Bord eines Schulschiffs, das für den angehenden Seemann während der Ausbildung seine „Welt" ist. Die wichtigsten Tatsachen und Verhältnisse, die hier einfacher liegen als bei dem ins Große gehenden Betrieb moderner Flottentätigkeit, lernt man auf diese Art spielend kennen. Wie vor einem Menschenalter R. Werners treffliches „Buch von der Deutschen Flotte" es der reiferen Knabenwelt antat, so möchte man auch dem vorliegenden Buch viele Leser in dem heranwachsenden Geschlecht wünschen, dessen Aufgabe es sein wird, die Weltstellung zu behaupten und zu befestigen, die unser tapferes Volk sich mit so schweren Opfern zu erringen im Begriff ist. L.

Wegener, Georg, Der Wall von Eisen und Feuer. Ein Jahr an der Westfront. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1915. (189 S.) 1 M.

Wegener ist als weit herumgekommener Forschungsreisender bekannt und seine vielen Schilderungen fremder Zonen werden gern gelesen. Nach Ausbruch des Kriegs wendet er sich sofort nach Berlin und erhält nach einiger Verzögerung am 19. Aug. die Erlaubnis, als Berichterstatter nach dem westlichen Kriegsschauplatz abzufahren. Zunächst geht der Weg durch das bereits eroberte belgische Gebiet, dann erlebt er die Einnahme Namurs mit und folgt den Truppen auf dem Siegesmarsche bis zur alten Krönungsstadt Reims. Während des Stellungskriegs hat der Verf. Gelegenheit alle möglichen Gegenden in der Nähe der Schützenlinie und im okkupierten feindlichen Gelände zu besuchen. Seine Berichte von dort für eine große Tageszeitung fanden mit Recht allgemeinen Beifall; man freut sich das Wesentliche daraus hier in Buchform wiederzufinden. Wirkungsvoll schließt das Buch ab mit einer Betrachtung über deutsches Heldentum im Westen, das wir daheim kaum hoch genug einschätzen können, sowohl an sich als auch besonders als notwendige Voraussetzung der Großtaten Hindenburgs und Mackensens im Osten. E. L.

Weichert, Ludwig, An der Ostfront. Tagebuchblätter eines Felddiakonen. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1915. (104 S.) 1 M.

Das vorliegende Büchlein führt den Leser zunächst in das befreite Galizien und später auf den östlichen Teil dieses Kampffeldes, um dessen

Digitized by Google

Rückgewinnung noch gekämpft wird. Mit besonderer Liebe verweilt die Schilderung bei den 100000 Deutschen, die doch an den Karpathen sozusagen auf Vorposten stehen. Allen Freunden des Deutschtums wird ja der Pfarrer Zöckler bekannt sein, der sich auch in dieser schweren Zeit als trefflicher Führer seiner Landsleute bewährt hat. Die Darstellung ist frisch und anschaulich, so daß man das Buch größeren und kleineren Bibliotheken nur bestens empfehlen kann.

Wolzogen, H. von, Gedanken zur Kriegszeit. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1915. (92 S.) 1 M.

Es ist nicht möglich, alle die jetzt erscheinenden Mahnschriften auf ihren inneren Wert hin zu prüfen und sie in eine Rangordnung einzureihen. Wolzogen ist als ein Verbreiter Rich. Wagnerscher Ideen bekannt, und erfüllt von solchen Anschauungen sind auch die vorliegenden Aufsätze, die vorher in Tageszeitungen und Zeitschriften zum Abdruck gekommen waren. Vielen Lesern werden sie — zu dieser Sammlung vereint — willkommen sein.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Buddecke, Alb., Bibliographie der neueren deutschen Kriegsgeschichte. Teil 1: Die Literatur über den Feldzug 1864. Berlin, Georg Roth, 1915. (92 S.) 3,50 M.

Wenn man die Berichte der Bildungsbibliotheken durchsieht, findet man, daß auch in Friedenszeiten Werke aus der neueren deutschen Kriegsgeschichte, namentlich über den großen deutschen Einigungskrieg, außerordentlich gern gelesen werden. Desgleichen haben viele Lesehallen das löbliche Bestreben, bei den Erinnerungsfeiern an die großen Schlachten und kriegerischen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit Ausstellungen der hauptsächlichsten Literatur darzubieten. Wenn daher auch die außerordentliche Fülle der in der vorliegenden Bibliographie beigebrachten Schriften über das Bedürfnis der mittleren und kleineren Volksbibliotheken hinausgeht, so werden auch diese dem gewissenhaften Bearbeiter und dem Verlag dankbar sein für das ausgezeichnete Hilfsmittel, das durch das alphabetische Verzeichnis (mit Einschluß eines Sachregisters) noch wertvoller wird. L.

Burgeß, John William, Der europäische Krieg, seine Ursachen, seine Ziele und seine voraussichtlichen Erlebnisse. Leipzig, S. Hirzel, 1915. (170 S.) 2 M.

Man hat wohl etwas voreilig gemeint, die mit dem Professorenaustausch mit den Vereinigten Staaten verbundenen Nebenabsichten unsererer Regierung seien völlig illusorisch gewesen. Mir will es demgegenüber scheinen, als ob es verfrüht sei, in einer so schwierigen Frage schon jetzt ein Urteil zu fällen. Tatsache ist jedenfalls, daß von allen bedeutenden Männern Nordamerikas in dem gegenwärtigen Weltkriege keiner die Sache Deutschlands so wirkungsvoll und mit so viel Verständnis geführt hat wie der frühere Professor des Verfassungs- und Völkerrechts an der Columbus-Universität J. W. Burgeß, der als Austauschprofessor in Berlin Gelegenheit hatte, unser Vaterland und die von ihm vertretenen kulturellen und politischen Ideale ausgiebig kennen zu lernen. Diese Gewißheit erhält man durch das vorliegende Büchlein, das sich der öffentlichen Meinung in Amerika, die sich seit dem Ausbruch des Krieges in einem „Taumel von Deutschfeindlichkeit“ gefällt, in ruhiger Besonnenheit entgegenwirft. Mit völliger Sachkenntnis der politischen Vorgänge, die seit der Einkreisungspolitik König Eduards, trotz der notorischen und bis

Digitized by Google

an die Grenzen des Möglichen gehenden Friedensliebe Kaiser Wilhelms, einer Katastrophe entgegentrieben, verbindet sich ein unbestechliches Urteil und eine Unerschrockenheit, die sich bei aller Mäßigung in der äußeren Form keineswegs scheut, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Das zeigt sich in der Kritik des Schrittes, den Oesterreich nach dem Mord von Serajewo tat, sowie in den Bemerkungen über das Verhalten Frankreichs und Englands in dem Marokkostreit und bei anderen Anlässen, die zwar der oberflächliche Beobachter zu Ungunsten der Mitteleuropäischen Mächte auslegen kann, die aber dem Tieferschürfenden offenbaren, daß französische Revanchegelüste, russische Kampfgier und englischer Neid seit langem auf diesen Krieg hingearbeitet haben. B. zitiert die briefliche Aeußerung eines englischen Staatsmannes vom 16. September 1914, in der Grey als der glorreiche Held gefeiert wird, dessen überlegene Geschicklichkeit das ehrliche aber dumme Deutschland „gründlich überlistet habe." An der Perfidie der englischen Politik also zweifeln Freund und Feind nicht mehr, wir aber haben die stolze Zuversicht, daß gerade die Niedertracht dieses gewissenlosen Widersachers unserem gutmütigen, politisch noch ungeschulten und allzubescheidenen Volk erst den Weg zu welthistorischer Macht weisen mußte.

Chlumecky, Leop. Freiherr v., Die Agonie des Dreibundes. Das letzte Jahrzehnt italienischer Untreue. A. 2. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1915. (443 S.) 3 M.

Der Verfasser dieses inhaltreichen Buches kann für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, seine österreichischen Landsleute frühzeitig in einer ganz vorzüglichen Schrift,[1]) die leider bei uns in Deutschland nicht genügend Beachtung gefunden hat, vor den ehrgeizigen Ambitionen Italiens an der Ostküste der Adria gewarnt zu haben. Seither hat er zumeist in seiner Zeitschrift, „Oesterreichische Rundschau", deren Abonnement man übrigens allen größeren Bildungsbibliotheken dringend anempfehlen möchte, die Winkelzüge des italienischen Imperialismus genau verfolgt und die staatsmännischen Leiter seines Vaterlandes ermahnt, nicht durch unzeitige Nachgiebigkeit der Meinung Vorschub zu leisten, als ob man eine wirkliche Interessensphäre Italiens in Albanien anerkenne. Die Folgen der unentschlossenen und schwächlichen Haltung der Männer am Ballplatz hat sich bitter gerächt, je bescheidener man in Wien wurde, desto höher stieg das römische Selbstgefühl. Daher ist die Untreue Italiens, die wir erleben mußten, dem Verfasser und manchem seiner weitsichtigen Freunde nicht unerwartet gekommen. Jedenfalls ist das vorliegende Buch ein außerordentlich wertvolles Dokument zur Geschichte der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit, und da sich allmählich auch bei uns die Ansicht durchsetzt, daß das an sich so notwendige und erfreuliche Interesse an äußerer Politik sich nicht in wohlfeiler Kritik, sondern in eingehender und vielseitiger Belehrung zu bekunden hat, möchten wir dieser Sammlung von politischen Aufsätzen sehr viele ernste Leser wünschen.

E. L.

Crespel, E., Reisen in Kanada und Schiffbruch bei der Rückkehr nach Frankreich, übersetzt sowie mit Einleitung und Anmerkungen versehen von K. Esselborn. Hessische Volksbücher Bd. 25. Friedberg, D. W. Diehl, 1915. (82 S.) 1 M.

Die von Herrn Prof. D. W. Diehl-Friedberg herausgegebenen Hessischen Volksbücher sind in diesen Blättern schon wiederholt eingehend besprochen und den Volksbibliotheken empfohlen worden. Ueber die Gediegenheit des Gebotenen braucht kein Wort mehr verloren zu werden. Dieses neueste Bändchen ist eine Robinsonade, aber keine erdichtete, sondern eine in Wirklichkeit erlebte. Der Schwerpunkt liegt in der Schilderung eines Schiffbruchs, der die Gescheiterten eine Zeitlang von jeder Kultur abschnitt. Ver-

1) „Oesterreich-Ungarn und Italien. Das westbalkanische Problem und Italiens Kampf um die Vorherrschaft in der Adria."

Digitized by Google

fasser ist ein Verwandter des aus „Dichtung und Wahrheit" bekannten Rats Bernhard Crespel, der 1794 mit seiner Familie nach Laubach in Oberhessen übersiedelte. Das Weitere wolle man in der trefflichen Einleitung des Herausgebers nachlesen. K. Noack-Darmstadt.

Ernest, Gustav, Richard Wagner. Sein Leben und Schaffen. Berlin, Georg Bondi, 1915. (550 S.) 4.50 M.

Wagner, Rich., Was ist deutsch? Schriften und Dichtungen des Meisters für die Zeit des heiligen deutschen Krieges ausgewählt von R. Sternfeld. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1915. (106 S.) 1 M.

Die beiden vorliegenden Werke betonen mit gutem Grund die deutsche Art Richard Wagners, und daß wir an alle künstlerische Werte diesen Maßstab anzulegen wieder lernen, kann man schon heute als Errungenschaft des gegenwärtigen Krieges buchen. Die Schrift von Ernest zeichnet sich durch besonnenes Urteil und durch Gemeinverständlichkeit aus. Wenn möglich läßt der Verfasser den Meister selbst zu Worte kommen, indem er geeignete Stellen aus dessen Aufzeichnungen in die Geschichtserzählung aufnimmt. Eingehend werden die einzelnen Werke nach der historischen, dichterischen und musikalischen Seite gewürdigt. Bei den musikalischen Analysen wird nur das Wichtigste hervorgehoben, vor allem aber auf die psychologische Bedeutung der Leitmotive hingewiesen. Das Buch will eine Einführung in das allgemeine Wesen und die Entwicklung der Wagnerschen Kunst sein, und erfüllt diese Aufgabe, wie es scheinen will, sehr gut, ohne sich eines selbständigen Urteils den mancherlei Schwächen seines Helden gegenüber zu begeben. — Als eine Ergänzung dazu kann man die von R. Sternfeld ausgewählte Sammlung betrachten, der knapp orientierende Anmerkungen zum Schluß nicht fehlen. Fast alle die ausgelesenen Stücke zeichnen sich durch Adel der Form und bedeutenden gedanklichen Inhalt an. Daß sie alle erfüllt sind vom festen Vertrauen auf den deutschen Geist und seine Offenbarungen auf allen Gebieten der Kunst ist ihr besonderer Vorzug. Haben uns Wagners Dramen in der langen Friedenszeit, um mit dem Herausgeber zu reden gestählt und gehoben, so stehen sie jetzt in der wilden Brandung des Völkerkampfes als Fels da, „an dem die Fluten des Gemeinen und Nichtdenkenden machtlos abprallen."

Faßbender, Martin, Wollen eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung. 2. u. 3., umgearb. Aufl. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1916. (XII, 282 S.) 2,60 M., geb. 3,40 M.

Das sittlich ernste und gedankenvolle Buch behandelt — zum Teil im Zusammenhange mit Erscheinungen unserer Zeit z. B. der Pfadfinder- und Wandervogelbewegung — die Willensbildung als Gewöhnung an denkendes, zielbewußtes und ausdauerndes Handeln und bringt damit das christliche Ziel der tatkräftigen Gottes- und Nächstenliebe in Einklang. Den Gefahren der Umwelt und der jugendlichen Willensschwäche ist durch erziehliche und seelsorgerische Maßnahmen zu begegnen. Insbesonders muß die Religion den werdenden Charakter beeinflussen. Gute Beispiele der Selbstüberwindung und der Entsagung für jedes Temperament geben biblische Geschichten und Lebensbilder der Heiligen. Psychologisch sehr fein durchgeführt, gibt das Buch dem Pädagogen viel, doch dürfte die darin vertretene katholische Weltanschauung die Empfehlung des Buches nach der anderen Seite hin einschränken. Bb.

Feldmann, Wilh., Mit der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern nach Westrußland hinein. München, C. H. Becksche Verlagshandl., 1916. (119 S.) Geb. 1,80 M.

In vortrefflicher Weise vergegenwärtigt uns Feldmann das Treiben in den polnischen Städten und Dörfern, die noch vor einigen Monaten vom

Digitized by Google

Kriegsgetümmel erfüllt waren. Auch wo am erbittertsten gekämpft wurde, erinnern nur noch zerschossene Häuser und Mauern, vereinzelte Gräber und uneingeebnete Schützengräben an die Schrecken des Winter- und Frühjahrfeldzugs, überall sonst Wiesen mit weidenden Kühen und prächtige Kornfelder. Mit größter Sorgfalt werden die Spuren der Verwüstung getilgt, die Flüchtlinge zurückgeschafft und die gewerblichen Arbeiten wieder begonnen. Aus der Gegend von Lodz gelangt der Kriegsberichterstatter nach Warschau, das erst seit acht Tagen von den Russen geräumt ist. Aber auch hier setzt sofort die Wiederherstellung ein, bald nach dem Abzug ist der breite Weichselstrom schon überbrückt, trotz des Hochwassers infolge der Schneeschmelze in den Karpathen. Inzwischen erobern unsere Eisenbahnkompagnien den Schienenstrang zur Hauptstadt Polens für ihre Lokomotiven. Dann führt F. der Weg nach Nowo-Georgiewsk und zum Bialowieskaforst, durch Waldwildnis und Sumpfengen zu den vorrückenden Truppen, die sich mit unermüdlicher Bravour unter steigenden Entbehrungen weiter vorwärtsarbeiten. Hier schließt das Büchlein, das bestens empfohlen werden kann. L.

Günther, Hanns, Durch Belgien. Wanderungen eines Ingenieurs vor dem Kriege. Mit 25 Abb. nach Photographien usw. Stuttgart, Francksche Verlagsh., 1915. (191 S.) 3 M.

Reich an Büchern über die Kunst Belgiens war unsere Literatur seit langem, hinzugekommen sind seit Ausbruch des Kriegs nicht wenige über die Geschichte und Politik dieses Landes in älterer und neuerer Zeit. Stiefmütterlich aber wurden meist die wirtschaftlichen Verhältnisse behandelt, und doch ist dieses Nachbarreich ein eigenartiges und gewaltiges Industriegebiet, das auch modernen Großmächten gegenüber sich als Faktor geltend zu machen versteht. Diese Lücke füllt in angemessener Weise H. Günther aus, der sich einigermaßen an das Werk von Izart „La Belgique au travail" anlehnt, aber auch vieles Interessante durch den Augenschein erkundet hat. Die Darstellung ist populär in gutem Sinn gehalten und in ihrer den gewaltigen Stoff übersichtlich gruppierenden Art für die Leser von Volksbibliotheken außerordentlich geeignet. Bei dem großen praktischen Kursus in der Geographie, den uns allen der Weltkrieg aufnötigt, mag daher nachdrücklich auf dies Buch hingewiesen werden, das viele Daheimgebliebene über die Gegenden unterrichtet, in denen jetzt ihre Angehörigen unter der Führung des deutschen Generalgouverneurs, der mit der erforderlichen Strenge Wohlwollen für das schwer getroffene Volk zu verbinden weiß, eine vielseitige kulturelle Aufgabe zu erfüllen haben. L.

Hefele, Herm., Francesco Petrarca. (Die Religion der Klassiker. Hrsg. von Gust. Pfannmüller, Bd. 3.) Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb, G. m. b. H. 1913. (130 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Eine Einleitung von 12 Seiten gibt eine deutliche Schilderung von P.'s Charakter und religiösem Interesse. Der Hauptteil des Buchs bringt Auszüge aus P.'s Schriften, die für seine Religion und Weltanschauung bezeichnend sind. P. ist kein Heiliger und kein leidenschaftlicher religiöser Charakter. Er ist lebensfroh, heiter, und sein Sinn ist in sicherer Behaglichkeit zuerst auf die diesseitige Welt gerichtet. Alle Mystik liegt ihm fern. Seine stille Ergebenheit in den Willen Gottes ist aber doch ein Zeichen echter, wenn auch nicht leidenschaftlicher Religiosität. Die Formen des katholischen kirchlichen Lebens waren für ihn Selbstverständlichkeiten, die er nicht in Frage stellte. G. K.

Hoffmann, Camill, Briefe der Liebe. Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur gesammelt. Berlin-Leipzig, Bong u. Co., 1913. (396 S.) 2 M.

In chronologisch geordneten Gruppen, wie die „Empfindsamen", die „heroische Zeit", „biedermännische Idyllen" usw., bringt die Sammlung einige hundert

Digitized by Google

Briefe von Persönlichkeiten aller Länder und Lebenskreise. Eine kulturgeschichtliche längere Einleitung geht der guten Auswahl voran. Das ganz besonders hübsch und geschmackvoll gedruckte Buch wird für einen Preis abgegeben, über dessen Niedrigkeit man sich nicht genug wundern kann.
G. K.

Immanuel, Ein Jahr Krieg. Volkstümliche Darstellung des Weltkrieges vom August 1914 bis August 1915. Mit 3 Karten und 20 Zeichnungen im Text. Berlin, E. S. Mittler, 1915. (125 S.) 2 M.

Es ist natürlich gewagt, schon jetzt eine Geschichte des Weltkrieges schreiben zu wollen, andererseits ist Vielen angesichts der Fülle der Ereignisse unzweifelhaft mit einem zusammenfassenden Rückblick gedient, wie ihn hier ein bewährter Fachmann darbietet. Weniger auf die Einzelheiten wie auf die Klarstellung des großen Zusammenhangs kommt es Oberst Immanuel an, der bis zum März 1915 an den Kämpfen im Osten und Westen teilgenommen hat. Bis zum 31. August, also bis zur Eroberung Polens und Kurlands, ist die Erzählung fortgesetzt. Mehr als Anhang wird der Krieg zur See und in den Schutzgebieten, gegen Italien und auf dem Balkan behandelt. Eine Zeittafel gewährt eine bequeme Uebersicht unter Hervorhebung der wichtigsten Ereignisse. Der Verfasser wendet sich an die weitesten Kreise, denen man das vortreffliche Buch bestens empfehlen möchte.
E. L.

Kerler, Otto, Sieben Monate in den Vogesen, in Flandern und in der Champagne. München, C. H. Beck, 1916. (139 S.) Geb. 1,80 M.

Das vorliegende Buch enthält Abschnitte aus den Feldpostbriefen, die Otto Kerler, ein Enkel der Frau Pauline Brater (vgl. „Blätter" Bd. 14 S. 113), an seine Mutter, die zugleich die Herausgeberin ist, gerichtet hat. Sie sind in ihrer Schlichtheit und ihrer Innigkeit ein schönes Denkmal der Sohnestreue und eine bleibende Erinnerung an den Schreiber, der in der Winterschlacht auf dem blutgetränkten Gefilde der Champagne an der Spitze seines Zuges gefallen ist. Ein fröhlicher und echter Soldatengeist weht durch die Blätter. Der letzte Brief vom 7. März 1915 erzählt, wie Kerler noch im Chamberlain und im Neuen Testament gelesen habe: „Leb wohl, liebe Mutter, eben kommt Marschbereitschaftsbefehl. Viele, viele Grüße — sein Wille geschehe!" — Eine kurze Nachricht der Mutter, von der man gern etwas mehr über einen solchen Sohn hören möchte, berichtet, daß dieser ein paar Stunden später die tödliche Kugel erhielt, als er seinen Leuten in siegreichem Sturmangriff vorausging. „Mit dreihundert Kameraden ruht er bei T.... in gemeinsamem Grab auf dem Felde der Ehre."
E. L.

Lang, Georg, Aus dem Volksleben in Hessen vor hundert Jahren, hrsg. vom Hessischen Volksschriftenverein. Darmstadt, Winter, 1914. (196 S. und Bilder) 1,20 M.

Verfasser ist der in unseren Volksbibliotheken als hervorragender Jugendschriftsteller — es seien von ihm nur „Mit Ränzel und Wanderstab. Wanderungen durchs deutsche Land" und der 26. Bd. von Lohmeyers Jugendbücherei „Im Pulverdampf und Kugelregen" genannt — und Kinderliederdichter weithin bekannte Frankfurter Schulmann G. Lang, ein geborener Hesse. An seinem Lebensabend faßt er allerlei Erlebnisse von Verwandten und eigene Erinnerungen, die teilweise schon einzeln veröffentlicht waren, aus dem Volksleben seiner hessischen Heimat der letzten 100 Jahre in diesem prächtigen Bande zusammen. Die einzelnen Geschichten erinnern einen oft an die Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes, so kernig, humoristisch sind sie erzählt. Manche lesen sich wie spannende Kriminalgeschichten, wie: „Des alten Hännes erste Menschenjagd", oder „Forstbereiter Klump und die Wilderer." Einen Glanzpunkt bildet die Odenwaldgeschichte „Er", die von dem Michelstädter Oberpfarrer B. handelt, der alle Lehrer noch mit „Er" anzureden pflegte, und wie ihm dies abgewöhnt wurde. Obgleich natürlich diese „Hessische Volksschrift" sich vor allem für hessische Volksbibliotheken

Digitized by Google

als gediegenes „Gelese" eignet, seien hier auch alle Deutschen auf sie angelegentlichst hingewiesen. Noack-Darmstadt.

Lüttgen, Eugen, Belgische Baudenkmäler. Leipzig, Insel-Verlag, 1915. (91 S. und 96 Vollb.) Geb. 3 M.

Das vorliegende Buch fesselt durch die Schönheit der Sprache, durch Gedankenfülle und durch liebevolles Eingehen auf die Eigenart des furchtbar durch den Weltkrieg betroffenen Landes, das mitten hineingestellt in das Ringen rassenstarker Volksstämme des „beruhigenden Gleichmaßes der Rassen und Spracheinheit" seinerseits entbehrt und infolgedessen trotz aller Schönrednerei über die „belgische Seele" niemals zu wirklicher Ruhe kommen konnte. Wie nun die Entwicklung der Architektur und der bildenden Künste mit der belgischen Landschaft eng zusammenhängt, wie die Fähigkeit malerische Reize zu erfassen, ebenso durch die Natur genährt wurde wie die schwere Beherrschung gewaltiger Massen, zeigt der Verfasser mit ausgezeichneter Kenntnis des Tatsachenmaterials. Dieses letztere lernen wir in einer wohlüberlegten Auswahl in einer Reihe von 96 Vollbildern kennen. Wenn nun auch der Schwerpunkt in Text und Abbildungen durchaus in der Vergangenheit beruht, so wird man es gleichwohl begrüßen, daß wenigstens einige moderne Bauten, wie die Antwerpener Börse, der Brüsseler Justizpalast usw., mit aufgenommen sind. Ein besonderer Anhang zu der Darstellung macht einige in ihrer Knappheit doppelt willkommene Angaben über die Baugeschichte der abgebildeten Denkmäler. So vereinigt das Buch so viele innere und äußere Vorzüge, daß man ihm unter der Belgienliteratur, die jetzt üppig hervorschießt, einen Ehrenplatz einräumen möchte. E. L.

Stieve, Friedrich, Die deutsche Kaiseridee im Laufe der Jahrhunderte. Eine Auswahl wichtiger Aeußerungen und Zeugnisse. München, Delphin-Verlag, 1915. (122 S.) 1,50 M.

Der deutsche Kaisergedanke ist das Erbteil, das die deutsche Nation vom Mittelalter überkommen hat. Nach Zeitaltern und Generationen werden wir verschieden über dieses Vermächtnis urteilen, und gerade der gegenwärtige Augenblick erschwert es, sich darüber eingehender zu äußern. Um so stärker wird das Interesse an der vorliegenden Zusammenstellung wichtiger Aeußerungen sein, die der Herausgeber mit Verständnis zusammengetragen hat. Vielleicht wird man den einen oder den anderen Namen vermissen, und ebenso mag man das Fehlen eines Registers bedauern. Auch die Literaturnachweise am Schluß erschweren in ihrer alphabetischen Folge die Kontrolle und verzichten auch auf die Angabe des genaueren Fundortes der einzelnen Stellen. Das sind Mißstände, die bei einer neuen Ausgabe, der es diesem zeitgemäßen Buch nicht fehlen wird, sich leicht beseitigen lassen. Nicht aus Tadelsucht, sondern als Anregung in dem Sinne mag diese Ausstellung aufgefaßt werden. E. L.

Volckmar, F., Wer? — Wo? — Wann? — Werke beliebter Autoren nach ihrem Inhalte sachlich geordnet. Leipzig, F. Volckmar, 1914. (64 S.)

Ich mache jeden Leiter einer öffentlichen Bibliothek auf einen Katalog aufmerksam, der obigen Titel trägt.

Hier ist etwas, was wir brauchen können. Jeder, der in einer Bibliothek arbeitet, weiß von den Schwächen seines Gedächtnisses zu reden, wenn ein Leser ein Buch wünscht, das einer bestimmten Gruppe angehören soll. Im vorliegenden Katalog findet man nahezu ausschließlich belletristische Werke aufgezeichnet, und zwar in sachlicher Anordnung. Ich nenne die wichtigsten Gruppen: Abenteurer-Romane, Biographische Romane, Dialekt-Dichtungen, Geographische und Historische Belletristik, Heimatbücher, Humoristika. In der Regel findet man in jeder Abteilung diejenigen Werke, die jede größere Bibliothek aufweist. Eine ganze Reihe vorgenommener Stichproben hat mich davon überzeugt, daß das Verzeichnis mit großer Sachkunde und äußerster

Digitized by Google

Sorgfalt gearbeitet worden ist. Daß hier und da ein Werk fehlt, (ich erinnere z. B. an Rellstabs „1812" unter der Zeit Napoleons, an Margueritte „der große Krieg" unter 1870/71), tut der Güte des Ganzen keinen Abbruch. Ich denke, daß der Katalog nicht nur, so wie er ist, in jeder Bibliothek wichtige Dienste leisten wird, sondern jedem Bibliothekar auch zu erneutem Denken anregt darüber, in welcher Weise sein Bücher-Verzeichnis auszugestalten sein möge. Es wäre gewiß gut, wenn wir Bibliothekare mehr, als bisher geschehen ist, den Katalogen, die im Buchhandel erscheinen, unsere Aufmerksamkeiten zuwendeten. J. Langfeldt.

Walter, H. A.-London, Die neuere englische Sozialpolitik, mit einem Geleitwort von D. Lloyd George, [aus E. Sieper: Die Kultur des modernen Englands in Einzeldarstellungen]. München,-Berlin, R. Oldenbourg, 1914. (XXIV, 179 S.) 4 M.

Die soziale Frage gehört zu denjenigen Problemen, die nicht dazu da sind um gelöst zu werden, sondern um uns in Atem zu halten; dieses Wort gilt auch für großbritanische Verhältnisse, welche von oberflächlichen Beobachtern als Muster friedlicher und gerechter Verteilung von Pflichten und Lasten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern berurteilt wurden. Daß aber dieses Land, in welchem sich der Industrialismus am frühsten und am stärksten einbürgern sollte, zur Zeit auch die größten Umwälzungen auf sozialpolitischem Gebiete erlebt, lehrt obiges Werk, welches der britische Finanzminister Lloyd George klar und knapp bevorwortete. Das Waltersche Buch ist zur Orientirung recht wohl geeignet. B. L.

B. Schöne Literatur.

Becker, Marie Luise, Der grüne Unterrock. Dresden, Reißner, 1914. (406 S.) 5 M., geb. 6 M.

Der vorliegende Roman behandelt die Erlebnisse eines jungen deutschen Fräuleins aus adliger Familie, die in Paris ihren Lebensunterhalt gewinnen will und dabei moralisch Schiffbruch leidet. Die Schilderung der Umwelt ist geschickt und packend und gibt einen anschaulichen Begriff von den schweren Gefahren, denen junge Mädchen, die auf sich angewiesen sind, dort begegnen. Als Kunstwerk ist das Buch nicht hoch einzuschätzen; hoffentlich aber macht es Väter und Mütter auf die bedenkliche Lage aufmerksam, in die ihre Kinder geraten können. Vermutlich aber wird der Weltkrieg es dahin bringen, daß diese Vergeudung deutschen Blutes, sei es in der Fremdenlegion sei es in dem Babel an der Seine, von selbst aufhört. Das Buch ist nur für reifere Leser geeignet, die indessen schwerlich alle der glücklichen Lösung zum Schluß beipflichten werden. L.

Bonde, Sophus, Fräulein Kapitän. Ein Seeroman. 3. Aufl. Deutsche Verlags-Anstalt, 1913. (402 S.) 3 M.

Schimannsgarn, wie es Bonde zu schreiben versteht. Interessant, sehr unterhaltend, alles Seemännische darin echt, im übrigen: wenn es nicht wahr ist, ist's doch gut erfunden. Im besten alten Gartenlaubenstil für die Familie ohne Ansprüche auf Kunstwert. Einige kleine erotisch-exotische Anwandlungen ändern daran nichts. Fräulein Thea Brenkmann, eine forsche Hamburger Deern, begleitet den Vater auf seiner letzten Reise um die Erde und übernimmt nach seinem Tode die Führung des Schiffes, unterstützt von den beiden Verehrern, dem guten zweiten Steuermann Behrens, den sie liebt, und dem bösen ersten Steuermann Rückert, der sie liebt. Es fehlt nicht an Abenteuerlichkeiten, Schiffbruch und wunderbare Rettung aus der drohenden Robinsonade, den merkwürdigen Liebesaffairen Rückerts, der Bekanntschaft mit Lord Waringdale und Familie, es fehlt auch nicht an „blitzenden Perlzähnen" und änlichen schönen Sachen; die Geschichte des Armbandes, so gut sie erzählt ist, will nicht recht hineinpassen in das gemütliche Plattdeutsche Schnacken, auch daß

Digitized by Google

Fräulein Kapitän ein sehr langes Gesicht macht, als sie hört, daß in Rio de Janeiro nicht Englisch sondern Spanisch und Portugiesisch gesprochen wird, das und noch manches andere will nicht recht stimmen. Aber trotzdem und dennoch ist die spannende, flott geschriebene Geschichte wegen ihres frischen und doch auch wieder behaglichen Tones für die Leser der Volksbüchereien, wie ich mir sie vorstelle, recht gut geeignet. L. F.

Bonde, Sophus, Die Prise der Britannia. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1916. (286 S.) Geb. 1,80 M.

Der Verfasser, bekanntlich kein Schriftsteller von Beruf, versteht es ausgezeichnet, ein gutes Stück Schimannsgarn zu spinnen oder mit anderen Worten eine ebenso abenteuerliche wie spannende Seemannsgeschichte zu erzählen. Geschickt läßt er sie in den gegenwärtigen Weltkrieg ausmünden, dessen Ereignisse auch sonst sich in seinem Urteil über den Charakter der seefahrenden Nationen und deren einzelne Vertreter geltend machen. An feineren schriftstellerischen Vorzügen fehlt es der Erzählung, sonst aber kann man sie nur loben und Volksbibliotheken für jugendliche Leser empfehlen, die allmählich für eine ernstere Lektüre gewonnen werden sollen. L.

Carnot, P. Maurus, Wo die Bündnertannen rauschen. Erzählungen. Zürich, Orell Füssli, 1913. (301 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Drei Geschichten aus der Bündner Vergangenheit. Starke echt menschliche Züge von Vorurteilslosigkeit und Zuneigung überbrücken die alten Gegensätze zwischen den stolzen Schloßgeschlechtern und dem Volk, und die gemeinsame Heimatliebe verbindet — wenn auch ebenfalls nicht ohne Kampf — die deutsche Festigkeit mit der welschen Glut des Bündnerlandes. Die bisweilen an C. F. Meyer erinnernden Dichtungen können aber wohl nur größeren Bibliotheken empfohldn werden. G. K.

Christaller, Helene, Wir daheim. Hagen i. W., O. Rippel. (123 S.) 1,50 M.

Helene Christaller, eine bereits vielfach erprobte Erzählerin, hat auch in den Volksbibliotheken schon festen Fuß gefaßt. In diesem ihrem jüngsten Buch bringt sie nicht ihrer freien dichterischen Phantasie entsprungene Gestalten und Vorgänge aus dem Schwarzwald und Hessen in die Oeffentlichkeit. Schlicht und einfach, aber prächtig schildert sie ihre persönlichen Erlebnisse in diesem Weltkriege. Zuerst führt sie uns in ein Odenwalddörfchen „am Ende der Welt", wo ihre Familie in der Sommerfrische weilt. Mitten hinein in diese Welt der Stille und Abgeschiedenheit klingt nun gellend das Kriegsgeschrei. Die Kinder der Erzählerin, die in alle Winde zerstreut auf Ferienwanderungen weit herum waren, kommen glücklich noch vor dem Sturm in die Heimat und bringen nun Kunde von dem, was in der Welt vorgeht. Nach Darmstadt zurückgekehrt, führt sie dann alle ihre großen und kleinen Erlebnisse hier vor: die Zurüstungen und ersten Taten der Damen vom Roten Kreuz, die Kriegshochzeit ihrer zweiten Tochter, den tragischen Tod ihres einzigen Bruders, der mitten in seiner feldärztlichen Tätigkeit von einer tückischen Krankheit dahingerafft wird, das Kriegskind u. a. m. Dies alles ist so anziehend, wie es ihrer kühnsten Einbildungskraft früher nicht entsprossen ist. Wir empfehlen dieses prächtige „Kriegsbuch" angelegentlich allen Volksbibliotheken, besonders aber den hessischen und südwestdeutschen.
Noack-Darmstadt.

Eggert Windegg, Walther, Der Barde. Die schönsten historischen Gedichte von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart. München, C. H. Beck'sche Verlagsh., 1915. (380 S.) Geb. 6 M.

Der Herausgeber dieses wohlgelungenen Werkes ist bei seiner, so schwierigen Auswahl mit gutem Grund von dem Gesichtspunkte ausgegangen, daß weniger der stoffliche Gehalt sondern vornehmlich der innere Wert für die Aufnahme maßgebend zu sein habe. Diesen Gedanken hat er sachgemäß und in völliger Vertrautheit mit dem weiten Gebiet dieser Art der Poesie

Digitized by Google

ausgeführt. Manches ältere und neuere Gedicht, das bisher kaum bekannt war, begegnet hier zuerst und nur selten möchte man eines der dargebotenen Stücke durch ein weit bedeutenderes ersetzt sehen. Freilich vermißt man hier und da einen besonderen Liebling, das aber ist bei der Beschränkung auf einen Band mäßigen Umfangs schlechterdings unvermeidlich. Wenn der Herausgeber ferner einige besonders wertvolle Zeitgedichte wegen ihrer charakteristischen Stimmung und Farbe in den Zusammenhang gestellt und auch das eine oder andere durch den naiven Ton ansprechende Volkslied nicht verschmäht hat, so verleiht das seiner Sammlung den Reiz der Mannigfaltigkeit. In der Hinsicht entzücken vor allen die wohlgelungenen Uebersetzungen lateinischer Gedichte des Mittelalters von dem leider zu früh verstorbenen P. von Winterfeld, während die durch Simrock verhochdeutschten Strophen Walters von der Vogelweide einigermaßen schwerfällig wirken, während doch andere Germanisten in der Hinsicht eine glücklichere Gabe bewiesen haben! Etwas zu häufig begegnen vielleicht Lingg und Conr. Ferd. Meyer, so treffliches beide auch geleistet haben. Von Kinkel entbehre ich das Gedicht von den Cimbern und Teutonen, von F. Dahn seine beiden Sänge auf Kaiser Wilhelm I. — sei es nun in lateinischer oder deutscher Fassung," und beim Jahre 1870 das „Lied vom schwarzen Adler." Aber wie gesagt die ganze Auswahl ist meisterhaft, wir erhalten hier einen zuverlässigen Führer durch die ganze große deutsche Geschichte von den ersten germanischen Anfängen an bis zum Schicksalstag des 1. August 1914. Dem dichterischen Niederschlag des Weltkriegs, den man nicht mit Unrecht schon den „deutschen Krieg" genannt hat, stehen wir noch nicht unbefangen gegenüber; gern aber vernehmen wir das Versprechen, daß ihm dermaleinst W. Eggert Windegg ein eigenes Buch widmen werde. E. L.

Elert, Erni, Heimat Landstraße. Dresden, Karl Reißner, 1914. (320 S.) 4 M.

Der vorliegende Roman der bekannten rheinischen Erzählerin schildert die Schicksale eines norddeutschen Dienstmädchens, das sich mit einem Korbflechter aus einem armseligen Eifeldorf verheiratet hat. Beide sind durchaus verschiedene Naturen; die Familie des Mannes, eine faule und gewissenlose Gesellschaft, die im Sommer auf der Landstraße liegt, im Winter in einer Hütte in der Heimat in unglaublichem Schmutz zusammenhockt, sucht ihn gegen die Lutherische einzunehmen, die er als Soldat in Bremen kennen gelernt hat. Aber in beiden Eheleuten ist ein guter Kern, und der bringt sie bei aller Verschiedenheit nach langen Abenteuern und Leiden auch innerlich näher. Von dem unschönen Dialekt macht die Verfasserin allzu reichlichen Gebrauch; im übrigen versteht sie gut zu schildern, wenn auch das Stoffliche und Abenteuerliche sich viel zu breit macht. Ohne höhere künstlerische Forderungen zu erfüllen, ist dieser Roman, der sich frei hält von allem Erotischen, nicht ungeeignet für mittlere und größere Volksbibliotheken. L.

Gagern-Kospoth, Ruth Freifrau v. (Ruth Gräfin Fau), Der Roman einer Hofdame. Stuttgart, J. Engelhorn Nachf., 1912. (308 S.) (Engelhorns Allg. Roman-Bibliothek). Geb. 2 M.

Die Hofdame ist eine junge, mit all ihrer kindlichen und ländlichen Frische und Offenherzigkeit in die steife, abgemessene und immer abmessende Residenzgesellschaft versetzte Komtesse. Die Vereinsamte findet in dem Prinzen, dem infolge seiner höfischen Erziehung eigentlich nie natürliche menschliche Herzenstöne entgegengeschlagen sind, einen Freund. Und aus der Freundschaft entsteht bald die Liebe der beiden jungen Menschen. Eine dauernde Vereinigung ist allerdings unmöglich. Die Gräfin kehrt, reicher an Erfahrung und ärmer an Lebensfreude, auf das väterliche Gut zurück. Nach und nach gesundet sie dort, und durch rechtschaffene Arbeit innerlich geläutert, erkennt sie, daß ihre Liebe zu dem haltlosen Prinzen ein Irrtum gewesen ist, und daß ihr Mannesideal jetzt die Züge eines tapfren, arbeitsfrohen und gebildeten Edelmannes trägt. Wie sich diese Läuterung und Sinnesänderung im

Digitized by Google

einzelnen vollzieht, wie dabei aktiv und passiv die fünf Schwestern und ihre Ehemänner, die sämtlich in den persönlichsten Zügen geschildert werden, mitwirken, — das alles ist lebenswahr und zugleich im besten Sinne spannend erzählt, so daß die Lektüre des Buches dauernd ein wirklicher Genuß ist.
G. K.

Garrold, Richard P., Das wilde Kleeblatt. Eine Schülergeschichte. Mit 6 Bildern. Freiburg i. Br., Herder, 1913. (IV und 320 S.) 3 M., geb. 4 M.

Eine echtenglische, eine altenglische oder wie wir sagen altfränkische Geschichte, die „wahrhaft gebildeten modernen" Deutschen, die genügend „fortgeschritten" sind, ein Gräuel sein muß, den andern aber ein Wohlgefallen. Ein wenig rührend aber nicht rührselig, etwas fromm aber nicht frömmelnd, urkonservativ im Stile und der Empfindung, so etwa ist der Gesamteindruck der Berichte über die Abenteuer der „Schwarzen Bruderschaft". Es sind recht harmlose Dummejungenstreiche, die zu einer Katastrophe führen. Aber Ende gut, alles gut. In natürlicher Sprache, die dem kindlichen Alter gerecht wird, ohne ins Kindische zu verfallen, wird mit viel Humor das Kleeblatt Tommy, William und Alexander mit all seinen Freunden und Feinden, seinen Freuden und Leiden charakterisiert, Williams Feuerprobe ist vortrefflich erzählt. Auch die großen und kleinen Damen kommen in dem Buche zu ihrem Rechte. Die kleine tapfere Susanna wird sich ebensoviel Freunde erwerben, und nicht nur unter der deutschen Jugend, wie ihr ritterlicher Bruder William. Ein Nachwort darf natürlich nicht fehlen, der Anfang möge als Stilprobe dienen: „Manche Leser möchten gerne wissen, wie eine Geschichte ausgeht, und da die moderne Sucht für Realismus uns abhält zu sagen: ‚Sie lebten glücklich bis an ihr Ende', so müssen wir für einen andern Schluß sorgen. Zu diesem Zwecke fügen wir noch einige Notizen an über die fernere Laufbahn derjenigen, deren Schicksale uns so lange beschäftigten." Natürlich hat sich das wilde Kleeblatt zu vorzüglichen, äußerst brauchbaren und erfolgreichen Menschen entwickelt. Der Schluß lautet: „Ein Mitpassagier machte mir bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß unser Kapitän (William) ein sehr schneidiger, zuverlässiger Seemann sei. Ich stimmte ihm bei und fügte mit einer Regung verzeihlichen Stolzes hinzu: „Es ist ein alter Schüler von mir." Das durch und durch englische Buch ist deutsch genug, um für Volksbibliotheken recht empfohlen zu werden.
L. F.

Kullberg, E. F., Joachim Sternthaler. Roman. Braunschweig, Georg Westermann, 1915. (317 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein deutscher Maler des 16. Jahrhunderts, ursprünglich Schmied, findet aus eigener Kraft über Venedig und Florenz seinen Weg zur deutschen Kunst nach Flandern und sucht seine innere Ueberzeugung von der Lutherschen Glaubenswahrheit mit seiner Schaffensfreude in Uebereinstimmung zu bringen. Ein reines Liebesglück erblüht ihm endlich in der Ehe mit der Tochter des Kaufmanns Jakob Vermeer zu Antwerpen. So ist das Buch ein Lebensbild. Die Oekonomie eines Romans aber hätte verlangt, daß die in der Schmiedewerkstätte breit ausgesponnenen Fäden später doch wieder aufgenommen wären. Dann würden auch die Leser in ihrer eingangs hoch gespannten Erwartung über das große Projekt des Brunnentempels nicht später enttäuscht worden sein. Im übrigen verdient der Roman Empfehlung.
Bb.

Kurpiun, Robert, Das schwarze Weib. Die Geschichte eines Einsamen aus dem Volk. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1915. (404 S.) 4 M.

Aus den untersten Volksschichten ringt sich der Pole Peter Korda durch eigene Willenskraft zu einem Führer der oberschlesischen Großindustrie empor. Aber seine verlorene Jugend hat sein Herz hart gemacht und den Glauben an das Gute im Menschen aus seiner Brust gerissen. Gefürchtet und gehaßt, vereinsamt er innerlich. Wie er nun durch das Töchterlein einer

Digitized by Google

verwitweten Arbeiterfrau das Vertrauen zu der Menschheit wiedergewinnt und wie die frühere Härte in Güte umgewandelt wird, das ist in den letzten Kapiteln dichterisch fein empfunden und gestaltet und söhnt mit einigen Unausgeglichenheiten der Komposition völlig aus. Der Roman gibt aber mehr als ein bloßes Charakterbild. In dem Leben dieses preußisch denkenden Polen spiegelt sich das Schicksal des geknechteten, in Stumpfsinn elend gewordenen Polenvolkes, das nur der Auffrischung durch germanisches Blut und einer starken, führenden Hand bedarf. Bb.

Momma, Wilhelm, Waffenbrüder. Erzählung aus dem großen Krieg 1914/15. Mit Bildern von F. Müller-Münster. Reutlingen, Ensslin u. Leiblin, 1915. (160 S.) Geb. 1,20 M.

Was zwei gute brave Kameraden in dem russischen Winterfeldzug wirken und wagen, erleben und erleiden, erzählt der Verf. in diesem gut ausgestatteten und besonders für die Jugend passenden kleinen Buche. Phantastische und ungewöhnliche Dinge brauchte der Verf. nicht zu ersinnen; er berichtet im Grunde nicht mehr, als was wir alle Tage immer und immer wieder in den Zeitungen lesen, und doch wirkt das alles in hohem Grade fesselnd, weil alles sich in unmittelbarer Nähe von ein paar dem Leser vertrauten Persönlichkeiten abspielt. G. K.

Peter, Joh., Der Richterbub. Ein Heimatbuch aus eigener Jugend. Freiburg, Herdersche Verlagshandl., 1914. 2,80 M., geb. 3,60 M.

Das Buch vom Richterbuben im schönen Böhmerwald, mit dem uns alle Stifters Erzählungen vertraut gemacht haben, ist besonders geeignet für Volksbibliotheken jeder Art. Schlicht, treuherzig und humorvoll fließt die Darstellung der einfachen bäuerlichen Verhältnisse dahin; allgemach erfüllt sich der Lieblingswunsch des jugendlichen Helden, er wird Lehrer der Jugend, der er ein liebendes, väterliches Herz entgegenbringt. Jetzt, wo uns Deutschen auf lange Jahrzehnte hinaus die Lust nach dem Süden vergangen ist, wird die deutsche Heimat so wie so mehr in den Vordergrund treten. Auch der Böhmerwald mit seinen prächtigen Forsten und seinem unverdorbenen Menschenschlag wird dann ein beliebtes Reiseziel werden. Wenn dieser biographische Roman in dem Sinne wirken sollte, so würde man sich darüber nur freuen können. L.

Rantzau, Adeline Gräfin zu, Die Siegerin. 4. Taus. Berlin, Martin Warneck, 1914. (244 S.) 3 M.

Der Roman „Feuer" war als Jugendwerk der Verfasserin bekannt und kommt jetzt unter dem Titel „Die Siegerin" unverändert abermals heraus. Er schildert, wie eine begabte junge Schauspielerin aus adliger Familie unter dem Zwiespalt zwischen ihrer Kunst und ihrer Liebe zu Grunde geht, indem ihre und ihres Mannes Verwandte sie zum Aufgeben ihres, ihnen so verhaßten, Berufes zwingen wollen. Neben unverkennbaren Schwächen begegnen gute und ergreifende Partien, so daß man das Buch, das spannend geschrieben ist, der reiferen Jugend und anderen Lesern, die nicht allzu anspruchsvoll sind, wohl empfehlen darf. L.

Schenk, Marie M., Leute von der Rauhen Alb. Mit 24 Bildern von Adolf Glathacker. Freiburg, Herdersche Verlagsh., 1915. (229 S.) 2,20 M., geb. in Leinw. 3 M.

Mit herzlicher Freude wird jeder dies Erstlingswerk einer wackeren Schwäbin, die das für ihre Landsleute als Zeichen der Vollkommenheit vorgeschriebene Alter bereits erreicht haben soll, sich zu Gemüte führen. Gewiß sind es harmlose Geschichten, bei denen der Dialekt noch dazu eine vielleicht zu große Rolle spielt, aber sie sind alle erlebt, sie sind mit Kinderaugen gesehen und nun mit reifem Kunstverstand fern von der Heimat niedergeschrieben und ausgestaltet. Eine Gegend so rauh und herb etwa wie der Westerwald, in deren Dörfern Bauern, Tagelöhner und kleine Handwerker

Digitized by Google

mit zahlreichen Familien meist nur ein kärgliches Brot gewinnen, belebt sich vor unsern Augen. Alle Leiden und Freuden des stillen bäuerlichen Lebens, alle Charakterköpfe des Dorfes, der Lehrer, der harte und gutmütige Vater, die herrische, geizige Hausfrau und das verschüchterte Hausmütterchen, das nicht weiß, wo es Brot für die zwölf oder dreizehn Blondköpfe hernehmen soll, die harten, stillen sowie die gewalttätigen Burschen, die treuen Schwestern, die die jüngeren Geschwister hüten, sie alle treten uns in glaubhaften Vertretern entgegen. Ueber alle die Gestalten aber hat ein feines und liebenswürdiges Frauengemüt, eine süddeutsche Dichterin, die ins Gefolge H. Villingers, A. Schiebers oder A. Sappers, um nur einige unter allen diesen Trefflichen zu nennen, gehört, den Schein echter Poesie verbreitet. Mit anderen Worten, hier liegt ein echtes Volks- und Hausbuch vor, dem man viele, viele Leser unter den großen und kleinen Leuten, unter den Gebildeten und weniger Gebildeten, vor allem aber unter den Verbildeten, die der Weltkrieg erst wieder zurechtrücken muß, wünschen möchte. Auch der bilderische Schmuck ist durchaus angemessen und erfreulich, wenn auch der Künstler, der in L. Richters Bahnen wandelt, höchsten künstlerischen Anforderungen nicht entspricht. E. L.

Schieber, Anna, Heimat. Erzählungen. Heilbronn, Eugen Salzer, 1915. (222 S.) 2 M.

Anna Schieber, die beliebte schwäbische Erzählerin, hat sich bereits ihren Platz in unseren Volksbibliotheken erobert. In diesem ihrem neuesten Werk gibt sie ihre Erlebnisse während dieses Weltkriegs in gehaltvollen Erzählungen wieder. Besonders gelungen scheint mir die Erzählung „Zum zweitenmal". Den Glanzpunkt bildet die tief ergreifende Geschichte „Heimat", eine echte „Schieber". Allen Bibliotheken, den großen wie den kleinen seien sie aus voller Ueberzeugung warm empfohlen. Noack-Darmstadt.

Strobl, Hans Karl, Bismarck. Roman in drei Bänden. 1. Band: Der wilde Bismarck. Leipzig, L. Staackmann, 1915. (361 S.) 4 M.

Es ist eine heikle Sache mit Romanen, deren Helden berühmte, noch dazu neuzeitliche, Persönlichkeiten sind. Strobls Bismarck-Roman kann man sich aber gefallen lassen, nein mehr: man kann ihn mit hohem Genuß lesen und andern angelegentlich empfehlen. Von hoher Warte aus faßt und umspannt S. alles Eigenartige seiner wuchtigen Heldenpersönlickeit. Auch in der Kindheit und Jugendzeit erkennt er mit scharfem Blick das Grundwesentliche und auf die spätere Größe Hinweisende. Aber weit ist er davon entfernt, die Charakterzüge seines jungen Helden absichtlich zu unterstreichen oder gar in die Höhe zu schrauben; alles was er erzählt und darstellt, wirkt schlicht, natürlich und bodenentsprossen. So runden sich die einzelnen Bilder, die S. aus der Schul-, Studenten- und Junkerzeit Bismarcks entrollt, zu einem einheitlichen, geschlossenen Ganzen, das mit allen dichterisch und historisch gut getroffenen Nebengestalten wohl nicht so bald aus der Erinnerung der Leser verschwinden dürfte. G. K.

Zahn, Ernst, Uraltes Lied! Erzählungen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1915. (458 S.) Geb. 5 M.

Die vorliegende Sammlung zeigt den überaus fruchtbaren Verfasser wenigstens in den umfänglicheren der dargebotenen Novellen auf der Höhe seiner Erzählungskunst; das gilt schon von der ersten Novelle „Der Liberi", die ein von Zahn schon öfter behandeltes Motiv wieder aufnimmt, namentlich aber von der „Rechnung des Joseph Infanger". Weniger glaubhaft erscheint der Gang der Ereignisse im „Gerngroß", denn daß die als charaktervoll und verständig geltende Hauptheldin sich über die schweren Fehler ihres Bräutigams, die diesen ins Zuchthaus führen, so ohne weiteres hinwegsetzt, ist schwerlich anzunehmen. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 5 u. 6. **Blätter** Mai-Juni 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Zur Frage der Freihand.

Von Dr. Plate-Hamburg.

Auf S. 18—20 dieses Jahrgangs der „Blätter" richtet Hermann Herrigel einen heftigen Angriff gegen die Freihand. Der Schriftleiter sieht in dem ganzen Schluß des Aufsatzes politische Gesichtspunkte, obgleich H. „ausdrücklich betont", daß bei dem von ihm bekämpften Liberalismus „nicht an politische Parteien, sondern an eine Weltanschauung, nämlich der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen, zu denken ist". Selbst wenn H. die Politik hineingezogen hätte, so ist doch heute ein politisch Lied nicht mehr ein garstig Lied.

Jedes Jahrhundert hat seine Ideale; die feine Gesellschaft des vielgescholtenen Aufklärungszeitalters, wie wir sie etwa in Sophie Beckers Reisen der Elise v. d. Recke finden, vermissen schon Goethe und Talleyrand in ihrem Alter. Im 19. Jahrhundert wurde die Literatur von der Wissenschaft und der Technik entthront, wie die Aristokratie von Sombarts Bourgeois, d. h. vom Kapitalismus. Die große Masse und ihre Führer stecken noch heute im Liberalismus, den Chamberlain in seinen „Politischen Idealen" auf Kosten der französischen Revolution setzt. Chamberlain ist der Apostel des neuen Ideals, das in den letzten Jahren immer mehr Verteidiger findet. Die Losungsworte sind: Kultur gegen Zivilisation, Bildung gegen Wissen und Technik, lebendige Aneignung gegen Oberflächlichkeit, Pflichten gegen Rechte, Rangunterschied, (degree, wie Ulysses bei Shakespeare sagt,) gegen allgemeine Gleichheit.

Ist nun die Freihand „das klassische Bibliothekssystem des Liberalismus"? Für gelehrte Bibliotheken empfiehlt sie niemand; aber dem Verfasser dieser Zeilen scheint es als eine der dankbarsten Aufgaben, den Unterschied zwischen gelehrten Bibliotheken und Bücherhallen einmal herauszuarbeiten. Auf der andern Seite schaffe man endlich das Wort „Volksbibliothek" aus der Welt; es ist eine Widerspruch in sich; für „die große Masse," um mit Ladewig zu sprechen, „die auf einer Stufe, der Kindheit des Menschen ähnlich, steht, deren Interesse erst geweckt werden soll," stellt man keine Bibliothek zusammen. Der ideale Leser ist nicht mehr der sagenhafte Arbeiter, der mit Vorliebe Ranke's Weltgeschichte oder dergl. liest. Die Leser der gebildeten Klassen, die, wie es heißt, sich die Bücher selbst kaufen können, sollten nicht mehr Tabu in der Bücherhalle sein. Nachdem sich das „Herauflesen" nicht bewährt hat, sollte die Bücherhalle mehr

Digitized by Google

als bisher die Leser von oben herab im Auge haben, für diese kann man eine Bibliothek zusammenstellen, sonst verzichtet man besser auf einen Ranke. Daß eine Bücherhalle, die in diesem Sinne arbeitet, die „einfachen Leser" nicht zu vernachlässigen braucht, beweisen die zwei Millionen jährl. Entleihungen in Hamburg. Der ideale Leser ist etwa der gebildete Dilettant Chamberlains, der den Anspruch der Gelehrsamkeit ablehnt.

Pädagogik heißt Kindererziehung. In die Freihand kommen keine Kinder; auch Romane, die dort der unmündige Teil der Erwachsenen sich hauptsächlich aus der Bücherhalle holt, sind ausgeschlossen. In der Hamburger Zentrale wurde die Freihand 1910 eingeführt, bei einem Leserstamm, der schon seit 1899 an den Gebrauch der Bücherhalle gewöhnt war. Kinder lassen sich erziehen, weil sie zur Schule kommen müssen; zur Bücherhalle kommen die Leser freiwillig, werden aber verstimmt und können nicht gezwungen werden wiederzukommen, wenn sie die Absicht, sie zu bevormunden, zu deutlich merken. Der Bibliothekar darf heutzutage nicht zu sehr den Erzieher spielen wollen, sonst entschlüpft ihm sein Erziehungsmaterial. „Bescheidenheit ist sein beschieden Teil." Es ist Graesels Verdienst, auf die bescheidene Rolle des Bibliothekars hingewiesen zu haben.

Freilich, wer vom Erziehungsstandpunkte aus verlangt, daß kein Buch ausgehen darf, das nicht durch die Hand des Oberbeamten gegangen ist, der muß die Freihand verwerfen, bis die Mittel erlauben, am Ausgangsschalter stets einen Oberbeamten zu haben. Aber wem es auf den positiven Teil der bibliothekarischen Arbeit ankommt, der wird die Freihand loben. Beim Buchkartenapparat, den übrigens die kleinste Hamburger Vorortfiliale auch benutzt, verwendet der Oberbeamte seine beste Zeit und Kraft darauf, die Bücher, deren Titel der Leser mit vieler Mühe ausgeschrieben hat und sich in der Freihand gern selbst geholt hätte, eins nach dem andern zu suchen; der Oberbeamte der Freihand dagegen ist stundenlang völlig frei zur Beratung der Leser. Der Buchkartenapparat ist ja vielleicht so gebräuchlich, nicht weil er die ideale Form der Ausleihe ist, sondern weil er nur eine Weiterentwickelung der Ausleiheform der gelehrten Bibliothek ist und die Bücherhalle noch keine Zeit gehabt hat, das ihr homogene System auszudenken; wie wir das Latein im Gymnasium vor dem Griechischen bevorzugen nicht seiner Vortrefflichkeit wegen, sondern weil es vor 500 Jahren den Humanisten näher lag, so wurde das Buchkartensystem der Freihand zunächst vorgezogen, weil es den gelehrten Bücherhallenleitern zur Hand war. Der Bibliothekar am Buchkartenapparat kann jedes aus gehende Buch kontrollieren; er vergleicht es mit der Bildungsstufe desLesers und nimmt diesen überhaupt von Anfang bis zu Ende in seine erzieherische Hand. Der gelehrte Bibliothekar erhebt garnicht den Anspruch, seinen Bücherbestand zu beherrschen, nachdem er die Titel als einen Schlüssel für den Benutzer verzeichnet hat; der Beamte der Bücherhalle dagegen behauptet, seine Bücher so gründlich zu kennen, daß selbst beim stärksten Andrang sein Rat und seine Aus-

Digitized by Google

wahl dem Leser am besten helfen. Ersterer soll die Bücher wissenschaftlich beschreiben und hält sich zunächst an den Titel; letzterer tut es ihm heute noch gar zu oft nach, und doch sollte er bei jedem Buch bedenken, ob der Titel nicht gar zu wenig über den Inhalt aufklärt. Eine bloße Titelsammlung ist für den Leser eine Erziehung zur Oberflächlichkeit. Wenn schon in der schönen Literatur Vischers Titel „Auch einer!" gerade den einfachsten Leser besonders lockt, so sind auch die Titel der belehrenden Bücher ein kümmerlicher Notbehelf und wenn der Leser danach seine Lektüre auswählt, so muß er immer wieder irren. Kann er aber das Buch selbst mit Muße durchsehen und mit den zunächst stehenden derselben Abteilung oder anderen im Schlagwortkatalog verzeichneten vergleichen, so sollte er doch wohl besser informiert sein, als durch die bloßen Titel; natürlich darf er nicht so oberflächlich sein, nur die Bücher anzusehen und die Kataloge zu übersehen, die ihm die Freihand so gut wie die sonstigen Ausleihesysteme bietet. Also an Beratung durch Kataloge und Beamte tut es die Freihand dem Buchkartensystem mindestens gleich, durch die Möglichkeit der Einsicht in die Bücher erlaubt sie dem Leser genauere Kenntnis, in der Kontrolle aber steht sie ihm nach.

Der moderne Leser will sich nicht bevormunden lassen. Darum braucht aber die Bevormundung nicht aufzuhören. Wenn die Bücherhalle sich nur nach den Wünschen der Leser richtet, so ist die Freihand freilich eine Leihbibliothek. Aber der Bibliothekar schafft doch die Bücher und ihre Dubletten nach seinem Ermessen an, und hat damit einen gewaltigen Einfluß auf das geistige Leben seiner Stadt in der Hand. Vertritt er diese oder jene Lebensanschauung, so kann er sie zur Geltung bringen bis an die Grenze, wo ihm sein Gewissen von Mißbrauch seiner Amtsgewalt spricht.

Wir dürfen uns hier nicht auf Allgemeinheiten beschränken, sondern müssen auf die einzelnen Fächer eingehen. Die Hamburger Freihand schließt, wie gesagt, Jugendschriften und Erzählungen aus, ebenso, wo der sonst verfügbare Raum es erlaubt, poetische und fremdsprachliche Literatur, Unterhaltungszeitschriften und Noten. In einem Gebiet geht die Bücherhalle über ihre eigentliche Aufgabe hinaus; so lange wir unseren Handwerkern und Industriellen keine eigenen Bibliotheken bieten können, sucht die Bücherhalle nach ihren bescheidenen Mitteln auszuhelfen und wird somit zur Fachbibliothek. Da bleibt es wohl mindestens zweifelhaft, ob der Bibliothekar oder der Entleiher befähigter ist, das rechte Buch herauszusuchen; ähnlich steht es in der kaufmännischen Abteilung. Es liegt auch keine Gefahr vor, wenn sich der Leser selbst die Bücher auf dem Gebiete der Hauswirtschaft, des Spiels und Sports, der Sprachen aussucht; als indifferent kann man auch wohl Kunst- und Literaturgeschichte, Naturwissenschaft, Erdkunde und Biographien bezeichnen. In der Geschichte und Kulturgeschichte wird man den Lesern nicht entgegenkommen, indem man Ploss: „Das Weib" oder Bücher über Hexenprozesse und dgl. anschafft; dagegen hat der Bibliothekar das Recht, Riehl und Treitschke voll zur

Digitized by Google

Geltung zu bringen, wenn er ihre Tendenzen besonders schätzt. Es bleiben die Fächer der Religion, Soziologie, Philosophie und Erziehung. Sind dem Bibliothekar Strauß und Renan gefährliche Aufklärer, sind ihm, was er heute besser für sich behält, Lassalle und Bebel Pseudo-Politiker, Haeckel und Ostwald (s. Schmitz: Weltanschauung der Halbgebildeten) Pseudo-Philosophen, sind ihm die Freunde der Einheitsschule bedrohliche Umstürzler, so kann er ihrem Einfluß durch seine Anschaffungen und seine Beratung die Stange halten. Er braucht nicht den Tagesgötzen zu opfern; wenn auch nach Heidenhains interessanten Aufsätzen der größte Teil des Bücherbestands der Bücherhalle nach 30 Jahren veraltet ist, so darf doch auch sie ihre Arbeit sub specie aeternitatis auffassen; sie kann Tageszeitungen ganz ausschließen; sie braucht die meisten Zeitschriften und viele Broschüren über Tagesfragen nicht über die Benutzung im Lesesaal hinaus für die Freihand aufzubewahren. Schließlich steht es dem Bibliothekar frei, den Schalterbeamten anzuweisen, Bücher mit den Signaturen jener wenigen zuletzt genannten Abteilungen nicht selbst auszugeben, die unreifere Leser einseitig beeinflussen könnten. Nur soll er die Bevormundung nicht zu weit treiben; er wird sonst die Breite seines Einflusses durch Leserverluste sehr einschränken. Wir wollen doch nicht, wie z. T. die englische schöne Literatur, zu dem Grundsatz kommen, daß nur Bücher erscheinen dürfen, die auch Kinder unbedenklich lesen können. Das Jahrhundert des Kindes braucht die Erwachsenen nicht kindisch werden zu lassen.

Wir haben also gesehen, daß für den größten Teil des Bücherbestands und die meisten Fächer eine unkontrollierte Ausleihe unbedenklich ist und daß die Abschaffung der Freihand für sie schwere Verluste bedeuten würde, daß ferner die Vorteile der Freihand für die wenigen übrigen Fächer nicht aufgegeben zu werden brauchen, wenn man die Kontrolle der Ausleihe für nötig erachten sollte. Herrigels Behauptung, daß die Freihand den Einfluß des Bibliothekars ausschaltet, kann nach obigen Auseinandersetzungen nicht mehr aufrecht erhalten bleiben.

Vielleicht darf noch auf die große Gefahr hingewiesen werden, die der Buchhandel den Bibliothekaren selbst durch die billigen Sammlungen bereitet; diese Bücher nehmen schon jetzt einen breiten Platz in unseren Katalogen ein und sie dienen in der Tat oft dazu, eine oberflächliche Kenntnis zu verbreiten und dem von Herrigel bekämpften Liberalismus Vorschub zu leisten.

Die Diskussion über die Freihand ist zu früh eröffnet worden, da sie in der meistbenutzten Hamburger Ausgabestelle und einer neuen Vorortsfiliale kaum ein halbes Jahr (August 1915) eröffnet ist und die Kriegszeit kein normales Bild bietet. Ueber die Erfahrungen der Hamburger Freihand wird besser erst später berichtet. Die günstigen Erfolge in den beiden andern Hamburger Freihandbibliotheken sind in den Jahresberichten bis 1913 besprochen, die erste Einrichtung in der Festschrift von 1910.[1])

1) Neuerdings kann man sich über die Freihand gut in den folgenden beiden Büchern unterrichten: Bostwick: The American Public Library. New

Digitized by Google

Zweck der Bücherhalle ist, demjenigen der seine Bildung vertiefen, seine geistigen Interessen befriedigen will, die Mittel dazu zur Verfügung zu stellen; der beste Bibliothekar ist, wer sich selbst als Teil des Lesepublikums fühlen kann; die Bücher, die wir selbst als Privatleute wünschen, bietet uns die Freihand in der vollkommensten Form; halten wir Maß darin, andere als unreif davon auszuschließen.

In diesen Zeiten, in denen das Alter Respekt vor den Jungen gelernt hat, der Gebildete vor den einfachen Leuten, wollen wir sie nicht mit hochmütiger Bevormundung empfangen an dem Tage, wo sie wiederkehren.

Emil Ertl.

Von Edmund Lange.

Vergleichende Wertschätzungen können und sollen in diesem bescheidenen Aufsatz nicht versucht werden. Das Eine aber sei von vorn herein mit Entschiedenheit gesagt: Bei dem Deutschen im Reich hat Emil Ertl, verglichen mit andern Deutsch-Oesterreichern, die noch gleich ihm in voller Kraft literarischen Schaffens vor uns stehen, nicht die Beachtung gefunden, die den dichterischen und menschlichen Werten seiner Schöpfungen gebührt. Das mag wohl zum Teil daran liegen, daß er nicht wie ein Teil der Jung-Wiener Schule zugleich erfolgreicher Dramatiker ist, sondern sich ausschließlich auf dem Gebiete der Novelle und des Romans hervorgetan hat. Hier aber zeigt er neben feinstem Dichtersinn eine ganz außerordentliche Kraft und Frische, einen ungewöhnlich innigen Zusammenhang mit den Tiefen des Volkslebens. Er gehört eben seiner Abstammung nach den tüchtigsten Kreisen des werktätig schaffenden Wiener Bürgertums an, und daß er, wenn auch bis heute mit innigster Liebe an Wien hängend und in ganz besonderem Maße den Namen eines Wiener Dichters verdienend, doch auch der jugendkräftigeren Provinz, vor allem Steiermark und daneben Tirol viel verdankt, scheint mir ganz unzweifelhaft.

In der Wiener Vorstadt Schottenfeld 1860 geboren, verlebte er, schon mit zwei Jahren vaterlos geworden, von einer treuen Mutter und bald auch von einem trefflichen Stiefvater aufs beste behütet, in Wien (mit einem Zwischenjahr in Meran) eine schöne Jugendzeit. Anregungsreiche Studentenjahre brachten dem fleißigen, von vielseitigen Interessen erfüllten, die Grenzen eines Fachstudiums mit freiem Geiste überspringenden Jüngling reichen Ertrag, auch mancherlei Reisen hatten ihn aufs schönste gefördert. So begann er im Jahre 1886, in dem er auch die geliebte Braut heimführte, seine Tätigkeit an der Bibliothek der Technischen Hochschule in Graz, die er jetzt als Direktor leitet, hat alle Bildungs- und Kunstbestrebungen in dieser Stadt von Anfang an eifrig gefördert und, selbst des Segens der Arbeit froh, von dem

---

York: Appleton 1910, 394 S., und Open Access Libraries by J. D. Stewart and others, planned by J. D. Brown. London: Grafton & Co. (1915.) 227 S.

Digitized by Google

seine Schöpfungen so oft künden, noch Zeit gefunden, eine ganze Reihe Novellen und Romane von ungewöhnlicher Bedeutung und Schönheit zu schaffen.

Ich kenne sie leider nicht alle; es widerstrebt mir auch, über die übrigen etwa fremde Urteile wiederzugeben; doch sei wenigstens das mit liebevollem Verständnis und auf Grund eingehender Studien geschriebene, auch mit kritischen Einwänden nicht zurückhaltende Buch „Emil Ertl. Sein Leben und seine Werke. Von Dr. Alfred Walheim“ (Leipzig, Staackmann 1912) verdientermaßen erwähnt.

Vor etwa 18 Jahren lernte ich die kleine Sammlung „Miß Grant und andere Novellen“ (Leipzig, Liebeskind 1896) kennen. In der romantisch gefärbten Titelnovelle verliebt sich ein Künstler in das Bildnis einer schönen Dame, sucht in England, natürlich vergeblich, nach dem Original, findet aber mit einem andern Mädchen nach mancherlei selbstverschuldeten Schwierigkeiten sein Lebensglück; diese schöne Talentprobe erweckte wohl meine Teilnahme; doch blieben mir alle weiteren Schöpfungen Ertls bis vor kurzem unbekannt.

Jetzt erst weiß ich, was er als Erzähler und Dichter bedeutet. Die wundervolle Stimmungsnovelle „Walpurga“, zuerst 1901 in der Sammlung „Mistral“ (Stuttgart, Cotta) erschienen, liegt mir in einer vornehm-schönen Einzelausgabe (Leipzig, Staackmann[1]) 1914) vor. Jeder, der wahre Dichtergaben zu schätzen weiß, sollte sie kennen. Einen gereiften Mann, der sich auf kurze Tage von der Last der Geschäfte gelöst hat, finden wir in einer stillschönen Alpengegend auf der Wanderung, die Geliebte verklungener Jugendtage, ein einfaches Bauernmädchen noch einmal zu sehen. Der Zauber der Landschaft, das schöne Bild echten Familienglücks in einem ländlichen Wirtshaus wirken als stimmungsvolle Auftakte. In dem Hause das einst Walpurgas Eltern gehörte, erfährt der Wanderer, daß sie tot sei; von ihrer uralten Mutter vernimmt er, daß der „Herzwurm“ sie getötet habe. Auf seiner Rückwanderung steigen die schönsten Szenen des einst durchlebten Liebesidylls so greifbar vor ihm auf, daß auch wir das herrliche Geschöpf vor uns zu sehen glauben. Wir verstehen, daß er sein Empfinden in die Worte faßt: Nun erst, da ich dich für immer verlor, bist du mir zum unvergänglichen Besitz geworden. „Aber wenn er damals nichts als Qual und Unfrieden mit sich fortgenommen hatte, so trug er jetzt in sich das Kleinod jenes großen, unvergänglichen Schmerzes, der die Seelen läutert und emporhebt“ mit diesen Worten entläßt uns der Dichter.

Eine 1905 erschienene weitere Sammlung „Feuertaufe. Neues Novellenbuch“ will, wie ein ihr vorgesetztes Motto aus George Eliot zeigt, auf die Wirkung hindeuten, die ein schweres Leid oft auf den Menschen ausübt. Die erste und die letzte Novelle des Bandes bringen diesen Gedanken am schönsten zum Ausdruck. „Bergfrieden“ läßt in

1) Dieser ist seit Anfang dieses Jahrhunderts Ertls hochverdienter Verleger.

Digitized by Google

außerordentlich feiner Weise eine Frau unter einem Gedankenehebruch so schwer leiden, daß sie auch frei geworden dem Geliebten nicht gehören zu können glaubt, bis sie nach schwersten Kämpfen dies Empfinden als Ueberspannung erkennt und nun auf dem geliebten Berg nicht Frieden nur sondern auch Glück findet. In „Als der Flieder blühte" wird ein Ehebruch nur durch einen erschütternden Zufall vereitelt; die Frau, gleich darauf frei geworden, legt in schwerem Schuldgefühl nun das Meer zwischen sich und den Geliebten. „Flammenschrift", eine Brandstiftergeschichte ganz besonderer Art, zeigt, viele Jahre vor der Vollendung begonnen, noch Spuren jenes Naturalismus, von dem auch Ertl in jüngeren Jahren sich beeinflussen ließ. Von den übrigen Stücken seien „Apportl" und „Christl" wegen ihrer Eigenart und die zarte Skizze „Rose" wenigstens genannt. Mit der „Grünen Tasche" vermag ich mich nicht recht zu befreunden, obgleich manch anderer sich vielleicht eigenartig durch diese Verquickung von Wirklichem und Märchenhaftem angezogen fühlen wird.

Ich wende mich jetzt zunächst Ertls neuester Schöpfung zu, der erst 1915 erschienenen Rahmenerzählung „Das Lächeln Ginevras"; denn die Hauptmasse dieses künstlerisch vielleicht am feinsten durchgebildeten Buches unseres Dichters bilden Novellen. Nur darüber kann man streiten, ob diese selbst mit ihrer Fülle von schönen und eigenartigen Stoffen, Empfindungen und Gedanken mit ihrem Wechsel zwischen tiefem Ernst und echter Heiterkeit, mit ihrer so verschiedenartig abgetönten Darstellungsweise, mit ihrem bald durchaus realistischen, bald ins Märchenhaft-Unbegreifliche hinüberspielenden Inhalt den wertvollsten Bestandteil bilden oder der kunstvolle Rahmen, d. h. die Vorgänge, die zu den Novellenabenden führen, und die eingeschobenen Zwischenszenen samt den Wirkungen, die diese und ein Teil der Novellen auf die Gesellschaft und das Verhältnis ihrer einzelnen Glieder zu einander üben. Der Präsident des Aufsichtsrates der Grube Kornelia und seine junge schöne Gemahlin schneien nebst einigen technischen und Verwaltungsbeamten nach Besichtigung und Festtafel in dem hochgelegenen, einfachen Werkhaus ein und bleiben $4\,^1/_2$ Tage unter steigender Not von jeder Möglichkeit zu Tal zu gelangen abgeschnitten. Wie der Präsidentin (sie hat „das Lächeln Ginevras") dabei mehr und mehr die innere Unzulänglichkeit des eleganten Volontärs v. Polt klar und sie so vor der Gefahr eines wirklichen Liebeshandels mit ihm behütet wird, wie sie selbst sich zu ernster Fassung emporläutert, das wird fein und überzeugend dargestellt; die Erzählung des geistig überlegenen Generalsekretärs Riehl von dem Lächeln einer jungen Frau bildet eins der feinsten Glieder des ganzen Gewebes. Unter den übrigen Novellen scheinen mir die hervorragendsten „Die Stadt der Heiligen" (in der ganzen Färbung an Kellers Legenden erinnernd), die furchtbare und doch tief wahre Erzählung von der ehrbaren Mutter Jacksche, die ihren verbrecherischen Sohn erdrosselt, das wunderbare Liebeserlebnis im mondbestrahlten Park in seiner Unerklärbarkeit und hohen Schönheit, die seltsame und doch eine tiefe

Digitized by Google

Wahrheit enthaltende Skizze von dem Künstler, der sich selbst schlechter erscheinen läßt, als er ist, die rührend schöne Geschichte der Präsidentin von den im Schnee erfrierenden Waisenkindern und des Präsidenten Bericht von seinen letzten Gesprächen mit einem sterbenden Freund. Vor allem ergreifen dessen tiefe Worte: „Was wir schaffen und leisten gehört der Welt. Was wir genießen, verschlingt der Tag, die Stunde oder der Augenblick. Nur was wir gelitten haben ist völlig unser. Denn das Samenkorn, aus dem wir wachsen, sind unsere Schmerzen." Aber auch die Schnurre „Der taubstumme Börsenkönig" ermangelt nicht des tieferen Gehalts. Als endlich das Aufhören des Schneewetters und starker Frost die Eingeschlossenen erlöst, gleitet allerdings die Präsidentin ein wenig zurück in ihre weibliche Schwäche; aber wirkungslos werden die ernsten schönen Tage auf der Höhe doch nicht geblieben sein. Die Rahmengeschichten der deutschen Literatur haben durch Ertls Buch einen herrlichen Zuwachs erfahren.

Nun aber wende ich mich der großen Romandreiheit zu, der unser Dichter 1912 den schönen und treffenden Gesamttitel gab „Ein Volk an der Arbeit. Hundert Jahre Deutsch-Oesterreich im Roman". Hätte er weiter nichts geschrieben, er hätte sich damit allein als Romanschriftsteller, als preisender und mahnender Vertreter des deutsch-österreichischen Stammes in die vorderste Reihe gestellt. „Die Leute vom Blauen Guguckshaus" (1906) führen uns in die Jahre 1808 und 1809 und finden ihren Höhepunkt in der Schlacht bei Aspern. „Freiheit, die ich meine. Roman aus dem Sturmjahr" (1909), spielt zunächst in der Zeit des Vormärz und gipfelt in der Wiener Revolutionszeit von 1848. „Auf der Wegwacht" führt uns ein in Deutsch-Oesterreichs Gesamtentwickelung von 1866—1909. Wie Gustav Freytag in „Soll und Haben" sucht auch Ertl sein Volk bei der Arbeit. Den Stand der Seidenweber, dem er selbst entstammt, macht er zum Vertreter des arbeitenden Volkes. Wie die Handweberei sich zu immer vollkommenerer Anwendung der Maschinenarbeit entwickelt, wie aus geschickten Handwerksmeistern große Fabrikanten werden, das schildert er uns mit ungemeiner Anschaulichkeit; zugleich erleben wir, wie der Betrieb aus Wien selbst mehr und mehr in die Vororte und dann in die Provinz verlegt wird. Dementsprechend spielt der erste Roman fast ausschließlich auf dem Schottenfeld, der zweite ganz in Wien, der dritte ebensosehr auch in der Provinz. In gleicher Weise verstärken sich nach und nach die Teilnahme und das Verständnis der tüchtigen Leute an der Spitze des Betriebes oder ihrer Kinder und sonstigen Angehörigen für die Verhältnisse des öffentlichen Lebens. Der Seidenwebersohn Lebold, der im ersten Roman in die Reihen der Kämpfer gegen Napoleon tritt, tut dies völlig gegen den Willen seines Vaters des „groben Schroll"; von der führenden Fabrikantenfamilie des zweiten sind mehrere Glieder aufs engste und verhängnisvollste in die Wirren und Kämpfe von 1848 verstrickt; von den Mairoldkindern des Schlußbandes finden wir schließlich die meisten Söhne und auch eine Tochter auf Posten, wo sie wertvollste Arbeit im Dienste des österreichischen Deutschtums

Digitized by Google

leisten. In jedem der drei Romane steht eine neue Familie, erst die Kebachs, dann die Leodolters, endlich die Mairolds im Vordergrund; aber diese drei Familien sind durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen verknüpft und die zwanglose, durchaus natürlich wirkende Art, in der Ertl verschiedene ihrer Glieder je länger je mehr in Beziehung zu den ernsten Lebens- und Entscheidungskämpfen des deutsch-österreichischen Volkes zu bringen verstanden hat, ist ein Meisterstück. Von dem Kleinmut wegen der Zukunft Oesterreichs, der vor dem jetzigen Weltkriege so weit verbreitet war, zeigen die Personen, in denen etwas von Ertls eigener Meinung zu Worte kommt, keine Spur. Die anderen Volksstämme Oesterreichs werden freudig und ohne Vorbehalt als Mitarbeiter willkommen geheißen, wenn sie deutscher Tüchtigkeit und Kraft den gebührenden Platz einräumen. Das gerade ist Oesterreichs Aufgabe: Zu zeigen, was ein aus verschiedenen Volksstämmen zusammengefügter Staat zu leisten vermag. Die Berechtigung von Ertls tiefbegründetem Optimismus erweist sich jetzt in schönster, alle Erwartungen übertreffenden Weise; seiner Romandreiheit sind gerade heute Scharen von Lesern zu wünschen.

Die Tüchtigkeit, die in der Familie Kebach, in den Leodolters und Mairolds lebt, geht gewiß über den Durchschnitt hinaus; aber sie bleibt durchaus in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit. Sie haben gar nichts von langweiligen Musterknaben; als Menschen von Fleisch und Blut sind sie alle dem Irren und Fehlen ausgesetzt und von den vielen Gestalten, die sich um sie gruppieren, gilt das erst recht. Die mancherlei kleinen Schwächen, die der prächtige alte Kebach hat, tragen reichlich dazu bei, ihn uns menschlich näher zu rücken. Seine Tochter Wottl ist ein prächtiges Mädchen; wie sich ihre Liebe zu Lebold Schroll immer mehr vertieft, wie sie ihm in ernsten religiösen Zweifeln eine starke Helferin wird, das liest man mit inniger Freude; aber sie ist viel zu frisch und natürlich, als daß sie irgendwie als „Musterbild“ wirkte. Unter den Leodolters in „Freiheit, die ich meine“ ist der eigentliche Geschäftsleiter, der „Muschir“, bei aller Tüchtigkeit oft zu schroff und selbstherrlich; sein jüngster Bruder erscheint als gutmütiger Lebemann; die Schwestern sind sämtlich Mädchen tüchtiger Art, aber über die Eigenart der Susanne schütteln wir mehrfach den Kopf. Poldi und Fred treten uns schon als kleine Knaben in der Gegensätzlichkeit ihres Wesens und der innigen Liebe zu einander prächtig entgegen. So halten sie auch weiter aufs treueste zusammen, bis der feurige Fred als begeisterter studentischer Kämpfer und Führer den Revolutionstürmen zum Opfer fällt, während Poldi mehr und mehr zum Leiter des Geschäfts emporwächst. In „An der Wegwacht“ bewährt sich die jungverwittwete Frau Therese Mairold als Leiterin eines großen Betriebes und bei der Erziehung ihrer acht Kinder aufs prächtigste. Sie ist eine seltene Frau und verdient im höchsten Maße die ungewöhnliche Achtung und Liebe, die ihr zu teil wird und die einzig schöne Geburtstagsfeier, die sie als Greisin, von allen ihren Lieben umgeben, erlebt. Aber auch wo sie

Digitized by Google

mit vollstem Rechte eingreift, scheitert sie bisweilen; ihren Sohn Moini kann sie zunächst nicht von schlimmer Schroffheit gegen seine Frau, von Härte gegen die Arbeiter und kurzsichtiger Begünstigung des Tschechentums abbringen. Wie er sich dann doch zurecht findet, vor allem auch seiner Pflichten gegen sein deutsches Volk sich bewußt wird, dafür muß ich auf Ertl selbst verweisen. Ganz prächtig sind auch die übrigen Mairoldkinder in ihrer Eigenart dargestellt; in den Vordergrund treten Christl, der als tüchtiger Professor in Prag für sein Volk wirkt, die prächtige Vefi, die sich aus innerster Neigung dem Lehrerinnenberuf zuwendet, und vor allem Doll, der als Ingenieur im Kampf gegen andrängende Slawen und Welsche ein großes Werk für Marmorgewinnung mit durchaus deutschem Charakter schafft.

Die Fülle der Gestalten, die uns in den drei Romanen entgegen treten, auch nur einigermaßen zu erschöpfen, ist gänzlich unmöglich; die meisten gehören natürlich dem werktätigen Bürgertum an. Meisterhaft sind einige skeptisch-unzufriedene Menschen, die sich für nichts recht erwärmen können, gestaltet: Der alte Tollrian im ersten, Minstrigel im zweiten, Ludger Herrnfeld im dritten Band. Aus den Kreisen des Adels spielt lediglich im mittleren Roman der Baron von Auenwald mit seiner Familie, aus der sich Poldi seine Frau, die blonde Elfe, holt, eine bedeutsame Rolle. Symbolisch bedeutsam und menschlich erfreulich zugleich wirkt in „Auf der Wegwacht" die schöne Szene, in der uns 1866 der preußische Kronprinz im Kreise der Mairoldkinder entgegen tritt. Das Spekulationsfieber und der Krach sind ebenda lebensvoll geschildert; die besondere Rolle des Judentums dabei aber auch das Gefühl der Heimatlosigkeit, das gerade seine besten Elemente nicht selten ergreift, erscheint in heller, aber durchaus maßvoller Beleuchtung. „Schienackel", der Privatlehrer und nachherige Seifenfabrikant und Gatte der Susanne, ist eine Gestalt von echtester Originalität. Auch einige von den kleinen Leuten aus dem Betriebe der Weberei oder den dienenden Elementen sind liebevoll und einprägsam gestaltet: Lois Birenz, der sich zum Rechtsanwalt und Schwiegersohn der Frau Mairold empor arbeitet, der muntere Mundel in seiner großen Tüchtigkeit und unverwüstlichen Laune, Melcher, Vinzenz und der alte Brodbeck. Ein besonderes Wort aber verdient noch Bethy Leodolter, eine von den Schwestern des „Muschirs", die, körperlich stets kränkelnd, doch schon in jungen Jahren all den Ihren eine wahre Segenbringerin ist und uns in „Auf der Wegwacht" wieder entgegentritt, in selbstgewählter Einsamkeit lebend, von allen, die sie kennen lernen und ihre Güte erfahren, fast wie eine Heilige verehrt und von ungesunder Weltfremdheit doch so fern wie möglich.

Echt österreichische Liebenswürdigkeit liegt über dem ganzen Werk, das doch auch in tiefsten Ernst und echte Tragik uns hineinführt; gerade die kleinen und kleinsten Züge sind von höchster Natürlichkeit; auch der Humor zeigt österreichische Sonderprägung; wer die Prachtgestalt des alten Bornschbögel auf sich wirken läßt, wird mir recht geben. Tiefste Liebe zur Heimat, vor allem zu den Deutschen

Digitized by Google

unter ihren Bewohnern, spricht aus jeder Seite der umfangreichen drei Bände. Ein wahrer Dichter, ein edler Mensch, ein Mann von reichem und vielseitigem Wissen spendete mit ihnen dem deutschen Volke in Oesterreich wie im Deutschen Reich und zwar allen seinen Kreisen eine Gabe von gerade heute unvergleichlichem Werte.[1])

Die Wiener Zentralbibliothek in den Kriegszeiten.

Von Dr. J. Himmelbaur.

Es soll hier nicht versucht werden im Sinne der vielen Zusammenstellungen: der Krieg und — nun irgend ein Ausschnitt aus dem Gesellschaftsleben — noch ein weiteres Verhältnis: „Der Krieg und die Wiener Zentralbibliothek“ zu schaffen. Das Verhältnis wäre zu ungleich; auf der einen Seite das unfaßbar große Welterlebnis, das wir alle mitmachen, das unbeschreiblich gräßliche Ringen aller Kulturnationen mit den Strömen Blutes und der Vernichtung einer unendlichen Menge Einzelglückes bei allen Völkern, — auf der andern Seite das immerhin beschränkte Wirken eines lokalen Vereines. So soll es natürlich nicht gemeint sein. Aber es wird vielleicht für die Freunde der Volksbüchereien nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, wie die Wirkung des alles aufwühlenden Krieges auf die stille, friedliche Arbeit einer der größten Volksbüchereien — oder sagen wir besser „öffentlichen Büchereien“ sich äußert. Im Anfange, als der Krieg plötzlich fertig vor uns stand, befanden wir uns alle, die wir ja nicht Diplomaten und Politiker sind und nichts ahnten, vor der großen Frage: was wird der Krieg uns bringen? Werden wir die paar Monate, die er wohl dauern dürfte, durchhalten können? Werden wir nicht zusammenbrechen unter den völlig veränderten Verhältnissen? — Und dann kam alles so ganz anders, als wir — und das trifft wohl auch bei den Diplomaten zu — geträumt hatten, so ganz anders. Der Krieg war etwas Neues, und wir mußten uns in ihn hineinleben, und haben uns in ihn hineingelebt und werden bis zum siegreichen Ende durchleben, die verbündeten Völker alle und wir mit unserer Bücherarbeit. Dann wird erst die neue große Frage kommen, was wird uns der neue Frieden bringen?

Die Entlehnungen nehmen in der Wiener Zentralbibliothek, wie wohl fast überall in den großen Städten, einen ganz typischen Verlauf. Im Winter mit den langen Abenden in der warmen Stube der Hoch-

---

1) Von den hier nicht besprochenen Büchern Ertls seien die wichtigsten — sie erschienen sämtlich bei L. Staackmann, Leipzig — wenigstens angeführt.
1. Opfer der Zeit. Novellen. 2. Aufl. 1905.
2. Gesprengte Ketten. Novellen. 1909.
3. Nachdenkliches Bilderbuch. Ernste und heitere Geschichten. 1911.
4. Dasselbe. 2. Folge. 1913.
5. Der Neuhäuselhof. Roman. 1914, der in den „Blättern“ Bd. 16 S. 30 bereits hinlänglich gewürdigt wurde.

Digitized by Google

stand der Entlehnungsziffern; mit dem langsamen Steigen der Sonne am Horizonte ein stetiges Sinken der Entlehnungskurve bis der Tiefstand eintritt, wenn nach Schulschluß alles die Flucht ergreift nach den Bergen, an die Seeen oder die See. Gleichzeitig war immer eine zweite Bewegung in der Zentralbibliothek zu bemerken, ein stetiges Steigen der Ziffer überhaupt gegen die entsprechenden des Vorjahrs. Als der Krieg ausbrach, war August; die Entlehnung in allen Bibliotheken ging sofort herunter; die Einrückungen nahmen viele Leser weg, die Aufregung aller die weiteren. Die Ziffern wären noch tiefer gesunken, wenn nicht noch von allen Seiten alles nach Wien zurückgeeilt wäre. Dies hielt nicht lange an; langsam hoben sich wieder die Entlehnungszahlen, wenn sie auch zunächst nicht die der letzten Jahre erreichten. Aber dann hob sich der Verkehr immer mehr und mehr, und wenn wir jetzt die Ergebnisse der Jahre 1915 und 1916, die vorliegen, überblicken, ergibt sich ein ganz überraschendes Bild. Die Entlehnung zeigt nicht nur die alljährliche Kurve mit dem Hochstande in den ersten Monaten des Jahres, dem Tiefstande in den Sommermonaten, sondern zugleich das Ansteigen der Entlehnung überhaupt, wie in den früheren Friedensjahren. Zeigte schon das Jahr 1914, trotzdem seit August der Krieg auf alles drückte, eine Erhöhung von 4 Millionen 710 Taus. Bden. auf 4 Millionen 918 Taus. Bde., also um 208 Taus. Bände, so zeigte das volle Kriegsjahr 1915 eine weitere Erhöhung um 418 Taus. Bände. Wo so viele Hunderte von Lesern einberufen wurden, gefallen, gefangen, verschollen sind, ist die Tatsache beachtenswert. Das Publikum, besonders in der Zentrale im 1. Bezirke hat sich vielfach geändert, es ist das weibliche Geschlecht, das hier weitaus überwiegt, ob es nun ganz neue Leserinnen sind, oder Angehörige jener, die eingerückt sind. Ein Element, das früher sehr viel ausmachte, fehlt jetzt ganz, die Studentenschaft. Die Wiener Studenten sind meistens fort; was jetzt an Studenten da ist, sind Flüchtlinge aus dem Osten. Die Bücherbretter, in denen die Lehrbücher für die Mediziner, die Juristen, die Techniker stehen, und die früher stets leer waren, stehen jetzt alle unberührt und voll da. Ein Umstand, dem man vielen Einfluß auf die Steigerung der Entlehnung zuschreiben möchte, ist das riesige Zuströmen von Flüchtlingen aus Galizien und der Bukowina. Die Vermöglichen unter ihnen gingen alle nach Wien, wo sich Gelegenheit zum Gelderwerb bot. Da die meisten der deutschen Sprache, wenigstens soweit es Juden sind, vollkommen mächtig sind, benützen sie die Anwesenheit in Wien um fleißig zu lesen. In jenen Bezirken, in denen sich diese Zuwanderung besonders bemerkbar machte, also im 1. Bezirke und in den Vorstädten am Donaukanale, also dem 2., dem 9. und 20. Bezirke, stieg in den Bibliotheken die Entlehnziffern mächtig, während in den reinen Arbeiterbezirken durch die vielen Einberufungen ein nicht bedeutender Rückgang zu verzeichnen war. In Baden bei Wien brachten die vielen zur Erholung weilenden Verwundeten eine starke Erhöhung hervor. Dieses Bild, das man sich von vornherein zu machen geneigt ist, dürfte nach dem Ergebnissen des letzten Jahres vollkommen

Digitized by Google

richtig sein. Lokale Schwankungen sind, wie seit jeher, zu verzeichnen gewesen; Herabsetzung der Monatsgebühren, Uebersiedlung an eine lebhaftere Straße erhöhten die Frequenz sofort merklich; ein Einfluß des Krieges ist hier nicht anzunehmen. Etwas wäre zu erwarten gewesen, was bis jetzt nicht eingetreten ist. Nach dem glorreichen Vorrücken der vereinten Armeen gegen Rußland wurde der größte Teil Galiziens frei und die Rückwanderung der Flüchtlinge in die wiedergewonnene Heimat begann. Aber es mag wohl ein großer Teil dem Rufe, heimzukehren, nicht gefolgt sein, denn einen Rückgang der Entlehnungsziffer kann man in keiner der oben genannten Büchereien bis jetzt feststellen. — Wenn sich auch die Bücherbenutzer vielfach geändert haben, ist das Verhältnis in der Art des Gelesenen nicht wesentlich anders geworden. In der Zentrale selbst ist sogar die Benutzung zu Gunsten der wissenschaftlichen Werke mehr gestiegen. Während die Benutzung an Werken der schönen Literatur ein Mehr von 27 Tausend Bänden aufweist, ist in der Zentrale die Benutzung der wissenschaftlichen Werke um 72 Tausend Bände gestiegen; also ein nicht nur absolut sondern auch relativ günstigeres Ergebnis. Ob das auf den Ernst der Zeiten zurückzuführen ist, kann man wohl kaum mit Bestimmtheit sagen. Der Mangel an ausgiebigen Transportmitteln, vor allem an Pferden hemmte allerdings die Versendung solcher Werke an die Filialen wesentlich, so daß hier ein Weniger von 76 Tausend Bänden gegenüber dem Vorjahre die Folge war.

Gespannt waren wir auf den Einfluß des Krieges auf die Benutzung im Gebiete der Musik; silent inter arma musae. Die Zentralbibliothek mit ihren 10500 Bdn. gediegenster Musik ist gegenwärtig die einzige Musikvolksbibliothek Wiens. Aber auch hier hatte die Zentralbibliothek ein Ansteigen der Entlehnungsziffern um 17 Tausend Bände zu verzeichnen; während die Abgabe an die Filialen wegen derselben Transportschwierigkeit auch etwas zurückging. Also auch die Musik hatte bisher unter dem Drucke des Krieges nicht zu leiden. Das Eine hat sich nach Allem sicher gezeigt, bisher brachte der schwere Krieg der Zentralbibliothek keine Verminderuug der Entlehnungen.

Wenn trotzdem die Einnahmen des Vereins nicht auf der gewünschten Höhe stehen, ist der Grund — nebst der sich fühlbar machenden Teuerung aller Gegenstände des Betriebes —, vor allem darin zu suchen, daß die große Menge der kleineren Leute, die die Zentral-Bibliothek benutzen, doch recht spart. Die Zahl der Abonnements von 1 k 20 h, welches zur weitgehendsten Benutzung aller Bücher berechtigt, ist gegenüber dem 50 Heller-Abonnement, welches viel eingeschränkter ist, bedeutend gesunken, sodaß sich die Zahl der Leser zwar erhöhte, die Einnahme aber wesentlich verringerte. In einer Reihe von Filialen mußte ebenfalls die Lesegebühr herabgesetzt werden. Hierzu kam eine, wenn auch leider nicht allzu reiche Teuerungszulage, welche der zahlreichen Beamtenschaft den schweren Kampf etwas erleichtern sollte. Daß der hohe Markkurs in Oesterreich, der eine starke Verteuerung der Bücher mit sich brachte, auch auf die

Digitized by Google

Geldlage des Vereins nicht ohne Einfluß war, ist wohl selbstverständlich. Aber trotz alledem ist auch die Vermögenslage des Vereins durch den Krieg bisher durchaus nicht erschüttert worden. Ein Verlust des Vereins erfolgte insofern, als von den zum Heeresdienst Einberufenen über 2000 Bände noch ausständig sind, über deren Verbleib man nichts weiß. Ob man sie je wiedersehen wird? Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde eingeführt, daß solche Leser, die gemustert sind und in einem unbestimmten Zeitpunkte hinaus werden müssen, eine kleine Geldkaution zur Sicherung gegen mögliche Verluste zu erlegen haben. Eine gleiche Kaution wird auch von den zugewanderten Flüchtlingen begehrt, deren Beweglichkeit des Wohnortes doppelte Vorsicht erfordert. Aber alle ab und zu erwachsenen Verluste von Büchern sind zusammen gewiß nicht irgendwie von wesentlicher Bedeutung.

Wenn der Krieg nun auch auf die beiden wesentlichsten Fragen, die Benutzung und die Geldverhältnisse, nicht von irgendwie fest nachweisbaren, nachteiligen Folgen blieb, so ziehen sich natürlich zahlreiche Fäden von der friedlichen Tätigkeit der Bibliothek zu den heldenhaften Verteidigern an der Front hin und her. Vor allem war von den ersten Monaten des Krieges an eine starke Nachfrage nach Büchern für die Verwundeten in den Spitälern Wiens. Die Zentrale selbst und jede einzelne Filiale gaben viele Tausende ganz guter, wenn auch älterer, etwas unmoderner Bände an die Spitäler ab. Es wurde auch darauf gesehen, daß nichts schlechtes und nichts allzuhergenommenes abgegeben wurde. Auch sehr viele gemeinverständliche, wissenschaftliche Werke waren darunter. Natürlich konnte man nicht die neueste moderne Litteratur senden, aber die armen Verwundeten erfreuten sich auch an den Schönheiten älterer, vergangener Zeiten. Wie die Nachfrage von seiten der Krankenstätten noch immer anhält, so wird auch jetzt noch an größere und kleinere Truppenkörper, wie auch an einzelne Soldaten Lektüre an die Front geschickt. Sehr oft sind es ehemalige Leser, die dankbar für das Gespendete immer und immer wieder um neue geistige Nahrung bitten. Durch Geschenke und leihweise sorgt die Zentralbibliothek still und ohne Aufsehen für die tapfern Brüder im Felde.

So wirkt die Bibliothek in ihrer Weise zielbewußt weiter. Wenn dann der Frieden kommen wird mit neuen Forderungen, hoffen wir auch diesen gegenüber Stand halten zu können, wie den schweren Erschütterungen des Kriegs gegenüber.

Neue Literatur über den Weltkrieg und damit zusammenhängende Fragen.

Von E. Liesegang.

Der gegenwärtige Weltkrieg steht nach wie vor im Vordergrund allen literarischen Schaffens und mit den Stimmen der Verbündeten in den beiden großen Lagern mischen sich solche des neutralen Auslands, die manchmal so

Digitized by Google

originell erklingen, daß man sie nicht überhören sollte. Kurz vor Beginn des Kampfes, aber unter der Vorahnung der Ereignisse, die kommen sollten, entstand die berühmte Schrift des Schwedischen Historikers Kjellen „Die Großmächte der Gegenwart" (vgl. Jahrgang 16 S. 97 der „Blätter"), die auch in unserem Vaterland rückhaltlose Anerkennung gefunden hat. Der Verfasser kann daher gewiß auf ein aufmerksames Publikum rechnen, wenn er nunmehr den Kampf der Geister darzustellen sucht, der sich auf dem Hintergrund des europäischen Kriegsschauplatzes abspielt. Weltanschauungen sind hüben und drüben gegen einander in Bewegung. „Die Ideen von 1914" sind Gedanken, die sich lange vorbereiteten und die sich jetzt gewaltsam emporringen.[1]) „Der Weltkrieg ist ein Kampf zwischen 1789 und 1914; ersteres Jahr vertreten durch Frankreich-England, letzteres durch Deutschland". Von dem Gesichtspunkt aus betrachtet erhebt sich der Horizont ins Unermeßliche über der großen Tragödie, die an unserem Auge jetzt vorüberzieht. „Denn im Boden der französischen Revolution sind alle unsere modernen Vorstellungen emporgewachsen. Wie tief wir im Jahre 1789 festsitzen, das zeigt sich erst jetzt, wo es uns im Ernst entrissen werden soll." Nicht bloß ein Staatensystem droht in Trümmer zu gehen, auch ein ganzes Geschlecht, am meisten das der Alten, sieht seine Ideale zum Untergang verurteilt. Der Weltkrieg bedeutet, das leide keinen Zweifel, eine Reaktion gegen das kosmopolitische Ideal unter Betonung des nationalen. Der Begriff „Vaterland" erstrahlt auch für den Sozialisten in neuer Hoheit und in selbständiger Größe und Festigkeit aus den geschwundenen Nebeln und Traumbildern. Hatte unsere moderne, humane Kulturvorstellung den Kurs des Lebens selbst gegenüber dem Tod zu hoch geschraubt, so kommt jetzt nach Kjellen der Glaube Gustav Adolfs wieder zur Geltung, der das vorahnende Wort aussprach: „Die Majestät des Vaterlandes und die Kirche Gottes sind wohl wert, daß man ihretwegen Beschwerden, ja selbst den Tod erleidet." Dem Worte Freiheit und der Erklärung der Menschenrechte, die die französische Revolution in die Welt schleuderte, antwortete aus dem entgegengesetzten Winkel Deutschlands eine tiefe Stimme von der alten preußischen Hauptstadt Königsberg her mit dem Wort Pflicht. „Das Vaterland Kants hat jedoch nie die Berührung mit dem andern Lebensideal verloren; andererseits ist in jedem Volk ja in jeder Menschenseele der Kampf zwischen 1789 und 1914 im Gange." Lang genug habe die Welt am geistigen Uebermut des Einzelnen gelitten. Die Welt des Jahres 1789 war von innen untergraben, ehe die Stunde der Abrechnung kam. Wer ein Ohr hatte für die tiefsten Stimmen der Zeit, konnte ein Gebet vernehmen, das aus allen Ländern emporstieg: „O Herr, ich bin sehr müde, — o Herr, schenk mir Ruhe!" Mitten im Fluche sieht dieser vornehme Denker und Forscher, der den zweiten Teil seiner Schrift „Morgenröte" nennt, die Not, welche unsere Herzen reinigen und stählen wird. „Und dahinter erwarten wir eine Offenbarung des Großen, Heiligen, Einzigen, nach dem wir lechzen, wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser."

Kjellen will, wie er im Vorwort ausdrücklich hervorhebt, seine Schrift als Glied im Kampfe gegen die verbrauchten Schlagwörter der französischen Revolution betrachtet wissen. Er knüpft bei seiner Gedankenführung an Aeußerungen an, die seiner Zeit der deutsche Nationalökonom Joh. Plenge (Der Krieg und die Volkswirtschaft) tat und die eben dieser inzwischen näher erläutert und tiefer begründet hat. Bevor wir aber auf dieses Buch eingehen, das den Titel führt, „1789 und 1914. Die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes",[2]) mag darauf verwiesen werden, daß ähnliche Gedankengänge schon früher in Deutschland verfolgt wurden.

Als Fürst Bismarck am 1. April 1885 seinen 70. Geburtstag feierte, da hatte nicht allein die begeistrungsfähige Jugend sondern wohl das ganze Volk

---

1) Deutsch von Karl Koch, Leipzig, S. Hirzel, 1915. (46 S.) 0,80 M.
2) Berlin, J. Springer. 1916. (175 S.) 3,50 M.

Digitized by Google

den Eindruck, daß wir nunmehr den Höhepunkt der Macht des Zeitalters Kaisers Wilhelms erreicht hätten. Zugleich setzten die verheißungsvollen Anfänge deutscher Kolonialpolitik ein, die gewissermaßen in die Zukunft wiesen und mahnten, daß wir noch in größere Aufgaben hineinwachsen müßten. Dem Gefühl, das alle beseelte, gab der Festredner bei der akademischen Vorfeier in Berlin — es war Heinrich von Treitschke — beredten Ausdruck, indem er daran erinnerte, daß binnen kurzem 100 Jahre seit dem Tage des Bastillesturms verflossen sein würden. Dann werde das alte Lied von der phrygischen Mütze nochmals ertönen. Wenn dann der Phrasenschwall vorüber wäre, werde das gesittete Europa einen Strich unter die Rechnung machen und ein Jahrhundert neuer und männlicher Ideale, denen Bismarck die Bahn zu brechen vor allem geholfen habe, werde anheben. Diesen selben Gedanken hat der Redner bald darauf in einem seiner gehaltvollsten Aufsätze weiter geführt und näher bestimmt: „Die Freiheit des Glaubens und Denkens, der wirtschaftlichen Arbeit hat in den Verfassungen aller gesitteten Staaten längst ihre Anerkennung gefunden. Die moderne Welt streitet nicht mehr um die abstrakten Menschenrechte, sondern um die Frage, wie die Armen und Schwachen zu beschützen seien gegen die neueren Formen der sozialen Ausbeutung und Unterdrückung, die sich aus dem freien Wettbewerb der wirtschaftlichen Kräfte entwickelt haben."

Man sieht, diese wahrhaft prophetischen Worte enthalten in vorsichtig einschränkender Form bereits den Kjellenschen Kerngedanken, wie denn überhaupt der gegenwärtige Weltkrieg die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Schatz staatsmännischer Weisheit zurücklenken sollte, der in den politischen und historischen Werken jenes großen Geschichtsschreibers und Politikers verborgen liegt. Freilich an den richtigen Treitschke hat man sich zu halten, nicht aber an das Zerrbild, das die Engländer aus dem Tapferen gemacht haben, der zuerst rücksichtslos und offen zu einer Zeit, da unsere officielle Politik sich noch optimistischen Illusionen über den Vetter jenseits des Kanals hingab, es aussprach, welche Gefahren unsere junge Kolonialpolitik von seiten des weltbeherrschenden Albion zu erwarten habe. Man kann daher nur die sorgfältig gearbeitete Schrift eines jungen Historikers, Ludwig Lorenz, mit herzlicher Freude begrüßen, die den bezeichnenden Titel trägt „Treitschke in unserer Zeit".[1])

Um aber wieder auf Kjellen und seinen deutschen Gewährsmann Johannes Plenge zurückzukommen, so stellt dieser letztere als Nationalökonom und Sozialpolitiker die großen Errungenschaften in den Vordergrund, die uns unsere wirtschaftliche Organisation gebracht hat, die uns den Individualismus jener früheren Epoche überwinden lehrte. Als daher mit dem Tage der Gefahr die große Prüfung kam, da vermochte jeder von uns über das kleine Ich hinwegzusehen und sich als Teil des Ganzen zu fühlen. „Wir haben", um die eindrucksvollen Worte Plenges hier anzuwenden, „Staat und Wirtschaft zu dem stärksten und freiesten, sittlichsten und geistigsten politischen Lebensganzen verschmolzen." Oder etwas anders ausgedrückt, es war geschehen, was unsere Militärs und Staatsmänner als höchstes Ziel hinstellten, es war ein starker Volks- und Kulturstaat entstanden, der alle seine Glieder mit heiliger Vaterlandsliebe beseelte und sie zugleich befähigte, wie in der großen Arbeitsorganisation des Friedens, so auch in der noch größeren des Kriegs und des Heeres als selbstdenkender und selbsttätiger Teil sich dem Organismus des ungeheuren Ganzen einzufügen. Die große Revolution von 1789 hatte einen befreienden, aber auch einen störenden Charakter, die neue Revolution von 1914 erweist sich als aufbauend und als alle positiven staatlichen Kräfte wie durch Naturgewalt zusammenzwingend. Ohne daß wir es eigentlich gemerkt haben, so faßt Plenge nochmals voller Nachdruck seine Meinung zusammen, ist unser politisches Lebensganze in Staat und Wirt-

1) Leipzig, S. Hirzel, 1916. (56 S.) 1 M. Auch Heft 33 der Sammlung: „Zwischen Krieg und Frieden."

Digitized by Google

schaft auf eine höhere Stufe gestiegen: Staat und Volkswirtschaft sind zu einer neuen Einheit zusammengeschlossen." —[1])

Wenn irgendwo die Ideen von 1789 bisher eine uneingeschränkte Herrschaft behaupteten, so war es in der Schweiz, die zu der Zeit, da die liberal-individualistischen Gedanken ihre welthistorische Mission zu erfüllen hatten, das ihr eigentümliche staatliche Gepräge empfing. Gleichwohl deuten Anzeichen darauf hin, daß auch in Helvetien ein neuer Tag anbricht und Zweifel an der Unfehlbarkeit der bisherigen Anschauungen lautbar werden. Statt des selbstgefälligen Geredes über den preußischen Militarismus, das einem im Anfang des Weltkriegs auch aus sonst wohlmeinenden deutsch-schweizerischen Blättern nur allzuoft entgegenscholl, vernimmt man jetzt zuweilen Stimmen uneingeschränkter Bewunderung über die ungeheuren Leistungen der Deutschen auf allen Gebieten staatlicher Betätigung. Am wirksamsten und offensten aber hat die Gründe und die Gefahren der eigenen Rückständigkeit wohl der Historiker Hermann Bächtold aufgedeckt, der sich seine akademische Bildung zum Teil auf den Universitäten des Reichs erworben hat. In seiner Schrift „Die nationalpolitsche Krisis in der Schweiz und unser Verhältnis zu Deutschland"[2]) geht er zunächst scharf ins Gericht mit dem groben Dilettantismus der Spitteler und Genossen, die ihren auf anderen Gebieten erworbenen Namen in unverantwortlichster Weise zur politischen Stimmungsmache gegen Deutschland und dessen Staats- und Kriegsziel mißbraucht haben. Die Wörter Kultur, Kulturwille, Kulturpolitik, Kulturgemeinschaft seien jetzt die Losung, wo wahrlich andere Dinge auf dem Spiele stehen und es in der Schweiz noch in ganz anderem Grade als in Staaten mit einheitlicher Nation sich um die Stärkung der staatlichen Gemeinschaft handele. „Unser Bewußtsein kommt nicht blos vom 18. Jahrhundert, wir leben auch geistig immer noch zu stark in der Zeit vor 1848 und besitzen ein zu schwaches Bewußtsein von den Aufgaben der Zeit nach 48." Gewiß gab es einmal eine Zeit, wo das demokratische Ideal im Zentrum alles politischen Denkens und Wollens stehen mußte, „aber ich sehe keinen Nutzen darin auch heute, wo es wenigstens in der Hauptsache rechtlich verwirklicht worden ist, immer und immer wieder unserem Volke einzuhämmern: Da liegt Kern und Stern deines staatlichen Ideals!" Und Bezug nehmend auf das grandiose Schauspiel, das die Nationen jetzt in allumfassender Eingliederung der Individuen und Gruppen in Tun, Empfinden und Denken darbieten, erwartet Bächthold einen mächtigen Niederschlag positiver Staatsgesinnung. „Aus dem gewaltigen Erlebnis der Staatswirklichkeit wird über den Kampf hinaus bleiben ein starker Wille, dem Ganzen zu dienen auch mit den kleineren Opfern des Friedens."

Aus dieser Grundstimmung der Deutschschweizer, die man im Gegensatz zu den Romanen im Westen und Süden als die eigentlichen Träger des helvetischen Staatsgedankens ansprechen muß, erklärt sich — wie Bächtold geltend macht — die utilitaristisch-ökonomische Auffassung und Bewertung der Politik, besonders der auswärtigen. Was aber die Urheberschaft des Krieges anbelangt, so führt er seinen Landsleuten zu Gemüte, daß die europäische Inselmacht seit Jahren darauf aus war, den Westen und den Osten gegen die Mittelmächte ins Feld zu rufen. „Mag die publizistische Taktik der Entente das alles als harmlos hinstellen, so kann doch kein Zweifel sein, daß bis zu diesem Kriege hin namentlich die englische Politik sich des Gelingens der deutschen Einkreisung als eines diplomatischen Meisterstücks bewußt war." Im Interesse freundnachbarlicher Beziehungen zwischen uns und dem Schweizervolk wird man gern Akt nehmen von diesem mannhaften Eintreten für die Wahrheit und sich dessen um so lieber freuen, als Bächtold mit seiner Ansicht jetzt in seiner Heimat nicht mehr vereinzelt steht.

Namentlich die evangelischen Kreise in unserem Vaterland fühlen sich sympathisch berührt durch die freimütige Abwehr, die Adolf Bolliger, Pfarrer

1) 1789 und 1914. S. 120ff.
2) Basel, Benno Schwabe & Co. 1916. (79 S.) 1,10 M.

Digitized by Google

in Zürich-Neumünster, dem „Sendschreiben der französischen Protestanten an die Protestanten der neutralen Staaten“[1]) zu teil werden ließ. Der in wilder Leidenschaft ausgestoßenen Behauptung, daß Oesterreich und Deutschland den gegenwärtigen Weltbrand entfacht hätten, hält er die Frage entgegen: „Sind die Herren Delcassé und Poincaré, König Eduard, der Großfürst Nikolai Nikolaijewitsch, Iswolsky und die erhebliche Zahl ihrer Gesinnungsgenossen und Mitagenten Erfindungen eines Dichters, oder sind sie und ihre Pläne und Taten eherne Wirklichkeiten der Zeitgeschichte und der jüngsten Vergangenheit? Sind die hundert Fäden, welche seit vielen Jahren gesponnen wurden, die mächtigste Koalition der Weltgeschichte zusammenzubinden, Deutschland einzukreisen und zu isolieren, nur in unserem Gehirn entsprungen?“

Höchstens der Form nach habe unser Vaterland diesen Krieg als Offensivkrieg geführt, der Sache nach aber war es ein Defensivkrieg. „Durch seine Tüchtigkeit und seine glückliche, ja großartige politische und wirtschaftliche Entwicklung weckte Deutschland Groll und Neid bei seinen Nachbarn, die so oft während seiner Ohnmacht seinen Boden zertreten und seine Städte und Dörfer verwüstet hatten. Die Augen gingen Deutschland auf, es sah die Welt und ihre Herrlichkeit und begehrte auch etwas davon. Das war seine Schuld.“ Nachdem aber der Krieg unvermeidlich geworden war, da hat die Deutsche Regierung die Wahl der Stunde nicht den übermächtigen Gegnern überlassen, sondern mutig und gelassen das Odium der Kriegserklärung auf sich genommen. Zum Schluß folgen einige besonders beherzigenswerte Worte gegen die Unterstellung, mit der man in neutralen Schweiz Stimmung Deutschland gegenüber zu machen sucht, als ob wir durch den Einmarsch in Belgien ein fluchwürdiges und unsühnbares Verbrechen auf uns geladen hätten. „Kein Großstaat“, so sagt dieser weltkluge und aufrechte Pfarrherr kurz und bündig, „kann den Belgiern oder uns garantieren: ich werde eure Grenze in keinem Fall verletzen, auch dann nicht, wenn ich darüber selbst zugrunde ginge. Die Garantie, mag ihr Wortlaut noch so überschwenglich lauten und mit Ewigkeiten um sich werfen, besagt tatsächlich immer nur: Ich werde nicht aus Willkür oder einem ähnlichen Motiv euren Boden betreten. Aber wenn der Staat in Gefahr ist? Wenn die höchste Not der Selbsterhaltung drängt? In diesem Fall wird auch Frankreich unsere schweizer Neutralität verletzen, wie Deutschland die belgische verletzt hat.“ —

Eie erwartungsvollen Stunden aus den Anfängen des Weltkriegs, auf die hier angespielt wird, treten einem wieder lebhaft vor Augen, wenn man die „Sechs Kriegsreden des Reichskanzlers“[2]) zur Hand nimmt, die vor kurzem in Buchform erschienen sind. Liest man nochmals die erste dieser Reden, die Herr von Bethmann-Hollweg in jener denkwürgigen Reichstagssitzung vom 4. August 1914 hielt, so empfindet man es nach, wie schwer sich gerade diesem charaktervollen Staatsmann das Bekenntnis aus der Seele rang, daß wir die belgische Neutralität verletzen mußten: „Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut.“ Ein jeder weiß, mit welchem Aufwand sittlicher Entrüstung daraufhin England der ganzen Welt die Vorstellung einzutrichtern suchte, es habe in edelmütiger Selbstlosigkeit nur des vergewaltigten Belgiens wegen zu den Waffen gegriffen, um an uns das göttliche Strafgericht zu vollstrecken! Aber schon in der Reichstagsrede vom 15. Dezember 1915 konnte der Reichskanzler feststellen: „Jetzt hat England und haben mit ihm seine Allierten jedes Anrecht darauf verloren, dieses Denunziantentum fortzusetzen. Wer eine Politik der Vergewaltigung treibt, wie es jetzt die Entente gegenüber Griechenland tut, der kann nicht weiter den Scheinheiligen spielen.“ Die ganze ehrenhafte und ihrer Verantwortlichkeit bewußte Persönlichkeit Bethmann-Hollwegs verkörpert sich in diesen, soll man sagen Mitteilungen oder Bekenntnissen, die er bei den wichtigen Etappen des gegenwärtigen

---

1) Tatsachen. Konstanz, Karl Hirsch. 1916. (31 S.) 0,20 M.
2) Berlin, Reimar Hobbing, 1916. (95 S. und 1 Bildtafel). 1 M.

Digitized by Google

Weltkriegs den Vertretern des deutschen Volkes zu machen pflegt. Nur wird man es bedauern, daß die kürzlich gehaltene bedeutsame Darlegung, in der zum erstenmal unsere Friedensbedingungen festere Gestalt genommen haben, in diese Sammlung noch nicht aufgenommen werden konnte.

Mit den Grenzmarken des Reichs namentlich im Osten, in denen wir vornehmlich unsere Entschädigung zu holen haben werden, nachdem der Krieg die Grundlagen für ein neues Europa zu schaffen begonnen hat, macht uns ein Buch bekannt, dem man weiteste Verbreitung wünschen möchte. Der Verfasser sehr geschätzter erdkundlicher Lehrbücher, der Geograph Felix Lampe, drückt in dem etwas weitläufigen Titel aus, was er dem Leser bieten will: Kriegsbetroffene Lande, Geographische Studien für jederman zur Vertiefung des Verständnisses für Gründe und Ziele, Verlauf und Schauplätze des Weltkrieges der Gegenwart."[1]) Der glänzenden Beschreibung des östlichen und des westlichen Kriegsschauplatzes ist in dieser vorzüglich stilisierten Schrift ein Kapitel angehängt, das unter dem Titel „Fernes und heimatliches" vom „Mittelmeer und seinen Randländern" und zum Schluß auch in aller Kürze „Vom Vaterlande" handelt. Da hört man nun, wie geradezu winzig unter den übrigen Ländern der Raum der Erde ist, den das deutsche Reich einnimmt. Ohne den Ueberseebesitz ist es der 270. Teil der Erdoberfläche, und unsere Lage inmitten fester Nachbarschaft gestattete schon längst keinerlei Raumzuwachs, der dem Wachstum der Bevölkerung hätte Rechnung tragen können. „Rußland grenzt an viele spärlich besiedelte Gebiete, Großbritannien ans freie Meer, über das sein Volk sich in die Weite ergießt, dabei doch stets im Zusammenhang mit der Heimat bleibend. Frankreich trotz seines dreifach so großen Kolonialbesitzes besitzt keine überquellende Menschheit, Deutschland hat sie stets gehabt, und meist ist ihr abfließender Ueberschuß dem Vaterlande nach Osten, Westen und Süden hin verloren gegangen." Unmittelbar nach der Geburt des Deutschen Reichs begann auch schon das Wachstum der Nachbarstaaten zu Riesengebilden; wir aber hielten, als andere mit ihren Weitblick bereits die ganze Erde umspannten, mit allen Ausdehnungsbestrebungen zurück, und fürchteten, da so weite Räume sich auftaten, für das Ende der verinnerlichten Richtung deutschen Lebens. „Aneignungspolitik", so charakterisiert Lampe treffend die Stimmung von ehedem und gestern, „klingt deshalb vielen Volksgenossen fast lächerlich, jedenfalls menschenunwürdig, mindestens undeutsch in den Ohren." Durch solche Enthaltsamkeit im Ausgreifen wurden unsere Nachbarn rings herum stark verwöhnt und glaubten, aus der stillen Zufriedenheit des deutschen Reiches den Antrieb nehmen zu dürfen, nun ihrerseits aus- und um sich zugreifen, selbst wenn sie nicht im Stande waren, den vergrößerten Platz mit eigener Lebenskraft auszufüllen.

Daß diese Selbstbescheidung nicht genügt hat, den Neid unserer Anrainer im Westen und Osten und des um seine Meeresallmacht besorgten Großbritaniens zu entwaffnen, darüber haben uns die Ereignisse belehrt, deren Zeuge wir seit einem Jahrzehnt gewesen sind. Nachdem nun edles deutsches Blut in Strömen geflossen ist, müssen wir darauf bedacht sein, unsere Grenzen zu sichern und sie im Osten so weit vorzuschieben, daß wir der russischen Gefahr, vor der uns diesmal noch das Genie Hindenburgs bewahrt hat, in der Zukunft mit geringerem Einsatz entgegentreten können. Sehr zu Recht erinnert Lampe bei der Gelegenheit daran, daß der gegenwärtige Umfang des deutschen Reiches noch immer um rund 90000 Quadratkilometer hinter dem Ausmaß Deutschlands zur Zeit des vielgescholtenen Bundestags zurückbleibt. —

Auf dieses Großdeutschland der früheren Zeit, das mit seiner Masse Mitteleuropa größtenteils erfüllte und schon infolge seiner außerordentlichen Ausdehnung eine gewaltige Widerstandskraft darstellte, zielt das vielgenannte Buch von Friedrich Naumann hin, das sozusagen die Summe aus dem gegenwärtigen Krieg für die zukünftige Gestaltung unseres Verhältnisses zu

1) Halle a. d. S., Buchhandlung des Waisenhauses 1915. (346 S. mit 26 Zeichnungen und Karten im Text). 7 M. geb. 8 M.

Digitized by Google

der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie ziehen will.[1]) Mag der Krieg uns im Westen oder Osten die eine oder andere Grenzmark zurückgewinnen oder gar eine Erweiterung über den Bestand der alten Kaiserherrlichkeit hinaus bringen, im Hinblick auf die Weltmächte riesigen Umfangs, deren Gebietsumfang in der Heimat und in Uebersee vorhin charakterisiert wurde (oben S. 91), ist das Deutsche Reich dennoch zu klein, um allein den Stürmen von allen Seiten zu trotzen, die sich auch in Zukunft wider uns erheben können. Aus Fürst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" wissen wir, daß das traditionelle Einverständnis zwischen Rußland und Preußen Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eben daran zerbrach, daß der eiserne Kanzler unter Zustimmung des ganzen Vaterlands bereit war, Oesterreich-Ungarns großstaatliche Erhaltung unter allen Umständen und sei es auch mit unserem Blute zu schützen. Das war nach Naumanns Ansicht eine Entscheidung im Sinne der ruhmreichen deutschen Vergangenheit, eine Politik würdig des Meisters der Staatskunst: „Die Würfel sind damals für Mitteleuropa gefallen." Das daraufhin geschlossene Bündnis hat sich in Sturm und Wetter bewährt, um indessen allen zukünftigen Kriegs- und Friedensgefahren wirksam vorzubeugen, ist dennoch ein engerer Zusammenschluß zwischen den beiden Zentralmächten erforderlich: „Mit diesem Kriege im Rücken können wir Berge versetzen; jetzt oder nie wird die dauernde Einheit zwischen Ost und West, wird Mitteleuropa zwischen Rußland und den westlichen Mächten."

Wenn aber Mitteleuropa eine geschichtliche Größe werden soll, so muß damit — so fordert Naumann — zugleich ein neues Geschichtsbewußtsein entstehen, denn mit bloßen Wirtschaftserwägungen, so ernsthaft sie sein mögen, ist der hierzu nötige Wille nicht zu wecken. Jedes neue Gemeinschaftsgebilde muß auch in der Seele der Menschen geboren werden, und diese Seele ist niemals bloß wirtschaftlich, sondern war zu allen Zeiten und ist noch heute von materiellen und ideellen, von klaren und unklaren Trieben und Wünschen vielseitig zusammengesetzt und vorwärtsgedrängt. Ein Umdenkungsprozeß ist also notwendig, der geistigen Arbeit vergleichbar, die der kleindeutschen Bismarckschen Reichsgründung vorausging. Wie es damals eine ganze Schule hochbegabter Historiker gab, die das preußische Erbkaisertum auf ihrer Fahne trugen, so wünscht Naumann jetzt Geschichtsschreiber herbei, die als Erzieher ihres Volks zur politischen Einsicht für das neue Mitteleuropa ihre werbende Kraft entfalten möchten. Um es aber gleich hier zu sagen, hat kein anderer besser, als er selbst, diesen seinen Wunsch erfüllt, denn gerade von dem Buch dieses Mannes, der zu Anfang des Krieges in unbeschreiblicher Verblendung einer nachsichtigen Behandlung Frankreichs das Wort reden zu sollen glaubte (vgl. "Blätter", Jahrg. 15. S. 194), ist eine Kraft ausgegangen, die überall bei uns im Norden wie jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle, in Wien sowohl wie in Ofen-Pesth, sich als wirksam und mächtig erwiesen und die Geister in seinen Bann gezwungen hat. Mögen die mancherlei praktischen Vorschläge über die Zoll- und Verfassungsfragen, über das mitteleuropäische Wirtschaftsvolk und die Begleichung seiner konfessionellen und nationalen Gegensätze, die der Verfasser einfließen läßt, ausführbar sein oder nicht, Naumann kann von seiner Schrift sagen, daß sie Geschichte gemacht und seinen Namen mit dem hohen Ziel, das auf dem einen oder dem anderen Weg jedenfalls erreicht werden wird, dauernd verknüpft hat.

Auf die Stellungnahme der Handelskammern der beiden Zentralmächte zu einer wirtschaftlichen Annäherung, auf den Wunsch des Vorstands des deutschen Juristentags nach Vereinheitlichung des Rechts hier und dort sowie auf andere Kundgebungen der Art kann hier ebensowenig eingegangen werden wie auf die reiche Literatur, die das Problem eines näheren staatlichen oder politischen Zusammenschlusses nach allen Seiten hin mit deutscher Gründlichkeit behandelt; nur auf ein einziges Buch sei hier zum Schluß noch kurz hingewiesen, da man es wohl die österreichische Antwort auf Naumanns reichsdeutsche Anfrage genannt hat.

---

1) Mitteleuropa. Berlin, Georg Reimer 1915. (299 S.) 3 M.

Digitized by Google

Teils unter dem Pseudonym R. Springer, teils unter seinem wirklichen Namen hat der Reichstagsabgeordnete Karl Renner seit länger als einem Jahrzehnt in seinen wohlüberlegten und weitverbreiteten Schriften, die „Entwicklungsziele der österreichisch-ungarischen Monarchie" erörtert. Einseitiger als Naumann, dem er übrigens in den Grundanschauungen sich gleichwohl vielfach verwandt fühlt, erwartet dieser österreichische Sozialist von dem Zusammenbruch des alten Privilegienparlaments und von der vor einigen Jahren erfolgten Einführung der Wahlreform auf breitester demokratischer Grundlage eine völlige Gesundung seines Vaterlands. Diesem selben Gedanken, der durch den gegenwärtigen Weltkrieg natürlich manche Abwandlungen erfahren hat, ist Renners letztes Buch gewidmet: „Oesterreichs Erneuerung. Politisch-programmatische Aufsätze,"[1]) das den Faden wieder aufnimmt, den sein reichsdeutscher Freund zu spinnen begonnen hat. Nicht die Analphabetenvölker, sondern die Völker einer erhöhten Wirtschaftstufe, die geschulten und intelligenten Fabrikarbeiter Mitteleuropas, haben in diesem Kampf das Feld behauptet, der die ausschlaggebende Wichtigkeit der Technik jedermann deutlich machte. „Die stärkste Umwertung, die dieser Weltkrieg vollzogen hat, betrifft die ökonomische, soziale, politische und militärische Einschätzung der Industrie und damit des Industriestaates wie des Industrievolkes. In diesem Punkt hat sich eine wahre Revolution des öffentlichen Bewußtseins vollzogen." Da auch das Heer die Daseinsform und Arbeitsweise der Industrie angenommen habe, finde sich das Industrievolk am leichtesten darin zurecht. Jedenfalls hätte Oesterreich, das nach der verbreiteten Ansicht unserer Feinde in Ost und West infolge seines Nationalitätenhaders vor völliger Auflösung zu stehen schien, diesen eine schmerzliche Enttäuschung bereitet.

Wofern man aber aus den Erfahrungen der Gegenwart die richtigen Lehren zu ziehen weiß, wird die Gesundung und Erneuerung Oesterreichs das Ergebnis dieses Krieges sein, das den Sieg des staatlichen Gedankens über die Uebertreibungen des Nationalitätsprinzips unverkennbar bekundet. Gerade das Donaureich aber ist bereits ein „übernationaler Staat" und bald wird der Genius erstehen, der seine Völker vollends versöhnen und in der Zukunftsverfassung die Grenzen des übernationalen Staats und der nationalen Autonomie in verständiger Weise abstecken werde. Ein so gekräftigtes Oesterreich aber kann als ebenbürtiger Bundesgenosse seines starken deutschen Bruders gelten, mit dem man auch auf die eine oder andere Weise eine Wirtschaftseinheit bilden muß, wie sie in vergangenen Zeiten schon mehr als einmal geplant, aber leider niemals wirklich ausgeführt worden ist. Das Mitteleuropa, das Naumann erstrebt, ist nach Renners Ueberzeugung freilich noch immer eine geschichtlich gegebene Wirklichkeit. Erst der von der Staatsraison geforderte Krieg von 1866 hat die tausendjährige Gemeinschaft aufgehoben: die damalige Auseinandersetzung aber wurde jenseits wie diesseits der Grenze als Bruderkrieg empfunden, und hüben wie drüben blieben auch später noch die Erinnerungen an das Kaisertum deutscher Nation als lebendige Kraft mächtig.

Naumann spricht einmal von den Männern, zu denen er in seiner Jugend emporgeschaut habe, als den feurigen und begeisterten Verkündigern des kleindeutschen Gedankens. Auch jene ältere Generation aber hat in Ehrfurcht vor einer noch älteren gestanden, die zuerst in der Paulskirche zu Frankfurt über den Ausschluß Oesterreichs und über das preußische Erbkaisertum zu beraten hatte. Da war es nun Niemand anderes als unser aller Liebling Ludwig Uhland, dem die Erörterung dieser Notwendigkeit schier das Herz brechen wollte. Wie verenge sich, so warnte er in der denkwürdigen Sitzung vom 22. Januar 1849, der deutsche Gesichtskreis, wenn Oesterreich von uns ausgeschieden sei! Die Hochgebirge weichen zurück, die volle und breite Donau spiegelt nicht mehr deutsche Ufer. Die reiche Lebensfülle Deutsch-Oesterreichs geht verloren, Deutschland wird ärmer um all die Kraft des Geistes und des Gemütes, die in den vielen Millionen dort lebendig ist.

---

1) Wien, Volksbuchhandlung, J. Brand & Co. 1916. (160 S.) 3 M.

Digitized by Google

Eben jene Hochgebirge, die der alte Freiheitskämpfer und Patriot nicht missen wollte, sind jetzt unser Stolz und Gegenstand der Bewunderung nicht minder im Reich als im weiten Donaustaat. Sie hallen wider von wildem Kriegsruf. Ruhm- und siegreich verteidigt vom Tiroler Landsturm und von den tapferen Söhnen der vielen Völker Oesterreich-Ungarns erweisen sie sich als unüberwindliches Bollwerk Mitteleuropas gegen die Großmannssucht des ehemaligen Dreibundgenossen. Fürwahr wir handeln im Geist Ludwig Uhlands und würdig einer großen Gegenwart, wenn wir als den Erben der alten Kaiserherrlichkeit ein fest- und machtvoll gefügtes Mitteleuropa erstehen lassen!

Wie kann die Bücherhalle ihren Druckkatalog verbilligen?

Die Oeffentliche Bücher- und Lesehalle Lübeck eröffnete im Jahre 1914 ihre Zweigstelle in der Vorstadt St. Lorenz mit rd. 1700 Bänden, einschließlich der Doppel-Exemplare der schönen Literatur. Die erforderlichen Mittel waren von den größeren Firmen der Vorstadt und einigen Privatpersonen durch einmalige und für 5 Jahre gezeichnete Beiträge gesichert. Der Kirchenvorstand stellte einen Konfirmandensaal unentgeltlich zur Verfügung. Die vorhandenen Mittel reichten gerade aus, den Bücherbestand, soweit er nicht aus brauchbaren Geschenken und entbehrlichen Doppelexemplaren der Hauptbücherei bestand, systematisch zu ergänzen und die laufenden Ausgaben zu decken.

Um ein gedrucktes Bücherverzeichnis zu möglichst billigem Verkaufspreis herausgeben zu können, wurde der sonst für Bibliothekskataloge noch ungewöhnliche Weg der Annoncenaufnahme eingeschlagen. Viele Mühe mußte auf die Werbung der Anzeigen verwandt werden, bis es gelang, 31 Firmen zur Aufgabe teils ganzer, halber, drittel oder viertel Seiten zu gewinnen. Die Anzeigen wurden als Anhang auf farbigem Papier gedruckt und ferner 3 Beilagen mit Empfehlungen guter Bücher und Bilder, die von auswärtigen Verlagsfirmen aufgegeben waren, beigefügt. Im ganzen erbrachten diese Anzeigen und Beilagen einen Betrag von 245 M.

Das Bücherverzeichnis umfaßt mit dem Inhalts-, dem biographischen, dem Verfasser- und Titelverzeichnis 48 Druckseiten in groß Oktavformat. Der Druck wurde, abweichend vom Hauptkatalog und 1. Nachtrag der Bücherhalle, zweispaltig angeordnet, um eine möglichst große Seitenausnutzung zu erzielen. Die Signatur wurde in Fettschrift hinter dem Titel des Buches aufgeführt. Die Druckkosten des Bücherverzeichnisses stellten sich mit Umschlag und Annoncenteil bei 1000 Exemplaren auf 500 M. Hierbei sind die ziemlich hohen Lübecker Druckpreise zu berücksichtigen. Zieht man die Einnahme für die Annoncen und Beilagen mit 245 M. von diesem Betrag ab, so ermäßigen sich die Ausgaben für das Bücherverzeichnis auf 255 M. Das Verzeichnis wird für 20 Pfg. an die Leser abgegeben; somit ist nach Verkauf aller Exemplare der Selbstkostenpreis fast ganz gedeckt.

Auch für den 2. Nachtrag des Bücherverzeichnisses der Hauptbücherei wurde nach diesem günstigen Ergebnis die Aufnahme von Annoncen beschlossen, jedoch wurden nur ganzseitige Bücheranzeigen, keine Empfehlungen anderer Firmen angenommen. Da es verhältnismäßig schwierig ist, auswärtige Firmen, für die kein lokales Interesse in Frage kommt, zur Aufgabe von Annoncen zu bewegen, so wurde vielfach mit den Verlegern in Gegenrechnung abgeschlossen. Von vornherein erging eine Aufforderung nur an solche Firmen, deren Verlagswerke zur Ergänzung des Bücherbestandes geeignet und zur Anschaffung seitens der Leser empfehlenswert waren. Wenn zum Teil keine direkte Bareinnahme durch die Gegenrechnung entstanden ist, so wurde doch durch die Aufnahme auch dieser Anzeigen eine wesentliche Bereicherung des Bücherbestandes gewonnen.

Bibliotheken kleinerer Städte dürften durch die Aufnahme von Annoncen nach dem Beispiel des Bücherverzeichnisses der Zweigstelle St. Lorenz leichter

Digitized by Google

zum Druck ihrer Kataloge gelangen, an dem sie sonst oft durch den Mangel an den erforderlichen Geldmitteln gehindert werden. Ein gedruckter Katalog, der den Lesern, wenn möglich unentgeltlich, sonst aber zu billigem Preise zur Verfügung stehen sollte, ist auch für die kleinste Bibliothek unbedingt notwendig. Er macht die Leser mit dem Bestande der Bibliothek bekannt und regt sie zum Lesen an; jede Möglichkeit, ihn zu beschaffen, sollte daher reiflich erwogen werden.

Lübeck. Bennata Otten.

Bekanntmachung.

Zu der durch Erlaß des Kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen vom 26. Mai 1912 (Zentral- und Bezirks-Amtsblatt, Hauptblatt Nr. 24) eingeführten Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst wird hierdurch Termin auf

Dienstag, den 30. Mai 1916 für den schriftlichen Teil und auf **Dienstag, den 6. Juni** für den mündlichen Teil festgesetzt; nötigenfalls werden die folgenden Tage noch in Anspruch genommen.

Die Gesuche um Zulassung zur Prüfung müssen nebst den erforderlichen Unterlagen bis spätestens zum **30. April** bei dem Unterzeichneten eingereicht werden.

Straßburg, den 29. Februar 1916.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wolfram
Direktor der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Weniger als im Jahre 1914 machte sich 1915 die Wirkung des Kriegs auf den Betrieb der Volksbücherei und Lesehalle zu Aussig (Deutschböhmen) geltend. Die Besorgnisse, mit denen man der Weiterentwicklung entgegensah, sind nicht eingetroffen. Die Zahl der Bücherentlehner hob sich vielmehr von 11352 auf 12478, also um 1126. Im gleichen Verhältnis wuchs die Zahl der entliehenen Bände von 123670 auf 130984 Bände, was einen Tagesdurchschnitt von 361 Büchern ergibt (im Vorjahr 344). „Der Anteil der wissenschaftlichen Entlehnungen hält sich zwischen 10 bis 12 vom Hundert mit starker Annäherung an die obere Grenze — also Aufwärtsbewegung auf allen Gebieten!“ Der Besuch der Lesehalle andererseits mußte infolge der stets neuen Einberufungen geringer werden; er stellte sich auf rund 90000 Personen, von denen 62000 weiblich waren. Fast dieselben Ziffern drücken das Verhältnis zwischen erwachsenen und jugendlichen Besuchern aus. Nach Räumen verteilt entfallen 63000 Personen auf den großen (Zeitungs-) Lesesaal, 12000 auf das Zeitschriftenlesezimmer und je 7000 auf Bücherlesezimmer und Studierzimmer.

Zum erstenmal seit ihrer Begründung vor 21 Jahren muß die Berliner Tempelhofer Volksbücherei in ihrem Jahresbericht für 1915 (Berlin-Tempelhof, Karl Schmülling) mitteilen, daß ein Rückschritt in der Benutzung eingetreten sei. Nicht allein während der ersten Monate nach dem Kriegsbeginn sondern auch im Frühling, als viele Bewohner ein Stück zum Gemüse-

Digitized by Google

und Kartoffelbau bestellten und ebenso im Herbst zur Zeit der Ernte, waren viele Benutzer durch die Mehrarbeit behindert. Während aber die Zahl der männlichen Leser sich um 375 verringerte, stieg die der weiblichen um 38. Von den 1915 eingeschriebenen Lesern waren 1042 oder 53 % männlich und 923 oder 47 % weiblich. Fast die Hälfte der männlichen Benutzer (501) sind Schüler, die Zahl der Handwerker beträgt 132, die der Kaufleute 107, die der Lehrlinge 88, die der Ingenieure, Techniker und Architekten 64. Von den weiblichen Lesern sind 344 Schülerinnen, 224 Ehefrauen, 153 Kontoristinnen und 118 Unverheiratete ohne Beruf. Entliehen wurden 32311 Bände gegen 43994. Besondere Nachfrage war nach Kriegsliteratur. Im übrigen nahmen die belehrende Literatur mit 17,7 %, die deutsche Schöne Literatur mit 57,8 % und Jugendschriften mit 20,5 % an der Ausleihe teil. 0,1 % kam auf fremdländische Schöne Literatur und 3,9 % auf Zeitschriften. Herr Lehrer Ernst Friedrich, der zwei Jahre lang in der Bücherei tätig war, starb den Heldentod, nachdem er schwer verwundet vom östlichen Kriegsschauplatz in das Lazarett zu Dresden geschafft worden war.

Im Bericht über sein 42. Vereinsjahr (bis Dezember 1915) teilt der „Düsseldorfer Bildungsverein" mit, daß die von ihm verwaltete Lesehalle und Büchersammlung zu Düsseldorf in dem ersten Kriegsjahr eine Abnahme erfahren habe. Die Zahl der Lesehallenbesucher sank von 48675 auf 33383, diejenige der Bücherausleihungen von 31791 auf 25697. Um während der schweren Kriegszeit den Kindern der Eingezogenen auch außerhalb der Schulstunden Obhut angedeihen zu lassen, wurden diese in der Lesehalle beschäftigt. Hierfür dienten an allen Wochentagen die Nachmittage von 2—5 Uhr. Jedes Kind erhielt immer nur ein Buch, in 6651 Fällen wurde hiervon Gebrauch gemacht. Viele feldgraue frühere Benutzer baten von der Front aus um Lesestoff und gaben auch Adressen von anderen an. Daraus entwickelte sich ein flotter Bücherversand ins Feld. Insgesamt versandte die Lesehalle dergestalt 3524 Bände, wofür sie 900 M. verausgabte. — Der Bestand der Büchersammlung wuchs um 1041 Bände, von denen 506 Geschenke waren. Die Neuanschaffungen erstreckten sich vor allem auf die Kriegsliteratur. Zwei Schwestern, deren Name nicht genannt wird, stifteten zu dem Zwecke den Betrag von 100 M.

Aus dem handschriftlichen Jahresbericht 1915 des Vereins für öffentliche Bibliotheken und Lesehallen (Karl Friederichs-Stiftung) zu Remscheid mag mitgeteilt werden, daß die Zahl der Besucher der Leschalle 27777 betrug. Bei Vergleich der Besuchsziffer des letzten Jahres vor dem Kriege — 1913 — (23512 Besucher) ergibt sich eine erhebliche Zunahme gegen früher. Diese Zunahme ist wohl durch das erhöhte Interesse zu begründen, welches heute jeder an den öffentlichen Angelegenheiten und namentlich an der Kriegsberichterstattung durch die Zeitungen nimmt. Zu Beginn des Krieges hörte die Lieferung der englischen und französischen Zeitungen auf, die deutschen Zeitschriften und Zeitungen erschienen ohne Ausnahme weiter. Es werden 16 Zeitungen gehalten, Zeitschriften liegen 98 aus. Die Lesehalle ist alle Tage vormittags und nachmittags geöffnet. Die Zahl der Sitzplätze ist 45, sie hat bisher, abgesehen von einzelnen regnerischen Sonntagen, in denen Besucher wegen Ueberfüllung umkehren mußten, ausgereicht. Ausgeliehen wurden 54952 Bde. gegen 61723 im Jahre 1913. Die Zahl der Entleihungen ist entsprechend von 55139 auf 50139 zurückgegangen. Hier ist also die nachteilige Einwirkung des Krieges erkennbar. In letzter Zeit ist aber wieder ein Anziehen der Ausleihziffer zu verzeichnen, es sind viele neue Leser hinzugekommen, sodaß ein weiterer Rückgang nicht mehr zu erwarten ist. Auf die hauptsächlichsten Katalogabschnitte entfallen ausgeliehene Bände: Allgemeines, Zeitschriften, Sammelwerke 2268, deutsche schöne Literatur 45817, ausländische schöne Literatur 3762, Jugendliteratur 1860. Literaturgeschichte und Poetik 418, Geographie, Reisen, Völkerkunde 994,

Digitized by Google

Geschichte 1500, Kunst 293, Naturwissenschaften 339, Technik und Gewerbe 576 usw. Die deutsche und ausländische schöne Literatur ergibt also eine Ausleihe von zusammen 46578 oder 84,76 % der Gesamtausleihe. Die Bibliotheksverwaltung gibt sich alle Mühe, diesen an sich noch sehr hohen Prozentsatz der schönen Literatur dauernd zurückzudrängen und dafür mehr wissenschaftliche Werke unter die Leser zu bringen. Ein nachhaltiger Erfolg wird erst dann zu verzeichnen sein, wenn unter Aufwand größerer Mittel eine durchgreifende Aufbesserung der übrigen Katalogabschnitte erfolgen könnte. Kriegsliteratur wurde nach Möglichkeit angeschafft und auch viel gelesen. Die vor 2 Jahren neu errichtete Abteilung für Jugendschriften umfaßt nur 125 Bde. Die Nachfrage nach Jugendschriften ist sehr stark, die weitere Ausgestaltung dieser Abteilung ist ein besonders dringendes Bedürfnis. Die Zahl der eingeschriebenen Leser ist 2592, davon waren selbständige Gewerbetreibende 220, Beamte und Privatbeamte 720, Fabrikarbeiter, Gesellen, Lehrlinge 1032, Personen ohne bestimmten Beruf 590. In der Lesehalle und in der Bibliothek waren im ganzen 9140 Bde. vorhanden, die 8716 Bde. der Bibliothek wurden 54952 mal oder jeder Band im Durchschnitt 6,3 mal ausgeliehen. Für den Ersatz verbrauchter Bände und für Neuanschaffung standen im ganzen nur 1500 M. nach dem Haushaltsplan zur Verfügung, ein Betrag, der bei dem überaus starken Verschleiß nur als sehr gering bezeichnet werden muß. In den Personalverhältnissen sind Veränderungen nicht vorgekommen. Die Stadt gewährte dem Verein wie bisher einen Barzuschuß von 5000 M., außerdem stellt sie die beiden Räume der Lesehalle und Bibliothek frei zur Verfügung. Marx.

Der 18. Bericht der Volksbibliothek Stuttgart (Stuttgart, Karl Hammer 1916) der bis zum 30. Juni 1915 reicht, stellt fest, daß am 31. Dezember 1914 950 und am 30. Juni 1915 493 Leser weniger da waren als im Jahr vorher. Die Benutzung der Ausleihebibliothek ging um 25,7 %, die des Lesesaals um 20 % zurück. Bei den Zweigstellen zeigt sich aus örtlichen Gründen der Einfluß des Krieges weniger deutlich und bei der Jugendabteilung fand sogar eine Zunahme statt, die von Monat März an ziemlich bedeutend war. Um dem allgemeinen Bedürfnis zu genügen, wurde der Lesesaal im Winter auch von 2—3½ Uhr geöffnet, wobei mehrere Damen des nationalen Frauendienstes halfen. 931 Exemplare aus den Beständen der Bibliothek wurden der Bücherabteilung des Roten Kreuzes leihweise überlassen. Eine Anzahl ausgeschalteter Zeitschriften überließ man der Rekrutenbrigade in Gent, und ebenso erhielt die Herberge zur Heimat einige ausgeschaltete Schriften. Der Bücherbestand nahm um 2294 Bände zu, obgleich 2955 Bücher ausgeschaltet wurden. Ausleihungen an Erwachsene in der Hauptstelle fanden 84739 (im Vorjahr 114517), an die Jugend 4553 (Vorjahr 4368) statt. An den 7 Zweigstellen zählte man 40833 (Vorjahr 45232) Entlehnungen und in den Lazaretten 2977. Der Lesesaal wurde von 44195 (Vorjahr 55460) Personen besucht. Die beiden vom Oktober bis April geöffneten Kinderlesesäle in Berg und Heslach wurden in 3684 (Vorjahr 3766) und 4655 (Vorjahre 7895) Fällen benutzt.

Sonstige Mitteilungen.

Wie aus Danzig mitgeteilt wird, hat der dortige Magistrat bei den Stadtverordneten die Bewilligung des Betrags von 10000 M. beantragt zwecks Stiftung eines Bücherwagens für die Armee des Generalfeldmarschalls von Hindenburg anläßlich des Militärjubiläums ihres berühmten großen Führers.

Digitized by Google

Ein Kursus für Leiter kleinerer und mittlerer Volksbüchereien hat am 3., 4. und 5. Februar auf Anregung der Zentrale für Volksbücherei, Berlin, zu Düsseldorf stattgefunden. Da der Leiter der Düsseldorfer Beratungsstelle, Herr Dr. E. Jaeschke, z. Zt. in Brüssel ist, übernahm der Unterzeichnete die Vorbereitung und Leitung. Es wurden Vorträge gehalten über Literaturgattungen und über Verwaltungsfragen. Es sprachen Dr. Eugen Sulz, Essen, über Unterhaltungsliteratur für das Volk sowie über Kriegsliteratur, Dr. H. Dicke, Elberfeld, über Fachliteratur, Rektor Adam J. Cüppers, Ratingen, über Werke katholischer Schriftsteller für Volksbibliotheken, Rektor Ferd. Goebel, Emmerich, über Heimatliteratur. Ferner Dr. Paul Ladewig, Berlin, über die kleine Bücherei und über den Katalog in seinen verschiedenen Arten, Fräulein Marie Zolleis, Düsseldorf, über den Verkehr mit den Lesern, der Unterzeichnete über die Organisation des deutschen Buchhandels, Bibliotheksleiter August Thiemann, Düsseldorf, über Buchbinderei, Dr. Erich Schulz, Dortmund, über Geschmacksbildung in der Volksbücherei. Die meisten Vortragenden gaben den Hörern Leitsätze mit, Bücherlisten über einzelne Literaturgattungen wurden verteilt. Die Vorträge wurden vormittags gehalten. Nachmittags fanden statt: Besichtigungen von Buchbindereien und Buchdruckereien unter Führung von Herrn Thiemann, Katalogisierungsübungen unter Leitung von Fräulein Betty Unterstein und Besichtigungen von Lesehallen. Es nahmen an dem Kursus, zu dem die Einladungen von der Königlichen Regierung durch die Landrats- und Bürgermeisterämter ergangen waren, 34 Personen teil — 30 aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf — darunter 10 katholische Geistliche, 17 Lehrer und 6 Verwaltungsbeamte, außerdem als Gasthörer das Personal der städtischen Bücher- und Lesehallen und der Bücherei und Lesehalle des Düsseldorfer Bildungsvereins.

C. Nörrenberg.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat bis zum 31. Dezember 1915 an die Truppen im Feld 148801, und an Lazarette 95474 Bücher versandt. Ferner gelangten an deutsche Truppen in Kriegsgefangenschaft, Wachtkommandos im Inlande usw. namhafte Spenden. Der bei weitem größte Teil dieser im Ganzen 266470 Bücher war neu und sorgfältig für diesen Zweck ausgewählt. Es wurden drei Grundbüchereien geschaffen, die für Lazarett, Schützengraben und Kriegsgefangene sich besonders eignen. Weitere Bewerbungen um Bücherzuweisungen nimmt die Mannschaftsbücherei-Abteilung der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel entgegen.

Zeitschriftenschau usw.

Wie schon erwähnt, sprach am 18. Februar 1916 im „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht" zu Berlin P. Ladewig über „Die öffentliche Bücherei". Während des 19. Jahrhunderts blieb der Bibliothek bei uns wesentlich eine gelehrte Aufgabe. Der Wendepunkt ist der Krieg 1870/71. Seitdem werden immer mehr große Bibliotheken im amerikanischen Sinne freier benutzbar, zumal Stadt- und Landesbibliotheken. Gleichwohl wurden in New York schon 1913 in den fünf größten Bibliotheken 18000000 Bände gegen 3000000 in Berlin benutzt, wobei in Berlin schon alle Volksbibliotheken mitgezählt sind. Der Bücherhunger ist aber in Amerika nachweislich nicht größer als bei uns. In Essen bestand 1898 überhaupt keine Bibliothek, jetzt zählt allein die Kruppsche Bücherhalle 22000 Leser, und die Verkehrssteigerung dauert noch an. Die Nachfrage nach Büchern ändert sich nach den politischen und geistigen Strömungen. In drei bis fünf Jahren wirken Ereignisse der Politik, in zehn bis fünfzehn Jahren rein geistige Bewegungen.

Digitized by Google

Die Eigentümlichkeit der Ware Buch, die in ihrer nur teilweisen und zeitweisen Brauchbarkeit durch den „Konsumenten“ liegt, die Tatsache, daß es sich um vielfach nicht genügend gewürdigte Güter handelt, deren Verbreitung im allgemeinen also auch im Staatsinteresse liegt, rechtfertigt die Führung von Büchereien als gemeinnützige Anstalt durch Staat und Gemeinde und verpflichtet diese sogar dazu. Es handelt sich um ein modernes Verkehrsmittel, das die sonst oft isolierten Produzenten und Konsumenten von Büchern in möglichst ausgiebige Beziehung zueinander bringt. Durch die Erweiterung dieser Aufgabe, die nach dem Kriege voraussichtlich erfolgen werde, erwachse dem Zentralinstitut ein dankbares und bedeutendes Arbeitsfeld.

Der Felddivisionsgeistliche L. Hoppe kommt in dem trefflich und frisch geschriebenen Buche „Feldpredigerfahrten an der Westfront“ (Berlin, Cassel, Furcheverlag 1916. 152 S. 1 M.) auch auf die brennende Frage der Geistespflege im Kriege zu sprechen. Die beste Abwechslung in dem ewigen Einerlei sind die „guten Freunde“, wie er die Einzelsendungen von Büchern durch die Post nennt. Offiziere und Mannschaften geben sie weiter, bis sie verschwinden oder zerlesen sind. Dann kommen die „Schützengräbenbüchereien“ mit 20, 30 gediegenen kleinen Büchern und Schriften. Die halten schon länger und wecken das Verlangen nach „mehr“. Der weitere Schritt ist die „Kistenbücherei“ für eine Kompagnie, Batterie oder ein Bataillon. Man könne aber noch weiter zur Regiments- oder gar Divisionsbücherei fortschreiten, und dann komme man zur Forderung der „fahrbaren Bücherei.“ Der Verfasser erzählt dann wie er einen alten Hausiererwagen, der sich irgendwie einfand, durch einen Handwerker des Regiments so auffrischen ließ, daß ihn niemand mehr wieder erkannte und er das Muster einer fahrbaren Kriegsbücherei wurde. Für den Bücherwart ergab sich vorn ein schmuckes heizbares Kontörchen mit zwei elektrischen Lampen für die Winterabende. Nach einigen Wochen war ein zweiter Wagen da; inzwischen waren nicht weniger als drei Lesehallen eingerichtet, in denen immer ein kleiner Raum für die Offiziere und ein großer mit Tischen und Sitzgelegenheiten für 120 Leser für die Mannschaften vorgesehen wurde. Um den Benutzern ins Gewissen zu reden, steht auf dem Titelblatt eines jeden der Bücher, die bald auf rund 7000 kamen, die Inschrift: „Dieses Buch gehört nach dem Kriege den kriegsinvaliden Kameraden. Gib's pünktlich wieder! Halt's in Ehren!“ — Eine Ergänzung der größeren Büchereien bilden die „Kistenbüchereien“, die etwa 200—300 Bde. enthalten und zugleich mit einem Verzeichnis zu den weitab und einsam gelegenen Truppenteilen wandern und nach Bedarf ausgewechselt werden. In der Division, der Hoppe angehörte, wurden vier solcher Büchereien eingerichtet. Kleine und billige Volksbücher, die wegen des schwachen Einbands sich nicht zum Verleihen eigneten, wurden vielfach von den Feldgrauen in wenigen Monaten zu Tausenden erworben. „Der Schar von lesefreudigen und lesehungerigen Feldgrauen gewinnen wir andere hinzu, die wieder lesen lernen und Freude an Beschäftigung mit höheren Dingen gewinnen, während sie zuvor mit ihren Mußestunden nicht viel anzufangen wußten. Daß erhöht auch die Dienstfreudigkeit und Widerstandskraft unserer Braven.“

Die erste Bücherwoche während des Weltkriegs hat den Erwartungen, die man vielfach hegte, in keiner Weise entsprochen. Bei der Veranstaltung einer neuen allgemeinen Bücherwoche, die vom 28. Mai bis zum 3. Juni stattfinden soll, wird der Erfolg hoffentlich sehr viel durchschlagender sein. Nachdem die zuständigen preußischen Ministerien dem hier schon oft genannten Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten (Berlin NW. 7, Reichstagsgebäude) die Genehmigung zu einer Bücherwoche erteilt haben, hat auch der Landesausschuß zur Versorgung der sächsischen Truppen mit Lesestoff in Dresden eine Bücherwoche für eben diese Zeit in Aussicht genommen. An die übrigen Bundesstaaten aber wird, wie Nr. 52 des Börsenblatts f. d. deutschen Buchhandel mitteilt, von dem Gesamtausschuß in Berlin

Digitized by Google

mit demselben Wunsch herangetreten werden. Die neue Sammlung wird sich richtigerweise nicht auf die Schulen beschränken, sondern einen allgemeinen Charakter tragen. Dadurch ist der Betätigung des Buchhandels der weiteste Spielraum gelassen und ihm die Möglichkeit an die Hand gegeben, in eindringlicher Weise die Daheimgebliebenen zur Sendung von Büchern an ihre Angehörigen im Felde und in den Lazaretten zu veranlassen. Nützt der Buchhandel diese Veranstaltung in zweckentsprechender Weise aus, so wird das Buch nicht nur für die Dauer einer ganzen Woche im Vordergrund des Interesses stehen, sondern auch darüber hinaus bei allen denen Beachtung finden, die mit uns der Meinung sind, daß die Fürsorge für das leibliche Wohl ihre Ergänzung in der Fürsorge für Geist und Gemüt der Heeresangehörigen finden müsse. Wie der Buchhändlerbörsenverein seine Mitglieder auffordert sich an der zukünftigen Veranstaltung zu beteiligen und sie zweckentsprechend leiten zu helfen, so sollten auch die Leiter aller Bildungsbibliotheken darauf Einfluß zu gewinnen suchen.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Besser, Hans, Raubwild und Dickhäuter in Deutsch-Ostafrika. Stuttgart, Kosmos-Verlag, 1915. (92 S.) 1 M., geb. 1,50 M.

Verfasser hat durch einen 14jährigen Aufenthalt in Ostafrika Gelegenheit erhalten, das Wild über das er handelt, in seiner natürlichen Lebensweise zu beobachten. Kamera und Büchse begleiteten ihn auf seinen Wanderungen. Obwohl ihm viele Platten verdorben sind, reichen die beigegebenen Bilder doch aus, die anschaulichen Schilderungen zu verdeutlichen.

Conring, Friedr. Franz v., Mit der Division „Graf Bredow“ unter Hindenburg. Berlin, Concordia, 1915. (102 S.) 1,20 M.

Ein schreibgewandter Landwehr-Kavallerie-Offizier hat seine Erlebnisse bei der Brigade „Graf Bredow“ in 19 Kapiteln niedergelegt und mit vielfachen eigenen Reflexionen durchsetzt.

Floericke, Kurt, Der Schiffsjunge der Emden. Erzählung aus dem großen Weltkrieg für die reifere Jugend. Stuttgart, Franckhsche Verlagsh., 1915. (302 S.) Geb. 4,80 M.

Von der Fahrt der Emden von Tsingtau aus beginnt das Buch, das die Taten der tapferen Mannschaft eindringlich den jugendlichen Lesern einprägen will. Der Marsch der Emdenleute durch die Wüste Arabiens gibt Gelegenheit zu Mitteilungen über Land und Leute; ebenso lernen wir das Treiben in Damaskus und Konstantinopel kennen und begleiten die Mannschaft bis Wien, wo die Reisegesellschaft sich zersplittert. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Heimat kommt der Schiffsjunge und sein Freund auf eines unserer Unterseeboote in der Ostsee. „Rache für die Emden“, das ist fortan die Losung, mit der die Beiden den neuen Unternehmungen und Kämpfen entgegensehen. Das Buch ist geschmückt mit 8 Tafeln, darunter das Porträt des Großadmirals v. Tirpitz, und vielen Abbildungen.

Hesses Volksbücherei. Leipzig, Hesse & Becker. Jedes Heft 0,20 M.

Von dieser bekannten Sammlung liegen einige neuere Hefte vor. Aus ihrem Inhalt geht hervor, daß sich auch Hesses Volksbücherei in geschickter Weise dem Bedürfnis der Gegenwart, deren Gedanken bei dem großen Existenz- und Weltkrieg weilen, anzupassen gewußt hat. Es liegen also vor: Nr. 991—994: Ludw. Richter, Lebenserinnerungen eines deutschen Malers; Nr. 1000: Emanuel Geibel, Heroldsrufe; Nr. 1022 u. 1023: Karl Quenzel, Helden u. Kameraden. Ernstes und Heiteres aus dem großen Krieg; Nr. 1031: Die Taten der „Emden“ und anderer Kreuzer. Nach den Berichten

Digitized by Google

des Kapitänleutnants v. Mücke u. anderer; Nr. 1047; Hans E. Schlüter, Unter Hindenburg; Nr. 1049: G. Kaufmann, Ein Kriegsbeschädigter.

Keller, Paul, Grünlein. Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter. Bilderschmuck v. Walter Bayer. 9.—12. A. Breslau, Bergstadt Verlag, 1916. (80 S.) Geb. 1 M.

Ein Büchlein an dem man, was Inhalt und Ausstattung anbelangt, seine helle Freude haben kann. Es ist für alte und junge Leute erzählt, vor allem aber eignet es sich für unsere braven Feldgrauen, die weder zu der einen noch zur anderen Kategorie gehören, denen man aber gern dieses fröhlich-harmlose Gelese gönnen möchte.

Pistorius, F., Die Kriegsprima und andere Geschichten von Doktor Fuchs Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1915. (268 S.) 3,50 M., geb. 4 M.

Viele Freunde unserer heldenmütigen Jugend, die das „Deutschland, Deutschland über alles", das auf den blutgedrängten Ebenen Westflanderns ertönte, nimmer vergessen werden, wollen gern etwas über Notexamen, Erntearbeit, Reichswollwoche und andere Erlebnisse in den höheren Klassen in dieser furchtbar ernsten Zeit wissen. Das finden sie in dem vorliegenden Buch in humoristischer Fassung und mit feinem Verständnis für unsere Knabenwelt. Deswegen empfehlen die „Blätter" gern dieses Büchlein, das auch die Kommilitonen draußen im Schützengraben interessieren wird, die gern etwas von ihren daheim gebliebenen jüngeren Freunden und Kameraden hören möchten.

Reinhardt, Walter, Sechs Monate Westfront. Feldzugserlebnisse eines Artillerie-Offiziers in Belgien, Flandern und der Champagne. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1915. (96 S.) 1 M.

Was ich in mehr als 80 Schlachten und Gefechten erlebte. A. 4. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1915. (115 S.) 1,25 M.

Zwei prächtige Schriften, von denen die erste, die der Verfasser seiner „alten Artillerie" gewidmet hat, die Feldzugserlebnisse bis zur großen Winterschlacht in der Champagne schildert. Alsdann macht eine Wunde der kriegerischen Laufbahn des tapferen Offiziers vorläufig ein Ende, und der Heimgekehrte bemüht sich mit aller Gewalt, sich wieder in die Verhältnisse eines „gebildeten Mitteleuropäers" einzugewöhnen. — Die persönlichen Eindrücke und Erfahrungen der zweiten Schrift zeigen in sehr geschickter Weise dem Leser, wie Schlachten und Gefechte sich abspielen, was der Soldat im Kampfe empfindet und was ihn belebt und treibt. Die Teilnahme an mehr als 80 Kriegshandlungen auf dem Boden Ostpreußens, Litauens und Polens, aber auch dem der Champagne, befähigt den ungenannten Verfasser ein belebtes Bild zu entrollen, ohne auf strategische und taktische Betrachtungen näher einzugehen. Eine Erkrankung zwingt ihn Anfang März 1915 zu seinem Schmerze, die tapfere Truppe zu verlassen, um in Tirol seine Genesung wieder zu erlangen. Dort ist der Verfasser noch Zeuge der Bewegung, die die italienische Kriegserklärung hervorruft. Kernhafte Standschützen vom Schlage Andreas Hofers strömen in Bozen und Meran zusammen, und von den Uebungsplätzen hört man aus kräftigen Kehlen die „Wacht am Rhein" herüberschallen. L,

Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. Berlin, S. Fischer, 1915. Geb. 1 M.

Bd. 1: Aus den Kämpfen um Lüttich. Von einem Sanitätssoldaten; Bd. 2: F. Oppenheimer, Weltwirtschaft und Nationalwirtschft; Bd. 3: Theod. Fontane, Der englische Charakter, heute wie gestern; Bd. 4: L. Dore Frost, Preußische Prägung. — Mit diesen vier Schriften beginnt ein Unternehmen, das der Stimmung entspringt, die der gegenwärtige Weltkrieg hervorgebracht hat. Jede der vorliegenden Schriften soll in sich selbstständig sein, gleichwohl aber wollen sie „eine Gemeinsamkeit des deutschen Staatswillens bekennen", selbst wenn die eine oder die andere darunter nicht „speziell politisch" ist.

Digitized by Google

Schmitz, J., Antonius Kardinal Fischer. Erzbischof von Köln. Sein Leben und Wirken. Köln, J. P. Bachem, 1915. (246 S.) 4 M., geb. 5 M.

Eine Würdigung dieser Biographie liegt eigentlich bereits außerhalb des Rahmens der „Blätter". Da sie aber einmal eingesandt wurde, möchte ich nicht verfehlen, darauf empfehlend hinzuweisen. Ein trefflicher Mann, der Sohn tüchtiger, einfacher Eltern, die in Jülich am Niederrhein im Jahre 1827 ihren Hausstand begründeten, tritt uns darin entgegen. Das Buch ist mit großer Liebe auf Grund eines reichen Materials ausgearbeitet. Dem Freund dieser schönen Gegenden mit ihrem gediegenen Volksschlag wird viel Interessantes begegnen und er wird der Entwicklung des Studenten und jungen Religionslehrers aus der Stille des Gymnasiums zu Essen bis zur Erhebung zum Weihbischof und später zum Erzbischof gern folgen. Freilich wird die Erzählung später immer eingehender, so daß es dem Laien, namentlich, wenn er nicht dem katholischen Bekenntnis angehört, manchmal schwer wird, bei der Darstellung aufmerksam zu bleiben. L.

Sommer, Rolf, Die schwarze Garde. Kriegserlebnisse eines freiwilligen Automobilisten in Rußland 1914/15. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (187 S. u. 4 Taf.) 2 M., geb. 3 M.

Der Verfasser hat sich als Vorsitzender des „Hilfsbunds gegen die Fremdenlegion" in den letzten nervös erregten Zeiten vor Ausbruch des Weltkriegs unbestreitbare Verdienste erworben, dann trug ihn der Krieg mitten hinein in das Kampfgetümmel. Beim friedlichen Lagerfeuer, in den Lazaretten, bei den Stäben, bei deutschen, bei österreichischen Truppen hat er seine Beobachtungen machen und Freud und Leid fast mit allen Dienstgraden und Heeresteilen auf dem östlichen Kriegsschauplatz miterleben können. Die Darstellung ist schlicht und einfach und nimmt für den Verfasser ein. Da dieser Gelegenheit hatte, außerordentlich viel Interessantes zu sehen und zu hören, wird er gewiß sein Publikum finden, namentlich natürlich bei denen, deren Angehörige den verantwortungsvollen aber auch äußerst interessanten Dienst bei der schwarzen Garde tuen. L.

Thissen, Otto, Mit Herz und Hand fürs Vaterland! Zeitbilder des Weltkriegs 1914. Köln, J. P. Bachem, 1915. (398 S.) 3,60 M., geb. 4,60 M.

Wie viele Leser haben bei Beginn des jetzigen Weltkriegs die löbliche Absicht gehabt, ihre Zeitung als bleibende Erinnerung an die eindrucksvollen Tage, die wir erleben durften, aufzubewahren. Als aber der Friede immer weiter sich hinaus schob, erlahmten wohl die meisten der ungeheuren Papiermasse gegenüber, mancher aber wird froh sein, das Wichtigste, was ihn in der großen Zeit getröstet und erhoben, erfreut und bekümmert hat, nun doch im handlichen Format nochmals vor sich zu haben und im Geiste wieder zu erleben. Solchem Zweck soll das vorliegende Kriegsgedenkbuch dienen, das Verleger und Herausgeber der Kölnischen Volkszeitung mit reiflicher Ueberlegung zusammengestellt haben. Sie wünschen, daß es ein Familienbuch werden möge, an dem Kinder und Kindeskinder sich die unmittelbaren Zeugnisse aus großen Tagen vergegenwärtigen möchten. Diesem Wunsch wird man sich gern anschließen und nur noch den weiteren hinzufügen, daß auch die Führer in den Parteikämpfen, die nach Beendigung des Burgfriedens eintreten werden, nicht über ihren Streitereien um Kleinigkeiten abermals all das Große und Schöne vergessen, was das ganze Volk der Deutschen einte!

Ueberweg, Friedr., Grundriß der Geschichte der Philosophie. 4. Teil: Das neunzehnte Jahrhundert u. die Gegenwart. 11. mit einem Philosophen-Register vers. Aufl. Berlin, E. S. Mittler u. S., 1915. (XVI, 910 S.) 15 M.

Es versteht sich von selbst, daß hier über dieses bekannte treffliche Nachschlagewerk nur kurz berichtet werden kann. Gerade dieser Teil, der bis an die Gegenwart heranreicht, wird für größere Bildungsbibliotheken am meisten in Betracht kommen. Die Neubearbeitung war K. Oestenreich anvertraut, der sich dieser umfassenden Aufgabe mit Fleiß und Verständnis unterzogen hat. Auch in stilistischer Hinsicht hat das Buch gewonnen, das sich

Digitized by Google

jetzt trotz der ungeheuren Menge des hineingearbeiteten Stoffes ganz gut liest, während es als Hilfsmittel für den Bibliothekar einfach unersetzlich ist.

Vlaemische Dichtung. Eine Auswahl in Urtext und Uebersetzung. Jena, Eugen Diederichs, 1916. (141 S.) 2 M., geb. 2,50 M.

Die Dichtung der Vlamen, so bemerkt der nichtgenannte Herausgeber dieser ansprechenden Sammlung, ist heute für uns Deutsche ein noch ungehobener Schatz, an dem namentlich unsere Landsleute von der Wasserkante noch viele Freude haben werden. Aber auch Hochdeutsche sollten endlich einmal diesem vergessenen Bruderstamm ihr Interesse zuwenden, und für solche neuen Freunde mag die Uebersetzung, die immer neben dem Urtext steht, berechnet sein. Namentlich auf die wunderschönen Kinderlieder, würdig neben denen Klaus Groths genannt zu werden, mag hier hingewiesen werden. L.

Westdeutsche Kriegshefte. Herausg. v. Verbande kath. Arbeitervereine Westdeutschlands. M. Gladbach, Verl. d. Westd. Arbeiterzeitung, 1915. Jedes 3—4 Bogen starke Heft 0,30 M.

Von dieser Schriftenfolge, die von dem tüchtigen nationalen Geist der deutschen Arbeiterschaft in Westdeutschland zeugt, liegen folgende Hefte vor: Nr. 1: Wir daheim und Ihr da draußen; Nr. 2: Deutschland im Weltkrieg v. H. Wohlmannstetter; Nr. 3: Die kath. Arbeitervereine Deutschlands und der Weltkrieg; Nr. 4: Ad. Donders, Mit Schwert und Kreuz.

Wiking-Bücher. Leipzig, Verlag der Wiking-Bücher, Dost & Obermüller, 1916. Jeder etwa 20 Bogen umfassende Band in kl. 8° geb. 1 M.

Von dieser viel versprechenden neuen Sammlung, die im Gegensatz zu ähnlichen Unternehmungen von den Uebersetzungen ausländischer Dutzendware absehen will, liegen diesmal vor: Olga Wohlbrück, Herr und Frau Wiedemann; Wilh. Schaer, Der Schatz im Moor; Klaus Rittland, Auf neuen Wegen; J. Roy-Ed, Aus einer Wiege.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Heinemann, Karl, Goethe. 4. Aufl. Bd. 1 und 2. Leipzig, Alfred Kröner, 1916. (228 u. 390 S. mit 98 u. 68 Abb.) Geb. 12 M.

Neben den beiden geistvollen Goethe-Biographien H. Grimms und Bielschowskis verdient die Heinemanns wohl an erster Stelle genannt zu werden. Der Verfasser hat, wie man weiß, auch das Leben der Mutter Goethes beschrieben, eine vorzügliche Ausgabe der Werke seines Helden veranstaltet und sich durch andere Schriften als vielseitiger und gehaltvoller Autor bewährt. Zu dieser Vertrautheit mit dem Stoff, die sich übrigens auch in der musterhaften Auswahl des Bilderschmucks bekundet, kommt noch die Gabe ungewöhnlicher Erzählungskunst. So ist ein Buch entstanden, das ungeteilten Beifall gefunden hat und das als eine vorzügliche Einführung in das Leben und die Werke unseres größten dichterischen Genius angesprochen werden darf. Aber auch darüber hinaus wird jeder Goethefreund das Buch gern zur Hand nehmen und sich an dem schönen Gleichmaß der Darstellung freuen, die fast durchweg in Leben und Dichtung das Wichtige von dem Unwichtigen zu scheiden weiß und durch ihr verständiges Urteil sehr bald das Vertrauen der Leser gewinnt. Wie schon angedeutet, entspricht dem gediegenen Inhalt auch die äußere Ausstattung mit den im Verhältnis zum Preise vortrefflichen Reproduktionen, so daß man den Heinemannschen Goethe, auf den die „Blätter" schon längst hatten hinweisen wollen, den Volksbibliotheken sowohl wie dem deutschen Haus bestens empfehlen kann. E. L.

Digitized by Google

Herre, Paul, Spanien und der Weltkrieg. München und Berlin, R. Oldenbourg, 1915. (89 S.) 2 M.

Der schon oft in den „Blättern" gerügte Mißstand, daß es uns im Gegensatz zum französischen und englischen Schrifttum an tüchtigen Büchern über die politischen und wirtschaftlichen Zustände der namhaftesten Staaten fehle, trifft vor allem auf Spanien zu. Die Schilderungen von Diercks und Parlow liegen, wie Herre betont, bereits ein Menschenalter zurück, seither ist man deutscherseits auf die flüchtigen Beobachtungen der Vergnügungsreisenden angewiesen, die mit oder ohne Hilfe des Photographen ein Buch zusammengestellt haben. Demgegenüber hat man es hier mit einer Schrift zu tun, die auf sorgfältigen Studien ebensowohl der Vergangenheit wie der politischen Geschichte der letzten Jahrzehnte beruht. Umsichtig stellt der Verfasser die Versuche König Eduards und seiner Helfer dar, die spanische Schaluppe an das Schlepptau des englischen Linienschiffs zu nehmen. Aber alle Anschläge scheitern an dem realpolitischen Sinn namentlich des jungen Königs und der Besonnenheit seiner Minister. Mögen zu Beginn des Weltkriegs die Sympathien mehr auf der Seite der Entente gewesen sein, der Umschwung hat längst eingesetzt und hoffentlich wird ein Endergebnis der großen militärischen Auseinandersetzung die Räumung Gibraltars seitens der Engländer sein. Weitschauende Staatsmänner sind sich schon längst darüber im klaren, daß der Niedergang der iberischen Halbinsel, die sich hoffentlich in nicht allzuferner Zeit zu neuer Blüte erheben wird, vornehmlich das Werk Englands ist, das seine Machtherrschaft auf den Trümmern seiner älteren Rivalen zur See errichtet hat. E. L.

Larsen, Karl, Deutschlands Nationalmilitarismus und anderes. Berlin, E. Reiß, 1915. (77 S.) 1,25 M.

Gewiß liegt hier ein freundlich gemeintes Buch vor, in dem der bekannte dänische Schriftsteller seine Gedanken über den vielgescholtenen deutschen Militarismus ausspricht, den er als die durchaus berechtigte nationale Arbeitsmethode und Daseinsform unseres Volks anerkennt. Anziehend ist die Beschreibung seines Aufenthalts in Deutschland während des Weltkriegs: das stille, gemessene und doch zuversichtliche Wesen aller Schichten des Volks empfindet er als wohltätige Veränderung dem lauten und lärmenden Treiben gegenüber, das mißwollende fremde Beobachter uns so häufig zum Vorwurf machen. Nur ein Punkt bedarf der Abwehr. Wenn Larsen meint, es wäre für uns jetzt leicht unsere Friedlichkeit zu betonen, aber die Weltgeschichte sei älter als das Jahr 1870, so muß man ihm gegenüber einwenden, daß die früheren Eroberungen gerade Preußens innerhalb der Grenzen des jetzigen Bundes, auf dessen früheres Ländergemengsel er besonders Bezug nimmt, doch unmöglich als Beweis für unsere Eroberungslust angeführt werden können. Das würde etwa dasselbe sein, als wenn wir die alten französischen Könige tadeln wollten, daß sie entgegen den Territorien die nationale Einheit begründet haben. Larsen wird sich bei näherer Ueberlegung selbst sagen, daß er da ein trügerisches Argument unserer Feinde, die uns moralisch ins Unrecht setzen wollen, ohne die nötige Prüfung nachgesprochen hat. Im übrigen weht ein ritterlicher Geist durch das Büchlein dieses Mannes, dessen nächsten Verwandten wir durch die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage, wie sie nun einmal erfolgt ist, gebranntes Herzeleid angetan haben. Gewiß wird auch mal wieder die Zeit kommen, wo diese Narbe verharscht und sich zwischen uns und dem begabten Volk in Jütland und den Inseln das alte herzliche Verhältnis erneuert. L.

Schaffner, Jakob, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Stuttgart, Franck'sche Verlagsh., 1915. (125 S.) 2,25 M., geb. 3 M.

Soweit namentlich die ältere Geschichte in Frage kommt, will der Verfasser natürlich nicht neue Ergebnisse beibringen; seine Kraft liegt vielmehr, wie der Untertitel „eine Darstellung" wohl andeuten soll, in der flotten, mit scharfzugespitzten Urteilen durchsetzten Erzählung, die durchaus journalistisch

Digitized by Google

anmutet und gewiß auch anmuten soll. Interessanter ist die flüchtig umrissene Skizze der Gegenwart. Bei aller Voreingenommenheit für die Heimat, wenn es sich um Friktionen mit den großen Nachbarstaaten handelt, ist Schaffner keineswegs blind gegen die Schwächen des eigenen Staates, wobei er zugibt (S. 122), daß das Zusammenleben der drei Nationen meist nur durch Zugeständnisse der deutschen Majorität ermöglicht wird. Dieser Schwäche der eigenen Nation gegenüber ist den Deutschschweizern so zur zweiten Natur geworden, daß die Bekundungen vieler ihrer führenden Männer im gegenwärtigen Weltkrieg — es sei nur an die Neue Züricher Zeitung und ihren Londoner und Pariser Korrespondenten erinnert — auf jeden unbefangenen und ruhigen Reichsdeutschen einen peinlichen Eindruck machen. Dem gegenüber zeigt Sch. sehr viel mehr Selbstständigkeit und Charakter; die Warnungen an seine Landsleute, durch „Verengung" ihres geistigen Horizonts sich nicht blind zu machen vor dem wahren Fortschritt menschlicher Entwicklung, wie er durch die furchtbaren Opfer des Weltkriegs zweifellos herbeigeführt werde, schließen das anregende, übrigens reich illustrierte Buch wirksam ab und werden deutschen und schweizerischen Lesern zu denken geben. L.

Ule, Willi, Das Deutsche Reich. Eine geographische Landeskunde. Mit 39 Bildertafeln, 9 farbigen Kartenbeilagen und 59 Karten und Zeichnungen im Text. Leipzig, F. Brandstetter, 1915. (546 S.) 10 M., geb. 11,25 M.

Das vorliegende Buch kommt ohne Frage einem dringend empfundenen Bedürfnis entgegen; es will eine geographische Landeskunde sein, die alles Beiwerk vermeidet, das oft genug in den sogenannten Landeskunden sein Spiel treibt. Daß auch die staatliche Entwicklung nur leise gestreift wird, wird mancher billigen, während andere dies als Mangel empfinden werden. Da das Verständnis der einzelnen Landschaft wesentlich erleichtert wird, wenn man sie als Glied einer größeren Landeseinheit betrachtet und ihre besondere Eigenart dann in diesem weiteren Rahmen zu erfassen sucht, hat Ule mit der Darstellung des gesamten deutschen Reiches begonnen. Bodengestalt, Bodenbau, Gewässer, Klima, Pflanzen- und Tierwelt und die Bewohner kommen der Reihe nach zur Erörterung. Dieser erste Hauptteil umfaßt etwa ein Drittel des ganzen Buches, und trotz der — leider — großen Kürze wird man sagen dürfen, daß sich hier in der Beschränkung der Meister zeigt. Den „deutschen Landschaften" ist der ganze Rest des Werkes gewidmet. Hierbei war es des Verfassers Bestreben, auch die kleinsten Einheiten herauszuschälen und jede dann in vollem Umfang „geographisch zu bearbeiten." Da es nun schwer ist, allen Landschaften dasselbe Interesse entgegenzubringen und sie mit derselben Sachkenntnis zu schildern, weist dieser Hauptteil Ungleichheiten auf, die hoffentlich bei einer neuen — und erweiterten Auflage — beseitigt werden. Von anderer Seite ist bereits auf die stiefmütterliche Behandlung der Reichslande hingewiesen; aber auch andere kleine landschaftliche Einheiten sind zu kurz gekommen. Man vergleiche z. B. die wenig besagenden paar Worte über den Spessart, für den die herrlichen Eichenbestände jedenfalls charakteristischer sind wie der von U. erwähnte Buchenwald. Aber was will diese Ausstellung bei einem so gediegenen und umfassenden Werke besagen, das so recht zu guter Stunde kommt, da nach der Wiederherstellung des Friedens unsere deutschen Landsleute hoffentlich anstatt alle Jahre nach der Schweiz und Italien zu reisen, die teure mit Strömen edelsten Blutes verteidigte Heimat wieder mehr aufsuchen und lieben lernen werden! E. L.

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Herausg. von Anna v. Sydow. Bd. 7: Reife Seelen 1820—1835. Berlin, E. S, Mittler & Sohn, 1916. (407 S. und 8. Abb.) 8 M., geb. 10 M.

Mit diesem 7. Band gelangt dieser monumentale Briefwechsel zweier erlauchten durch wahre Geistesverwandtschaft engverbundenen Seelen zum

Digitized by Google

Abschluß. Wieder eröffnet ihn die verdiente Herausgeberin mit einem kurzen nur das Wesentlichste berücksichtigenden Ueberblick. Nach Wilhelms Rücktritt aus dem Staatsdienst wird seine Stimmung dem Rivalen, dem alten Staatskanzler, gegenüber milder und voller Heiterkeit richtet er das Schlößchen in Tegel, das jetzt seine Heimat ist, für die Gattin ein, die vor der endlichen Wiedervereinigung nach so langer Trennung noch eine Kur in Karlsbad und Teplitz gebraucht. Gleich nach der Entlassung hatte Humboldt begonnen seine Bücher zu ordnen und die Sprachstudien wieder aufzunehmen. Die alte politische Welt, deren Ereignisse und Wandelungen den Hauptstoff für den früheren Briefwechel hergeben mußte, tritt jetzt zurück, wenn kleinere Reisen den einen oder den anderen Gatten auf kürzere Zeit dem Idyll in Tegel entführen. Es heimelt den Leser an, daß nunmehr auch die kleinen Zufälle des täglichen Lebens zu ihrem Rechte kommen, und was der Briefwechsel an politischem Interesse verliert, das gewinnt er jetzt dadurch, daß er die beiden edlen Naturen inmitten kleinerer Verhältnisse in stetigem Fortschreiten zeigt zur Bereicherung, Abrundung und Vollendung. Frau von Humboldts Leben bildet eine Kette von Leiden, denen ein „lösender Tod" am 26. März 1829 ein Ende macht. Verstummt ist nun die Zwiesprache der Beiden, aber Dank muß man es der Herausgeberin wissen, daß wir weiter die Vertrauten der Gedanken des überlebenden Gatten sein dürfen. Briefe an die Kinder ermöglichen uns einen Einblick in die letzten Jahre, da die Herausgabe des Briefwechsels mit Schiller vorbereitet wurde und alle guten Erinnerungen lebendig werden. Am 8. April 1835, als die scheidende Sonne ihre Strahlen ins Zimmer wirft, trifft ihn die Todesstunde in voller Geistesklarheit. E. L.

Wolf, Georg Jakob, Adolf von Menzel der Maler deutschen Wesens. 149 Gemälde und Handzeichnungen des Meisters. München, F. Bruckmann, 1915. (137 S.) Kart. 3,50 M.

Ein Buch über Menzel anläßlich seines hundertjährigen Geburtstages wird auf doppeltes Interesse rechnen dürfen, wenn es schlicht und recht dem Gegenstand selbst dient und nicht, wie es leider mehrfach geschehen, in einseitiger Weise einige Eigenschaften seines genialen Schaffens auf Kosten der anderen in den Vordergrund zerrt. Ein solcher biographischer Abriß aber erhielt erst durch die Berliner Jahrhundert-Ausstellung 1906 den richtigen Hintergrund, die uns die älteren Zeitgenossen und Mitstrebenden genauer kennen lehrte, über die hinaus sich der junge Wenzel zu universaler Bedeutung emporrang. Das vorliegende Werk würdigt fein und klar aber nach meinem Gefühl etwas zu knapp, Menzel den Menschen und den Künstler, der, wie fast alle unsere Großmeister in dem Fach der bildenden Kunst, Anspruch darauf erheben kann, als Darsteller „deutschen Wesens" zu gelten. Der Schwerpunkt aber ruht natürlich in den Abbildungen, die in sorgfältiger Auswahl einen ausreichenden Begriff von Menzels vielseitigem Können geben. Sie umfassen den größeren Teil des Buches und sind folgenden drei Gruppen zugewiesen: Der Ruhmeskünder Friedrichs des Großen; Bilder von Begebenheiten und Zuständen seiner Zeit; Maler und Zeitgenosse —. Den Beschluß machen kurze sachliche Erläuterungen zu den Bildern, denen leider nicht immer der gegenwärtige Eigentümer hinzugefügt ist. Die Reproduktionen sind, wie man es beim F. Bruckmannschen Verlag nicht anders erwartet, vorzüglich geraten; der Preis ist verhältnismäßig bescheiden. Man kann daher das Buch zur ersten Einführung in das Werk dieses Herolds preußischen Waffenruhms allen Bildungsbibliotheken bestens empfohlen, nicht allein des gegenwärtigen Weltkriegs wegen, sondern auch als heilsames Gegenmittel gegen gewisse Willeleien der heutigen Generation, die hoffentlich vor dem Ernst der Zeit wie die Spreu verwehen werden. E. L.

Digitized by Google

B. Schöne Literatur.

Christ, Lena, Mathias Bichler. Roman. München, Alb. Langen, 1914. (332 S.) 4 M.

Die Lebenserzählung Mathias Bichlers, des Malers und Schnitzers, erinnert in vieler Hinsicht an Grimmelshausens Simplicissimus. Auch Bichler weiß nichts von seiner Herkunft; von bayrischen Gebirgsbauern wird der Findling aufgezogen. Der wanderlustige Knabe findet eine zeitlang Unterkunft und Unterweisung bei einem Bildlmacher-Einsiedler, schließt sich dann einer Handwerksburschentruppe an, bettelt, wird durch seine Gaunergesellen an den Rand des Gefängnisses gebracht, bis er sich zu ehrlicher Arbeit aufrafft und als tüchtiger Meister in der bayrischen Hauptstadt festen Boden und Wohlstand gewinnt. Alle diese Erlebnisse, die sich vor einem Jahrhundert etwa abspielen, werden in einer kräftigen, gut volkstümlichen und stark südbayrisch gefärbten Sprache erzählt, die an sich schon Freude macht, ganz abgesehen davon, daß auch die Personen und Dinge in ihrer ungeschminkten Anschaulichkeit lebhaftes Interesse erregen. G. K.

Harbou, Thea von, Der Krieg und die Frauen. Neue wohlfeile Ausgabe. (61.—70. Tausend). Stuttgart, J. G Cotta, 1916. (318 S.) 1,80 M.

Ein tapferes Buch hat die Verfasserin ihren deutschen Schwestern oder richtiger dem deutschen Volk geschenkt, dem es zugeeignet ist. Ueber dem häuslichen Behagen und über dem stillen Glück der Familie stehen die Berufsehre des Mannes und die Vaterlandsliebe, die im Fall des Konflikts gebieterisch ihr Herrenrecht geltend machen. Die innere Größe eines Volkes offenbart sich ebenso lebendig in der Aufopferungsbereitschaft seiner Frauen wie in den Taten der Männer. Die Frau von heute findet hier die vornehmste ihrer Aufgaben, sie wird zur Trägerin unserer nationalen Zukunft. Denn der sittliche, der seelische Einfluß der Frau ist der Boden, auf dem unsere Jugend heranwächst. Das Volk aber ist gerüstet, dessen Mütter ihre Söhne zum höchsten Pflichtbewußtsein gegen das Vaterland erziehen und die jeder Zeit bereit sind, ihr Liebstes zum Opfer zu bringen. Viele deutsche Frauen werden in den tiefempfundenen Erzählungen Theas von Harbou in dem Schweren, was der Krieg über sie verhängt hat, Trost und Erbauung finden. Daher freun wir uns des außerordentlich äußeren Erfolges, den sie mit ihrem Buch gehabt hat. „Wohl dem Land, über das eine feste und besonnene Herrscherhand den Schild des Friedens hält. Wohl aber auch dem Herrscher, der hinter sich ein Volk weiß das den Frieden niemals um den Preis seiner Ehre, seiner Größe und Zukunft erkauft sehen will — dessen Männer und Frauen entschlossen sind, ihrer Pflicht gegen das Vaterland getreu zu sein — bis in den Tod!“ Mit diesen Worten schließt die Widmung, die jedem Deutschen in der gegenwärtigen Zeit treuen und unverdrossenen Durchhaltens dem endlichen Siege entgegen aus der Seele gesprochen sein muß. E. L.

Hutten, M. von, Rufende Weite. Roman. Köln, J. P. Bachem, 1914. (275 S.) 3,60 M., geb. 4,60 M.

Aus kleinen Verhältnissen ringt sich Tim Harkopp zu einer angesehenen Stellung am Gymnasium durch, aber er verzichtet, wenn auch schweren Herzens, auf persönliches Glück und sucht es in der Arbeit an den jungen werdenden Menschen. Das ist mit feinem Gefühl für die Seelenregungen edler Menschen in vornehmer Art und ohne die üblichen romanhaften Zutaten erzählt. Bb.

Kraze, Friedr. K., Der Kriegspfarrer. Ein Roman aus dem dreißigjährigen Kriege. Stuttgart, A. Bonz & Comp., 1914. (340 S.) 3,50 M.

Die altertümelnde Sprache der vorliegenden prachtvollen Erzählung wirkt trotz mancher Schönheiten maniriert. Im übrigen ist der Geist jener grauenhaften Zeit gut charakterisiert, und auch die Personen, die die Handlung tragen, sind überzeugend dargestellt. Daß dabei die lichten Gestalten über-

Digitized by Google

wiegen und mit besonderer Liebe behandelt werden, kann man nur als Vorzug rühmen. Leicht liest sich das Buch nicht, geübteren Lesern hingegen möchten wir es angelegentlich empfehlen; auch mag erwähnt werden, daß die religiösen Wirren mit einer erfreulichen, beiden Teilen gerecht werdenden Billigkeit geschildert werden, obwohl der Kriegspfarrer seinem Bekenntnis nach evangelisch ist und in Gustavus Adolphus den Retter der neuen Lehre verehrt und bewundert. E. L.

London, Jack, Vor Adam. Mit Genehmigung des Verf. übersetzt von Ernst Untermann. Mit zahlr. Abbild. und Zeichn. von Willy Planck. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandl., 1915. (160 S.) 1,80 M., geb. 2,80 M.

Ob wir es bei diesem Buch mit der „besten naturwissenschaftlichen Erzählung aus der Urzeit" — wie der Prospekt sagt — zu tun haben, kann ich nicht beurteilen. Jedenfalls handelt es sich um einen beachtenswerten Versuch, in romanhafter Schilderung das Gefühlsleben unserer frühen Voreltern, der Affenmenschen, zur Anschauung zu bringen. Der Verf. zeichnet eine Anzahl mehr oder weniger bestimmter Charaktere dieser Tiermenschen, die in unaufhörlichem Kampf mit ihren Artgenossen, mit Raubtieren und mit der ganzen Natur leben, die aber, ausgerüstet mit einigen sprachlichen Ausdrucksmitteln, doch schon anfangen, Gefühle der Zusammengehörigkeit, der Freundschaft und der Liebe zu entwickeln. Manches wird dem Leser wohl selten anmuten, und einiges macht nicht den Eindruck des ganz Folgerichtigen. Trotzdem kann das mit allerlei Bildwerk ausgestattete Buch auch wohl den Erwachsenen einige Unterhaltung und Anregung bieten. G. K.

Sommer, Fedor, Das Waldgeschrei. Roman. Halle (Saale), Rich. Mühlmann (Max Grosse), 1915. (344 S. mit Bildnis.) 5 M., geb. 6 M.

Sommer hat seine Lesergemeinde mit einer Reihe schlesischer Heimatbücher beschenkt. Der vorliegende Roman ist nächst „Ernst Reiland" wohl sein reifstes Werk. Wie in den „Schwenckfeldern" erweckt er auch hier das glimmende Glaubensfeuer gegen eine jahrzehntelange Bedrückung in einem Gebirgsdorf, dessen protestantische Minderheit sich gegen den Glaubenszwang der Habsburger zu Anfang des 18. Jahrhunderts auflehnt. Widersacher im eigenen Lager erschweren die Arbeit, bis eine duldsamere Zeit auch hier einen Ausgleich schafft. Großzügig ist die Gestalt des Geistlichen Gottfried Fuhrmann in seinem religiösen Eifer und in seiner reinen Liebe zu der geistig hochragenden Ehefrau des Kretschmers durchgeführt. Bb.

Vollbehr, Lu, Auf der Schwelle. Roman. Dresden, Seyfert, 1914. (253 S.) 3 M.

Ein Kampfroman; er gilt nicht dem Kampf auf dem großen Welttheater sondern dem Widerstreit in der Brust des Menschen. Lu Vollbehr schildert in diesem Roman den Kampf einer Frau, die auf der Schwelle zwischen Künstlertum und Familienleben zaudert, ob sie ihre Schritte hinüberlenken soll dorthin, wo sie einst gestanden, wo „die glänzende, glühende, gleißende Sonne des Ruhms" scheint, oder zurück dorthin, wo die „strahlende, wärmende des Familienglücks" leuchtet. Das Hin und Her, das Auf und Ab dieser suchenden Seele ist höchst lebendig geschildert. Die Grundidee spricht aus den Worten des mit besonderer Wärme gezeichneten innerlich schlichten Lebensphilosophen Dr. Wirts: „Sehen Sie, so geht es uns allen. Ein Schritt, und wir schreiten über die Schwelle, die zwischen Licht und Dunkel liegt, die aus dem Leben in den Tod führt . . . Gar viele merken am Ende gar nicht den Uebergang vom Licht in die Nacht, es sind die Lichtscheuen, die der Sonne zeitlebens mit Vorhängen und Rolläden den Eingang verwehren. Nur wenige stehen aufrecht und klaren Auges an der Schwelle und wagen, den Blick hinüber zu tun . . ." Im ganzen spricht der Roman lebhaft an durch Frische und Tiefe. P.-k.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S).

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 7 u. 8. **Blätter** Juli-August 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Neuordnung der preußischen Diplomprüfung.

I.

Erlaß betreffend die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken. U I K Nr 7290.

Unter Aufhebung meines Erlasses vom 10. August 1909 bestimme ich hiermit Folgendes:

§ 1.

Personen, welche den Nachweis einer fachgemäßen Ausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken erbringen wollen, können sich einer Fachprüfung vor der in Berlin hierfür errichteten Prüfungskommission unterziehen.

Ein Recht auf Beschäftigung oder Anstellung in den staatlichen Bibliotheken wird durch die Ablegung der Prüfung nicht erworben.

§ 2.

Die Prüfungskommission besteht aus mindestens drei Mitgliedern, von denen eines mit dem Vorsitz betraut wird. Sie untersteht dem Generaldirektor der Königlichen Bibliothek, auf dessen Vorschlag die Mitglieder von mir ernannt werden. Die Kommission faßt ihre Beschlüsse durch Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

§ 3.

Jährlich wird mindestens eine Prüfung abgehalten. Ihr Termin wird vom Vorsitzenden festgesetzt und drei Monate vorher im Reichs- und Staatsanzeiger und in anderen vom Vorsitzenden für geeignet erachteten Blättern bekannt gemacht.

Die Gesuche um Zulassung müssen nebst den erforderlichen Papieren mindestens vier Wochen vor dem angesetzten Termin dem Vorsitzenden der Prüfungskommission eingereicht sein.

§ 4.

Bedingung für die Zulassung zur Prüfung ist:

a) der Nachweis der Reife für Ober-Sekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums oder einer Ober-Realschule, bei weiblichen Bewerbern der Nachweis der Reife für die 3. Klasse einer Studienanstalt oder das Schlußzeugnis eines Lyzeums.

Digitized by Google

b) der Nachweis einer vierjährigen Ausbildung in den Fächern, auf die sich die Prüfung erstreckt. Diese Ausbildungszeit hat eine zweijährige praktische Tätigkeit in vollem Bibliotheksdienst zu umfassen, von der ein Jahr an einer wissenschaftlichen Bibliothek und ein Jahr an einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek[1]) zurückzulegen ist.

Ueber die Wege und Methoden der Vorbereitung, abgesehen von den zwei Jahren praktischer Arbeit im Bibliotheksdienst, sollen zur Zeit bestimmte Anweisungen nicht gegeben werden. In Betracht kommen namentlich geeignete bibliothekarische Fachkurse, Vorlesungen und Kurse über die deutsche, englische und französische Sprache und Literatur sowie über deutsche Geschichte, ferner ein Aufenthalt im Ausland zu Sprach- und Literaturstudien, eine buchhändlerische Ausbildung usw.

Bei Bewerbern, deren Schul- oder sonstige Vorbildung erheblich über das angegebene Mindestmaß hinausgeht oder die in Berufsstellungen tätig gewesen sind, welche mit der bibliothekarischen Tätigkeit verwandt sind, kann ein Teil der darauf verwandten Zeit auf die Fachausbildung angerechnet werden.[2])

§ 5.

Der Meldung sind beizufügen:

1. ein selbstgeschriebener Lebenslauf in deutscher und lateinischer Schrift, aus dem auch zu ersehen ist, daß die Handschrift bibliothekarischen Anforderungen entspricht;
2. der Geburtsschein;
3. ein amtliches Führungszeugnis;
4. das Zeugnis, daß sich der Bewerber in einem je einjährigen praktischen Dienst an einer wissenschaftlichen und einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek bewährt hat;
5. Zeugnisse über die sonstige nach § 4 erforderliche Vorbildung, insbesondere über die empfangene Schulbildung, sowie gegebenenfalls über Teilnahme an theoretischen und praktischen Kursen bezw. über eine anderweite zweckentsprechende Fortbildung, über Berufsstellungen, wenn solche früher bekleidet worden sind, und über etwa schon bestandene Prüfungen;
6. bei männlichen Bewerbern das Zeugnis über die Militärverhältnisse.

§ 6.

Ueber die Zulassung zur Prüfung entscheidet der Vorsitzende der Kommission. Gegen seine Entscheidung kann Berufung bei dem Generaldirektor der Königlichen Bibliothek eingelegt werden.

---

1) Das Verzeichnis der zur praktischen Ausbildung ermächtigten Bibliotheken wird im Zentralblatt für Bibliothekswesen bekannt gemacht.

2) Bis zum 1. April 1919 werden zu der Prüfung auch solche Bewerber zugelassen werden, welche den Bedingungen im § 4 des Erlasses vom 10. August 1909 genügen.

Digitized by Google

Die zugelassenen Bewerber haben eine Prüfungsgebühr von 20 M. an die Kasse der Königlichen Bibliothek zu entrichten.

§ 7.

Die Prüfung ist eine schriftliche und eine mündliche und hat sich darauf zu richten, ob die Bewerber die für den praktischen Dienstbetrieb erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten und die nötige literarische Ausbildung besitzen.

§ 8.

Die schriftliche Prüfung findet unter Klausur statt; sämtliche Bewerber haben darin:

1. einen kurzen deutschen Aufsatz über ein bibliothektechnisches oder buchgewerbliches Thema anzufertigen;
2. einige Werke in deutscher, englischer, französischer und lateinischer Sprache für den alphabetischen Zettelkatalog mit sämtlichen Verweisungen nach der für die preußischen Bibliotheken gültigen Instruktion aufzunehmen;
3. zwei kurze Schreiben aus dem Geschäftskreis der Bibliotheken, darunter eins an eine Behörde zu entwerfen;
4. ein Diktat stenographisch aufzunehmen und in Maschinenschrift zu übertragen. Verlangt wird die Fähigkeit, 120 Silben in der Minute zu stenographieren und 80 Reihen in der Stunde mit der Maschine zu schreiben.

§ 9.

Die mündliche Prüfung findet in angemessener Zeit nach der schriftlichen statt. In ihr sollen die Bewerber nachweisen:

1. in der Bibliotheksverwaltungslehre: Vertrautheit mit der Führung der Zugangsbücher und der sonstigen in Bibliotheken gebräuchlichen Verzeichnisse und Listen, Verständnis für die verschiedenen Katalog- und Verleihsysteme, allgemeine Kenntnis von den Einrichtungen des Buchhandels, vom Buchdruck, insbesondere vom Katalogdruck, von der Buchbinderei und den in ihr verwendeten Materialien; Verständnis für die Förderung der Benutzer inbezug auf das Lesebedürfnis, Kenntnis der wichtigsten Einrichtungen und Anstalten des Volksbildungswesens, insbesondere der Aufgaben der Volksbibliotheken; endlich Kenntnis der Grundzüge des Bureau- und Kassenwesens;
2. in der Bibliographie: Kenntnis der wichtigsten deutschen, englischen, französischen und amerikanischen allgemeinen Bibliographien und enzyklopädischen Nachschlagewerke und der wichtigsten deutschen Fachbibliographien;
3. in der Wissenschafts- und Literaturgeschichte: allgemeine Kenntnis der Einteilung der Wissenschaften und der ihr entsprechenden wissenschaftlichen Terminologie, Kenntnis der wichtigsten Erscheinungen der schönen Literatur des deutschen Sprachgebietes sowie der Hauptwerke der Literatur des Auslandes.

Digitized by Google

Besondere Kenntnisse und Fertigkeiten in einem dieser Hauptgebiete können gegenüber Mängeln in den anderen ausgleichend wirken;

4. in den Sprachen: die mündliche wesentlich fehlerfreie Uebersetzung eines nicht zu schwierigen französischen, englischen und lateinischen Textes.

§ 10.

Ueber den Gang der Prüfung und ihr Ergebnis wird ein Protokoll geführt. Im Gesamturteil ist festzustellen, ob die Prüfung bestanden ist und mit welchem der Prädikate: genügend, gut oder mit Auszeichnung. Das Protokoll ist dem Generaldirektor der Königlichen Bibliothek einzureichen.

§ 11.

Wird die Prüfung für nicht bestanden erklärt, so kann sie frühestens nach Ablauf eines Jahres wiederholt werden. Eine mehr als einmalige Wiederholung ist nicht gestattet.

§ 12.

Auf Grund der bestandenen Prüfung wird vom Vorsitzenden ein Zeugnis ausgestellt, das sich auf alle einzelnen Zweige der Prüfung erstreckt.

Berlin den 24. März 1916.

Der Minister
der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten
Trott zu Solz.

II.

Annahme von Praktikanten.

Durch Erlaß des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten vom 28. März 1916 (U I K 7256. U III a) ist den in nachstehendem Verzeichnis aufgeführten Bibliotheken die Ermächtigung erteilt worden, die gemäß § 4 b des Erlasses vom 24. März 1916 — U I K 7290 U III a — betreffend die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, sowie für den Dienst an Volksbibliotheken geforderte praktische Ausbildung mit der Wirkung zu übernehmen, daß die hierüber ausgestellten Zeugnisse als ausreichende Nachweise im Sinne der genannten Prüfungsordnung gelten. Die Ermächtigung geschieht unter den nachstehenden Bedingungen:

1. Die Zahl der gleichzeitig zu beschäftigenden Praktikanten ist für die einzelne Bibliothek nach Maßgabe der Liste beschränkt. Von dem Eintritt eines Praktikanten ist dem Vorsitzenden des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten Anzeige zu machen, ebenso von einem etwaigen vorzeitigen Ausscheiden. Die weitergehenden Bestimmungen für die Königliche Bibliothek und die Universitätsbibliotheken (Erlaß vom 30. Dezember 1909) bleiben in Kraft.

2. Die Dauer der Praktikantentätigkeit beträgt sowohl im Dienst an wissenschaftlichen wie an Volksbibliotheken ein Jahr, die Zahl der wöchentlichen Dienststunden nicht unter dreißig.

Digitized by Google

3. Die Beschäftigung der Praktikanten ist so einzurichten, daß sie mit sämtlichen Arbeiten, die für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bezw. für den Dienst an Volksbibliotheken in Betracht kommen, bekannt werden.

4. Ueber den Erfolg der praktischen Tätigkeit in den einzelnen Dienstzweigen und über das dienstliche und außerdienstliche Verhalten ist vom Vorstand der Bibliothek ein Zeugnis auszustellen. Praktikanten, die sich als ungeeignet erweisen, sind alsbald zu entlassen.

Liste der zur Annahme von Praktikanten berechtigten Bibliotheken.

Ort	Name der Bibliothek	Praktikantenstellen für den Dienst an	
		wissensch. Biblioth.	Volks-biblioth.
Berlin	Königliche Bibliothek	4	.
„	Universitätsbibliothek	2	.
„	Bibliothek d. Technischen Hochschule	1	.
„	„ des Reichstags	1	.
„	„ des Abgeordnetenhauses	1	.
„	„ des Kaiserl. Patentamts	1	.
„	Stadtbibliothek	.	4
„	Lesehalle der Gesellschaft für ethische Kultur	.	1
B.-Charlottenburg	Städtische Volksbibliothek	.	3
B.-Schöneberg	Städtische Volksbibliothek	.	1
Bielefeld	Oeffentliche Bibliothek	.	1
Bonn	Universitätsbibliothek	2	.
Breslau	Königliche und Universitätsbibliothek	2	.
„	Stadtbibliothek	1	.
„	Städt. Lesehallen u. Volksbibliotheken	.	3
Bromberg	Stadtbibliothek	1	.
Cassel	Landesbibliothek	1	.
„	Murhardsche Bibliothek der Stadt	1	.
Cöln	Stadtbibliothek	1	.
„	Städtische Volksbibliotheken	.	2
Danzig	Bücherei der Technischen Hochschule	1	.
„	Stadtbibliothek	1	.
„	Städtische Volksbücherei	.	1
Dortmund	Stadtbibliothek	1	.
Düsseldorf	Landes- und Stadtbibliothek	1	.
„	Lesehalle und Bibliothek des Volksbildungsvereins	.	1
„	Städtische Bücher- und Lesehallen	.	2
Elberfeld	Stadtbücherei	.	2
Erfurt	Stadtbücherei	1	.
Essen	Stadtbibliothek	.	2
Frankfurt a/M.	Stadtbibliothek	1	.

Digitized by Google

Ort	Name der Bibliothek	Praktikantenstellen für den Dienst an wissensch. Biblioth.	Praktikantenstellen für den Dienst an Volksbibliioth.
Frankfurt a/M.	Rothschildsche Bibliothek	1	.
„	Senckenbergische Bibliothek	1	.
„	Freibibliothek und Lesehallen	.	2
Gleiwitz	Verband Oberschles. Volksbüchereien	.	2
Görlitz	Städtische Volksbücherei	.	1
Göttingen	Universitätsbibliothek	2	.
Greifswald	Universitätsbibliothek	2	.
Halle	Universitätsbibliothek	2	.
Hannover	Königl. und Provinzialbibliothek	1	.
Hildesheim	Stadtbücherei	.	1
Kiel	Universitätsbibliothek	2	.
Königsberg	Königl. und Universitätsbibliothek	2	.
„	Stadtbibliothek	1	.
Magdeburg	Stadtbibliothek und Volksbüchereien	1	2
Marburg	Universitätsbibliothek	2	.
Münster	Universitätsbibliothek	2	.
Posen	Kaiser-Wilhelm-Bibliothek	1	.
Stettin	Stadtbibliothek	.	2
Trier	Stadtbibliothek	1	.
Wiesbaden	Landesbibliothek	1	.

Der vorstehende Erlaß tritt an Stelle des Erlasses vom 10. August 1909 (abgedruckt in den „Blättern" Jahrg. 1909 S. 177 ff.), dessen Gedanken er weiterführt, ergänzt und in einigen Punkten abändert. Die Hauptabweichung von dem früheren Erlaß bringt § 4, der zunächst über die Bedingungen für die Zulassung zur Prüfung handelt und bestimmt, daß Anwärter fortan nicht mehr die Reife für Prima, sondern nur noch die für Obersekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums oder einer Oberrealschule nachzuweisen haben, während für weibliche Bewerber die Reife für die 3. Klasse einer Studienanstalt oder das Schulzeugnis eines Lyzeums ausreichen. Das bisherige zehnte Jahr der Anwärterinnen, das in der Praxis zu vielen Zweifeln, Rückfragen und Weiterungen führte, ist also erfreulicherweise fortgefallen. Dieser Herabsetzung des Mindestmaßes der Vorbildung um ein Jahr entspricht aber (§ 4b) eine Verlängerung der beruflichen Ausbildung von drei auf vier Jahre. Da dem allgemeinen Wunsch entsprechend das Prüfungszeugnis nach wie vor ebenso für wissenschaftliche wie für Bildungsbibliotheken gelten soll, wird folgerichtig durch den neuen Erlaß bestimmt, daß diese Ausbildungszeit eine zweijährige praktische Tätigkeit in vollem Bibliotheksdienst zu umfassen hat, von der — wie bisher — ein Jahr an einer wissenschaftlichen Bibliothek und ein Jahr an einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek zurückzulegen ist. Die Bildungsbibliotheken

Digitized by Google

werden diese Neuordnung, die zugleich eine Anerkennung ihrer steigenden Wichtigkeit bedeutet, als großen Fortschritt wohl mit ungeteilter Genugtuung aufnehmen. Notwendigerweise aber mußte diese neue Bestimmung eine Erweiterung der Zahl der ausbildungsberechtigten Institute durch Heranziehung von fachmännisch geleiteten Volksbibliotheken mit sich bringen. Bei der völligen Gleichstellung der beiden Praktikantenjahre wäre an sich die Gleichheit der Zahl der Praktikantenstellen hier und dort das Natürliche gewesen. Da aber, wie P. Schwenke in einer Betrachtung über die Neuordnung im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" (Jahrgang 33. S. 109) sagt „fachmännisch geleitete Volksbibliotheken mit genügendem Geschäftsumfang leider noch immer spärlich gesät sind", überwiegt einstweilen noch die Zahl der Praktikantenstellen an wissenschaftlichen Bibliotheken. „Vorläufig werden deshalb die letzteren Bibliotheken in der Annahme von Praktikanten etwas zurückhaltend sein müssen, wenn sie ihnen die Möglichkeit, ihr zweites Jahr an einer Volksbibliothek zuzubringen, sichern wollen." In dem Zusammenhang verdient hervorgehoben zu werden, daß die an zweiter Stelle abgedruckte sehr zeitgemäße Verfügung über die „Annahme von Praktikanten" die Uebersicht über die Zahl der Praktikanten erleichtern und also auch den Nachweis etwaiger freier Stellen ermöglichen will. Von dem Eintritt eines Praktikanten ist nämlich fortan dem Vorsitzenden des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten Mitteilung zu machen, und ebenso von einem etwaigen vorzeitigen Ausscheiden. Des weiteren wird ausdrücklich bestimmt, daß Praktikanten, die sich als ungeeignet erweisen, alsbald entlassen werden sollen. Diese Vorschrift ist in der Praxis gewiß verschiedener Auslegung fähig, im Hinblick aber auf die schon jetzt bestehende Ueberfüllung des Berufs wird sie doch als allgemeine Richtlinie angenehm empfunden werden. Von sonstigen Aenderungen in der Prüfungsordnung ist eine prinzipieller Natur und verdient daher als solche gewürdigt zu werden. Nach dem älteren Erlaß war die Möglichkeit vorgesehen, daß ein Examinand sich auf ein Zeugnis für Volksbibliotheken beschränkte und dafür von der Prüfung im Lateinischen entbunden werden konnte. Dieser Fall, von dem tatsächlich wohl kaum Gebrauch gemacht wurde, ist jetzt beseitigt und infolgedessen erweist sich das Latein als unter allen Umständen erforderlich. Ein Vergleich des § 9 in der alten und der neuen Fassung zeigt, daß in dem Maß der geforderten Kenntnisse sonst nur wenig geändert wurde. Doch tritt in der neuen Formulierung des Absatz 3, der die Anforderungen in der Wissenschafts- und Literaturgeschichte behandelt, deutlich das Bestreben hervor, einer zu weitgehenden Auslegung vorzubeugen. Aber auch jetzt noch fragt man sich unwillkürlich, wer wohl so hohen Anforderungen zu entsprechen vermöchte! Nach wie vor muß man daher dem gesunden Sinn der Prüfungskommission vertrauen, hier den richtigen mittleren Weg einzuschlagen.

Die wissenschaftlichen Bibliotheken sowohl wie die Volksbibliotheken können mit der Neuordnung zufrieden sein, da sie eine gründ-

Digitized by Google

lichere und vielseitigere Vorbildung der Anwärter gewährleistet. Unzweifelhaft aber wird für alle Anwärter, die nicht an Orten ansässig sind, an denen man eine Gelegenheit zur Ableistung der beiden Praktikantenjahre hat, die Vorbereitung für den mittleren Bibliotheksdienst durch die Neuordnung verteuert. Das mag vom Standpunkt der staatlichen Bibliotheken aus betrachtet, die hinsichtlich der materiellen Stellung der Anwärter allen billigen Anforderungen entsprechen, als durchaus berechtigt erscheinen. Bei anderen Bibliotheken aber, deren Aufsichtsbehörden sich noch nicht daran gewöhnt haben, feste Beamtenstellen für den mittleren Dienst zu schaffen, wird der Widerspruch zwischen Leistung und Besoldung fortan noch peinlicher werden. Grade nach der Richtung hin sollten die staatlichen Behörden ihren mächtigen Einfluß auf die kommunalen und anderen Verwaltungen geltend machen. Aber auch alle anderen Freunde einer gesunden Entwicklung unseres Bibliothekswesens sollten nicht aufhören dafür zu werben, daß auch die Anwärter an nichtstaatlichen Bibliotheken in etatsmäßige Stellen gelangen, die in ihrer Dotierung einigermaßen der langwierigen Vorbereitung entsprechen, die durch das Diplomexamen ihren Abschluß findet. E. L.

Aus dem oberschlesischen Volksbüchereiwesen.

Von Verbandsbibliothekar Karl Kaisig-Gleiwitz.

Ueber den Umfang unserer Arbeit und die Grundlagen unserer Arbeitsweise habe ich bereits im Mai-Juni-Heft 1912 eingehend berichtet. Kurz darauf (Heft 3/4 Jahrg. 1913) hat auch Professor Liesegang unserer in besonders freundlicher Weise gedacht und dabei einige Zahlen aus der weiteren Entwickelung mitgeteilt. Im folgenden will ich einer Aufforderung der Schriftleitung nachkommen und über den Fortgang unserer Tätigkeit berichten.

Unsere Arbeit läßt sich nur verstehen, wenn man ihre Voraussetzungen und Hilfsmittel kennt. Als im Jahre 1896 die Oppelner Regierung die Frage zu prüfen begann, ob nicht die Gründung von Volksbüchereien auch in Oberschlesien angebracht sei, schwebten den zuständigen Stellen vor allem völkische Beweggründe vor. Die Volksbücherei sollte in erster Linie das Deutschtum sammeln und dem polnischen Bevölkerungsteil die Möglichkeit geben, am deutschen Bildungsleben teilzunehmen. Als dann die ersten Versuche ergaben, in wie großem Umfange die dem Deutschtum zuneigenden polnischen Bevölkerungsteile die neue Einrichtung benutzten, lag es nahe, diesen Teil der Aufgabe in den Vordergrund zu rücken. Diese Auffassung spiegelte sich in dem Verbands-Bücherverzeichnis, das im Jahre 1904 zum ersten Male erschien und im wesentlichen auf einer Aufnahme der meistgelesenen Bücher fußte, also nicht unter dem ausschließlich leitenden Gesichtspunkte der Erziehung zum guten Buche aufgestellt war. Wir wollten vielmehr zunächst die polnischsprechende Bevölkerung an das deutsche Buch gewöhnen und auf diesem hierzulande neuen

Digitized by Google

Wege etwas zur vaterländischen Erziehung der Massen beitragen. Die Bemühungen zur Veredelung des Lesebedürfnisses setzten zwar alsbald ein: jede neue Ausgabe des Verbands-Bücherverzeichnisses wies reichen Zuwachs aus den besten Erscheinungen des Schrifttums auf, und weniger Wertvolles wurde aus dem Verzeichnis allmählich ausgeschieden. Aber das Grundgerüst blieb zunächst unangetastet. Das ging eine Reihe von Jahren. Im Bericht über die Arbeit des Jahres 1911 konnte endlich festgestellt werden, daß die Vorbedingungen für Erreichung des gekennzeichneten Zieles im wesentlichen geschaffen seien. Im äußeren Ausbau waren wir so weit gelangt, daß so gut wie jeder Schulort eine Lesegelegenheit hatte. Es waren in 15jähriger Arbeit über 300000 Bücher angesammelt und rund 133000 Leser zu ihrer Benutzung herangezogen worden. Der Umsatz war auf über zwei Millionen Bücher jährlich gestiegen. Umfangreiche Studien über den Charakter unserer Arbeit und wiederholte statistische Aufnahmen über meistgelesene Bücher, unverstandene Ausdrücke, über die Entwicklungsrichtung des Lesebedürfnisses usw. hatten für die Fortführung des Werkes wertvolle Unterlagen gegeben.

Wie aber stand es mit dem andern Teil unserer Arbeit, der sammelnden Tätigkeit der Volksbücherei? Sie war inzwischen gegenüber der werbenden etwas im Hintergrunde geblieben, denn beide Aufgaben zugleich waren mit den verfügbaren Geldmitteln nicht zu lösen. Verweilen wir ein wenig dabei. Es ist von Professor Liesegang mit Recht hervorgehoben worden, daß die Gesamtleistung des Jahres 1911/12 mit rund 250000 M. eine für deutsche Verhältnisse außerordentlich bedeutende Summe darstellt. An sich betrachtet muß man einschränkend hinzufügen. Sobald man zu vergleichen beginnt, kommt man sofort zu einem anderen Ergebnis. Walter Hofmann berechnet im deutschen volkstümlichen Büchereiwesen die Aufwendungen auf einen Leser auf etwa vier Mark. Was erheblich darunter ist, darf man als ärmlich bezeichnen, darüber wird unter Fachleuten kaum ein Zweifel sein. Bei uns in Oberschlesien aber entfielen im Jahre 1911 auf einen Leser noch nicht zwei Mark. Das heißt aber aus der trockenen Zahlensprache in verständliches Deutsch übertragen: Wir können uns mit dieser an sich gewaltigen Summe bei der großen Ausdehnung unserer Arbeit nur ausnahmsweise eine behagliche und gut ausgestattete Unterkunft gönnen; unsere Büchereien haben in der Mehrzahl keine eigenen Räume, sondern sind gastweise in Schulzimmern und Amtsräumen untergebracht. Wo es die Volksbücherei zu einem eigenen Raume gebracht hat, da muß sie um der Unentgeltlichkeit willen oft mit ungünstiger Lage und sonstigen Unzuträglichkeiten vorlieb nehmen; hie und da haust sie noch im Keller oder in der Nachbarschaft der städtischen Suppenküche. Gut ausgestattete Lesezimmer besitzen nur wenige bevorzugte Büchereien. Wir können ferner auch in den größten Städten Oberschlesiens keine wissenschaftlichen Bibliothekare anstellen, sondern haben eben erst mit Berufsbibliothekarinnen einen schüchternen Anfang gemacht. Bei unseren Bücheranschaffungen

Digitized by Google

müssen wir uns immer noch an die Bücher halten, die voraussichtlich einen großen Leserkreis finden werden. An die Auswahl des Besten aus unserer Literatur, gleichviel ob es viele oder wenige Leser finden wird, können nur einige besonders günstig gestellte Büchereien denken. Und wie oft wird ein mit neuzeitlichen Maßstäben gemessen schon längst verbrauchtes Buch in der Hand gewendet, ehe sich der Bücherwart entschließt, es in Abgang zu stellen. Schließlich: Die Arbeit wird fast durchweg nebenamtlich geleistet, zum Teil gegen einen außerordentlich mäßigen Entschädigungssatz, zum Teil ganz gegen Gotteslohn. Nur so war es möglich, mit diesen Durchschnitten auszukommen.

Die sammelnde Seite der Volksbüchereiarbeit in den Vordergrund rücken, heißt bei uns für den deutschen Bevölkerungsteil mehr als bisher sorgen. Das wird von vielen Seiten als eine der vornehmsten Pflichten weitsichtiger Bevölkerungspolitik, als eine Art sozialen Ausgleichs betrachtet; denn es will manchem scheinen, als ob für die unteren Volksklassen etwas viel der Wohlfahrtspflege getrieben würde. Und inzwischen wandern die steuerkräftigsten Glieder unserer Stadt- und Landgemeinden ab, sicherlich mitbestimmt dadurch, daß in unserm auch von der Natur nicht eben üppig bedachten Landesteil der Lebensannehmlichkeiten so wenige sind. Solche Erwägungen werden uns natürlich in der tatkräftigen Förderung des mit so gutem Erfolge begonnenen Werkes nicht beirren. Aber es ist angesichts der knappen Mittel zu verstehen, daß die andere Seite unserer Aufgabe nur langsam ihrer Lösung entgegengeführt werden kann. Da war es für uns ratsam, uns in der Zwischenzeit nach Hilfseinrichtungen umzusehen.

Als solche boten sich besonders die Lesevereinigungen. Wir gingen davon aus, daß bei den deutschen Lesern, die bei uns fast durchweg den bemittelten Klassen angehören, nicht die Unentgeltlichkeit die Hauptsache ist, sondern eine reichhaltige Auswahl und ein guter Erhaltungszustand der Bücher. Wenn das geboten wird, ist man im allgemeinen gern zu entsprechenden Geldopfern bereit. In jedem unserer größeren Orte und auch schon in kleineren gibt es private Lesezirkel, die sich mit großstädtischen Leihbibliotheken in Verbindung gesetzt haben. Diesen Gedanken hat die Volksbücherei aufgegriffen und eine Art Vermittelungsstelle zwischen großstädtischer Leihbibliothek und Leserschaft geschaffen, die infolge des größeren Umsatzes billiger arbeiten kann als die privaten Zirkel, ihnen zudem bequeme Gelegenheiten schafft und die Mühewaltung der Verpackung und Versendung abnimmt. Den Teilnehmern der Coseler Lesevereinigung steht z. B. der gesamte gewaltige Bücherbestand des Borstellschen Lesezirkels in Berlin zur Verfügung, und man hat gegenüber der Volksbücherei noch den Vorteil, das gewünschte Buch in absehbarer Zeit auch wirklich zu bekommen. Derartige Lesevereinigungen haben sich im Anschluß an verschiedene oberschlesische Volksbüchereien aufgetan, und es sind damit im allgemeinen so gute Erfahrungen gemacht worden, daß wir eben darangehen konnten, auch der Volksbücherei I in Gleiwitz eine Lesevereinigung in größerem Stil anzugliedern.

Digitized by Google

Diese und ähnliche Hilfseinrichtungen können natürlich das nicht ersetzen, was in glücklicheren Landesteilen zentrale Bildungsanstalten wie etwa die Posener Kaiser Wilhelm-Bibliothek zu leisten berufen sind. So erklärt es sich, daß bei aller Fürsorge für bildende Unterhaltung doch die tieferen Bildungs- und Studienzwecke bei uns noch wenig Förderung erfahren konnten. Oberschlesien, an Einwohnerzahl so groß wie eine mittlere Provinz, besitzt bis jetzt nicht eine einzige fachmännisch geleitete wissenschaftliche Bücherei. Auch die sogenannte Einheitsbibliothek, die die wissenschaftliche und die volkstümliche Richtung vereinigt, ist im Bezirk noch nicht vertreten. An guten Ansätzen zur Schaffung wertvoller Studiensammlungen fehlt es zwar auch bei uns nicht; sie halten aber schon dem Umfange nach den Vergleich mit auswärtigen Veranstaltungen dieser Art nicht entfernt aus, sind zudem meist unvollkommen geordnet, werden nebenamtlich verwaltet und stehen auch untereinander in keinem Zusammenhang. Ein Beispiel bietet Gleiwitz. Die etwa 6000 Bücher enthaltende und unter ihrer rührigen Leitung schnell wachsende Bücherei des Oberschlesischen Museums entwickelt sich unabhängig von der pädagogischen Bibliothek des Oberschlesischen Schulmuseums. Daneben bestehen außer der Volksbücherei (10 000 Bände) die rund 20 000 Bände umfassende Gymnasial-Bücherei, die Schulbüchereien der Oberrealschule, der Maschinenbau- und Hüttenschule, die Magistrats-Bücherei, die Kreislehrer-Bücherei usw. Eine hauptamtliche Verwaltung hat nur die Volksbücherei. Es ist ohne weiteres klar, wie viel für das Bildungsleben Oberschlesiens allein schon gewonnen wäre, wenn alle diese größeren und kleineren Sammlungen mit einander in Verbindung zu treten, bei ihren Neuanschaffungen auf einander Rücksicht zu nehmen und ihre Bestände in begrenzter Weise auch Außenstehenden zu Studienzwecken zugänglich zu machen sich entschlössen. Was hier nottut ist eine Zusammenfassung und, wenn möglich, geordnete Fortbildung der kleinen Ansätze. Diese Aufgabe wächst zunächst unserem Verbande zu, denn wer sollte sich sonst darum kümmern? In Gleiwitz ist bereits ein Anfang gemacht worden. Wir haben für die wertvolle Eichendorff-Sammlung und die Heimatschriftensammlung des Oberschlesischen Museums alphabetische Kataloge angelegt, desgleichen auch in der Bücherei des Schulmuseums für die Sammlung alter Schulbücher.

Diese und ähnliche Aufgaben konnten allerdings erst ins Auge gefaßt werden, als eine Voraussetzung erfüllt war: Die Heranbildung eines geschulten Mitarbeiterstabes. Was für einen Zweck hätte es z. B. gehabt, an die Katalogisierung von wissenschaftlichen Büchersammlungen zu denken, solange es in ganz Oberschlesien nur zwei Menschen gab, die mit den Preußischen Instruktionen Bescheid wußten! Die Ueberzeugung, daß zur Verwaltung einer Bücherei ebenso gelernte Kräfte gehören wie etwa zur Leitung einer Bäckerei, hat sich hier nur langsam Bahn gebrochen. Zu Beginn unserer Bewegung war die Leitung der Büchereien auch in unseren größeren Städten durchweg ungeschulten Kräften zur nebenamtlichen Leitung übergeben worden.

Digitized by Google

Weiter reichten zunächst die Mittel nicht. In Gleiwitz erhielt die Leiterin der Ausgabestelle I für drei bis vier Stunden täglicher Arbeit monatlich 30 M. Der Satz stieg nach und nach auf 50 M. Nach dem Tode der Leiterin stellte der Bibliotheksverein auf meinen Antrag eine Berufsbibliothekarin an. Aehnlich ging die Entwicklung anderwärts, wo ungelernte weibliche Kräfte mit der Leitung betraut worden waren. Mit dem Wachsen der Büchereien wurde mehr und mehr auch die Arbeitskraft der Verwalterinnen bis zur vollen Ausnutzung belegt, und dementsprechend stieg die Besoldung. Aber nicht alle waren imstande, auch innerlich voll in den Beruf hineinzuwachsen.

Und auch an die kleineren Standbüchereien traten die Forderungen der Zeit heran. Fast jede von ihnen war mit den Jahren erheblich gewachsen. Machte sich nun ein Wechsel in der Leitung nötig, so stand der Nachfolger von vornherein einer größeren Verwaltungsaufgabe gegenüber als der Gründer, der klein angefangen hatte.

So ergab sich von allen Seiten gebieterisch die Notwendigkeit einer besseren beruflichen Ausbildung der Mitarbeiterschaft. Für nebenamtliche Leiter von Standbüchereien, Obmänner der Wanderbüchereien usw. veranstalteten wir Ausbildungslehrgänge, in den größeren Städten aber war der Zeitpunkt gekommen, bei jedem Personenwechsel oder bei Einstellung zweiter Kräfte die Anstellung von Berufsbibliothekarinnen anzuregen. Den Anfang machte Gleiwitz, und mit dieser Bücherei verbanden wir auch gleich eine Ausbildungsstätte, die uns für etwaige weitere Neubesetzungen den Nachwuchs zu schaffen unternahm. Um von vornherein die Mindestanforderungen festzulegen, schuf der Verbandsvorstand die Möglichkeit einer Fachprüfung und gab eine Prüfungs- und Studienordnung heraus.

Man ist geneigt, darüber zu lächeln, daß Oberschlesien in der Ordnung der Ausbildung und Anstellung eigene Wege gegangen ist. Aber was blieb uns übrig? Auswärtige Kräfte waren zunächst schwer zu haben. Welche in Berlin bei ihren Eltern wohnende Bibliothekarin hat Lust, nach Oberschlesien zu gehen? Sodann sind die Gehaltsansprüche, die solche Kräfte billigerweise stellen, derartig, daß es aussichtslos gewesen wäre, unsern in der inneren Verwaltung ziemlich selbständigen größeren Büchereiverwaltungen mit solchen Vorschlägen zu kommen. Es mußte ein Uebergangszustand geschaffen werden, der zudem die Möglichkeit bot, örtliche Wünsche zu berücksichtigen. Sie treten nicht selten an uns heran, z. B. in der Form: „Wir möchten ganz gern zur hauptamtlichen Verwaltung übergehen, geht es aber nicht zu machen, daß wir Fräulein X., die eine gute Vorbildung hat und sich nach unserer Meinung trefflich für den Posten eignet, hier ausbilden und dann die Prüfung machen lassen?“ Solchen Wünschen kommen wir gern entgegen, verlangen aber für leitende Betätigung neben der örtlichen Ausbildung stets noch den mindestens halbjährigen Besuch einer Fachschule oder ein ebenso langes Arbeiten an einer guten auswärtigen Bücherei.

Dabei braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, daß für uns

Digitized by Google

die Prüfungsordnung nur eine vorübergehende Maßregel ist. Ueberall, wo die Gehaltsverhältnisse entsprechend geordnet sind, ist es ganz selbstverständlich, daß wir auch jetzt schon an die Vorbildung die höchsten Anforderungen stellen und regelrecht vorgebildete Kräfte allen anderen vorziehen. Inzwischen wirkt die vom Verbandsvorstande erlassene Prüfungsordnung und der mit ihr gegebene Arbeitsplan außerordentlich heilsam. Die Außenstehenden gewöhnen sich an den Gedanken, daß zur Verwaltung einer Volksbücherei an leitender Stelle eine gute Vorbildung für erforderlich gehalten wird. Die schon längere Zeit wirkenden Verwalter und Verwalterinnen größerer Büchereien ersehen daraus, was alles zu einer einigermaßen ausreichenden Berufsausbildung gehört, und werden zur eigenen Fortbildung angeregt. Und auch die nebenamtlichen Leiter kleinerer Volksbüchereien merken, wie viel heutzutage ein mit der Zeit fortschreitender Bücherwart wissen muß, und werden vor Selbstzufriedenheit bewahrt. Damit sind nur einige wohltätige Wirkungen dieser Bestimmung angedeutet. Ein Fingerzeig für die Einschätzung unserer Prüfungsordnung liegt übrigens in der Bestimmung, daß die danach geprüften Anwärterinnen nur in Oberschlesien auf Anstellung rechnen können und auch hier nur in nachgeordneten, nicht in leitenden Stellen.

Die unausgesetzten Bemühungen um berufliche Förderung der Mitarbeiterschaft beginnen allmählich ihre Früchte zu tragen; es regt sich vielerorts gesteigertes Leben. Und das ist freudig zu begrüßen, denn wo man hinblickt, harren große Aufgaben ihrer Lösung. Ich möchte in diesem Zusammenhange nur auf eins hinweisen. Die unserer Arbeit zugrunde liegende Technik stützt sich auf die im Jahre 1902 erschienene „Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken“ von Dr. Küster. Dieses Buch ist natürlich in manchem seiner Teile jetzt veraltet; es reicht auch für unsere größeren Büchereien, deren Bücherbestand inzwischen auf 6000 bis 10000 Bände angewachsen ist, nicht mehr aus. Seit Jahren wird an einzelnen Stellen versuchsweise an der Fortbildung unserer Betriebseinrichtungen in dem Sinne gearbeitet, ein Ausleihsystem zu erfinden, das die Fortschritte der Neuzeit aus unseren allgemein eingeführten und bewährten Einrichtungen organisch herauszubilden gestattet. Die Umordnung der Volksbüchereien in Oppeln, Kattowitz, Soßnitza, Kr. Hindenburg und Kamin, Kr. Beuthen, waren die ersten tastenden Versuche auf diesem Wege. Gegenwärtig sind wir damit beschäftigt, für die Umordnung der Volksbücherei in Zaborze den Buchkarten im Präsenzkasten eine Anordnung zu geben, die es dem Bücherwart ermöglicht, nach Belieben und Bedürfnis numerisch, alphabetisch und systematisch zu arbeiten.

Die Bemühungen, höhere geistige Bedürfnisse zu befriedigen, haben uns auch in eine nähere Verbindung mit dem gelehrten Büchereiwesen gebracht, in erster Linie mit der Universitätsbibliothek in Breslau. Es hat sich für die Bücherversorgung der schlesischen Kriegslazarette ein Ausschuß gebildet, dem die Breslauer Bibliotheken (Universitätsbibliothek, Hauptbücherei der Technischen Hochschule, Stadtbibliothek, Dom-

Digitized by Google

bibliothek, Städtische Volksbibliotheken) und unser Verband angehören. Bei dieser Gelegenheit hat sich, wie es so zu gehen pflegt, ein fruchtbarer Gedankenaustausch entwickelt, der u. a. die starken Gemeinsamkeiten enthüllte, die es zwischen wissenschaftlicher und volkstümlicher Bücherei gibt. So haben z. B. die kürzlich in der „Volksbücherei in Oberschlesien" veröffentlichten Ergebnisse unserer Papierprüfung gerade in den Kreisen des wissenschaftlichen Büchereiwesens besondere Beachtung gefunden. Auch unsere Bemühungen um Verbesserungen des Bucheinbandes und um Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten durch Bücher gehen beide Teile an. Wie sich aus der losen Verbindung allmählich eine Arbeitsgemeinschaft zu spinnen beginnt, dafür sei mir gestattet, einige Beispiele anzuführen.

a) Die Katalogisierung unserer nichtvolkstümlichen Büchereien ist von vornherein so geplant, daß wir von jedem katalogisierten Buche einen zweiten Zettel für uns ausschreiben und so bei der Geschäftsstelle des Verbandes einen wenn auch zunächst noch sehr lückenhaften Gesamtkatalog aufstellen, der vielleicht später die Bücherschätze des deutschen wissenschaftlichen Büchereiwesens in bescheidener Weise zu ergänzen in der Lage sein wird.

b) Kürzlich ist die sehr wertvolle pädagogische Bücherei des verstorbenen Seminarlehrers Czech in Ratibor an die Leipziger Universitätsbibliothek verkauft worden. Unsere Bemühungen, die Bücherei der ohnedies nicht mit geistigen Gütern gesegneten Heimat zu erhalten, waren ergebnislos geblieben. Der Verlust ist zu ertragen, da die Sammlung dem deutschen Bildungsleben nicht verloren geht. Aber der Vorfall erinnerte daran, wie viele wertvolle Bücherschätze bei ähnlichen Gelegenheiten für die Allgemeinheit gänzlich verloren gehen mögen. Wir übernahmen es auf Anregung des Direktors der Breslauer Universitätsbibliothek, ein Verzeichnis der wertvolleren einschlägigen Privatsammlungen Oberschlesiens anzulegen und gegebenenfalls die Universitätsbibliothek von bevorstehenden Verkäufen in Kenntnis zu setzen.

c) Wie viele kleine Druckwerke heimatkundlicher Art gehen für die Oeffentlichkeit verloren, weil die Buchhändler, Drucker und die Vereinsvorstände kleinerer Städte die Bestimmungen über Pflichtexemplare nicht kennen! Da wollen wir mit Hilfe unserer Vertrauensmänner, gegebenenfalls durch eine regelmäßige Frage in der Jahresstatistik, achtgeben und die in Betracht kommenden Stellen auf ihre Verpflichtung aufmerksam machen.

Ich meine, daß derartige lose Verbindungen vom wissenschaftlichen und volkstümlichen Büchereiwesen unbeschadet der selbständigen organischen Weiterbildung jeder der beiden Schwesteranstalten auch anderwärts von Nutzen sein könnten.

Ich komme zum Schluß. Professor Liesegang hat in seiner eingangs erwähnten Besprechung unseres Büchereiwesens Oberschlesien das Musterland der Volksbibliotheken genannt. Wir sind für diese überaus freundliche und nachsichtige Beurteilung dankbar, glauben aber den Ehrentitel nicht annehmen zu dürfen. Auch bei uns ist wie ander-

Digitized by Google

wärts zwischen Wollen und Vollbringen eine gewaltige Kluft, bei uns vielleicht größer als anderwärts, weil das, was wir von Anfang an erstrebt haben, zu groß und mit unsern Mitteln nicht zu erreichen war. Ich darf statt allem anderen anführen, was der Gründer und langjährige Vorsitzende unseres Verbandes, Oberregierungsrat Dr. Küster in Oppeln, bei Gelegenheit der Hauptversammlung am 6. November 1915 ausgeführt hat: „Als wir vor fast zwanzig Jahren die ersten Schritte in das bisher unbegangene Gebiet oberschlesischer freier Bildungspflege taten und alsbald so weites Entgegenkommen und so reichlichen Zuspruch fanden, glaubten wir in unseren Hoffnungen nicht zu weit zu gehen, wenn wir annahmen, daß uns bald eine große Bildungsbücherei nach Art der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen beschieden sein würde. Mit den Jahren sind wir bescheidener geworden. Vielleicht auch entspricht es unserer Arbeitsweise und unseren Bedürfnissen besser, wenn wir, fortschreitend auf dem bisher begangenen Wege, weiterhin von unten herauf arbeiten und das Vorhandene zusammenfassen und ordnen." So ist es mit anderen Dingen auch. Es war gewiß eine hocherfreuliche Leistung, daß die Oppelner Regierung die Mittel aufbrachte, in so kurzer Zeit Oberschlesien mit einem dichten Netz von Volksbüchereien zu überziehen. Ein Nachteil dieses Vorzuges ist aber, daß mit dem überraschend schnellen äußeren Wachstum die innere Durchbildung nicht gleichen Schritt halten konnte. Jetzt geht es uns wie mit einem großen Uebersee-Dampfer, der zwar dem Steuer gehorcht, aber nicht so leicht zu lenken und zu bewegen ist wie ein flinkes kleines Schifflein. Wie dringend nötig ist es z. B., die unzureichend gewordene Einteilung der Leser durch etwas Besseres zu ersetzen. Aber das hätte zur Voraussetzung, daß etwa 1400 Büchereien ihre Leserliste ändern!

Der Krieg hat auch uns einen jähen Stillstand der Arbeit gebracht. Viele Mitarbeiter stehen im Felde, manche Büchereien sind ganz geschlossen, die Zahlung der Beihilfen stockt, die Staatsmittel sind 1914 zum großen Teil ausgeblieben und für das Jahr 1915 stark gekürzt. Die Versorgung der Kriegskrankenhäuser mit Büchern legt zudem manchen Büchereien nicht geringe Lasten auf. Wir sind der Zuversicht, daß nach dem hoffentlich recht nahen und glücklichen Ausgang des Krieges auch auf unserem Arbeitsgebiete neues Leben erblühen wird.

Kriegslieder und Kriegsliedersammlungen. II. Teil.

Von Bennata Otten.

Der Herausgeber der Blätter hat mich aufgefordert, die Fortsetzung des Artikels „Kriegslieder und Kriegsliedersammlungen" in Heft 5/6 1915 von Karl Noack Darmstadt zu übernehmen. Nur zögernd bin ich dieser Aufforderung nachgekommen, da ich mir bewußt war, daß die Sichtung des geradezu lawinenhaft angewachsenen Materials keine leichte und dankbare Aufgabe sein dürfte. Lyrik ist Empfindungssache. Manches Gedicht wird, weil es mit dem Herzblut geschrieben ist, auch

Digitized by Google

wenn es weniger literarischen als vaterländischen Wert besitzt, die Gegenwart überdauern und in der Nachwelt fortleben. Ganz selten nur ist einem Auserwählten ein Kunstwerk im wahren Sinne des Wortes gelungen. Meine Auswahl ist aus den Erscheinungen von Mai 1915 bis Januar 1916 mit wenigen Ausnahmen früheren und späteren Datums getroffen. Sie macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Vielfach entsprachen die Verleger meiner Bitte um Zusendung eines Besprechungs-Exemplars nicht. Andererseits erschien mir eine Anzahl der mir zugesandten Bücher zur Aufnahme in diese kurze Uebersicht ungeeignet.

Als der Weltbrand lohte. Das Echo des großen Krieges im Lied. Hrsg. von Albrecht Janssen und Felix Heuler. Bd. 1. 284 S. gr. 8°. geb. M. 3. Würzburg, C. Kabitzsch. 1915.

Eine vornehm ausgestattete, umfangreiche und doch billige Anthologie. Die Sichtung des riesigen Stoffes ist geschickt getroffen, obwohl Namen wie Lersch, Strobl u. a. fehlen. Der Stoff ist in sachlichen Zusammenhang gebracht.

Das deutsche Herz. Kriegsgedichte deutscher Lehrer 1914—1915. Hrsg. von H. Döhler. 295 S. 8°. geb. M. 3. Berlin, Concordia 1916.

Der Herausgeber ist bei dieser Zusammenstellung nicht nur vom künstlerischen Wert ausgegangen, sondern hat vielmehr einen Ueberblick über die lyrische Tätigkeit der Lehrer geben wollen. Das Buch enthält zahlreiche ernste schöne Beiträge.

Hurra Germania! Eine Auslese von neuen Gedichten aus dem Kriegsjahre 1914/15. Für die Jugend ausgewählt von J. A. Schmiedt u. Rudolf Müller. Leipzig, Xenien-Verlag. 3 Bde. je M. 0.50. Bd. 1: Aus den Tagen der Mobilmachung. Bd. 2: Zwischen Kampf und Sieg und Tod. Bd. 3: Helden und Heldentaten.

1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht. Ausgewählt von Julius Bab. Berlin: Morawe & Scheffelt. Heft 7: Soldatenlachen. 48 S. 8°. 1915. 50 Pfg. Heft 1—6 vgl. Nr. 5/6 der Blätter Seite 76.

Kriegsdichtungen 1914/15 ausgewählt von Gustav Falke. Hamburg, Hanseatische Druck- u. Verlagsanstalt.

Heft 1: Hoch Kaiser und Reich. 32 S. 8°. M. 0.20.
2: Unsere Helden. 48 S. 8°. M. 0.20.
3: Wir und Oesterreich. 48 S. 8°. M. 0.30.
4: Zu Wasser und zu Lande. 48 S. 8°. M. 0.30.
5: Feinde ringsum. 48 S. 8°. M. 0.30.
6: Von Feld zu Feld. 48 S. 8°. M. 0.30.
7: Fern vom Krieg. 48 S. 8°. M. 0.30.

Außerordentlich geschickt ausgewählte Sammlung, die sich besonders auch fürs Feld eignet.

Deutschlands Kriegsgesänge aus dem Weltkriege 1914. Gesammelt von C. Peter. 2. erg. Aufl. 300 S. M. 1.80. Oldenburg, G. Stalling 1914.

Von dem Gesichtspunkte „Dichtungen sollen nicht nur mit dem Kopfe beurteilt werden, auch dem Herzen muß sein Anteil bleiben" ist die reiche Auswahl getroffen.

Digitized by Google

Kriegslieder Bd. 1. Sekretariat sozialer Studentenarbeit. 142 S. 8°. M. 1.50. München-Gladbach, Volksvereins-Verlag.

Der erste Band dieser Sammlung von Kriegsgedichten ist von Heinrich Lersch eingeleitet, der durch den Krieg in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. (Vgl. Lersch, H., Herz, aufglühe dein Blut!) Wenn die folgenden Bände sich ihrem Gehalt nach dem ersten anschließen, so dürfte diese Sammlung mit zu den besten Dokumenten deutscher Kriegslyrik gehören.

Kriegslieder aus 1914/15. Ausgewählt von Leo Sternberg. 58 S. 8°. 25 Pfg. Wiesbaden, Volksbildungsverein 1915. — Wiesbadener Volksbücher Nr. 177.

Eine gut zusammengestellte kleine Sammlung.

Deutsche Kriegslieder 1914/15. Hrsg. von Carl Busse. 171 S. 8°. M. 1.— geb. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1915.

Zur Anschaffung für Volksbibliotheken zu empfehlen.

Kriegslieder des XV. Korps 1914—15 von den Vogesen bis Ypern. 80 S. 8°. Kart. M. 1.50. Berlin, P. Cassirer 1915.

Aus der im Dezember 1914 gegründeten Kriegszeitung für das XV. Korps ist diese Gedichtsammlung entstanden; sie gibt ein anschauliches und ergreifendes Bild des schweren Ringens und Ausharrens des Korps.

1914 Das Kriegsliederbuch hrsg. von Eugen Müller. 2. Aufl. 130 S. 8°. M. 1.—. Leipzig, Xenien-Verlag 1914.

Eine der ersten Gedichtsammlungen, 92 Kriegslieder enthaltend. „Zur möglichst vollkommenen Wiedergabe der Volksstimmung wurden auch Lieder aufgenommen, die nicht Kriegslieder im engeren Sinne sind."

Deutsche Kriegs-Psalmen. Die Kriegslieder unserer Zeit nach ihrer religiös-sittlichen Bedeutung gesichtet und geordnet von Otto Clorius. 335 S. 8°. geb. M. 3.50. Leipzig, Xenien-Verlag (1915).

Die Anordnung dieser reichen gut gewählten Sammlung ist: Heimatlieder — Heldenlieder — Zornlieder — Befreiungslieder — Einigungslieder — Läuterungslieder — Gotteslieder.

Das deutsche Lied 1914. Eine Auslese deutscher und österreichischer Kriegsdichtung von Reinhold Braun und Wilhelm Müller-Rüdersdorf. 95 S. 8°. M. 1.50. Leipzig, Dürrsche Buchhdlg. 1914.

Die Sammlung, die besonders Vortragszwecken dienen will, berücksichtigt vornehmlich volkstümliche, volksliedmäßige und balladenartige Gedichte, die bis zum Schlusse des Jahres 1914 erschienen waren.

Tat-Bücher für Feldpost. Jena, E. Diederichs.

Heft 5: Die Heimat. 93 S. kl. 8°. M. 0.60. geb. M. 1.20.

6: Sieg oder Tod. 98 S. kl. 8°. M. 0.60. geb. M. 1.20.

Bewer, Max. Flottenkriegslieder. 40 S. kl. 8°. M. 0.50. Leipzig, Goethe-Verlag.

Digitized by Google

Blunck, Hans Fr. Sturm überm Land. Gedichte der Kriegszeit. 83 S. 8°. M. 1.50. geb. 2.—. Jena, E. Diederichs 1916.

Als Schriftsteller niederdeutscher Art bekannt und geschätzt, gibt Blunck auch in seinen Gedichten echtes Empfinden.

Bröger, Carl. Kamerad, als wir marschiert! Kriegsgedichte. 47 S. 8°. M. 1.— geb. 1.50. Jena, E. Diederichs 1916.

Der fränkische Arbeitersozialist bringt das tiefe menschliche Erleben dieses Krieges in ursprünglicher, starker Form zum Ausdruck.

Dauthendey, Max. Des großen Krieges Not. 104 S. 8°. M. 2.— in Pappbd. M. 3.—. München, A. Langen (1915).

Dauthendey, vom Ausbruch des Weltkrieges in der Südsee überrascht, konnte die Heimat nicht mehr erreichen. Als untätiger Zuschauer dieser großen Zeit gezwungen fern, drängte es ihn seine Empfindungen in Gedichten auszusprechen. Seine rein lyrischen Gedichte enthalten viel Schönes.

Falke, Gustav †. Vaterland heilig Land. Kriegsgedichte. Mit Buchschmuck von Paul Hartmann (und Notenbeilage für 5 Gedichte). 475 S. 8°. geb. M. 1.20. Leipzig, Quelle & Meyer 1915.

Gedichte voll Kraft und Schönheit. Keine Bibliothek darf die Anschaffung übersehen.

Felix, Walter. Sonne und Schild. Kriegsgesänge und Gedichte. 124 S. 8°. M. 1.50. Braunschweig, G. Westermann 1915.

Walter Felix ist durch seine Gedichte aus dem Felde bekannt geworden. Der Band enthält 2 Teile. Der erste: Gedichte aus der Stille, zeugt von pulsierendem Leben, der letzte verrät einen rein lyrischen, stark religiösen Dichter.

Findeklee, Marie. Mät Hiätt un Hand füört Vaderland. Kriegsgedichte aus Westfalen. 55 S. 8°. M. 0.80. geb. M. 1.20. Münster, J. & A. Temming 1915.

Die in westfälischer Mundart geschriebenen Gedichte dürften in Westfalen gern gelesen werden. Worterklärungen sind im Anhang beigefügt.

Greinz, Rudolf. Die eiserne Faust. Marterln auf unsere Feinde. 97 S. kl. 8°. M. 1.—. Leipzig, Staackmann 1915.

Die Verse des bekannten Romanschriftstellers sind erfüllt von überlegenem Humor und Satire.

Heindl, J. B. Schwert und Harfe. Kriegslieder. 2. verm. u. verb. Aufl. 152 S. 8°. M. 2.50. München, Leohaus 1915.

Gedichte in schlichter Form.

Hochstetter, Gustav. Hoch die Herzen! Kriegsgedichte 1914/1915. 91 S. 8°. geb. M. 2.—. Berlin, Concordia 1915.

Frohe, heitere Verse vom Leiter der „Lustigen Blätter".

Klemm, Wilhelm. Gloria! Kriegsgedichte aus dem Feld. Holzschnitte von Prof. Walter Klemm. 84 S. 4°. geb. M. 4.—. München, A. Langen (1915).

Die Gedichte bringen das unmittelbare Erleben des im Felde stehenden Dichters zum Ausdruck. Ihre Form ist eigenartig, nur

Digitized by Google

wenige Gedichte klingen in Versen aus, ihre rhythmische Durchdringung ist zwingend. Die Sammlung steht mit an erster Stelle aller lyrischen Kriegserscheinungen. Die Ausstattung ist von Prof. Klemm dem Text künstlerisch angepaßt.

König, Otto. Glocken im Sturm. Gedichte aus dem Kriege. 5. Tsd. 94 S. 8°. M. 0.60. Berlin, J. G. Cotta Nachf.

Lersch, Heinrich. Herz! Aufglühe dein Blut! Gedichte vom Kriege. 116 S. 8°. M. 2.—. geb. 2.50. Jena, E. Diederichs 1916.

Aus der großen Gruppe derer, die sich Dichter nennen, hebt sich Heinrich Lersch, der frühere rheinische Kesselschmied, als ein Sänger im wahrsten Sinne des Wortes hervor. Seine Verse sind für das deutsche Volk Schätze, die ihm nicht verloren gehen werden.

Lüdtke, Franz. Das deutsche Jahr. Dichtungen zum Kriege. 3. Aufl. 23 S. 8°. M. 0.60. Leipzig, Xenien-Verlag.

Die Dichtungen reden in kraftvoller Sprache. Die „Weltenuhr" möchte ich besonders hervorheben.

Nora, A. de. Soldatenbuch. Neue schöne und lustige Soldatenlieder. 16.—18. Tsd. 100 S. 8°. M. 0.60. Leipzig, L. Staackmann 1915.

Gedichte von rechtem Soldatengeist erfüllt. Beim Lesen klingen allerlei Marschmelodien ins Ohr.

Petzold, Alfons. Volk! mein Volk! Gedichte der Kriegszeit. 68 S. 8°. M. 1.50. Jena, E. Diederichs 1915.

A. Petzold entstammt dem Arbeiterstande; aus eigener Kraft hat er sich zur geistigen Höhe hindurchgerungen. Seine Gedichte sind von ursprünglicher dichterischer Kraft.

Priess, Clara. Daß dir wachsen deiner Seelen Schwingen. Gedichte aus den Tagen des großen Krieges. 3. verm. Aufl. von Frühling 1915. 83 S. 8°. M. 1.—. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1916.

Vor Jahren trat Clara Priess zuerst mit ihren Kindergeschichten in die Oeffentlichkeit. Ihre Erzählungen zeugten von besonderem Verständnis der Kindesseele. Ihre Kriegsgedichte fanden gleichfalls großen Anklang; schon nach kurzer Zeit waren die ersten Auflagen vergriffen. Besonders die Gedichte, in denen das starke Gefühl des Mutterherzens klingt, wirken ergreifend. Es sind Verse, die auch in späterer Zeit eine lebendige Sprache reden werden.

Riemasch, Otto. Fliege, du Adler! Deutsche Lieder. 88 S. 8°. M. 1. Braunschweig, G. Westermann 1915.

Riemasch, der durch sein Werk „Krieg, eine Symphonie in Versen", ein vorahnendes Spiegelbild des gegenwärtigen Krieges, bekannt geworden, zeigt in den vorliegenden Gedichten rhythmische Begabung und unzweifelhaftes Talent.

Schulenburg, Werner von der. Deutsche Flagge. 79 S. 8°. M. 1.50. Dresden, C. Reissner (1915).

Die Balladen Werner von der Schulenburgs, der wie bekannt aus französischer Gefangenschaft entfloh und Deutschland einen Monat nach Beginn des Krieges erreichte, zeichnen sich durch tiefe sittliche Kraft und jugendliche Begeisterung aus.

Digitized by Google

Sternberg, Leo. Flugblatt. je 30 Pf. Wiesbaden, H. Staadt.
1. Mit bekränzten Kanonen. 3. Aufl. 9 S. 1914.
2. Von dem Volk der Ulanen. 2. Aufl. 11 S. 1915.
3. Das eiserne Zeitalter. 11 S. 1915.
4. Walküren über dem Land. 9 S. 1915.
5. Christus in der Schlacht. 9 S. 1915.

Ulmer, Friedrich. Sturmgeboren. Gedichte aus dem Krieg. 5. verm. Aufl. mit Buchschm. 63 S. 8°. M. 1.20. München, Paul Müller 1916.

Gedichte, die aus der Tiefe einer von glühender Vaterlandsliebe erfüllten Seele geschrieben sind.

Wagenfeld, Karl. Weltbrand. Neue Folge in münsterländischer Mundart. 2. Tsd. 48 S. 8°. M. 0.40. Bocholt, J. & A. Temming.

Wagenfelds Gedichte sind die neue Folge von M. Findeklees Dichtungen. Unter den Gedichten ist „De Daud von Ypern" besonders hervorzuheben.

Weinand, Maria. Gedichte einer Deutschen. 44 S. 8°. M. 0.80, geb. 1.—. München-Gladbach, Volksvereins-Verlag.

Gedichte einer warm und tief empfindenden Frau.

Wolzogen, Hans von. Vom Kriege zum Frieden. Zeitgedichte. 2. Aufl. 63 S. 8°. M. 1.—. Leipzig, Xenien-Verlag 1915.

Teils sehr stimmungsvolle Gedichte des bekannten Schriftstellers.

Zerkaulen, Heinrich. Wandlung. Mein Kriegsbuch 1914/15. 88 S. 8°. M. 1.—, geb. 1.25. München-Gladbach, Volksvereinsverlag.

Gedichte und Kriegsskizzen von deutschem Geist erfüllt.

Zimmermann, Max Gg. Waffenklänge. Kriegsgedichte 1914/15. 6.—8. Tsd. 48 S. 8°. M. 0.50. Oldenburg i. Gr., G. Stalling 1915.

Der bekannte Kunsthistoriker hat seine in der Tagespresse erschienenen Kriegsgedichte in einem Bändchen vereinigt. Es sind zum Teil markige, gedankenvolle Verse.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Montag den 9. Oktober 1916 und an den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 24. März 1916 § 5) spätestens am 11. September 1916 dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Prof. Dr. Paalzow, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek, Berlin NW 7, einzureichen.

Die Prüfung erfolgt nach dem Ministerialerlaß vom 24. März 1916; doch werden auch solche Bewerber zugelassen, die den Bedingungen in § 4 des Erlasses vom 10. August 1909 genügen.

Digitized by Google

Kursus für die Verwalter von Volksbüchereien in der Provinz Pommern.

In der Stettiner Stadtbibliothek hat am 12., 13. und 14. April ein Kursus für die Verwalter von Volksbüchereien in der Provinz Pommern stattgefunden, an dem 29 männliche und weibliche Volksbibliothekare Teil nahmen. Der Veranstalter des Kurses, Bibliotheksdirektor Dr. Ackerknecht, beabsichtigte, dadurch der Praxis der kleinen Volksbüchereien in ganz besonderem Maße zu dienen, den persönlichen Zusammenschluß der Volksbüchereiverwalter der Provinz zu fördern und die förmliche Begründung einer „Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern" in Stettin einzuleiten.

Mehrere Vorträge zeigten, worin die „Beratungsstelle" ihre Aufgabe erblicken wird, und gaben Proben der Art, wie sie zu lösen ist. Ackerknecht orientierte in einem einleitenden Vortrag über die allgemeinen Ziele und Mittel der kleinen Volksbücherei: Sie habe allen Kreisen der Bevölkerung in allen Lebensaltern anziehenden Lesestoff darzubieten. Auf unmittelbar erzieherische Wirkungen dürfe sie erst einer schon fest gewonnenen Leserschaft gegenüber ausgehen, und auch dann nur sehr vorsichtig und taktvoll. Die erste Aufgabe des Volksbibliothekars sei darum die, planmäßig die Werbekraft der Bücherei zu erhöhen, indem er z. B. regelmäßige Bekanntmachungen in der Lokal-Presse nicht verschmähe, für saubere, ansprechende Ausstattung nicht nur der Büchereiräume, sondern ganz besonders auch der Bücher, für übersichtliche, geschmackvolle und doch billige Druckkataloge sorge, eine zweckmäßige, möglichst einfache Ausleihetechnik ausbilde, an Tagesfragen und besondere örtliche Ereignisse wie Vorträge oder Volksunterhaltungsabende planmäßig anknüpfe mit Neuanschaffungen und Mitteilungen über vorhandene Bücher, und auch selbst Leseabende veranstalte im Zusammenhange mit der Bücherei. In all diesen Dingen könne eine „Beratungsstelle" durch Sammlung, Verarbeitung und Vermittlung der praktischen Einzelerfahrungen wertvolle Dienste leisten.

Eine Gruppe von vier weiteren Vorträgen behandelte das Material der Bücherei, die Bücher selbst. Stadtbibliothekar Dr. Angermann (Stettin) und Konrektor Koeppen (Pyritz) gaben für zwei besonders wichtige Gebiete Auswahllisten empfehlenswerter Bücher, für die Kriegsliteratur und die pommersche Heimatliteratur. Gerade diese letzte Gruppe ist vom erzieherischen Standpunkt eine der allerwichtigsten in der kleinen Volksbücherei, und gerade für sie würde eine provinzielle Beratungsstelle sehr viel tun können durch Uebersichten über die neu erscheinenden und durch Austauschvermittlung für die älteren Bücher. — Die beiden andern Vorträge dieser Gruppe gaben allgemeine Gesichtspunkte für die Bücherauswahl in den beiden großen Abteilungen der Unterhaltungs- und Jugendschriften und der belehrenden Literatur. Die erste Abteilung behandelte Dr. Ackerknecht und betonte, daß reichliche Bestände an Jugendliteratur wichtig seien für die kleine Volksbücherei, da ihr an der vertrauensvollen Beteiligung gerade der Jugendlichen besonders viel liegen müsse. Bei der Auswahl von Jugendschriften dürfe nicht die ästhetische Wertung ausschlaggebend sein, sondern lediglich die Erwägung, ob eine Erzählung nicht langweilig oder gefühlsunrein sei. Auch bei der Unterhaltungsliteratur für Erwachsene dürfe man das Prinzip der literarischen Vollwertigkeit nicht überspannen, müsse auch den Lesern, deren Verhältnis zum Buch immer primitiv bleibt, genug anständiges Mittelgut bieten. — Für die belehrende Literatur der Volksbücherei stellte Dr. Angermann als Grundsätze auf: Planmäßige Anschaffung belehrender Bücher sei in ganz kleinen Büchereien von nur wenigen hundert Bänden überhaupt unnötig; auch in mittleren Büchereien möge man sich auf einige die ganze Leserschaft interessierende Gebiete wie Reisebeschreibungen, Biographien und Kriegsschilderungen beschränken. Bei weiterer Entwicklung der Bücherei solle man zunächst möglichst einige Gebiete bis zu einer gewissen Vollständigkeit ausbauen und es vermeiden, von allem etwas haben zu wollen.

Digitized by Google

Als allgemeine Kriterien für die Volksbüchereieignung belehrender Bücher gelten Wahrheit (zum mindesten immer relative menschliche Wahrheit), zureichende Vollständigkeit und relative Verständlichkeit der Darstellung.

Den Schluß bildeten zwei Vorträge über den formalen Teil der Arbeit des Volksbibliothekars. Lehrer Schmidt (Stolp) sprach über die Statistik. Sie stelle den Bestand und die Bewegung der Bücherei zahlenmäßig fest und sei auch in der kleinen Volksbücherei unentbehrlich, müsse aber andrerseits auf das notwendigste beschränkt werden, weil alles was über die einfachsten Erhebungen hinausgehe, nur bei Massenbeobachtungen sicher faßbar sei, und weil bei der übermäßigen Belastung der meisten Volksbüchereiverwalter jede überflüssige Arbeit vermieden werden müsse. Gerade für die Statistik sei die Einrichtung einer provinziellen Beratungsstelle, die mit der „Zentrale für Volksbüchereiwesen" in fester Verbindung stehen müsse, von großer Wichtigkeit, besonders zur Einführung einer einheitlichen Zählgrundlage (Band, Leihzeit usw.) und zur Sammlung und Verarbeitung der Zählergebnisse. — Dr. Paul Ladewig, der Leiter der Berliner „Zentrale für Volksbüchereiwesen", gab Anweisungen zur Katalogführung in der kleinen Volksbücherei. Bücherkataloge dienten zum Aufsuchen und Hergeben der Bücher. Was damit nichts zu tun habe, gehöre nicht hinein. Sie seien überall unbedingt notwendig, aus Verwaltungsdisziplin und weil die Katalogaufnahme das wesentlichste Mittel für den Bibliothekar sei, mit dem Buche Fühlung zu nehmen. Als Grundsätze zur Herstellung seien die allgemein als maßgeblich angenommenen der preußischen Instruktion anzuwenden, aber unter Vereinfachung des Formalen.

In dieser langen Reihe anregender, wertvoller Vorträge waren fast alle Hauptprobleme der Volksbücherei berührt worden. Eine Aussprache am Schluß zeigte, auf wie fruchtbaren Boden all diese Anregungen gefallen waren. Bei aller Anerkennung für die Menge und den Wert des Gebotenen waren jedoch alle Teilnehmer erfreulicherweise einig in der Erkenntnis, daß nur ganz wenige von den vielen Fragen eigentlich schon „erledigt" seien und daß für weitere Kurse noch eine fast unerschöpfliche Fülle von Stoff übrig bleibe. Die „Beratungsstelle" werde mit allen ihren Einrichtungen einem allgemein stark empfundenen Bedürfnis entgegenkommen. Sie will und darf nicht autoritativ den kleinen Volksbüchereien Anweisungen geben, wie die Arbeit zu tun sei, sondern sie muß sich ganz in ihren Dienst stellen, muß die in praktischer Tätigkeit gewonnenen einzelnen Erfahrungen sammeln, verarbeiten und allen zugänglich machen. Sie darf nicht aus dieser Sammelarbeit ein Schema gewinnen wollen, in das jede Bücherei zu pressen sei, sondern sie muß daraus eine ideale Norm gewinnen, der jede Bücherei grundsätzlich zwar zustreben soll, aber nur unter sorgfältigster Beobachtung und Wahrung aller historischen und lokalen Sonderheiten. — Eine Aufgabe der „Beratungsstelle" wird es auch sein, zu vermitteln zwischen den einzelnen Volksbüchereien und der „Zentrale für Volksbüchereiwesen" in Berlin, denn bei einer direkten Verbindung würde es der „Zentrale" kaum möglich sein, die starken und oft sehr wertvollen provinziellen Sonderheiten so zu berücksichtigen und auszunutzen, wie es eine provinzielle Beratungsstelle kann. — Die Gründung einer solchen Beratungsstelle für Pommern ist mit Freude zu begrüßen, und ganz besonders, daß sie gerade jetzt geschehen soll, wo die Arbeit der Volksbibliothekare von einzigartiger Wichtigkeit ist. Durch unzählige Nachrichten aus dem Felde wissen wir, wie groß bei den meisten Soldaten draußen die Sehnsucht nach Büchern und besonders nach guten Büchern ist, wie viele erst draußen mit dem Buche die rechte Fühlung gewonnen haben. Daß diese schöne Freude am Lesen recht gepflegt werde, wenn die Soldaten nach Hause kommen, daß nirgends aus Mangel an guten und anziehenden Büchern andere weniger erfreuliche Unterhaltungsmittel ihre Stelle wieder einnehmen, dafür zu sorgen und schon im Kriege sich vorzubereiten, ist die große und schöne, aber sehr schwere Aufgabe, die die Volksbibliothekare jetzt vor sich sehen.

Cand. phil. Homann.

Digitized by Google

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Gemeindebücherei Berlin-Pankow hat sich im vergangenen Verwaltungsjahr eines erheblich größeren Zuspruchs zu erfreuen gehabt als im Vorjahr 1914/15. Es sind 22832 Werke ausgegeben worden gegen 19846, die sich auf einzelne Stoffgebiete folgendermaßen verteilen: auf Unterhaltung 19778 Werke = 86,63 % gegen 87,04 % im Vorjahr, auf Belehrung 1105 = 4,84 % gegen 4,88 %, auf Kunst- und Literaturgeschichte, Philosophie und Religion 438 = 1,92 % gegen 2,08 %, auf Volkswirtschaft, Technik 93 = 0,41 % gegen 0,46 %, auf Jugendschriften 1021 = 4,47 % gegen 2,91 %, auf Zeitschriften 397 = 1,73 % gegen 2,63 %. Vom 1. August 1915 bis Ende März 1916 sind insgesamt 3663 Bücher mehr verliehen als in den ersten 8 Monaten nach Ausbruch des Krieges. Der Zugang an Lesern betrug 320 gegen 256 im Jahr 1914/15. — Im Gemeindehaushalt sind 2700 M. für die Bibliothek eingestellt, davon 1150 für Neuanschaffungen, 500 für Buchbinderarbeit, der Rest für Verwaltung. Der Kreis gibt jährlich einen Zuschuß von 200—300 M. Die Bücherei ist an vier Wochentagen von 5—7 und Sonntags von 12—1 geöffnet.

Joh. Jastrow.

Der Jahresbericht 1915 der Oeffentlichen Lesehalle zu Dordrecht teilt mit, daß die Benutzung gute Fortschritte gemacht habe, daß aber die finanzielle Lage wenig günstig ist, da die Einnahmequelle der Lesegebühr zu spärlich fließt. Die Zahl der Inhaber von Lesekarten nahm um 117 zu und stieg auf 2589. Der Bücherbestand erhöhte sich — einschließlich der ausgeschiedenen Bücher — um 821 Nummern und erreichte 14590. Ueber die Verteilung des Zugangs auf die einzelnen Fächer unterrichtet eine besondere Liste: Werke Allgemeiner Art 185, Sozialwissenschaften 214, Niederländische Romane 285 usw. Die Zahl der Lesesaalbesucher stieg von 96935 auf 99745, darunter waren nicht wenige Mobilisierte. Die Zahl der ausgeliehenen Bücher, die nach den letzten Berichten gesunken war, stieg von 64360 auf 71310. Davon kommen 83 % auf Romane und 17 % auf belehrende Literatur. Auch die Kinderbibliothek steigerte die Zahl der ausgeliehenen Bände von 36798 auf 38332. Leider erlaubte die finanzielle Lage nicht den gehörigen Ersatz, so daß der Bestand dieser um 69 Bände und zwar auf 1556 sank. — Auch der Umgebung Dordrechts kam die Bibliothek zu gute, namentlich wurde der Lesesaal in Alt-Beierland regelmäßig mit Zeitschriften versorgt.

Städtische Bücherei und Lesehalle zu Frankfurt a. d. Oder. Am 31. März 1916 schloß das zehnte Geschäftsjahr; es war das erste, das ganz in die Kriegszeit fiel. Das Personal bestand wie bisher aus dem Bibliothekar, drei Gehilfinnen und einer Buchhalterin. Der Bücherschatz erfuhr einen Abgang von 582 Bänden, einen Zugang von 1921 Bänden und stieg damit auf 14650 Bände. Jeder Band wurde durchschnittlich achtmal ausgegeben. Es wurden entliehen 117482 Bände, d. i. 30000 mehr als im vorhergehenden Jahre. Die starke Zunahme erklärt sich zum Teil aus den Erscheinungen, die der Krieg am Orte mit sich gebracht hat. Die starke Vermehrung der Garnison hat zur Niederlassung auswärtiger Kriegerfrauen und Beamtenfamilien geführt, unter denen die Lesehalle eine große Zahl neuer Leser gewonnen hat. Besonders sind es die Kriegerfrauen, die in dieser schweren Zeit gern zum Buche greifen. Da außerdem der größte Teil der männlichen Leser im Felde steht, so fielen von den Entleihungen des Berichtjahrs 61,7 % auf weibliche Leser und nur 28,3 % auf männliche Leser; im letzten Friedensjahr war der Anteil der weiblichen Leser an den Entleihungen 47 %, der männlichen 53 %. Von den im Berichtjahr ausgegebenen Schriften gehörten 72 % der unterhaltenden und 28 % der belehrenden Literatur an. Im Lesesaal stieg die Zahl der Besucher von 21591 im letzten Friedensjahr auf 30181 im Berichtjahr. Die hier bestehenden 16 Kriegslazarette und

Digitized by Google

Krankenstuben konnten nicht aus den Beständen der Lesehalle mit Lesestoff versorgt werden. Es wurde daher für sie durch die Verwaltung der Lesehalle eine besondere Bücherei eingerichtet. Sie wurde gespeist aus Gaben der Bürgerschaft und aus Spenden des Kriegshilfsausschusses. Es konnten nach und nach 1257 Bände und 1927 Zeitschriftenbände beschafft werden unter Einschluß der verwendbaren Büchergeschenke. Aus diesen Beständen wurden mehrere kleine Freihandbüchereien und eine Wanderbücherei gebildet, in der ein wechselnder Lesestoff bei den einzelnen Lazaretten umläuft. — Da die verfügbaren Mittel der Lesehalle nicht im Verhältnis ihrer Leistungen gewachsen sind, so mußte auf allen Gebieten der Verwaltung äußerste Sparsamkeit angewandt werden, um die Ansprüche der Leserschaft zu befriedigen. Ein Viertel der gesamten Haushaltungskosten wurde durch eigene Einnahmen des Betriebs aufgebracht, z. B. aus dem Verkauf der Leihkarten, aus Mahn- und Verzugsgebühren, aus bezahlten Vormerkungen, aus dem Erlös des Unterbezugs der Zeitungen vom vorhergehenden Tage und aus dem Verkauf der Abgänge. Plage.

Der von dem Stadtbibliothekar Dr. R. Reyelt erstattete handschriftliche Jahresbericht der Städt. Bücher- und Lesehalle zu Hagen (Westfalen) für das Rechnungsjahr 1915/16 stellt fest, daß in 1913/14 und 1914/15 die Drucklegung von Berichten unterblieb, weil die Entwicklung noch im Werden war und erst in der zweiten Hälfte von 1915/16 zu einem gewissen Abschluß kam. Erst am 1. April 1913 wurde Herr Dr. Reyelt in sein Amt berufen und mit systematischer Durcharbeitung des vorhandenen Bücherbestandes und einer entsprechenden Ergänzung betraut. Vor allem galt es, veraltete minderwertige Literatur auszuscheiden; schon bis Sept. 1914 waren 1500 Kilogramm Bücher (ohne Deckel) ausgemerzt. Dann ward ein alphabetischer und systematischer Katalog angefertigt. Diese Arbeiten mußten mit einem bisher ungeschulten Personal ausgeführt werden, und mitten in die Reorganisation fiel nun der Ausbruch des Krieges. Der Rückgang in der Benutzung, den eine strengere Handhabung der Benutzungsordnung herbeigeführt hatte, konnte infolgedessen nicht wieder eingebracht werden. Besondere Mühe wandte man der Jugendfürsorge zu. Zu dem Zweck wurde zunächst ein Jungmärchenkatalog mit kurzen Charakteristiken zusammengestellt, der für 5 Pfennig käuflich war. Da der Erfolg über alle Erwartung hinausging, wurde alsbald ein ähnlicher Katalog für junge Männer in Angriff genommen. Am 1. April 1915 erschien auch der bis dahin schmerzlich vermißte Hauptkatalog in einer Auflage von 2500 Exemplaren, von denen bei einem Preis von 50 Pfennig am Ende des Berichtjahres schon 1100 abgesetzt waren. — Von den Zweigstellen gingen Wehringhausen II im Mai 1914 und Delstem Ostern 1915 ein. Mit Wehringhausen I ward nämlich ein Lesesaal verbunden worden, so daß für das Bedürfnis dieses Stadtteils genügend gesorgt war. Als Grund für das Eingehen der Zweigstelle Delstem wird angegeben, daß sich für den ausscheidenden Bücherwart kein Ersatz habe finden lassen. Da mit der weiteren Schulung des Personals geeignete Kräfte heranwachsen, wäre zu wünschen, daß nach Beendigung des Krieges auch diese Zweigstelle wieder ins Leben tritt. Die Zweigstelle Altenhagen dürfte dafür das Vorbild abgeben. Auch hier schieden nebenamtliche Kräfte aus, und der Dienst wird von Assistentinnen der Hauptstelle mitversehen. Diese Zweigstelle erhielt gleichzeitig einen neuen Bücherschatz, der übrigens auch in den Hauptkatalog aufgenommen ist. Die Kataloge der Zweigstelle Wehringhausen und Eilpe hingegen wurden besonders gedruckt. Die bisherigen Zweigstellen Eckersey und Eppenhausen wurden in Ausgabestellen verwandelt, sie leihen ihren Bücherbestand von der Hauptstelle. Die Zweigstellen führen übrigens nur solche Bücher, die auch in der Zentrale vorhanden sind, sie haben dieselben Signaturen, nur mit dem Zusatz eines großen A, W oder E (Altenhagen, Wehringhausen, Eilpe). — Im Herbst 1915 wurde endlich eine Kinderlesehalle eröffnet, die Frau Dr. Reyelt mit Hilfe einer Anzahl von Lehrern leitet.

Digitized by Google

Der Andrang war ein so großer, daß man dazu übergehen mußte, nur Kinder aufzunehmen, die durch Anmeldung durch die Eltern Einlaßkarten erlangt hatten. Die kleinen Kinder (6—9 Jahre) kommen jetzt Mittwochs von 3—5, die größeren (10—13 Jahre) von 5—7 Uhr. Vielleicht läßt sich durch Hinzunehmen des Samstagsnachmittags dieser Lesesaal noch besser für die Jugend ausnutzen. Das Personal der Ausleihe besteht jetzt aus vier Assistentinnen, einer Volontärin, einem Aufseher und anderen stundenweise bezahlten Kräften. — Auf die reichhaltigen statistischen Tabellen, die dem Bericht beiliegen, kann hier nur kurz eingegangen werden. Verliehen wurden 1915/16: 73340 und im Jahre vorher 48923 Bände. Die Hauptlesehalle wurde von 47024 (im Vorjahr 87560), Altenhagen von 3578 (4579) und Wehringhausen von 1805 (1743) Personen besucht. Der Bücherbestand stellte sich auf 11107 Bände in der Hauptstelle, auf 1501 in Altenhagen, auf 1227 in Wehringhausen und 1182 in Eilpe. Nach dem Haushaltsplan wurden 1915/16 verausgabt: für die Lesehallen 2000 M., für die Büchereien einschließlich Einbinden und Drucksachen 12500, Gehälter 11600, für Reinigung, Heizung, Beleuchtung, Miete 3970, für kleinere Posten 1013, im Ganzen also 31083 M.

Der Verein für Volksbildung Mannheim veröffentlicht diesmal nur einen kurzen Jahresbericht über 1915/16. Trotz des Kriegs besuchten 28252 Erwachsene und 23738 Kinder im Alter von 10—14 Jahren die Lesehalle. Auch wurden an 113 Ausgabetagen 30639 Bücher ausgeliehen. Durch die von Herrn Emil Hirsch bereitgestellten Mittel erhielt man die Möglichkeit den zwei Bücherausgabetagen noch einen dritten hinzuzufügen; hierdurch wurde die Ausfertigung beschleunigt, was hinwiederum manche neue Leser anzog. Die Finanzen blieben Dank der Unterstützung der Mitglieder und der Stadtverwaltung bei äußerster Sparsamkeit im Gleichgewicht. Ein Fehlbetrag bei der Bernhard Kahn-Lesehalle wurde durch das Eingreifen des Herrn Otto Kahn in New York und seiner Freunde wieder behoben.

Der Jahresbericht der Bücherhalle Neumünster für 1915 stellt fest, daß schon Ende 1914 das infolge des Kriegsausbruchs stark zurückgegangene Lesebedürfnis wieder lebhafter wurde. Viele Leser verfolgten nicht nur die Kriegsliteratur mit Aufmerksamkeit, sondern suchten sich auch über die neuauftauchenden politischen Fragen zu unterrichten. Der Bücherbestand wuchs bis Ende Dezember 1915 auf 21896 Bände (im Vorjahr 20850) an, von denen 2844 Dubletten waren. Von ihnen gehörten 50,5 % der Schönen, 37,2 % der Belehrenden Literatur und 12,3 % den Zeitschriften an. Der Bericht weist auf die steigenden Ausgaben für Reparaturen von Büchern und für den Ersatz zerlesener Werke hin, die eine natürliche Folge der starken Benutzung seien. 209 neue Entleiher ließen sich einschreiben, von denen 193 aus der Stadt und 16 aus der Umgebung waren. Im ganzen hatte man 905 Leser (gegen 1002 im Vorjahr), von denen 854 aus der Stadt waren. Verliehen wurden 45552 Bände, das sind 3448 weniger als im Vorjahr. Auf Schöne Literatur kamen 83,7 %, auf Belehrende Literatur 11,6 % und auf Zeitschriften 4,7 %. Außer dem Leiter im Hauptamt und einer Bibliothekarin im Hauptamt waren zwei Assistentinnen im Nebenamt tätig, die nach Stunden (zu 0,40 M.) bezahlt wurden.

Sonstige Mitteilungen.

Am 25. März fand die Hauptversammlung der „Gesellschaft zur Bekämpfung der Schundliteratur“ im Architektenhaus zu Berlin statt. Es handelt sich besonders um Mittel zur Verdrängung der während des Krieges erheblich angewachsenen Schundliteratur. Nach einem Vortrag

Digitized by Google

des Herrn Rektor Samuleit wurde einstimmig eine Kundgebung angenommen, die vor der neuen Kriegsschundliteratur dringend warnt und diese neue Spezies kräftig charakterisiert. „Die Schunderzeuger verzerren die erhebenden Ereignisse des Krieges, die Großtaten unserer Heerführer, die opferbereite Hingabe und den Todesmut unserer Kämpfer zu frei erfundenen sinn- und geschmacklosen Mätzchen einzelner, aus krankhafter Einbildung geborener Uebermenschen nach Art der beliebten Meisterdetektive, Verbrecherkönige und Indianerhäuptlinge. Sie fälschen damit nicht nur das Bild der großen Geschehnisse auf elende Weise, sie betrügen vor allem um schnöden Geldgewinnes willen ihre zahllosen Leser um die wertvollsten und tiefsten Erfahrungen ihres jungen Lebens, indem sie zu einem unreinen, die Gesinnung verrohenden Nervenkitzel erniedrigen, was erhebendes Beispiel und für ein ganzes Leben Anstoß zu ernstester Betätigung der eigenen Kräfte sein könnte und müßte." Darum sei zu wünschen, daß so schnell wie möglich die stellvertretenden Generalkommandos, so wie es an einigen Stellen schon geschehen ist, in einheitlichem Sinn für das ganze Land Verbote erlassen. Die Listen der zu verbietenden Schundhefte würde am zweckmäßigsten durch einen Ausschuß von Sachverständigen hergestellt. — Diese Anregung ist mit größtem Dank zu begrüßen; hoffentlich wird sie den erwarteten Erfolg haben.

Im Hauptausschuß der „Gesellschaft für Volksbildung" der Mitte Mai in Berlin tagte, wurde mitgeteilt, daß im verflossenen Etatsjahr 118 000 für Volksbüchereien und 103 000 M. für Kriegsbüchereien verausgabt wurden. Die Rickertstiftung ferner hat 7314 Bücher im Wert von 13 006 M. verteilt. Die Schulze-Delitzsch-Stiftung hat 2215 Bde. im Wert von 1874 M. an Kriegsbeschädigte abgegeben; die Abeggstiftung hat eine größere Anzahl kleiner volkswirtschaftlicher Bücher verbreitet.

Die Stadtverwaltung zu Bromberg hat einen Beschluß von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Entwicklung des dortigen Bibliothekswesens gefaßt, indem sie die Benutzungsgebühr in der Volksbibliothek aufhob. Dieser Beschluß, der, mitten in einem opferreichen Kriege gefaßt, die Aufwendungen für die städt. Bibliotheken zwar vergrößert, aber ein umso ehrenvolleres Zeugnis für die in der Stadtverwaltung lebendige Geistesfürsorge ablegt, stellt die Schwesteranstalt der Stadtbibliothek dieser auch in dieser Hinsicht als gleichberechtigt an die Seite. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß mit dem Wegfall der Leihgebühren eine Zeit des Blühens und Gedeihens für die Volksbibliothek anfangen wird, in der sie mit stetig wachsendem Erfolge ihrer Hauptaufgabe gerecht werden wird. Sie soll und wird hauptsächlich die Tätigkeit der Stadtbibliothek in dem Sinne ergänzen, daß sie der Jugend und der Gesamtbevölkerung — nicht nur dem Volke im engeren Sinne — einen gediegenen und edlen Unterhaltungsstoff darbietet. Sie wird sich dieser Aufgabe um so mehr gewachsen zeigen, als sie in den letzten Jahren in ihren Beständen und bibliothekarischen Einrichtungen von Grund auf umgestaltet worden ist. Der Bücherbestand weist eine große Fülle der besten und neuesten Unterhaltungsschriften in sauberem Gewande auf; die Jugendschriften sind seit einem Jahre in einem gedruckten Kataloge verzeichnet, über die Bücher der Erwachsenen ist ebenfalls ein neuer Katalog erschienen; die Ausleihezeiten sind reichlich bemessen (Wochentags von 4—5 Uhr und von $^1/_2$8—9 Uhr, Sonntags von 12—1 Uhr) und das Ausleiheverfahren vollzieht sich nach den neuesten Errungenschaften (Buch- und Leserkartensystem) bibliothekarischer Technik auf die bequemste Weise ohne jedes Schreibwerk für die Benutzer. Auch besteht die Hoffnung, daß die Volksbibliothek in einer nicht zu fernen Zukunft ein ihrem inneren Werte entsprechendes äußeres Heim bekommen wird.

Ein Katalog der Lesehalle des Großen Hauptquartiers (Elberfeld, A. Martini & Grüttefien) abgeschlossen am 15. Mai 1916, kann wohl all-

Digitized by Google

gemeineres Interesse beanspruchen. Die Lesestunden sind auf 9—11 Uhr vormittags und 3—10 Uhr nachmittags festgesetzt. Das Mitnehmen von Büchern, Zeitschriften oder Zeitungen ist verboten, Wünsche wegen Anschaffungen können in das aufliegende Wunschbuch eingetragen werden. Besonders zahlreich sind naturgemäß die Schriften über Kriegswesen, wobei der gegenwärtige Krieg vornehmlich berücksichtigt wird. Manche Bücher, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, sind zudem den Abteilungen Volkswirtschaft, Politik und Technik überwiesen. Verhältnismäßig reich ist der Bestand an (meist illustrierten) Zeitschriften: Fliegende Blätter, Lustige Blätter, Daheim, Gartenlaube, Jugend, Kladderadatsch usw. Unter den 26 Zeitungen sind nur wenige ausländische, wohl aber fehlen nicht die Gazette des Ardennes, die Liller Kriegs-Zeitung und der Belgische Kurier. Ungern vermißt man die auf dem Oestlichen Kriegsschauplatz erscheinenden Kriegszeitungen.

Von der in Heft 5/6 (S. 89) der „Blätter" eingehend gewürdigten Schrift Adolf Bolligers „Tatsachen" ist unter dem Titel Des faits. Réponse à la missive des protestants des états neutres eine Uebersetzung erschienen (Edition par l'Indépendance Helvétique), die für 30 Cts. zu haben ist. Die Verbreitung dieser Schrift — sei es nun in der deutschen oder der französischen Fassung — im neutralen, namentlich evangelischen Ausland sollten sich deutsche Patrioten um so mehr angelegen sein lassen, da die Agitation unserer Feinde sogar die ländlichen Volksbüchereien der neutralen Staaten mit tendenziösen Machwerken über die Taten der „Barbaren" in Belgien usw. beglückt.

Zeitschriftenschau usw.

In der bereits mehrfach erwähnten Vortragsreihe im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht zu Berlin sprach Ackerknecht-Stettin am 24. März über Werbemittel und Taktik der Volksbücherei und drang darauf, die Benutzung möglichst intensiv zu gestalten. Volksbüchereien umfaßten bis zu 30 000 Bände, ihr Bestand müßte sozusagen amortisiert werden, ehe er veralte. Hierzu bedarf man der Hilfe der Zeitungen, in denen besonders beachtete Literaturzweige zusammenfassend behandelt werden müßten. Viel kommt auch auf die Lage an, desgleichen muß die Bibliothek als solche äußerlich ausreichend gekennzeichnet werden. In der Bücherei muß man durch Freundlichkeit der Räume, Schnelligkeit und Gefälligkeit der Bedienung, Sauberkeit der Bücher das Publikum anlocken. Jede Schulmeisterei den Besuchern gegenüber muß vermieden werden; dahingegen sollen Benutzungsordnung, der gedruckte Katalog und einführende Vorträge, Leseabende, zeitgemäße Ausstellungen als Werbemittel dienen. Vor allem aber hat der Volksbibliothekar die Aufgabe, der Vertrauensmann des Publikums zu werden und es auch nicht zu unterlassen, bei Neuanschaffungen den Rat geeigneter Leute einzuholen.

Die amtliche Liste der Schundliteratur wird in Nr. 80 des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel" vom 6. April zum Abdruck gebracht. Unter den 27 Nummern der neueren Schundliteratur sind weitaus die meisten dem Titel nach kriminalistischen Inhalts, verhältnismäßig wenige scheinen dem Weltkrieg ihre Entstehung zu verdanken. Die die Nummern 28 bis 177 umfassende Liste älterer noch gangbarer Schundliteratur weist mindestens ein starkes Drittel von Titeln auf, in denen ein Räuber, Pirat oder noch häufiger ein Räuberhauptmann vorkommt. Dagegen treten die Kriminal- und Detektivgeschichten erheblich zurück und noch mehr die Indianer- und Gespenstergeschichten. Andere handeln von Entführungen,

Digitized by Google

womöglich aus der Fabrik ins Grafenschloß, vom Mädchenhandel oder von der Fremdenlegion. Nur in seltenen Fällen ist der Titel so gewählt, daß man keinen Rückschluß auf den Inhalt findet. Als Verlagsort kommt Berlin am häufigsten vor, dann aber folgt in unheimlicher Häufigkeit Dresden. Wenn auch Neusalza auffällig oft genannt wird, so hat das darin seinen Grund, daß dort eine der größten Schundliteraturfabriken zu bestehen scheint.

Ueber unsere Batteriebibliothek plaudert Rud. Frank in humoristischer Weise (Vossische Zeitung Nr. 157, vom 25. März 1916). Fast 200 Bände umfaßt sie, Exerzierreglements, Felddienstordnung und ähnliches in bunter Reihe mit älterer und neuerer Belletristik und mit der Zukunftsmusik, die aus Naumanns „Mitteleuropa" dem Leser entgegentönt. Zumal im Anfang war der große Lesedurst kaum zu löschen, nachdem lange, lange Monate hindurch Kartenspiel und die Lektüre elender Schundliteratur an der Tagesordnung gewesen war. Namentlich als wehrloser Kranker im Lazarett hat der Schreibende die Grausamkeit solcher Bücher über sich ergehen lassen müssen. Nach der Rückkehr zur Truppe ging er zunächst die deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung an, deren bald darauf übersandte 40 Bändchen den ersten Grundstock abgaben. Hierzu kamen weitere Spenden aus der Heimat, von Einzelnen sowohl wie von Vereinsausschüssen, so daß der Schund bald in den Hintergrund getrieben und das Kartenspiel auf ein vernünftiges Maß zurückgebracht wurde. Zu der neuen Bücherei gehörte nun aber ein Dichterschrank: „er, der heute das lautere Gold deutscher Dichtung birgt, trug einst in seinem Innern das Gold des Danziger Lachs auf Flaschen gezogen." Diese nüchterne Kiste wurde alsbald im Innern mit Regalen, außen mit Scharnieren und einem Schloß versehen und steht nun wie ein richtiger Bücherschrank aufrecht im Unterstand. Gibt es einen Stellungswechsel, so wechselt auch der Schrank die Stellung und liegt als Kiste gut verwahrt auf dem Bagagewagen, bis der ersehnte Augenblick kommt, an dem er wieder seine Gaben spendet. „Die Batterie hat sich an seine ständige Benutzung gewöhnt. Bei unseren Fernsprechern z. B. gehört das Buch bereits zur Ausrüstung. Denn Tag und Nacht an ihren Kasten gebannt, bedroht sie Langeweile ärger als Gefahr. Sie dürfen nicht einschlafen, und das Buch hält sie leichter wach, als Wille und Befehl. Vorm Abmarsch zum Dienst kommen sie zum Kistenschrank: „Bitte was Spannendes! Sie dürfen selber wählen." — Trotzdem mußte noch ein hartnäckiger Kampf gegen die Schmöker geführt werden, die immer wieder auftauchten, die aber verbrannt wurden, wie ehedem die Schriften schnöder Ketzer, sobald etwa 3 oder 4 Stück aufgebracht waren.

In einem Aufsatz über Lazarettbüchereien (Zeitschrift für Krüppelfürsorge Bd 9 S. 174) stellt J. Tews fest, daß vor dem Kriege die Verteilung von Lesestoff in den Lazaretten eine ungleichmäßige und mehr zufällige war. Auch bei der ersten sogenannten Reichsbuchwoche konnte man bei der Entgegennahme der Schätze sich davon überzeugen, wie verschieden die Auffassung über das Lesebedürfnis und die Leseansprüche der Feldgrauen sind. Es gingen Büchersendungen ein, die das Beste und Wertvollste darboten, während nicht weniger häufig Schenkungen einliefen, die in den Müllkasten wandern mußten. Zwischen diesen beiden äußersten Enden gab es natürlich eine lange Reihe von Abstufungen. Im Laufe der Arbeit sind die Bücher sammelnden und verteilenden Vereinigungen dann größtenteils dazu übergegangen, von dem Einsammeln von Bücherschenkungen ganz abzusehen und dafür Geld zusammenzubringen zum Ankauf neuer Bücher. Erst aus den so ausgewählten Beständen konnten wirkliche Lazarettbüchereien zusammengestellt werden, und die Bücherverteiler machten fortan die erfreuliche Erfahrung, daß ihre Tätigkeit in den Lazaretten, wie bei den Truppen im Felde nunmehr ganz anders bewertet wurde, als bisher. Gleichwohl war die Aufnahme des Lesestoffs seitens der Aerzte und Lazarettleitungen nicht einheitlich. Es gibt Aerzte, die sowohl Bücher als sonstige geistige Unter-

Digitized by Google

haltungen in ihrem Bereich nicht für wünschenswert halten oder ihnen doch einen geringen Wert zuerkennen. In solchen Fällen ist es natürlich schwer, eine sorgsame Ausnutzung der Lazarettbücherei sicherzustellen. Es wird dann immer vom Zufall, von dem Vorhandensein einer nachgeordneten Persönlichkeit, die Verständnis für Bücher und Bücherbenutzung hat, abhängen, ob die Bücherei überhaupt benutzt wird. Immerhin kann wohl als sicher gelten, daß ein geeignetes Buch den Heilprozeß günstig beeinflußt und den Verwundeten seine Leiden vorübergehend vergessen läßt, sowie seine Lebensgeister hebt. Natürlich muß das Gelese seiner Eigenart entsprechen; und da in einem Lazarett Personen aller Berufe und Bildungsgrade sind, muß eine Bücherei möglichst so zusammengesetzt sein, daß sie für jeden etwas bietet. Es ist daher schwer, allgemeine Regeln aufzustellen, immerhin wird man sagen können, daß Kriegsbücher, die die Greuel des Schlachtfeldes schildern, zu vermeiden sind, während freundliche, anziehende, wenig aufregende Vorgänge besonders begehrt sein werden. Ebenso wird sich ein Bedürfnis nach Büchern mit guten Bildern und Schriften, die zum Nachdenken über allerlei Lebensfragen anregen, geltend machen. Andere Verwundete werden die Zeit der unfreiwilligen Muse gern dazu benutzen, ihr Wissen wieder aufzufrischen und sich auf ihren zukünftigen Beruf vorzubereiten. — Schundbücher andererseits sind im Lazarett ganz besonders gefährlich. Wohl aber sollten geeignete Kräfte die Verwundeten an selbständiges Lesen gewöhnen und ihnen durch gutes Vorlesen im kleineren oder größeren Kreise Freude bereiten.

Ueber das Buch im Kriegsgefangenenlager stellt Jaques Jolowicz interessante Betrachtungen an, die besonders auf das Lager bei Frankfurt a. O. Bezug nehmen und die verschiedenen Arten des Lesebedürfnisses bei den Landsturmtruppen schildern, denen die Bewachung anvertraut ist. Der Ehrgeiz des Buchwarts muß darin bestehen, die Leute abends aus den Stuben herauszuholen, sie vom Kartenspiel zu entwöhnen und mit der Kantine in Wettbewerb zu treten. In einer der Holzbaracken, aus denen das Gefangenenlager besteht, befindet sich der Bataillonsleseraum, dessen Entstehung unter einem hellen Stern stand und an dem ein Kritiker kaum etwas aussetzen könne. Einfache Bauernmöbel in saftigem roten Lackanstrich machen die Einrichtung aus. An den Wänden hängen unsere Heerführer und Steindrucke mit Szenen aus dem gegenwärtigen Weltkriege oder mit Darstellungen der deutschen Landschaften. An anderen Wänden hängen Zeitungen, Zeitschriften und Karten der verschiedenen Kriegsschauplätze und in den Regalen ist der Bestand der 2000 Bücher untergebracht. Die alten Zeitungen werden in ein Fachwerk gelegt, wo ältere Nummern von solchen, die von der Wache zurückkommen, nachgelesen werden können. Im hinteren Raum befinden sich zehn Schreibpulte aus einfachem Holz, zwei behagliche Korbsessel und Schach- und Brettspiele usw. Ohne Unterbrechnng ist die Bibliothek von morgens 10 bis abends $9^1/_2$ geöffnet und bei Dunkelheit gut belichtet. An jeden Soldaten des Bataillons werden Bücher auf die Dauer von 14 Tagen verliehen. Für jedes Buch besteht eine Karte mit Angaben: Tag der Ausgabe, Nummer der Lesekarte, Tag der Rückgabe. Ebenso erhält jeder Leser eine Karte, auf der laufende Nummer, Vor- und Zuname, Kompagnie, Ausgabetag und ausstellender Diensthabender vermerkt sind. Die Karten werden in ein Tagebuch übertragen, in dem die Inhaber alphabetisch verzeichnet sind, um wieder gelöscht zu werden, falls der Betreffende aus dem Bataillonsverband ausscheidet. Die Bücherkartothek ist nach Standnummern, wie die Bücher geordnet. Jedes Buch erhält mit schwarzer deutlicher Zahl auf weißem Grund seine Nummer und wird durch Stempel als Bataillonseigentum bezeichnet. Die Kartothek ist in zwei Kästen geteilt, deren einer die Karten über die vorhandenen, der andere die über die verliehenen Bücher enthält. Eine Bestandaufnahme ist so in einer halben Stunde gemacht und das Einnehmen der über die Frist hinaus entliehenen Bücher dauert auch nicht länger.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel Nr. 105.

Digitized by Google

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Alexis, Willib., Der falsche Woldemar. Mit Bildnis, Biographie und Einleitung herausg. v. Ludw. Lorenz. Leipzig, Hesse & Becker, 1916. (747 S.) Geb. 2,50 M.

Ders., Der Roland von Berlin. Herausg. v. L. Lorenz. Ebenda. (740 S.) Geb. 2,50 M.

Ders., Die Hosen des Herrn v. Bredow. Herausg. v. L. Lorenz. Ebenda. (384 S.) Geb. 2 M.

Diese drei prachtvollen historischen Romane des märkischen Dichters, vom Herausgeber mit einer ausführlichen und aufschlußreichen Einleitung versehen, sind von dem rührigen Verlag Hesse & Becker auch in „Hesses Volksbücherei" aufgenommen (Nr. 701—709, 868—871, 906—910). Zum Ruhme des Dichters, dessen drei volkstümlichste Werke hier vorliegen, braucht kaum noch etwas gesagt zu werden, nur sei der Wunsch gestattet, daß auch die anschließenden Teile des ganzen die brandenburgisch-preußische Geschichte umfassenden Zyklus bald folgen mögen. Jedenfalls möchten die „Blätter" diese Schriften unseres großen Volksschriftstellers und Patrioten in einer Zeit, da das brandenburgisch-preußisch-deutsche Heer von Sieg zu Sieg eilt, allen Bildungsbibliotheken bestens empfehlen.

Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. Lieferung 8—10. München, F. Bruckmann, 1916. Jede Lieferung in Querfol. 2 M.

Ueber die ganze Anlage dieses vorzüglichen Werkes, von dem inzwischen drei neue Lieferungen erschienen sind, wurde schon wiederholt berichtet. Die ungeheure Ausdehnung des Kriegsschauplatzes stellt ja immer neue Anforderungen an ein Unternehmen der Art, das wenigstens die wichtigsten Vorgänge bildlich darstellen will. Die 8. Lief. z. B. behandelt Polen, aber das Material ist so umfassend, daß nur die erste große sich dort abspielende Episode (bis zum Beginn der Stellungskämpfe) hat behandelt werden können. Auch die 9. Lief., die sich „Galizien u. A." nennt, gibt nur einen Teilabschnitt dessen, was dargeboten werden muß. In ganz andere Gegenden führt die 10. Lief.: Türkei, Dardanellen, Suezkanal usw. Für diese ersten 10 Lieferungen hat der Verlag eine besondere Einbanddecke hergestellt. Ob aber das Werk, wie ursprünglich geplant, sich auf 20 Lieferungen beschränken kann, darüber läßt sich auch nach dem gegenwärtigen Stand der Kriegshandlungen etwas Bestimmtes noch nicht aussagen. Jedenfalls wäre zu bedauern, wenn unter der Verlängerung des Kriegszustandes der ursprüngliche Plan litte, und die großen Geschehnisse, die uns alle bewegen, uns nur noch in selteneren Bildern nahe gebracht werden sollten! E. L.

Dessauer, A., Die Faust am Pickel. Erzählungen aus schwindligen Höhen. Leipzig, C. F. Amelang, 1914. (142 S.) 2 M.

Leser, die sich eine Vorstellung von den Gefahren und Freuden des Hochtouristen machen wollen, haben hier Gelegenheit, sich sachgemäß zu unterrichten.

Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften herausg. v. Ernst Jäckh. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsgesellschaft, 1915 u. 1916. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser vortrefflichen Sammlung, deren Aufgabe schon wiederholt gewürdigt wurde, liegen diesmal vor: H. 65: Rob. Eisenlohr, Flugwesen u. Flugindustrie der kriegführenden Staaten; H. 66: M. Uebelhör, Frankreichs finanzielle Oligarchie; H. 67: G. v. Graevenitz, Die militärische Vorbereitung der Jugend in Gegenwart und Zukunft; H. 68: P. Gast, Deutschland und Südamerika; H. 69: Karl Helfferich, Kriegsfinanzen. 2. Teil: Reichstagsreden am 20. Aug. und 14. Dez. 1915; H. 70: H. Paull, Die neue Familie; H. 71: H. S. Weber, Ansiedlung von Kriegsinvaliden; H. 72: K. Kumpmann, Imperialismus u. Pazifismus in volkswirtschaftlicher Beleuchtung; H. 73: M. J.

Digitized by Google

Bodmer, Ein neuer Staatenbund u. das Ostjudenproblem; H. 74: L. Herz, Kriegskosten u. Deckung; H. 75: Freih. v. Mackay, Der Vierbund und das neue europäisch-orientalische Weltbild; H. 76: J. Lulvès, Die Stellung des Papsttums im Weltkrieg; H. 77: Adrian Nerlin, Schweden u. der Weltkrieg.

Düsel, Friedr., Verdeutschungen. Wörterbuch fürs tägliche Leben. Braunschweig, Westermann, 1915. (176 S.) Geb. 1,50 M.

Bei den Verdeutschungsbestrebungen geht häufig unverständiger Enthusiasmus Hand in Hand mit wohlüberlegter Vorsicht, die bei dieser heiklen Sache gewiß doppelt geboten ist. Das vorliegende Büchlein erweist sich nicht nur als eine Reinigung, sondern auch als Bereicherung. Der Verfasser steht also auf dem Standpunkt, den auch der treffliche Duden einnahm und in jeder Neuauflage seines „Wörterbuchs" mehr zum Ausdruck zu bringen suchte. Aus den Dialekten werden nach Möglichkeit neue Sprachstämme gewonnen und der Schriftsprache zugeführt, die jede solche Vervollständigung mit größerer Freude begrüßen sollte, als die oft keineswegs einwandfreie Ausmerzung von Fremdwörtern, für die ein völlig entsprechender Ausdruck selten vorhanden ist. E. L.

Goedel, Gust., Vom währenden Weltkrieg. Eine Geschichte, die noch nicht ganz geschehen ist. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1916. (194 S.) Geb. 2 M.

In populärer Form, vornehmlich für die reifere Jugend gibt der Verfasser Bilder aus dem Weltkrieg von der Entstehung an bis zum Herbst 1915. Die Ereignisse, die zum Kriege führten unter besonderer Bezugnahme auf die in den belgischen Archiven aufgefundenen Berichte des Barons Greindl, die kriegerischen Ereignisse zur See und zu Lande und im Luftkrieg, Schilderungen der Kriegsschauplätze und der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse unserer Gegner werden sachgemäß und anschaulich dargestellt.

Gomoll, Wilh. Conr., Im Kampf gegen Rußland. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1916. (178 S.) 1 M.

Die Berichte des Verfassers aus dem Gr. Hauptquartier Ost haben viele Leser in der Heimat bei ihrem Erscheinen in der Tagespresse durch ihre Frische erfreut. Im Geist fühlt man sich in die Zeit zurückversetzt, da die Deutschen ihren strategischen Rückmarsch vollzogen hatten und nun die große Dampfwalzen-Offensive einsetzte. Noch einmal ziehen die gewaltigen Ereignisse an unserem Auge vorüber: die Schlachten bei Lodz und an Rawka und San, die Durchbruchsschlacht von Gorlice-Tarnow und der Siegeszug zur Bewältigung der großen Weichsel- und Narewfesten.

Graevenitz, G. v., Geschichte des Italienisch-Türkischen Krieges. Lief. 1—3. Berlin, R. Eisenschmidt, 1912—1914. (70, 110 u. 187 S.) 2, 3 u. 5 M.

In der ereignisreichen Zeit, die wir durchleben, ist der italienisch-türkische Krieg in den Hintergrund des Interesses getreten. Immerhin aber dürfte die vorliegende durchaus sachlich gehaltene auf sorgfältigen Berichten beruhende Darstellung dem Leser zeigen, wie vorzüglich unsere türkischen Bundesgenossen zu kämpfen wissen und einen wie fähigen Organisator sie an dem jetzigen Kriegsminister besitzen, dessen besondere Begabung sich eben damals offenbarte. Die dritte Lieferung schildert den libyschen Feldzug bis zu Ende, wirft zudem noch einen Blick auf den sogenannten „Krieg nach dem Frieden" des Jahres 1913 und schließt mit einem umfassenden Gesamtrückblick. Es soll alsdann noch eine letzte Lieferung herauskommen, die zusammenfassende Aufsätze über Strategie und Taktik, Zusammenwirken von Heer und Flotte usw. bringen wird. Bei der Besprechung dieses Schlußteils mag dann noch einmal auf das ganze Werk zurückgekommen werden, das übrigens eine reiche Fülle von Karten und sonstigen Skizzen darbietet.

Grimm, Hermann, Goethe. Vorlesungen gehalten a. d. Kgl. Universität zu Berlin. Bd. 1 und 2. 9. und 10. Aufl. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh., 1915. (350 und 344 S.) 7,50 M.

Immer und immer wieder fesseln die Vorlesungen, die Hermann Grimm im Wintersemester 1874/75 an der Universität Berlin hielt und die 1876 zuerst in Buchform herauskamen, die Leser wie damals die Zuhörer. Sechs Auf-

Digitized by Google

lagen haben noch in dem Vierteljahrhundert, das ihm noch zu leben beschieden war, den Weg ins Publikum gefunden, nach seinem Tode ist die Nachfrage kaum geringer geworden. Zwei starke Auflagen auf einmal erscheinen jetzt, von R. Steig kurz eingeführt. Die inhaltreichen früheren Vorreden, die der Verfasser dazu benutzte, Gedanken über seinen Helden, die ihm am Herzen lagen, zur öffentlichen Diskussion zu stellen, werden am Schluß des zweiten Bandes wieder abgedruckt. Einer weiteren Würdigung bedarf das Buch nicht mehr: es wurde von Anfang an als das Bekenntnis einer dem Dichter verwandten Künstlernatur aufgenommen und wird als solches — einerlei was die Forschung inzwischen zu Tage befördert — seinen Platz behaupten. L.

Kohut, Adolph, König Maximilian von Bayern u. der Philosoph F. W. J. v. Schelling. Leipzig, W. Markgraf, 1914. (215 S.) 3 M.

König Maximilian II. hat sich als edler und erfolgreicher Förderer der Wissenschaft um das deutsche Volk in seiner Gesamtheit verdient gemacht. Hiervon ist namentlich in den einleitenden Kapiteln des vorliegenden Buches die Rede, in denen auch die Einwirkung des Philosophen auf Maximilian als Kronprinzen, den er in die Philosophie einzuführen hatte, eingehender besprochen wird.

Korb, Dolf von, Feldflieger an der Front. Leipzig, C. F. Amelang, 1916. (133 S.) Leicht kart. 2 M.

Fast glaubt man, daß Mitglieder aller der zahlreichen Waffengattungen, die in dem modernen Weltkrieg Verwendung finden, schon in der Literatur vertreten seien, dazu aber kommt immer noch ein neuer Spezialist, der uns in anschaulicher Schilderung über die besonderen Erlebnisse seiner Waffe berichtet. Das vorliegende Büchlein faßt die beobachteten Eindrücke zu wirkungsvollen Bildern zusammen. Wir lernen Flanderns Winternebel und die russischen Ebenen kennen und erfahren, welche Rolle den Feldfliegern bei Kämpfen zur See beschieden ist.

Kümmel, Konrad, Die Brillenkompagnie. Heitere Erinnerungen aus der Garnisonsdienstzeit 1870/71. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1916. (126 S.) Geb. 1 M.

Ders., Schwabenstreiche aus der Kaserne. Ebenda. (116 S.) Geb. 1 M.

Der Verf. gibt in diesen beiden flott geschriebenen Bändchen heitere Erinnerungen aus seiner Soldatenzeit in Ulm und Stuttgart zum besten, die in ihrem kernhaften Humor auch den Feldgrauen von heute und allen, die ein Herz für unsere Armee haben, unterhaltende Stunden bereiten können.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1916. Herausg. v. H. Klenz. Jahrg. 38. Berlin u. Leipzig, G. J. Göschen, 1916. (2155 S.) Geb. 8 M.

Im Lauf der Zeit ist dieser Kalender zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für alle größeren Bibliotheken geworden. In dem ersten Teil werden literarische Rechtsverhältnisse klar und übersichtlich geordnet; ferner wird darin über literarische Vereine und Stiftungen Auskunft erteilt; drittens findet sich darin eine Liste der Toten des letzten Jahres. Der zweite Teil umfaßt ein Lexikon deutscher Schriftsteller, ein Verzeichnis wichtiger Zeitschriften, ein solches der deutschen Verleger, der hauptsächlichsten Agenturen und der vornehmsten deutschen Theater und ihrer Vorstände. Jahr für Jahr wird die Liste der Schriftsteller und Gelehrten sorgfältig ergänzt und durch Ausscheiden der Verstorbenen entlastet. Daß das diesmal trotz des Weltkriegs geschah, zeigt vor allem auch die Totenliste, die naturgemäß heuer besonders umfangreich ist und oft dem Kreuz den Vermerk „Heldentod“ oder „Heldentod bei Ypern“ oder am „Narew“ hinzufügt. Auch Büchereien mittleren Umfangs sollten mindestens von Zeit zu Zeit wenigstens einen Jahrgang des Kürschner anschaffen und auch ihren Benutzern zugänglich machen.

Aus allen Zeiten und Ländern. Eine Sammlung von Volks- u. Jugendschriften. Köln, J. P. Bachem, 1916. Jeder etwa 9 Bogen starke und mit meist 4 Vollbild. versehene Bd. geb. 3 M.

Aus dieser bekannten Sammlung liegen vor: Bd. 22: A. Hölden, Unter des Feindes Schutz von Moskau nach Paris; Bd. 23: Gerh. Hennes, Wider

Digitized by Google

den heißen Tod. Erzähl. a. d. Zeit des Hottentottenaufstandes; Bd. 24: E. Frank, Der Fürstenmeister. Erzähl. a. d. Tagen Engelberts d. Heiligen; Bd. 25: G. Hennes, Kampf um die Heimat. Erzähl. a. d. Völkerkriege; Bd. 26: L. Kiesgen, Mickelpickels Abenteuer auf drei Kriegsschauplätzen.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Brehm's Tierleben. Kleine Ausgabe für Volk u. Schule. A. 3 nach der von O. zur Straßen herausg. 4. A. des Hauptwerkes vollst. neubearb. v. Walter Kahle. Bd. 2: Die Fische, Lurche und Krusttiere Leipzig u. Wien, Bibliograph. Institut, 1915. (XXII, 593 S.) Geb. 12 M.

Für alle Bildungsbibliotheken kommt vor allem diese kleinere Ausgabe in Betracht; und zwar entspricht der vorliegende Bd. seinem Inhalt nach den drei umfänglichen Bänden (es sind III—V) des Hauptwerkes. Die Darstellung ist noch immer ausführlich genug, um jeden Liebhaber der Natur, der nicht durchaus Fachmann ist, zu befriedigen. 114 Abbildungen im Text und 29 Tafeln erleichtern die Lektüre und erfreuen das Auge. Da der Bearbeiter der Volksausgabe bei Ausbruch des Krieges zum Heeresdienst einberufen wurde, ohne seine Aufgabe beendet zu haben, trat einer der Bearbeiter der großen Ausgabe, O. Steche, für ihn ein und fügte den Lurchen und Krusttieren nun noch die Fische hinzu, zu denen sein Vorgänger noch nicht gekommen war. Der Verlag kann sich über diesen Ersatzmann nicht beklagen, denn er hat sich der Darstellungsweise W. Kahles so geschickt anbequemt, daß der Leser, wenn er es nicht wüßte, kaum merken würde, daß er sich nicht mehr demselben Autor anvertraut. — Diese Angaben über das Tatsächliche mögen hier genügen, da schon bei früherem Anlaß auf die hohe Bedeutung des Volks-Brehm, wie man ihn wohl genannt hat, ausführlich hingewiesen wurde. E. Kr.

Graul, Richard, Einführung in die Kunstgeschichte. 7. umgearb. Aufl. Mit 1022 Abb. Leipzig, A. Kröner, 1915. (162 u. 240 S.) 4°. 6 M., geb. 7,50 M.

Das vorliegende Buch will eine „Einführung" sein und hat sich als solche längst bewährt. Die neue Auflage hat die Trennung zwischen einem Atlas in Quart und einem Textbändchen in Oktav — früher im E. A. Seemann'schen Verlag — fallen lassen und erscheint jetzt in einem einzigen Band in großem Lexikonformat. Die 162 Seiten der Darstellung leiten den Leser von den Anfängen der Kunst über die des Orients, der Griechen, Etrusker und Römer zu der des Mittelalters und der neuen Zeit. Mit großer Geschicklichkeit weiß der Verfasser die springenden Tatsachen herauszuheben und durch die Abbildungen im Text zu veranschaulichen, daneben wird fortwährend auf die 914 Abbildungen verwiesen, die auf den 240 Seiten des Anhangs untergebracht sind. Bei der Schilderung der Neuzeit ließ sich natürlich eine Häufung der Namen schwer vermeiden, so daß man hier doch eine wesentliche Erweiterung (etwa auf das Doppelte) wünschen möchte. Die wenigen Zeilen (auf S. 160) über die Schule von Barbizon reichen z. B. in keiner Weise aus; auch vermißt man einige Bemerkungen über die ungeheure Wirkung der großen Landschaftler dieses Kreises auf den weiten Bereich der modernen Malerei. Mit einem Ausblick auf die Folgen des Weltkrieges schließt diese treffliche Einführung. In ihm sieht der Verfasser eine Prüfung für unsere nationalen Kunstbestrebungen. Modische Beunruhigungen der Entwicklung, wie die letzten „futuristischen" und „kubistischen"

Digitized by Google

Versuche, würde die deutsche Kunst um so heftiger abstoßen, je mehr sie sich ihres eigenen Wertes bewußt bleibe: „möchte, wenn wieder der Friede in die Lande zieht, auch eine eigenwüchsige deutsche Kunst im Wetteifer mit der der Nachbarvölker, der sie viel verdankt, kräftig zur Blüte gedeihen!“ E. L.

Grimm, Herman, Aufsätze zur Kunst. Herausg. v. R. Steig. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1915. (354 S.) 5 M., geb. 6 M.

Aus der langen Reihe der kleineren Schriften Herman Grimms hat Steig eine kleine Sammlung zusammengestellt, die in ihrer Auswahl ein Stück neuerer Kunstgeschichte von den Tagen der Renaissance bis zur Gegenwart darbietet. Diese Aufsätze heben an mit Raffael und Michelangelo, deren Verständnis zu fördern, ihrem Verfasser besonders am Herzen lag; sie behandeln des weiteren Dürer, um dann, unter Ausschaltung des 17. Jahrhunderts, Goethes Verhältnis zur bildenden Kunst zu behandeln. Carstens, Cornelius und Schinkel bilden eine neue Gruppe; zum Schluß geben die Denkmäler der Brüder Humboldt, ein eben solches Kaiser Wilhelms I. und eine Marmorstatue der Kaiserin Augusta Anlaß zu feinsinnigen Plaudereien über die jeweilige Aufgabe, die die betreffenden Künstler zu lösen hatten, und zu reizvollen Erinnerungen an die dargestellten Personen in ihrer geistigen und menschlichen Eigenart. Den Freunden Grimms, die nicht über alle Bände seiner kleineren Schriften verfügen, wird diese Auslese willkommen sein. E. L.

Köhler, Franz, Der Neue Dreibund. Ein politisches Arbeitsprogramm f. d. gesamte deutsche Volk u. seine Freunde. München, J. F. Lehmann, 1915. (128 S.) 2 M.

Der ungewöhnliche Erfolg dieses in 10.—12. Aufl. vorliegenden Schriftchens ist nicht unberechtigt. Mit gutem Grund weist Verf. den von gewisser Seite gemachten Vorwurf zurück, der Krieg habe eher kommen müssen; viel wichtiger sei es, daß nunmehr das ganze deutsche Volk sich überzeugen konnte, daß er uns als ein unvermeidlicher aufgezwungen wurde. Immer deutlicher wird es jedermann, daß wir den Zusammenhang mit den alten Kulturvölkern im Westen lösen und einen neuen Dreibund mit Einschluß westslavischer Völker und Stämme an Stelle des abgelebten setzen und namentlich die Hilfsbereitschaft der Osmanen und Bulgaren mit deutscher Treue lohnen müssen. Vor allem aber gelte es, Vorsorge zu treffen, daß eine Wiederholung eines solchen Ringens auf viele Jahrzehnte hinaus eine Unmöglichkeit werde. „In Wirklichkeit gibt es nur die Wahl zwischen Weltmacht und Niedergang.“ Diese furchtbar große Lehre muß in der großen Masse des deutschen Volkes Widerhall finden und auch fremde Beobachter, wie der uns so wohlgesinnte schwedische Historiker Kjellen, glauben beobachtet zu haben, daß in der Tiefe unserer Seele eine Veränderung vor sich gegangen und unsere Nation mit dem Wachstum der Aufgabe zugleich gewachsen sei. Von solchen Gedanken erfüllt, läßt Köhler seinen Blick über die westslavische und mohamedanische Welt gleiten, überall sind für einen Werkmeister großen Stils, der nicht engherzig auf Zerstörung fremder Volksindividualität, sondern auf deren Pflege und Entwicklung gerichtet ist, die Werkstücke vorhanden. So soll es unsere Bestimmung sein, Zukunftswerte nicht nur für die germanische Rasse zu schaffen, sondern auch für die Welt der Westslaven und des Islam, deren Achtung und Vertrauen wir in dem gegenwärtigen Weltkrieg uns gewinnen müssen. E. L.

Woermann, Karl, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. 2. neubearb. Aufl. Bd. 1 u. 2. Leipzig u. Wien, Bibliograph. Institut, 1916. (558 u. 492 S.) Geb. 27 M.

Es gehörte ein seltener Wagemut dazu, ein Werk zu unternehmen, wie das vorliegende: aber dem Verfasser ist nicht allein der große Wurf gelungen, vielmehr war es ihm noch vergönnt, in einer zweiten Auflage die bessernde Hand anzulegen. Inzwischen hat die Kunst der Naturvölker eine

Digitized by Google

sehr viel eingehendere Beachtung erlangt. Durch die Spatenforschung und durch die Vertiefung der literarischen Quellenforschung ist eine reiche Fülle neuen Materials hinzugekommen. Infolgedessen hat sich der Umfang gerade dieses Teils fast verdoppelt. Die beiden vorliegenden ersten Bände, die an Stelle eines einzigen getreten sind, behandeln die Kunst der Urzeit, die alte Kunst Aegyptens, Westasiens und der Mittelmeerländer, sowie die der übrigen nichtchristlichen Kulturvölker, einschließlich der Kunst des Islams. Der Verfasser bemüht sich dem besonderen Kunstwollen jeder Zeit und jedes Volkes gerecht zu werden, macht aber mit Recht geltend, daß niemand den Standpunkt seines eigenen Volkes verleugnen kann und daß dies Letztere unter allen Umständen richtiger sei, als die umgekehrte neuerdings so beliebte Methode, europäische und deutsche Kunst nach dem Geschmack der Exoten zu bewerten! Ueberhaupt verdienen die goldenen Worte, die ein so erfahrener Kenner hier einflicht, in der neuesten Gegenwart gehört zu werden. Gewiß ist einfache Naturnachbildung nicht schon Kunst, aber als echte Kunstwerke sind nur Darstellungen anzusehen, die etwa in wenigen Einzelzügen über die Natur hinausstreben. „Bildet die Naturnähe demnach auch keinen Maßstab für die Bewertung der Kunstschöpfungen aller Zeiten und aller Völker, so bleibt sie doch ein Maßstab für die Erkenntnis und die Kennzeichnung der verschiedenartigsten künstlerischen Standpunkte; und die verschiedenartigsten künstlerischen Standpunkte vertragen sich in der Tat mit diesem Anspruch, an dem wir festhalten: Wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur; der sie heraus kann reißen, der hat sie." — Es braucht kaum gesagt zu werden, daß das Werk eine Ueberfülle von Illustrationen darbietet. Der erste Band enthält 548 Abb. im Text, 11 Tafeln in Farbendruck und 71 Tafeln in Tonätzung usw., die entsprechenden Zahlen für Band 2 sind 362, 8, 54. Bei der Fortsetzung der Darstellung in bekannteren Zeitaltern wird sich noch öfter Gelegenheit ergeben, ausführlicher auf dies großzügige Werk zurückzukommen. L.

B. Schöne Literatur.

Glaß, Max, Giorgione. Ein Roman aus der italienischen Renaissance. Leipzig, G. Merseburger, 1914. (348 S.) 5 M., geb. 6 M.

Dieser Künstlerroman erinnert in vieler Hinsicht an Mereschkowskis Leonardo de Vinci. Allerdings erreicht er nicht die künstlerische Höhe der schönen Leonardo-Dichtung. Mereschkowski scheint völlig eingedrungen und aufgegangen zu sein in die Seele des als Künstler und als Mensch alles überragenden Leonardo und in die Seele zugleich der Renaissancemenschen. G. hat sich einen Helden gesucht, der doch nicht an die Größe seines Vorbildes heranreicht, und er ist auch bei der Schilderung der ganzen Umwelt mit all ihrer Farbenpracht hinter dem russischen Dichter zurückgeblieben. Immerhin ist der Giorgione-Roman gehaltvoll und lesenswert. Der Verfasser versteht das mit seinem Kunstschaffen eng verknüpfte Liebesleben des großen Renaissance-Malers in hohem Grade anziehend zu schildern. Besonders gegen Ende hin steigert sich das Interesse des Lesers, am meisten da, wo Giorgione mit seinen Gelehrten und Künstlerfreunden in all dem Grauen der Pest und in bewußtem Gegensatz zu der Weltflucht der Savonarola-Anhänger sich zu der ewigen Schönheit der Welt und zu den Freuden des Lebens und der Kunst bekennt — in dem Augenblick, wo schon der unerbitterliche Lebenswürger auch nach ihm die Knochenhand ausgestreckt hat. Die Einführung vieler bedeutender Persönlichkeiten: der Maler Tizian, Dürer, Palma, der Humanisten Bembo und Nursius, des Dichters Aretino, der Zypern-Königin Catarina Cornaro und anderer erhöht — rein stofflich genommen — noch den Reiz der Dichtung. G. K.

Pietsch, Otto, Das Gewissen der Welt. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1915. (563 S.) 5 M., geb. 6 M.

Ein Findling, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete, wird von einem armen Gärtner auf einem ostpreußischen Gut in pietistischem Sinne er-

Digitized by Google

zogen. In dem Knaben, dessen erste Jugendeindrücke an den Ereignissen des Revolutionsjahres 1848 haften, entwickelt sich ein ausgesprochener Sinn für Recht und Billigkeit und das ausgeprägte Gefühl, dem Unrecht entgegentreten zu müssen. Aus dem Gefängnis entlassen, in das er infolge eines Gewaltaktes geraten ist, geht er nach Nordamerika und fängt dort als Eisenbahnarbeiter ein neues Leben an. Die Aufdeckung eines Verbrechens der Eisenbahndirektion treibt den ernsten jungen Mann in die journalistische Laufbahn und bald bringt er es zum verantwortlichen Leiter und später zum Eigentümer einer der größten Zeitungen der Vereinigten Staaten. Hat sich Theodor Merten bisher Fragen der amerikanischen inneren Politik gewidmet, so ist er jetzt darauf bedacht, Schändlichkeiten im öffentlichen Leben anderer Nationen, wie z. B. die Grausamkeiten der Engländer in dem Burenkrieg, oder die Unmenschlichkeiten der Russen während des Krieges gegen Japan und in der darauf folgenden inneren Revolution, an den Pranger zu stellen. Der Schluß des originellen Buches, dessen Titel ein wenig anspruchsvoll anmutet, behandelt die Titanic-Katastrophe und die unlauteren Machenschaften Englands und seiner Verbündeten, die zum gegenwärtigen Weltkrieg führen mußten. E. L.

Schaer, Wilhelm: Gerold Beckhusen. Roman. Bremen, G. Winter, 1914. (212 S.) 3 M.

Ein schwerer Menschenschlag gibt die Figuren für diesen Roman her: Marschbauern, harte Schädel, stolze kernige Männer. Liebe zur Scholle, kräftiger Erdgeruch weht uns aus diesem Buche entgegen. Die Stimmung der Marschen vermag Schaer vortrefflich zu schildern; in der Charakteristik der Figuren ist der Dichter übrigens nicht immer gleich glücklich gewesen. Weitaus am vortrefflichsten gelang die Charakteristik des Helden: in Gerold Beckhusen finden wir eine jener echt nordischen Naturen, die schließlich an ihrer eigenen Schwerblütigkeit zu Grunde gehen. Die Entwickelung dieses jungen Deichgrafen, seine Kämpfe, Siege und endliche Niederlage — er gewinnt die Braut seines Bruders, der als Seemann auf fernen Meeren sein Glück versucht, für sich, vergißt in ihren Armen Amt und Pflicht und endet zuletzt im Wahnsinn — ist ausgezeichnet, teilweise dramatisch lebendig geschildert. Die Figur seines Bruders tritt daneben sehr zurück und die Versuche, die Braut, die der Dichter nicht als ehrvergessen hinstellen will, in ein reines Licht zu retten, müssen an der lückenhaften Charakteristik dieser für das Ganze bedeutenden Figur scheitern. Weit glücklicher wieder ist die Schilderung einzelner Nebenfiguren und des Zusammenspiels. P.-K.

Schwarzkopf, Nikol., Das kleine Glück. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1915 (208 S.) 2 M., geb. 3 M.

Der Verfasser stellt zu Beginn fest, daß er in einigen Tagen in den Krieg ziehen müsse, vorher aber will er noch die Geschichte seines jungen Lebens erzählen. Daß das geschehen ist, dessen kann man sich nur freuen. In schlichten beweglichen Worten berichtet er von seinem Jugendidyll in einem kleinen Töpfer-Dorf an den Ausläufern des Odenwaldes, nicht gar weit von Darmstadt. Dazu gehören die Jugendgespielen, Franz und das Nachbarkind, das schöne Klärchen. Er selbst fühlt sich als Künstler und weiß nach der Lehrzeit in München den Handwerkerbetrieb seiner Heimat, über den man manches Interessante erfährt, auf eine höhere Stufe zu heben. Auch Klärchen, die Verlobte des Freundes, der zum berühmten Sänger wird, aber allmählich den engeren Verhältnissen entwächst, gewinnt er schließlich zur Frau und damit ist das kleine Glück des Erzählers begründet. Der Verfasser hat durch sein Erstlingswerk zu Hoffnungen berechtigt, auch hier liegt wieder ein zartes Buch voll innerer Schönheit vor. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.)

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 9 u. 10. **Blätter** September-Oktober 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Aus der Werkstatt der Volksbüchereien für Musik.

Von Paul Marsop.

Vorbemerkung.

Wer im Bereich der allgemeinen Volksbibliotheken und öffentlichen Lesehallen arbeitet, hat fast immer festen Boden unter den Füßen. Er geht aus von Einrichtungen, die sich, sei es im Inland, sei es im Ausland, nun schon geraume Zeit bewährten, von einer Fülle aufgesammelter Erfahrungen, die nach der positiven wie nach der negativen Seite hin Klärung brachten und bestimmte Wege für ersprießliches Weiterschaffen wiesen. Anders liegt es im Kreise der Volksbüchereien für Musik. 1903 veröffentlichte ich den Gründungsplan der ersten derartigen Anstalt, nämlich der Münchner, die dann im Wesentlichen als Vorbild für den Ausbau weiterer, dem gleichen Zweck gewidmeter Büchereien diente.[1]) Wir stehen also erst im zweiten Jahrzehnt einer Tätigkeit, innerhalb deren beinahe Alles von Grund auf auszuprobieren war und heute noch ausprobiert werden muß. Denn gerade auch auf dem Felde der Volksbildung kommt man nicht mit papiernen Konstruktionen, sondern lediglich mit praktischem Vortasten und Anbohren vorwärts. Die Tätigkeit der Mitarbeiter, die ich gewinnen konnte, und die meinige stellt also vorerst nur Versuche dar; als Versuche wird sie somit ein billig denkender Beurteiler allein wägen. Dies um so mehr, wenn er bedenkt, daß wir vorderhand durchschnittlich mit sehr bescheidenen Geldmitteln auszulangen und, so erfreulich rasch sich jetzt unsere Anstalten vermehren und so kräftig sie sich einwurzeln, doch noch gegen mancherlei Vorurteil, Zunftdünkel und — Eifersüchteleien anzukämpfen haben. Im lieben Deutschland ist es nun einmal so bestellt, daß nichts aufkommt, ohne daß sich der deutsche Philisterneid regt und stänkert.

Als Feind raumfressender und selten kurzweiliger systematischer

1) Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei bemerkt, daß die 1904 eröffnete „Musikalien-Frei-Bibliothek“ zu Frankfurt a. M. mit den „Volksbüchereien für Musik“ in keinem Zusammenhang steht und auch mit ihnen so gut wie keine Berührungspunkte hat, daher für eine Wertung der „Volksbüchereien für Musik“ keinen Anhalt bietet. Das unter der mustergiltigen Leitung des Herrn Direktors Serig bibliothektechnisch ausgezeichnet verwaltete Frankfurter Institut ist das, was sein Name besagt. Zweck, Anlage, Einrichtungen, erzieherische Absichten und Entwicklungsprinzipien der Volksbüchereien für Musik werden in nachstehenden Ausführungen beleuchtet.

Digitized by Google

Auseinandersetzungen möchte ich die Leser dieser Blätter frischweg in die Werkstätte des Werdenden einführen. Vielleicht werden einige geschätzte, in der öffentlichen Bücherhalle eine ausgedehntere Bewegungsfreiheit des Bibliothekgastes fordernde Kollegen der Meinung sein, daß ich den Begriff „erzieherisches Wirken" etwas scharf herausmodelliere. Mag sein. Aber — ich kann es nicht entschieden genug betonen — es geschieht das auf einem Sondergebiet, das an die Arbeitssphäre der allgemeinen Volksbibliotheken und öffentlichen Bücherhallen grenzt, zu ihr jedoch nur in sehr bedingter Wesensverwandtschaft steht.

I.

Leitgedanken.

1. Die Volksbücherei für Musik will dazu helfen, den wenig Bemittelten den Zugang zu den Schätzen der älteren und neueren gehaltvollen Musikliteratur zu erleichtern. Sie will das durch wohlvorbereitete Volks-Opernvorstellungen, Volks-, Symphonie- und Chorkonzerte und Aehnliches Gebotene ergänzen. Die von den Verleihanstalten der Musik-Sortimenter erhobene Gebühr ist für Viele zu hoch; auch sind diese Verleihanstalten mit Werken der guten neueren Tonkunst, insbesondere denen der Gegenwart, viel zu knapp, mit Büchern und Schriften über Musik gar nicht ausgestattet. Da sie sich in jeder Beziehung verbesserungsbedürftig erweisen, die zu hinlänglichen Verbesserungen nötigen Auslagen jedoch nicht wieder hereinzubringen wären, werden sie mit der Zeit gegen die Volksbüchereien für Musik ebenso zurücktreten wie die Leihbibliotheken vor den allgemeinen öffentlichen Volksbibliotheken und Lesehallen — und schließlich ganz verschwinden.

2. Dem meist in bescheidenen Verhältnissen lebenden Fachmusiker bieten die Volksbüchereien für Musik Gelegenheit, sich fortzubilden. Er ist um so mehr auf sie angewiesen, als er, sofern er in Städten lebt, in denen sich staatliche-, Landes-, städtische Bibliotheken mit größeren Musik-Abteilungen befinden, während der für diese Bibliotheken festgesetzten Besuchstunden fast stets durch seine beruflichen Pflichten in Anspruch genommen ist. Auch besitzen jene Institute die „bessere Gebrauchsmusik" gewöhnlich nur in je einem bis zwei Exemplaren.

3. Des weiteren trägt die Volksbücherei für Musik, wenn richtig ausgenützt, dazu bei, den Musikunterricht beträchtlich zu vereinfachen, da sie für Lehrer und Schüler ein in pädagogischer Hinsicht einwandfreies Notenmaterial bereit stellt. (Durchgesiebte, gut moderne Jugendliteratur; sorgfältig ausgewählten Etudenstoff, Klassikerausgaben, die in Bezug auf Fingersatz und Vorschriften für die Bogenführung, auf dynamische und Vortrags-Bezeichnungen völlig den Zeitforderungen entsprechen.) Sie steuert zur allgemeinen Jugenderziehung durch Mithilfe der Kunst, wie wir sie heute in die Wege leiten, ein Ansehnliches bei; sie zeigt Wege auf, die beschreitend man in Volks-

Digitized by Google

und Mittel-, wie in höheren Schulen (und hoffentlich bald in der Einheitsschule) Schülerkonzerte mit angemessenen Programmen veranstalten kann. Sie deutet darauf hin, wie bei der heranwachsenden Generation der Sinn für das schlichte, schöne weltliche und geistliche Volkslied neu zu beleben sei.

4. Eine Hauptaufgabe der Volksbücherei für Musik ist es ferner, der verderblichen, unabsehbar weit verbreiteten, weil äußerst wohlfeilen, just so wie die heutige Operette und Posse, mit denen sie vielfach Gemeinschaft hält, die Volksgesundheit schädigenden musikalischen Schundliteratur nach Kräften den Boden abzugraben. Predigten gegen das Schlechte, Rohe, Gemeine verpuffen; ersprießlicher ist es, das seelisch und geistig Fördersame weitesten Kreisen in ausreichendem Maße entgegenzubringen und für seine Inanspruchnahme unablässig mit Eifer zu wirken. Die Hunderttausende, ja Millionen der heute in sozialem Betracht mächtig emporsteigenden Arbeiterschichten, die bisher ihre musikalische Nahrung vorzugsweise in den auf Stumpfsinn, auf breiweiche Sentimentalitäts- oder öde Lärmwirkungen abgestimmten Biergarten- und Kneipenkonzerten aufnahmen, müssen tunlichst dem Besseren zugelenkt werden. An dieser Arbeit ist nicht zum wenigsten die Volksbücherei für Musik beteiligt. (Vergleiche meine Aufsätze „Die musikalische Schundliteratur und ihre Bekämpfung“ im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 1912, Nr. 82, und „Oeffentliche Unterhaltungsmusik in Deutschland“, 138. Flugschrift des Dürer-Bundes.)

5. Für das gediegene Schaffen der Gegenwart soll die Volksbücherei für Musik als geistige Vermittlungsstelle dienen. Trotz der Ueberfülle unserer Musikaufführungen haben es die lebenden, sich redlich mühenden, nicht nach dem Erfolg um jeden Preis haschenden Tonsetzer noch immer herzlich schwer, sich ans Licht zu ringen. Denn das alle Mittel eines wucherisch aussaugenden hochkapitalistischen Betriebes skrupellos ausnutzende Musikagententum, das die ausübenden Künstler brutal vergewaltigt, sie zu den ärgsten Demütigungen zwingt und erstaunlicherweise von den Behörden in seinem schandbaren Treiben kaum behelligt wird: es sperrt auch den Schaffenden den Weg. Sein Befehl ist: „nur ja immer wieder die altbewährten Zugstücke und Glanznummern! Denn sie locken das denkfaule Publikum unfehlbar heran!“ Da liegt es der Volksbücherei ob, dafür zu sorgen, daß das wertvolle oder doch Entwicklungskeime bergende Neue und Neueste schneller in die Kreise der empfänglichen Kunstfreunde dringe. Je stärker durch solche Vermittlerarbeit die Sympathieströmung für den sich Emporkämpfenden wird, um so eher gelingt es ihm, auf der Vortragsordnung einer Konzertveranstaltung besseren Zuschnitts Platz zu erobern.

6. Wie baut man die Volksbücherei für Musik auf? Ein sehr ansehnlicher Teil des benötigten Materiales ist durch sachgemäß organisierte, energisch und unausgesetzt betriebene Sammeltätigkeit zu gewinnen. Ein Buch schätzbaren, erzählenden oder wissenschaft-

Digitized by Google

lichen Inhalts gibt so leicht Niemand weg. Anders steht es mit Noten. Wohin mich meine Wander- und Studienfahrten in Süd und Nord, in West und Ost nur brachten: überall gewahrte ich, daß neue und gut erhaltene, der achtbaren Literatur zugehörende Musikalien unbenützt lagen, verschimmelten, um einen Spottpreis verhökert wurden. Tut die Augen auf, geht alle Tage fünf Minuten suchend, spähend herum, wendet ein freundliches Wort daran, sorgt vor, wenn es den Anschein gewinnt, daß zugunsten der Volksbücherei etwas früher, etwas später eine kleinere oder größere Beute einzuheimsen ist, durch Erbschaft, bei Umzügen, bei Auflösung des Hausstandes: Ihr werdet staunen, welch ein Berg von erfreulichen Dingen sich binnen wenigen Wochen vor Euch auftürmt! Klopft bei Klöstern, Stiften, Unterrichtsanstalten aller Art, bei Theaterdirektoren und Bühnenarchivbeamten, bei Konzertgesellschaften und Gesangvereinen an! Sprecht bei den Redaktionen von politischen Zeitungen, von Musik-Fachblättern vor, geht die Kritiker an: sie sind heilfroh, wenn ihnen ein braver Mann die mehr oder weniger aufmerksam durchgesehenen, um ihren Schreibtisch drohend emporstarrenden Neuheiten auf einem Handkarren wegschafft. Wendet Euch an die Tonsetzer, will sagen an die von nicht nur formalistischer Begabung und Schulung; sie erhalten von jedem in Druck gegebenen Stücke eine Anzahl Freiexemplare und machen für sich und für das Verlagshaus die wirksamste Propaganda, wenn sie etliche davon den Volksbüchereien zuwenden. Veröffentlicht regelmäßig jeden zweiten Monat in allen am Ort erscheinenden Zeitungen, ohne Unterschied der Parteifarbe, Aufrufe, des Inhalts, daß jeder, der der Volksbücherei für Musik neue oder säuberlich erhaltene Noten oder Bücher über Musik zu spenden gedenkt, sie an eine zu bezeichnende Stelle schicken möge. Ueberall muß sich die Anschauung festsetzen, daß Musikalien, deren man sich entäußern will, ohne daraus Geldgewinn zu ziehen, in erster Linie der Musik-Volksbücherei des Ortes zu spenden sind. Nehmt jede Gelegenheit wahr, um allen Musikern, allen Musikfreunden einzuschärfen, daß sie sich eine Sammelecke für die Musik-Volksbüchereien anlegen! Macht alle musikliebenden Frauen mobil: sie verstehen sich vortrefflich auf das Sammeln![1]) — (Musikverleger oder Sortimenter um Notengaben anzugehen, ist nicht sachgemäß; doch werden angesehene Häuser, wenn man bei ihnen Bestellungen für die Büchereien macht, innerhalb der Normen, zu deren Einhaltung sie verpflichtet sind, mit den Preisen gern entgegenkommen).

---

1) Einen ausgezeichneten Gedanken brachte in Leipzig, Justizrat Dr. Gensel, der hochverdiente Vorsitzende des dortigen „Gemeinnützigen Vereins", zur Ausführung. Auf seine Veranlassung genehmigten die Leiter aller öffentlichen Unterrichtsanstalten, daß den Schülern für ihre Eltern gedruckte Zettel ausgehändigt wurden, mit der Bitte, Noten und Bücher für eine zu errichtende Volksbücherei für Musik an eine gegebene Sammelstelle zu schicken.

Digitized by Google

7. Was nicht in die Volksbüchereien für Musik aufzunehmen ist: alles Seichte und Frivole! Also keinerlei Salonstücke und sentimentale Schmarren, keinerlei Operetten- und Kupletmusik! Das hindert nicht, sich der Walzer aus den Operetten von Johann Strauß, in Ausgaben ohne Text, zu versichern; gute heitere Musik ist ein wichtiger Bestandteil der Volksbücherei. Hingegen gehören Walzer von Lehàr und verwandtes Zeug auf den Misthaufen. — Auch veraltete, sowie stärker mit Druckfehlern durchsetzte Ausgaben klassischer und anderer Kompositionen (Holle, Wolfenbüttel!) sollen der Volksbücherei nicht eingereiht werden. Die Annahme einer für die Anstalt einlaufenden Geschenksendung verpflichtet durchaus nicht dazu, alles darin Enthaltene zu katalogisieren. Man sucht heraus, was sich mit den erzieherischen Zwecken der Anstalt verträgt, und wirft die Scheusäler in die Wolfsschlucht.

8. Die Volksbücherei für Musik muß unbedingt als selbständiges Institut erstehen, kann unmöglich das einer öffentlichen Bücherhalle eingefügte Teilschachtelstück sein. Sie ist darauf angewiesen, ihren kleinen Etat für sich und die ihren Sonderzwecken dienende Verwaltung zu haben. Jedes gemeinnützige Unternehmen braucht Gönner und Förderer. Da teilt sich's denn ganz hübsch ein: die Gehörlosen, die Zwangsmusikalischen, die Liebhaber des Phonographen und des Pianolas stützen die allgemeine Volksbücherei, die dagegen, die wirklich Musik im Leibe haben, die Volksbücherei für Musik. Dann ein noch Wichtigeres: die Letztere bedingt in der Anordnung und Pflege des Materials, im Ausbau ihrer Einzelsparten, vor allem aber in der Behandlung der Entleihenden, ihrer Schutzbefohlenen, eine Eigentechnik, die von der in den allgemeinen Bücherhallen angewendeten gänzlich verschieden ist und sein muß. Was gehört allein dazu, die riesige Etudenliteratur für Klavier oder Violine derart im Kopf zu haben, daß man auf ein paar an den Bibliothekgast gestellte Fragen hin sofort aus umfangreichen Stößen das in Hinsicht auf die individuelle geistige Regsamkeit und den bereits erreichten Fertigkeitsgrad des Betreffenden, auf die ihm fürs Ueben zu Gebote stehende Zeit, gegebenenfalls auch auf Sonderansprüche eines Lehrers das just Passende im Umsehen herausfischen kann! Denn die freundschaftlich beratende Mithilfe des Bibliothekars ist in der Volksbücherei für Musik Eins und Alles! In noch höherem Grade als jede andere Volksbibliothek hat die Musikbücherei Qualitätsarbeit zu leisten. Auf die Zahl der jährlich verbuchten Ausleihungen kommt es den Teufel an! Würde also die Volksbücherei für Musik lediglich als eine Art Automat angesehen, wo man auf der einen Seite einen — oft unverständigen — Wunsch hineinwirft und auf der anderen das Heft oder den Band mechanisch herausholt und dem danach Begehrenden ohne Rücksicht auf Alter, musikalische Vorbildung und allgemeine geistige Reife einhändigt: dann wäre es besser, ein solches Institut gar nicht erst zu eröffnen. Umgekehrt wird es um so größeren Segen stiften, je mehr der Bibliothekar in der Lage

Digitized by Google

ist, sich dem Besucher auf Grund ausgedehnter Fachkenntnisse und ohne jede Uebereilung zu widmen. Geht es an, so richte man es derart ein, daß beispielsweise dem einen Bibliothekar die Obsorge für die Sparten Violine und andere Streichinstrumente sowie Kammermusik in Stimmen, dem zweiten die für die Sparten Kunstlied, Volkslied, Klavierauszüge mit je besonderen Ausleihestunden übertragen werden. Und so fort. — Besteht am gleichen Ort eine Volksbücherei für Musik neben einer allgemeinen Volksbücherei, die auch Bücher über Musik in ihrem Bestand hat, so empfiehlt es sich, ein gütliches Abkommen zu treffen, in der Art, daß die im Besitz der allgemeinen Volksbücherei befindlichen theoretischen Werke über Musik, musikgeschichtlichen Darstellungen, Biographien von Tonsetzern usw. gegen billige Entschädigung oder leihweise der Volksbücherei für Musik überlassen werden. Einmal vermag über richtige Verwendung dieses Buchmaterials im erzieherischen Sinne auch nur wieder der Fachvertraute zu entscheiden. Zweitens muss ich just in einer Volksbibliothek, um auf kleinstem Raum die stärkste Wirkung auszuüben, beispielsweise bei einer Aussprache über Beethovenische Sonaten gleich die einschlägigen Kapitel in Paul Bekkers „Beethoven" zur Hand haben, bei einer Auseinandersetzung über die „Walküre" sofort im Stande sein, dies und das aus den „Gesammelten Schriften" Wagners heranzuziehen. Nur so kann unsere Arbeit fruchtbar werden! — Zeigt sich der Vorstand einer allgemeinen Volksbücherei auch als wohlbeschlagener Musiker, so ist eine Verbindung mit einer Volksbücherei für Musik „durch Personalunion" denkbar; jedoch muß unter allen Umständen daran festgehalten werden, daß die Volksbücherei für Musik eigene Aufstellungs- und Ausleiheräume mit besonderem Zugang, eigene Ausleihestunden und eigene Bibliothekare hat.

9. Soll die Volksbücherei für Musik den Entleihern unentgeltlich zu Gebote stehen? Wenn sie sich irgendwie aus eigenen Kräften finanziell über Wasser halten kann, ja! Gewiss tut eine Jahres-Einschreibegebühr von einer halben bis einer Mark selbst dem ganz Unbemittelten nicht weh. Auch leugne ich nicht, daß sich Jeder, der ein sei es noch so geringes Scherflein zu einem gemeinnützigen Unternehmen beiträgt, in seinem Bewußtsein gehoben fühlt. Auf der anderen Seite begründet eine geldliche Leistung Ansprüche. Nun ist es, nach meiner Auffassung, die Pflicht des Leiters oder Bibliothekars einer Volksbücherei für Musik, dem Zweck der Anstalt zuwiderlaufende Wünsche mit einem höflich eingekleideten „Nein" zu beantworten oder ihnen im Vornherein durch Einführung eines Hausgesetzes zu begegnen. Nehmen wir an, ich beabsichtigte, um den sich im Begehren nach flachen Modeopern kundgebenden Zerstreuungsgelüsten entgegenzutreten, am „schwarzen Brett" eine Bekanntmachung folgenden Inhalts anzuheften: „Klavierauszüge zum „Bajazzo", zur „Cavalleria rusticana", zur „Mignon", zur „Margarethe", zur „Tosca" werden bis auf Weiteres nur an Musiker und Musikstudierende ausgegeben." Das kann ich, wenn anders ich über die nötige Autorität

Digitized by Google

verfüge, unter allen Umständen durchdrücken. Doch wird mir unstreitig gegenüber dem Bibliothekbesucher, der kein Geld auf den Tisch des Hauses gelegt hat, das Versagenmüssen leichter. Und je freier der Bibliothekar sich fühlt, um so freudiger wird er seines Amtes walten!

10. Wer viel in Volksbüchereien tätig ist und es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, gewahrt bald, daß es sein Mißliches hat, den Besuchern ohne Einschränkung Einsicht in einen geschriebenen Hauptkatalog zu gestatten oder ihnen den Erwerb eines zu bescheidenem Preise käuflichen gedruckten Kataloges anheimzugeben. Nur zu oft ist dann der Bibliothekgast geneigt, sich sozusagen die Rosinen aus dem Kuchen herauszuklauben. Oder er bringt, was ihm bei flüchtiger Erwägung rosinenartig dünkt und was ihn danach enttäuscht, beinahe unberührt wieder zurück. Im Allgemeinen bin ich dafür, daß der Katalog einer Volksbibliothek dem zu dienen hat, der ihn beherrscht: dem Bibliothekar. Der Bibliothekgast dagegen soll in der überwiegenden Zahl der Fälle doch erst dazu angeleitet werden, seine Kenntnisse zu erweitern, seinen Geschmack zu entfalten, sein Urteil zu bilden. Man fördert ihn, indem man ihm nahe legt, möglichst mit Wünschen, die auf bestimmte Gegenstände gerichtet sind und die er auch zu begründen vermag, in die Bücherei zu kommen. Gehen solche Wünsche mit den pädagogischen Absichten der Bibliothekare zusammen, um so besser! Sind sie nicht gerechtfertigt, oder vermöchte ihre Erfüllung dem Betreffenden gar Schaden zu bringen — wie wenn ein Unmündiger nach „Tristan und Isolde“ greifen will — so setzt dann der Bibliothekar ein, der, tunlichst mit Befolgung der sokratischen Methode, dem Unbelehrten, unsicher Tastenden, im Operettendusel Befangenen den ihm zuträglichen „Wunsch“ auf die Zunge legt und ihn auf diese Weise von Bibliothekstunde zu Bibliothekstunde vorwärts bringt. Dem Fachmusiker und dem gereiften älteren Musikfreund bleibe dagegen das Einsehen des Kataloges nicht vorenthalten; nur mögen sie ihn nicht in dem Raume, in dem die Ausleihe stattfindet, benutzen, damit unliebsame Erörterungen vermieden werden. — Genießt eine Volksbücherei für Musik nicht ausnahmsweise hohe Jahreszuschüsse, so rate ich, von der Drucklegung eines Kataloges abzusehen; er wird um so kostspieliger, je besser man ihn anlegt und redigiert. Gegen den Massenverkauf sprechen die oben geäußerten Bedenken. Außerdem leben ja, wie ich darlegte, die Anstalten zu einem erheblichen Teil vom regelmäßigen Gabeneinlauf. Die „Nachträge“ würden also kein Ende nehmen, was ein rasches Sich-Unterrichten ungemein erschwerte. Immerhin seien die vortrefflich gearbeiteten gedruckten Kataloge der Stettiner und der Bremer Volksbücherei für Musik allen sich mit dem Gegenstande Befassenden zu eingehendem, sorgfältigen Studium empfohlen. Im Uebrigen gilt ganz besonders von der Katalogfrage, was ich zu Anfang sagte: wir sind innerhalb unseres Sondergebietes vorläufig darauf angewiesen, durch Versuche zu lernen.

11. Das Material der Volksbüchereien für Musik muß schnell

Digitized by Google

zirkulieren können, vornehmlich so lange sich der Bestand noch in den ersten Entwicklungsperioden befindet. Klavierauszüge zu den Hauptchorwerken Bachs, den Opern Mozarts und Webers, den Musikdramen Wagners sind in möglichst großer Zahl einzustellen; hat man indessen von den Auszügen zu Bachs „Matthäus-Passion" auch ein halb Dutzend und mehr zur Verfügung, so wird man dennoch damit in den Wochen vor und nach einer Aufführung des Werkes am betreffenden Orte bald ins Gedränge kommen, sofern längere Leihfristen angesetzt sind. In der Münchner Anstalt stufte ich die Leihfristen ab: für Klavierauszüge von Opern und Oratorien acht Tage, für Schulen und Etuden drei bis vier Wochen, ebenso für Bücher theoretischen Inhalts; für Anderes durchschnittlich vierzehn Tage. Sofern das Stück nicht durch Vormerkung belegt ist, kann es, vorgewiesen und in Ordnung befunden, dem gleichen Entleiher wieder ausgefolgert werden. Dringend befürworte ich, dem Bibliothekgast jedesmal nur eine Nummer mitzugeben. Geschieht dies, so verdaut er den Gehalt unvergleichlich besser. Es steht ihm ja frei, beliebig oft einen Umtausch vorzunehmen. Je quantitativ gewichtiger das von ihm nach Hause Genommene ist, um so eher pflegt er der Versuchung zu unterliegen, das, womit er sich innerlich auseinandersetzen soll, als Gegenstand flüchtigen Zeitvertreibes zu betrachten. Deshalb schlage ich auch vor, in einem Leihheft oder einem Leihband möglichst wenig Stoff zu vereinigen, sagen wir, die Klavierstücke oder Lieder eines Komponisten, die er unter einer Opuszahl zusammenfaßt. Unser Publikum liest zu vielerlei, unsere Dilettanten spielen zu vielerlei. Eine Novelle von Goethe, Kleist, Gottfried Keller, eine Mozartische Symphonie, mit leidlicher Muße aufgenommen, bedeuten eine Bereicherung des Lebens. Fraglos wird die Volksbücherei einen ihr als Geschenk entgegengebrachten, gute Musik enthaltenden Sammelband nicht zurückweisen; ist darin Ungleichartiges verleimt, so hat es der Buchbinder auseinanderzutrennen. Aber auch die Gleichartiges zusammenfassenden Sammelbände sind dem Entleiher nur auszuhändigen, wenn er Fachstudien unternimmt — oder wenn Einzelausgaben einer Komposition zur Zeit nicht verfügbar sind. Begehrt also Jemand „Sonaten von Beethoven", oder „Symphonien von Beethoven in Uebertragungen zu vier Händen", so stelle ich zuerst fest, ob es ihm um eine bestimmte Sonate oder Symphonie zu tun ist. Falls nicht, unterrichte ich mich durch einige unverfänglich gestellte Fragen, ob er überhaupt schon „beethovenreif" ist und etwelche Kenntnis von Beethovenischen Werken besitzt. Scheint er anspruchsvolleren Aufgaben von ungefähr gewachsen zu sein, hat aber noch keine der Sonaten oder Symphonien gespielt, so nötige ich ihm, ohne daß er es merkt, zuerst die seelisch und technisch am leichtesten zu bewältigenden auf, tunlichst in entsprechenden Sonderheften.

12. Als Bibliothekare können sich in der Volksbücherei für Musik durch praktisches pädagogisches Wirken vorbereitete und zum wenigsten in einigen Zweigen der Musik-Literatur gut bewanderte

Digitized by Google

Männer und Frauen betätigen. Volksschullehrer und -Lehrerinnen haben solche Stellungen vortrefflich ausgefüllt. Nur belehrte mich die Praxis darüber, daß mindestens einer der Bibliothekare Fachmusiker sein muß. Ein solcher weiß, soweit Anschaffungen in Frage kommen, über die Bezugsquellen besser Bescheid, hat schneller Kenntnis vom Erscheinen wichtiger Neuheiten, vermag ohne viel Aufwand an Zeit und Mühe die Beziehungen zwischen der Bücherei einerseits, dem örtlichen wie dem allgemeinen Musikleben und auch der maßgebenden Musikkritik andererseits in Fluß zu halten. Die für unsere Anstalten passende, einfache bibliothekarische Technik ist leicht zu erlernen. Vergessen wir niemals, daß es sich hier nicht um ein Studieninstitut für angehende oder fertige Gelehrte, sondern um eine der Volksbildung gewidmete Einrichtung handelt! Je schlichter, je durchsichtiger die ganze Organisation, um so besser für unseren Zweck. Wünschenswert sind alle vier oder acht Wochen stattfindende eingehende Besprechungen sämtlicher Bibliothekare. In ihnen mögen Erfahrungen ausgetauscht, Vorschläge über Verbesserungen im Betrieb erörtert, Entscheidungen über Einreihung oder Nicht-Einreihung der geschenkweise eingelaufenen Noten und Bücher getroffen werden — letzteres in der Art, daß Einer über Beschaffenheit und Eignung jedes Stückes „referiert" und die Anderen abstimmen. Eine Uebung, mittels deren der einzelne Bibliothekar sich schnell und sicher einarbeitet.

13. In die Entleiherlisten einer Volksbücherei für Musik sind füglich nur Personen, die in der betreffenden Stadt und ihren Vororten wohnen, einzutragen. Bücherei-Eigentum nach auswärts durch die Post zu versenden, wäre unzulässig, da hierdurch der Gesamtumlauf des Materials ins Stocken käme und dazu insbesondere die Musikalien sich sehr rasch abnutzen würden. Aus letzterem Grunde empfiehlt sich auch ein Verbot, Klavierauszüge usw. in Opernaufführungen, Konzerte, Proben mitzunehmen — ganz abgesehen davon, daß das „Mitlesen" zu Gehör gebrachter Musik nur dem Fachmusiker recht dient, beim Laien jedoch in der Regel auf ein spielerisches Anschmecken des Technischen hinausläuft, die Aufmerksamkeit zersplittert und den Genuß trübt.

14. Für den gedeihlichen Ausbau der äußeren Organisation unserer Anstalten hat sich bisher die Form eines „Eingetragenen Vereins" mit kleinen Jahresbeiträgen der Mitglieder und städtischem Zuschuß am meisten bewährt. Man gehe Konzertgesellschaften, angesehene Konservatorien für Musik, gemeinnützige Genossenschaften darum an, körperschaftlich als Mitglieder beizutreten; damit erschließen sich der Volksbücherei mannigfache nutzbringende Verbindungen. Sie gleich als städtisches Institut ins Dasein treten zu lassen oder späterhin in städtische Verwaltung überzuleiten, könnte ich nur anraten, wenn bindende Garantien dafür bestehen, daß etwelcher bürokratische Einfluß ausgeschaltet bleibt und einer Besetzung von Bibliothekarstellen durch unfähige Dilettanten ein Riegel vorgeschoben ist. Auf wirklich großherzige Weise hat die Stadt Mannheim den

Digitized by Google

Organisationsplan ihrer Volksbücherei für Musik ausgestaltet. Wählt man die Form des eingetragenen Vereins, so sei der bündig abgefaßten, klar gegliederten Satzung des „Vereins Stuttgarter Musikalische Volksbibliothek“ Beachtung geschenkt. — Es ist nicht nötig, daß bei Eröffnung einer Volksbücherei für Musik die Hauptsparten schon ausgerundet erscheinen. Mit 1500 einwandfreien Nummern kann man beginnen; die Ergänzungen kommen von selbst. — Wanderbüchereien für Musik zu errichten ist ganz untunlich. Nach einem Vierteljahre hätte man einen Haufen Fetzen beisammen. Und für die im Weichbild der Stadt „wandernden“ Musikalien ist ja die klingende Musik regelmäßiger Konzerte mit gehaltvollem Programm eine der unumgänglichen Voraussetzungen! Auf dem Lande lege sich der Lehrer, der Geistliche, ein Arbeiter-Gesangverein eine „Sammelecke“ reinlicher Musik für Hausinstrumente an und verleihe aus dem Vorhandenen in zwangloser Art nach Umständen und Bedürfnis.

15. Seit einigen Jahren bin ich mit den Vorarbeiten zur Gründung eines „Verbandes deutscher und österreichischer Volksbüchereien für Musik“ beschäftigt. Den ersten Schritt dazu will ich, sobald wieder Frieden im Lande ist, mit der Einrichtung einer den Zustrom geeigneter Musikalien und Bücher erleichternden und den Material-Austausch unter den einzelnen Anstalten vermittelnden „Hauptsammelstelle“ tun. Vermutlich in München. Seinerzeit werde ich an dieser Stelle darüber berichten.

* * *

Die zweite Folge dieser Veröffentlichungen soll ein „Einteilungsschema“ einer Volksbücherei für Musik bringen. Im Anschlusse daran Einiges über die Zweckmäßigkeit der Einrichtung einer besonderen „Jugendabteilung.“

Die Entwertung des Bücherschatzes.

Von F. Plage-Frankfurt a. O.

Nach zwei Richtungen ist die Wertverminderung unserer Bücherbestände festzustellen: Entwertung durch die Zeit und Entwertung durch den Gebrauch. Dazu tritt vielleicht noch unzureichende Bewertung infolge von Unkenntnis; so wird z. B. der Wert älterer Erstausgaben vom privaten Besitzer ebenso häufig nicht erkannt, wie der Wert alter Bilderbibeln überschätzt wird. Im Privatbesitz gehen alljährlich bedeutende Bücherwerte infolge Veraltens verloren, die wohl noch nutzbar zu machen gewesen wären, wenn sie einer öffentlichen Bücherei rechtzeitig zugeflossen wären. Entscheidend für die schließliche Bestimmung des reinen Wertes ist nicht so sehr der Anschaffungswert wie der Gebrauchswert. Daher kann von den Werten älterer Bücher nicht gehandelt werden, ohne zugleich den Besitzer ins Auge zu fassen. Für die Zwecke dieser Untersuchung handelt es sich nun nur um den Besitz der wissenschaftlichen Bücherei und den Besitz der volkstümlichen Bücherei.

Digitized by Google

Die wissenschaftliche Bücherei sammelt und stapelt ihre Bücherschätze für die Mitwelt und die Nachwelt; sie hegt und pflegt die einzelne Ausgabe, sie erstrebt Vollständigkeit des Besitzes innerhalb der Fachgrenzen, sie saugt unaufhörlich Bücher an sich und überläßt sie hier und da vielleicht nur zögernd dem Leser. Denn jede Benutzung stellt auch eine Abnutzung dar, eine Entwertung ihres Besitzes, auf dessen Erhaltung sie den größten Wert legen muß. Sie macht wohl der Leserschaft den Bücherschatz zugänglich, muß ihn aber doch so erhalten und mit Sicherheiten umgeben, daß sie den überkommenen und erworbenen Besitz an spätere Geschlechter weiter reichen kann. Daß die Grenze verschiebbar ist zwischen der Aufschließung des Bücherschatzes und seiner Sicherung, prägt sich schon im Wandel der Benutzungsordnungen aus. Schließlich wird aber der Stolz der wissenschaftlichen Bücherei immer auf der Zahl ihrer Bände verweilen, auf der Reichhaltigkeit und Vollständigkeit ihrer Sammlung.[1])

Die volkstümliche Bücherei hat andere Ziele; was ihre Anstrengungen spornt, ist der Umsatz, die Zahl der Leser und der Entleihungen. Je kleiner der Bücherschatz ist, mit dem sie diese Zahlen erreicht, desto wirtschaftlicher ist auf die Dauer ihr Betrieb, desto besser hat sie im Rahmen ihrer Mittel ihre Aufgabe gelöst. Wohlverstanden handelt es sich dabei um Einrichtungen, bei denen die Bücher auch gelesen werden, nicht um das zwecklose und verderbliche Wandern von Büchern, die am Tage nach der Ausgabe ungelesen zurückgebracht werden, oder die in Wanderschränken bis zur Erschöpfung umherreisen, ohne die nötige Leserzahl zu finden. Sieht man von der einseitigen Wirkung der Zeitung ab, so ist die volkstümliche Bücherei für einen großen Teil des Volkes das einzige Bildungsmittel, nämlich für die Mehrzahl aller der Schule Entwachsenen. Für alle aber, die sich in Fachschulen und höheren Lehranstalten oder durch Reisen, Vorträge und Ausstellungen weiter bilden können, kommt sie als ergänzendes Bildungsmittel in Betracht; sie ist hier nicht minder notwendig, da niemand bemittelt genug ist, um sich alle Bücher zu kaufen, die er im Laufe des Jahres einmal braucht. Die lehrende Persönlichkeit allein kann auch den freien Bildungstrieb nicht befriedigen, der Ausbau und Vertiefung alles Wissens sucht. Freilich gibt es auch Bevölkerungsschichten, die ohne Bücher auskommen; es sind die in ihrem Triebleben vollkommen Gesättigten mit großem Besitz und die im Elend bis zur Hoffnungslosigkeit Abgesunkenen. Zum Buche aber greift jeder, der noch aufsteigen will und kann. Wer nun immer Selbstbelehrung sucht, hat auch einen in der Gegenwart liegenden Zweck im Auge; er braucht nicht geschichtliche Herleitungen und Begründungen, sondern fertige Ergebnisse der letzten und gültigen Prägung. Diesen Zwecken muß der Bücherschatz der volkstümlichen

1) So ausschließlich, wie der Herr Verfasser annimmt, dürfte diese Freude am Besitz doch auch bei den wissenschaftlichen Bibliotheken nicht überwiegen, die sich stets ihrer Aufgabe, der Förderung der Forschungsarbeit, bewußt bleiben werden! Der Schriftleiter.

Digitized by Google

Bücherei angepaßt sein, zugeschnitten auf die Bedürfnisse des Ortes, peinlich zeitgemäß und jedem Fortschritt auf den Fersen folgend. Er wird klein sein dürfen, muß aber seine Zusammensetzung in verhältnismäßig kurzer Zeit ändern und wird darum einem starken Abgang unterworfen sein. Während also in der wissenschaftlichen Bücherei die Sicherung des längeren Gebrauchs der Bücher die Hauptaufmerksamkeit erfordert, ist die volkstümliche Bücherei in erster Linie auf raschen Verbrauch angewiesen. Hier behält das Buch nur solange seinen Wert, als es zeitgemäß ist. Wie schnell veralten z. B. Werke aus dem Gebiete Erdkunde, der Elektrotechnik, der Photographie, der Chemie, der Rechtskunde, des Sports! In anderen Gebieten wandeln sich die Ansprüche der Zeit an Darstellung und Anordnung des Inhalts, an Druck, Papier, Format und Ausstattung, so daß es schwer wird, ältere Ausgaben in Umlauf zu bringen; man denke z. B. an die älteren Ausgaben der Klassiker und an die älteren Jugendschriften!

Nach meinen Erfahrungen kann ein Durchschnitt von 15 Jahren angenommen werden, nach deren Ablauf die meisten Werke in der volkstümlichen Bücherei als veraltet und nicht mehr ausgabefähig oder wenigstens nur noch beschränkt ausgabefähig betrachtet werden müssen, dies zunächst ohne Rücksicht auf den Erhaltungszustand.

Innerhalb einer 15jährigen Dienstzeit also müssen sich die Schicksale eines Buches erfüllt haben. Es muß dann so abgelesen — nicht abgestanden — sein, daß es reif für die Papiermühle ist, wenn sein Wert voll ausgenutzt sein soll. Nun erträgt ein Buch im guten Büchereieinband bei sachgemäßer Buchpflege durchschnittlich etwa 90 Entleihungen im ersten Einbande, weitere 60 nach dem Umbinden; dann wird es in der Regel, selbst bei steter Sauberkeitsprüfung und Besserung der kleinen Schäden, in einem Zustande sein, der seine Ausgabe verbietet, wofern es noch seine erziehliche Bedeutung als Kunstwerk behalten soll. Nach diesen 150 Entleihungen hat also das Buch erst seinen Zweck innerhalb der Bücherei restlos erfüllt. Soll es nun diese Zahl der Entleihungen innerhalb der genannten 15 Jahre seiner zeitlichen Wertdauer hinter sich gebracht haben, so muß es in jedem Jahre durchschnittlich 10 mal ausgegeben worden sein, in den ersten Jahren nach der Einstellung sogar noch etwas öfter, da ja seine Brauchbarkeit und Beliebtheit mit der Zeit sinkt. Streng genommen im Sinne unserer Durchschnittsrechnung hat also ein Buch, das nach 15 Jahren noch gut erhalten auf seinem Bord steht, den Zweck seiner Anschaffung nicht gänzlich erfüllt. Sein Anschaffungswert ist durch die Zeit aufgezehrt, ehe der Gebrauchswert ausgeschöpft war. So gehen in Büchereien aller Art jahraus jahrein bedeutende Geldwerte verloren infolge mangelnder Benutzung vorhandener Bücherschätze, soweit diese Sammlungen Verbrauchsbüchereien sind und nicht den bibliographischen Niederschlag der Zeit zu bilden haben für die wissenschaftlichen Aufgaben kommender Geschlechter und Jahre.

Digitized by Google

Im Magazin der volkstümlichen Bücherei ist aber kein Platz für Bücher, die nicht mehr verlangt werden. Es macht nur unnötige Verwaltungsarbeit, sie in den Verzeichnissen weiter zu führen. Anstatt sich nun immer wieder schweren Herzens von den überständigen, aber noch gut erhaltenen Bänden zu trennen, ist es besser und bei bescheidenen Mitteln geradezu geboten, schweren Herzens auf die Anschaffung solcher Werke zu verzichten, bei denen es von vornherein feststeht, daß sie nur einem kleinen Teile der Leserschaft dienen können, der nicht ausreicht, ihnen die genügende Benutzungszahl zu sichern. Erwägungen in dieser Richtung werden natürlich bei der Beschaffung unterhaltender Schriften weniger dringend sein als beim Kauf der belehrenden.

Die Verwaltung der volkstümlichen Bücherei ist ja nicht erst seit dem Kriege zum sparsamen Haushalten mit knappen Mitteln genötigt. Da heißt es denn, schon beim Einkauf Ersparnisse machen und unerbittlich gegen die Wünsche einer Minderzahl der Leser — und gegen die eigenen! — von der Anschaffung ausschließen, was nicht als lohnende und werbende Anlage zu betrachten ist. In der Bücherei einer kleinen Kreisstadt von 400 Einwohnern wies man mir kürzlich mit Stolz die neubeschaffte zehnbändige Ausgabe der Werke Friedrich des Großen in deutscher Sprache, herausgegeben von G. B. Volz, Berlin 1913 bei R. Hobbing. Preis 100 M.! Die ganze Bücherei hatte 1100 Bände, 1600 Entleihungen im Jahre und eine jährliche Geldbewegung von 220 M. Dabei war keines der bekannten Werke von Koser, Kugler, Carlyle, Wiegand oder Bitterauf über Friedrich den Großen vorhanden. Auch sonst begegnet es mir oft, daß gerade kleinere Büchereien mit derartigen Anschaffungen Staat machen wollen, während gleichzeitig Allernötigstes fehlt, um die Ausleihe zu heben.

Dabei darf man allerdings nicht vergessen, wie schwierig es in kleineren Städten ist, den Büchermarkt zu überblicken und eine für die örtlichen Zwecke richtig gesichtete und geeignete Auswahl zu treffen. Hier liegt die Verwaltung der Bücherei in den Händen von Geistlichen, Lehrern, Kreisbeamten, Pensionären oder älteren Damen; sie ist ein „Ehrenamt“ ohne Entgelt, das in vielen Fällen mit sanftem Druck auf geduldige Schultern gelegt wird, und für das billigerweise besondere Fachkenntnisse nicht gefordert werden können. Noch mehr im Dunkeln tappen die an einzelnen Orten bestehenden Ausschüsse für den Büchereinkauf, denen obendrein noch die Fühlung mit der Leserschaft abgeht. So kann es denn kommen, daß letzten Endes die jährlichen Anschaffungen dem Gutdünken eines Sortimenters überantwortet werden, dem man es nicht allzusehr verdenken kann, wenn er sich hierbei in erster Linie von Krebsen reinigt im Hinblick auf die Ostermesse.

Im übrigen bewahren auch die sorgfältigsten Erwägungen beim Büchereinkauf nicht immer vor Fehlgriffen. Es lag z. B. nahe, daß für Büchereien an Orten mit vorwiegend landwirtschaftlicher Be-

Digitized by Google

völkerung eine größere Zahl landwirtschaftlicher Werke eingestellt wurde. Dies ist denn auch in wohlgemeinter Absicht bei zahlreichen ländlichen Büchereien geschehen. Der Landwirt liest aber im allgemeinen wenig, und was er sicher nicht liest, sind Werke über Landwirtschaft. Die Leiter der lebhaften landwirtschaftlichen Musterbetriebe, die solche Werke lesen und halten, kommen aber für die ländliche Bücherei überhaupt nicht in Betracht. Es ist immerhin erwünscht, daß solche Erfahrungen durch die Fachschriften oder durch die Beratungsstellen bekannt werden.

Bei der Mehrzahl der unterhaltenden Schriften liegt der Fall anders. Hier hat man weniger zu besorgen, daß sie nicht genug gelesen werden könnten; sie kehren meist schon vor Ablauf der gedachten Schicht von 15 Jahren aus dem geistigen Kreislauf in den stofflichen zurück. Unterhaltende Werke bleiben nach meinen Aufzeichnungen durchschnittlich 10 Tage in der Hand des Lesers, ehe sie zum Schalter zurückgebracht werden; dann sind sie auch gelesen. Bringt man nun die Tage der Durchsicht in Ansatz, so können vielbegehrte Werke, die bekanntlich „nie da“ sind, in einem Jahre bequem 30 mal ausgegeben werden und neigen sich also nach fünfjähriger Dienstleistung ihrem zeitlichen Ende zu. Hier erwächst der Verwaltung eine andere Sorge. Das Buch soll nämlich bis zu einer angemessnen Höchstzahl von Entleihungen in ausgabefähigem Zustande bleiben, also im Durchschnitt bis zu 150 Entleihungen. Auch in diesem Falle beginnen die wirtschaftlichen Erwägungen beim Einkauf.

Holzschliffhaltige, stark gefüllte, kreidehaltige und brüchige Papiere im Buchkörper sind von schlimmer Vorbedeutung für die Dauerhaftigkeit des Buches. Ebenso schlecht halten die glatten Kunstdruckpapiere, die obendrein oft holzhaltig sind, und die Leichtpapiere mit einem größeren Gehalt an Baumwolle oder Espartofaser. Die Einstellung solcher Bücher wird aus Gründen anderer Natur oft nicht zu umgehen sein, wirtschaftlich ist sie sicher nicht. Es gibt verschiedene Volksausgaben, bei deren Wohlfeilheit man kein besseres Papier erwarten kann. Trotz ihres billigen Preises wird sich die Volksbücherei ihnen verschließen müssen, da das Papier nicht entfernt den ersten Einband lohnt.

Wie unwirtschaftlich der sogenannte Ladeneinband ist, womöglich noch mit Drahtheftung, ist sattsam bekannt; er ist leider nicht ganz auszumerzen. Es ist darum angezeigt, ihm einen Umschlag aus haltbarem Stoff zu geben, der wenigstens dem Deckel eine längere Lebensdauer verleiht. Nach Versuchen, die sich über eine Reihe von Jahren erstrecken, kann ich folgendes Verfahren empfehlen:

Jeder Ladeneinband wird vor der Einstellung mit einem Umschlag aus bestem dunkelblauen satiniertem Aktendeckel von reinem Zellstoff versehen. Für größere und stärkere Bände (Lexikonformat) eignet sich Normalaktendeckel, Klasse 7a, Gewicht 480g pro qm, Bogenstärke rund 0,45 mm. Für unsern gangbarsten Band in 8° ist Aktendeckel 7a zu starr, 7b zu dünn; es eignet sich da am besten eine

Digitized by Google

nicht unter die Normalpapiere aufgenommene Klasse zwischen 7a und 7b, Gewicht rund 333 g pro qm, Bogenstärke rund 0,35 mm. Vorteilhaft im Zuschnitt ist die Doppelbogengröße 72 × 47 cm. Bezug durch jede Papiergroßhandlung. Die in der Hausbuchbinderei beschäftigten Knaben schlagen die Ladeneinbände in genau vorgeschriebenen Handgriffen (Taylorsystem!) fest, glatt und faltenlos ein, so daß auch die Kanten des Buchrückens durch einschlagende Zungen des Umschlagstoffes geschützt sind, schneiden an den vier Ecken schmale Zwickel aus, wodurch ein glattes Einlegen der überschlagenden Klappen ermöglicht wird, kleben den Umschlag zu, befestigen das vorgeschriebene Schildchen mit der Buchmarke, pressen bis zum Abtrocknen der Klebstellen und streichen die Außenseite des Umschlags mit Zapon, wobei der Buchkörper vor überquellenden Tropfen geschützt wird durch Zeitungsblätter, die unter die Deckel geschoben werden. Die so hergestellten Schutzhüllen kosten unter Einschluß des Arbeitslohns und aller Bedarfsstoffe durchschnittlich 4 Pfennige; sie erhöhen die Lebensdauer des Ladeneinbandes auf das Doppelte.

Nicht unbedeutend sind ferner die Werte, die verloren gehen durch sorglose Behandlung der Bücher in den Händen der Leser. Es erscheint nun selbstverständlich, daß eine genaue Nachprüfung die neu entstandenen Schäden jedes Buches feststellt, und daß der verantwortliche Leser zum Schadenersatz herangezogen wird. Es ist aber auch ebenso bekannt, daß die Erhebung von Abnutzungs- und Schmutzgebühren, ihre gerechte Festsetzung und die nachdrückliche Verfolgung des Schadenanspruchs zu den heikelsten Punkten des Verkehrs zwischen Verwaltung und Leserschaft gehört. Bleibt die Verwaltung von Anfang an fest, so verliert sie allerdings einige Leser, aber sie schont ihre Bestände und hält ihre Betriebskosten klein. Auch gewöhnt sich die Mehrzahl der Leser an Vorsicht und Sauberkeit, wenn sie sich ständig überwacht fühlen. Schwach benutzte Büchereien aber, die keinen Leser missen wollen, werden immer zur weitgehendsten Nachsicht geneigt sein und die stärkere Abnutzung ihrer Bestände als unvermeidliche Betriebsverluste mit in den Kauf nehmen. Die Entwertung des Bücherschatzes geht aber dann zuweilen mit Riesenschritten voran, und wenn sich die Verwaltung nun unter dem Eindruck des Abwärtsgleitens plötzlich zu größerer Strenge und zur Einführung von Schadengebühren entschließt, so ist es meist zu spät; denn ihr verändertes Verhalten kränkt die Leser und verscheucht sie.

Erzieherische Versuche durch gedruckte Mahnungen in Form von eingeklebten Zetteln und beigelegten Buchzeichen sind vielleicht in gut erhaltenen Büchern nicht ganz wirkungslos; in alten abgelesenen Schwarten wirken sie natürlich wie ein übler Scherz, den sich die Verwaltung mit dem Leser erlaubt. Von diesen Mitteln halte ich für empfehlenswert ein kleines längliches Lesezeichen mit entsprechendem Text, auf beide Seiten eines Buchbandes geklebt; es fällt auf und wird öfter bewegt, verhindert außerdem durch seine Form, daß das Band den Blattfalz zerschneidet. Ist der Verfall des Buches

Digitized by Google

dann nicht mehr aufzuhalten und nähert es sich dem Zeitpunkte seiner Aussonderung, so schneidet man das Täfelchen ab. Kleine Schäden bedürfen der sofortigen Besserung, wenn der Band nicht vorzeitigem Verfall entgegengehen soll. Einige Schirting- und Papierstreifen, Kleister im Hause und ein paar anstellige Knaben besorgen das ohne große Kosten und ohne daß der Band erst zum Buchbinder wandert. Diese Knaben besorgen auch die Reinigung der Bücher, soweit Flecken überhaupt tilgbar sind. In Freihandbüchereien und an Schaltern, wo Bücher zur Auswahl vorgelegt werden, ist zu verlangen, daß die Leserinnen vor dem Anblättern die Lederhandschuhe ablegen; denn farbiges feuchtes Leder hinterläßt Flecken, die nicht mehr zu beseitigen sind. Keine einzige dieser Maßnahmen zur Erhaltung des Bücherschatzes ist allein wirksam; der Erfolg liegt in ihrem Zusammenwirken.

Eigenartig liegen die Verhältnisse in den Wanderbüchereien. Sie verdanken ihre Entstehung der Notwendigkeit, einem kleinen Leserkreise stets neuen und wechselnden Lesestoff zu verschaffen, zugleich aber auch den beschafften Bücherbeständen immer wieder neue Leser zuzuführen und damit ihre Entwertung durch die Zeit zu verhindern. Dies letzte mag bis zu einem gewissen Grade gelingen. Die Abnutzung des Bücherschatzes vollzieht sich aber hier nicht nur durch den ordnungsmäßigen Gebrauch, sondern viel schleuniger noch durch die Unbilden der Reise und infolge des Mangels einer geordneten Buchpflege. Diese muß hinfällig werden, sobald die Ausgabestelle an den Schicksalen des einzelnen Buches und an seiner Lebensdauer keinen Anteil nimmt. Ein Los von Büchern, gemischt aus alten und neuen, schneit dem Verwalter ins Haus. Er kann nicht fragen, wie die zugereisten Bände aussehen; er ist froh, wenn er sie unter die Leute bringt, und ungerührt, wenn sie nach Jahresfrist mit bedeutend matteren Flügeln weiter reisen. Da heißt es denn: Fahre, mein Schifflein, fahre! Hier wird es sich also darum handeln, Maßnahmen zu treffen, die die Aufmerksamkeit auf den Sachwert des einzelnen Buches und seinen Erhaltungszustand hinlenken und bei der örtlichen Verwaltung eine gewisse Verantwortlichkeit erzeugen und ermöglichen. Unter anderem kann das erreicht werden, wenn mit jedem einzelnen Bande eine Buchkarte mitreist, auf der sich die Schicksale des Buches niederschlagen. Sie muß Anschaffungspreis, Bindelohn, Einstellungsjahr, Zahl der Bild- und Kartenbeilagen verzeichnen; die Zahl der Entleihungen an jedem Orte und ein Vermerk über die groben Schäden muß darauf eingetragen werden. —

Es gibt wohl heut kaum eine Bücherei, die nicht über Mangel an Mitteln klagt. In dieser Enge der Verhältnisse sind nun Verluste doppelt fühlbar, und es ist jede, auch die geringste Maßnahme der Beachtung wert, die den Nutzwert der im Bücherschatze niedergelegten Mittel erhöht. Auf die wirtschaftliche Bedeutung solcher Maßnahmen erneut hinzuweisen, war der bescheidene Zweck dieser Zeilen.

Digitized by Google

Eine neue Bibliotheks-Zeitschrift in Schweden.

Nachdem 1915 in Schweden ein Allgemeiner schwedischer Bibliotheksverein gegründet war, wurde in seiner ersten Jahresversammlung in Lund, August 1915, allgemein darauf hingewiesen, daß eine eigene Zeitschrift notwendige Voraussetzung sei, wenn der junge Verein mit Hoffnung auf Fortschritt für seine Aufgaben arbeiten wolle. Der Wunsch nach einem eigenen Fachorgan ist nun bereits in Erfüllung gegangen. Von der neuen Zeitschrift, die unter dem Titel „Biblioteksbladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteksförening“ im Verlage von P. A. Norstedt & Söhne in Stockholm erscheint und von Fredrik Helmquist und Knut Tynell (Stockholm, Jakobsgatan 32) herausgegeben wird, liegt das erste Heft schon vor. Die Zeitschrift soll nach dem Einleitungswort der beiden Herausgeber zunächst das Organ für den Bibliotheksverein sein, dessen Verhandlungen auf den Jahresversammlungen ebenso wie die dort gehaltenen Vorträge darin veröffentlicht werden. Die verschiedenen Seiten des Buch- und Bibliothekswesens sollen in allgemein faßlichen Aufsätzen behandelt werden und mit besonderer Aufmerksamkeit die Bibliothekstätigkeit in ihrer Verbindung mit dem gesamten Volksbildungswesen, vor allem mit den Volksvorlesungen, verfolgt werden. Ferner wird die Zeitschrift kurze Berichte über die Bibliotheken des In- und Auslandes und ihre Tätigkeit bringen, und endlich soll eine Literaturabteilung, die ein Verzeichnis von neu erschienenen Büchern mit einer knappen Charakterisierung gibt, den Bibliotheksleitern die Auswahl bei ihren Ankäufen erleichtern. Das Blatt erscheint in jährlich 5 Heften, die zusammen etwa 15 Bogen umfassen werden. Der Preis für den Jahrgang beträgt 3 Kronen, Mitglieder des Allg. schwed. Bibliotheksvereins (Jahresbeitrag 2 Kronen) erhalten die Zeitschrift umsonst.

Das vorliegende erste Heft, dessen gediegene Druckausstattung angenehm in die Augen fällt, enthält neben mehreren Aufsätzen aus Geschichte und Praxis des Bibliothekswesens die Verhandlungen der ersten Jahresversammlung des Bibliotheksvereins. In der praktisch angelegten, nach Wissenschaftsfächern geordneten Literaturabteilung findet sich auch eine Bibliographie der in schwedischer Sprache erschienenen Bücher und Broschüren über den Weltkrieg.

Ueber den Inhalt der Zeitschrift, der wir ein gutes Gedeihen wünschen, soll, soweit er auch für deutsche Bibliothekare von Interesse ist, hier fortlaufend berichtet werden. Jürges.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Oeffentliche Lesehalle der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, Berlin SO. Rungestr. 25, versendet ihren 21. Jahresbericht, aus dem wir die interessante Tatsache hervorheben, daß sich auch hier das für unsere Kriegswirtschaft so bezeichnende Anwachsen des weiblichen Arbeiterheeres spiegelt, wie auch die starke Beschäftigung jugendlicher Arbeiter. Von 896 neu eingeschriebenen Lesern waren nur 279 Männer gegen 617 Frauen. Das Fehlen der rüstigen Männer machte sich besonders in den Mittagsstunden fühlbar. Im ganzen wurden 59569 Besucher gezählt und 39554 Bücher gelesen und nach Hause verliehen. Die Lesehalle war bemüht, den Bedürfnissen der jugendlichen Leser nach guten Büchern möglichst entgegenzukommen. Beiträge zur Förderung der auch im Kriege so notwendigen Arbeit werden erbeten an den Schatzmeister Herrn Paul Jaffé, Charlottenburg, Suarezstr. 64.

In dem Berolzheimerianum in Fürth wurde laut Bericht des dortigen Volksbildungsvereins (Fürth i. B., Albrecht Schröder 1916) die Bibliothek

Digitized by Google

im Jahr 1915 sehr viel weniger in Anspruch genommen. Da die waffenfähigen Männer eingezogen sind und die zu Hause Gebliebenen vielfach in der Kriegsindustrie arbeiten müssen, sank die Zahl der Benutzer von 5250 im Jahr 1914 auf 4534 und die Zahl der Bände von 109761 auf 97911. Gute Kunden wurden hingegen die Verwundeten in den Lazaretten, denen das Bücherverzeichnis zur Verfügung gestellt wurde. Eine Spende des Kommerzienrats Rosenfelder von 300 M. für die Anschaffung von Kriegsliteratur erwies sich als hochwillkommen. Der Bücherbestand betrug am Schluß des Berichtjahrs 17813 Bände, nachdem 429 ausgeschieden, 1360 nachgekauft und 118 geschenkt waren. Zu den Ausgaben, die sich insgesamt auf 17750 M. stellten, gaben die städtischen Kollegien und der Landrat von Mittelfranken Zuschüsse von 6000 und 470 M.

Die Volksbücherei zu Spandau hat nach einem ungedruckten Bericht für das Kriegsjahr 1915 die Weisung erhalten, möglichst zu sparen und jedenfalls mit unvermehrten Mitteln auszukommen. Das gelang durch Verzicht auf größere Neuanschaffungen, immerhin erhöhte sich der Bücherstand nach Abzug des neuersetzten Abgangs um 181 Bände und kam auf 3786. Verliehen wurden 30064 Bände, d. h. rund 3000 mehr als im ersten Kriegsjahr und fast ebensoviel wie im Höchstjahr 1913. Benutzt wurde die Bibliothek von 1408 Personen, von denen 52 % männliche und 48 weibliche Leser waren. Neueingetragen wurden 570 Leser. Von der Büchervorbestellung, die erst im August 1912 eingeführt ist, wurde 681 mal Gebrauch gemacht. Wie man aus den Mitteilungen ersieht, handelte es sich zumeist um den Wunsch nach gangbarer moderner Belletristik! Der Lesesaal wurde von 1526 Personen besucht. Seit Kriegsbeginn sammelt die Volksbücherei mit großem Eifer und Erfolg Lesestoff für die Lazarette der Stadt besonders für Reservelazarett II. Der Buchbindermeister Dreger, dessen Name genannt zu werden verdient, hat die ungebundenen Schriften unentgeltlich kartonniert.

In dem am 31. März 1916 abschließenden Betriebsjahr stieg die Zahl der in der Städtischen Volksbücherei Stolp i. Pom. entliehenen Bände um 33,4 %. Das ist um so auffallender, als der Bücherbestand nur von 3848 auf 4109 Bände, also nur um 6,78 %, anwuchs. Diese Steigerung ist um so erfreulicher, weil der prozentuale Anteil der Unterhaltungsschriften von 84,35 % im Vorjahr auf 81,3 % sank, und der der belehrenden Schriften von 15,65 auf 18,7 % stieg. Auch die Vermehrung der Leser von 1000 auf 1100 erklärt den Aufschwung nicht, dieser muß vielmehr in dem steigenden Interesse des Publikums gefunden werden. Die meist gelesenen Bücher des Jahres waren: Penck „Von England", Adelt „Der Flieger", Franke „Hindenburg-Schläge", Aram „Mit 100000 Deutschen nach Sibirien", Martin „Kriegsanekdoten", „Der Luftkrieg 1914/15", R. Skowronnek „Sturmzeichen", Kl. Hofer „Das Schwert im Osten", Busch „Hans Huckebein", Friedrichs „Prinzessin Ilse", Cooper „Der rote Freibeuter", Lindenberg „Gegen die Russen", Bauditz „Der alte Hauptmann", Busch „Schnaken u. Schnurren". Der handschriftliche Bericht rührt vom Bücherwart Lehrer Otto Schmidt her.

Nach dem Jahresbericht des Volksbildungsvereins Wiesbaden wurden während 1915 in den 5 Volksbüchereien 57124 Bände verliehen. Die Ausgabe konnte nur an 3 Stellen stattfinden, da die anderen Lokale für militärische Zwecke in Anspruch genommen waren. Der Besuch der Volkslesehalle ging von 36520 Besuchern im Vorjahr auf 31782 zurück. Gut besucht waren die 3 Kinderlesehallen, die vom 3. Nov. 1915 bis 18. März 1916 am Mittwoch- und Samstagnachmittag geöffnet waren. Den größeren Kindern wurden Berichte und Briefe von den Kriegsschauplätzen vorgelesen, den Jüngeren wurden Märchen erzählt und Bilder erklärt. Besondere Freude bereitete den Knaben das Formen aus Plastilin auf einer Tischplatte; mit Vorliebe wurden Schiffe, Kanonen, Schützengräben, Kriegergräber, Festungen,

Digitized by Google

Leuchttürme usw. abgebildet. — Von den „Wiesbadener Volksbüchern“ wurden 8 neue herausgegeben, so daß man auf die Zahl 183 kam. Verkauft wurden im Berichtjahr 1 165 664 und insgesamt seit Erscheinen (1909) 7 223 529 Hefte im Preise von 10 bis 50 Pfennig. An unsere Tapferen im Feld, auf der See, im Gefangenenlager und in Lazaretten wurden in 214 Sendungen 4225 Bändchen unberechnet verschickt.

Der 23. Jahresbericht der Ottendorferschen freien Volksbibliothek Zwittau für 1915 (Zwittau, Verlag der Anstalt 1916) teilt mit, daß die Zahl der Entlehner von 2466 im Anfang des Jahres auf 1325 zurückging, so daß also eine Verringerung um 1141 eintrat. Ebenso sank in Zwittau selbst die Zahl der Benutzungen, die 1914 noch 65 022 und 1913 sogar 68 530 Bände betragen hatte, auf 58 353. Noch größer ist der Rückgang in den Sammelstellen, wo die Zahl der Entlehnungen von 12 534 und 14 221 in den beiden Vorjahren auf diesmal 5608 zurückfiel. Wie schon im vorigen Jahr konnten auch im Berichtjahr von den 17 Sammelstellen wegen Einberufung der Leiter nur 13 ihre Tätigkeit aufrecht erhalten. Dem durch Einberufung zum Heeresdienst bewirkten Rückgang der Benutzung steht nun aber die Tatsache einer Steigerung der von den einzelnen Lesern entliehenen Bücherzahl gegenüber, statt der 26 Bände im Vorjahr wurden diesmal 44 durchschnittlich von jedem Leser entliehen. Das Lesebedürfnis also hat in der Kriegszeit eine starke Zunahme erfahren. Wie üblich gibt der Bericht ein Verzeichnis der meistgelesenen Autoren und ein ebensolches der Werke. An der Spitze stehen Ganghofer und Rosegger mit 1560 und 1248 Entleihungen und erst in einigem Abstand folgen Dahn mit 984 und Ompteda und E. Werner mit je 840 Entleihungen. Anders aber gestaltet sich das Bild, wenn man die Benutzung der einzelnen Bände eines Autors berechnet. Hiernach wurden Müller-Guttenbrunn und Frenssen mit einem Durchschnitt von 56 am meisten gelesen und es folgen Herzog mit 52, Stilgebauer mit 50, Sudermann, Ompteda und Ertl mit je 44, während Ganghofer bei allerdings 40 Bänden nur eine 39malige und Rosegger bei 62 Bänden eine 20malige Benutzung für den Band erzielte. In dem Verzeichnis der beliebtesten Einzelwerke aber stehen dennoch Rosegger und Ganghofer mit „Heidepeters Gabriel“ und „den Sünden der Väter“ an erster Stelle, von denen jenes 117 dieses 106 mal gelesen wurde. Es folgen Heimburgs „Armes Mädchen“ mit 96, Sudermanns „Die indische Lilie“ mit 90, Scheffels „Ekkehard“ und Suttners „Die Waffen nieder“ mit je 80 mal.

Sonstige Mitteilungen.

Dem 26. Jahresbericht des Vereins für Verbreitung guter Schriften in Basel für 1915 (Basel, E. Birkhäuser 1916) ist zu entnehmen, daß der Weltkrieg für den Absatz unerfreuliche Rückschläge gebracht hat. Trotzdem erschienen neu vier Volksschriften (Nr. 104—107), eine Kinderschrift, eine Jugendschrift und ein Haushaltungsbuch für 1916. Verkauft wurden (auf 10 Rappenhefte berechnet) 218 247 Schriften. Davon kamen auf die Basler Veröffentlichungen 139 942, auf die Berner 37 932, auf die Züricher 39 717 und auf Schriften aus fremden Verlag 656. Eine Bitte um Uebersendung von Lesestoff, der gern entsprochen wurde, kam auch aus dem Internierlager Sidi-Bel-Abbés in Algier. Wie im Vorjahr versorgte man auch diesmal die Soldateneinheiten und Etappenhospitäler mit Büchern; selbst nach der Westschweiz gingen zu dem Zweck Hefte im Werte von 244 Fr. Der Bericht bedauert, daß in der Romanischen Schweiz ein ähnliches Unternehmen fehle, so sei man in Verlegenheit gewesen, als es galt auch in den Lesestuben der Tessiner Soldaten und Offiziere gute italienische Literatur vaterländischen Inhalts aufzulegen. Von den neu herausgegebenen Heften fand das von G.

Digitized by Google

Fr. Ochsenbein bearbeitete Leben des „General Dufour" begreiflicher Weise besonderen Anklang.

Bei dem großen Brande, von dem am 15. Januar die Stadt Bergen in Norwegen heimgesucht wurde, blieb die Bibliothek selbst unbeschädigt. Doch verlor sie eine Anzahl Bücher, die zum Einbinden fortgegeben oder ausgeliehen waren. Der Schaden belief sich auf 1320 Kronen.

For Folksoplysning 1916 Nr 2, S. 57.

Bei der Zentrale für Volksbücherei, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 6/7 sind am 1. Mai des Jahres Lehrkurse für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen und Volksbibliotheken eröffnet worden. Im laufenden Sommerhalbjahr werden nachstehende Unterrichtsstoffe behandelt: Elemente des Bibliothekswesens: Dr. Ladewig. Bau und Einrichtung der Volksbücherei: Reg.-Baumeister Mac Lean. Geschichte des Buches und Druckes: Prof. Dr. Loubier. Allgemeine Bibliographie: Oberbibl. Dr. Kaiser. Das Volksbildungswesen: Prof. Dr. Fritz. Literaturgeschichtliche Uebungen für Volksbücherei: Dir. Dr. Ackerknecht. Lateinisch: Prof. Dr. Dihle. Buchführung und Geschäftskunde: Mantzke, Doz. a. d. Handelshochschule Berlin. Stenographie und Maschinenschreiben: Conrad. Bibliotheksschrift: Dir. Dr. Ackerknecht. Buchbinderei: Buchbindermeister Steffens. Meldungen zu den Kursen sind so zahlreich eingelaufen, daß nur die Hälfte derselben berücksichtigt werden konnte. Neuaufnahmen finden erst Ostern des Jahres 1917 statt.

Die erste fahrbare Feldbücherei aus Württemberg wurde von Herrn Kommerzienrat Franck-Ludwigsburg gestiftet und umfaßt 2000 Bände. Der Wagen wurde von Berlin aus geliefert; das Ganze kostete 2500 M. Dem Württembergischen Landesausschuß für Kriegsbüchereien ist es inzwischen gelungen, für 12 Wagen Stifter zu finden. Auch hofft man auf mindestens 16 Wagen zu kommen.

Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 130 vom 7. Juni 1916.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat sich auch die Versorgung der Kriegsgefangenen mit gutem Lesestoff angelegen sein lassen. Kleine Kriegsgefangenenbüchereien, aus je 50 Bänden bestehend, hat sie bis zu diesem Frühjahr an 300 Gefangenenlager in England und Frankreich verschickt. Die gleiche Anzahl von 15000 Bänden wird inzwischen mit Unterstützung der „Deutschen Kriegsgefangenenhilfe in Berlin" nach Rußland und Sibirien abgegangen sein. Leider dürfen diese Bücher den russischen Vorschriften gemäß nur in gehefteten Exemplaren verschickt werden, was ihre Lebensdauer stark beeinträchtigt.

Im Berner „Bund", Nr. 353 vom 30. Juli, bespricht Hauptmann Wirz die von der „Zentralstelle für Soldatenfürsorge" geleitete schweizerische Soldatenbibliothek. Diese Büchersammlung (Bern, Amtshausgasse 18), deren Grundstock reiche Zuwendungen schweizerischer Buchhändler bildeten, wird durch Geschenke und Ankäufe aus privaten und öffentlichen Mitteln beständig vermehrt. Sie versorgt sämtliche Soldatenstuben des Verbands Soldatenwohl und die Maisons du soldat der Commission militaire romande mit reichhaltigen Büchereien, die zumeist in eigens angefertigten, ungefähr 80 Bände fassenden Holzkasten, zur Versendung und Ausleihe gelangen. Auf Wunsch werden Bücher auch unmittelbar an Truppeneinheiten, sowie an Sanitätsanstalten und mit Militärpatienten belegte Zivilhospitäler geliefert. Bei der Zusammenstellung wird auf den verschiedenen Bildungsgrad Rücksicht genommen. Es besteht der Wunsch, die Soldatenbibliothek nach dem Krieg als freiwillige Stiftung weiterleben zu lassen.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau usw.

In einem Aufsatz über die „Errichtung eines Buchhandels- und Werbeamts“ (Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 180) ist auch von der Mission die Rede, die nach dem Friedensschluß dem deutschen Buch als Werbemittel zufallen muß. Unzweifelhaft würde nach dem Krieg die Zusammenfassung und Erhaltung des Deutschtums im Ausland eine Hauptaufgabe sein, damit Erscheinungen, wie sie dieser Krieg hervorgerufen hat, vermieden werden. „Denn gerade darauf, daß es an den richtigen Stützpunkten für das Deutschtum fehlt, auf die auch in Zeiten der Gefahr unbedingter Verlaß ist, wird man es zurückführen müssen, daß die Abneigung, um nicht zu sagen der Haß gegen das Deutschtum so weite Kreise, auch des neutralen Auslands, ergriffen hat. Wollen wir wieder aufbauen, was der Krieg niedergerissen hat, die Faden neu knüpfen, die uns mit dem Ausland bisher verbunden haben, so wird das am zweckmäßigsten im Zusammenhang und mit Unterstützung aller jener Faktoren geschehen können, die gewillt und befähigt sind, dem deutschen Buch Eingang im Ausland zu verschaffen, insonderheit also der amtlichen Stellen, der Auslands-Buchhandlungen, -Zeitschriften, -Zeitungen, -Vereine usw.“

In Heft 19 des „Literarischen Echo“ versucht F. Rosenthal anzugeben, was als bleibender Wert der Dichtung des zu seinen Lebzeiten weitüberschätzten Ibsen zu gelten haben werde. Mit Recht macht er geltend, daß in der Hinsicht die Poesie seiner Jünglings- und Mannesjahre höher zu bewerten sei als der spätere Naturalismus mit der überladenen Symbolik der Gesellschaftsdramen. In jener Frühzeit verlangte Ibsen zwar für die Poesie das Vernunftgemäße, daneben aber will er dem Mystischen, Rätselvollen und Unerklärlichen sein Recht gewahrt wissen. Den imaginären Spielraum der dämonischen Eigenschaften, die nach einem tiefsinnigen Wort Grillparzers, das menschliche Beisammenleben und die Unterordnung unter die Gesamtheit notwendig und nützlich beschränken und zurückdrängen, die aber eben darum köstliche Besitztümer der menschlichen Natur und Erhaltungsmittel jeder Energie seien, hat Ibsen später beinahe ganz übersehen: „nicht einmal so sehr in den Konflikten, die dem Geheimnis entfesselter Triebe und Gefühle noch Platz gewähren, sondern in ihrer problematischen und technischen Gestaltung, die das tendenziös Gewollte, das absichtlich Moralisierende ganz bewußt an die erste Stelle der Bedeutsamkeit setzt, und in einer theatralischen Technik, die, nicht frei von dichterischer Minderwertigkeit, mechanisiert, anstatt zu individualisieren. Ibsens sozialer Sinn kommt von den modernen Naturwissenschaften und der Philosophie, seine Wirkungen von den fingerfertigen Franzosen, seine Stofflichkeit oft und zumeist aus dem Journalismus. So entsteht ein Ragout, das — obwohl immer anders aussehend — doch immer ähnlich schmeckt. Er findet nicht für jeden Stoff und jedes Werk seine besondere, ihm innewohnende Technik, sondern er preßt jeden Stoff in das Prokustesbett seiner einmal gefundenen“.

In Nr. 26 der „Hilfe“ berichtet E. Ackerknecht auf Grund der Nachrichten aus der Frontpraxis und auf Grund eigener fachmännischer Erwägungen über Fahrbare Feldbüchereien, deren Verwendbarkeit er skeptisch gegenübersteht. Unzweifelhaft ist die von Pfarrer Hoppe geplante Divisionsbücherei von 1000 Bänden zur Versorgung einer so zahlreichen Mannschaft viel zu wenig umfangreich. Im Uebrigen sei eine solche Zentralisation auch unpraktisch; wenn irgendwo, so müsse bei der Versorgung der Feldtruppen dezentralisiert werden. Auch mit einer nachträglichen Zerlegung dieser ganzen Bücherei in acht Einzelbibliotheken von je 130 Bänden, wie sie angeregt wurde, ist der guten Sache nur wenig gedient, da eine solche Teilbibliothek ihrem Inhalte nach unmöglich den berechtigten Erwartungen entsprechen kann.

Digitized by Google

Schließlich aber bedeute es auch eine Vergeudung der Mittel, wenn man etwa jedem Regiment eine Hoppesche fahrbare Feldbücherei beigeben wollte. Nach Ackerknechts Ueberzeugung ist es am ratsamsten, für jede Kompagnie eine kleine Bücherauswahl zusammenzustellen, die zugleich mit dem anderen Gepäck vom Kompagniewagen mitgeführt wird. Diese kleinen Büchereien können sowohl von Kompagnien untereinander ausgetauscht oder aber von einer zentralen Büchereiverwaltungsstelle beim Divisionsstab aus rasch und reichlich wieder aufgefüllt werden. „Es ist bezeichnend, daß man auf eine solche Lösung auch bereits in der Praxis da und dort herausgekommen ist." Diese ganze Einrichtung aber schließt durchaus nicht aus, daß nebenher freihändig guter volkstümlicher Unterhaltungslesestoff in möglichster Menge unter unseren Truppen verbreitet wird.

In einem auch sonst beachtenswerten Aufsatz über „Wirtschaft und Verwaltung nach dem Kriege" spricht J. Jastrow über die Tendenz auf Verkürzung der Arbeitszeit, die in Zukunft sich noch stärker geltend machen werde. „Die Muße, die der Arbeiter in reicherem Maße gewinnen wird, muß für ihn zum Verderben ausschlagen, wenn ihm nicht die Gelegenheit zu angemessener, edler Verwertung gegeben wird. Für die Gesundung unseres Volkes an Körper und Geist wird die Verwertung der Mußestunden eine Aufgabe von steigender Bedeutung werden. Der größte Teil wird sich als Bildungspflege darstellen. Dann aber wird die Zeit gekommen sein, wo wir Volksbibliotheken, Volkstheater, Volkshochschulen, Volksvorträge der verschiedensten Art, Volksunterhaltungen, Veranstaltungen für Völkerpflege und Körperübung als ein einheitliches Verwaltungsgebiet auffassen werden". Die Hauptfrage dürfte dann sein, „in welcher der verschiedenen Bildungseinrichtungen die Keimzelle für diesen zukünftigen Verwaltungszweig zu erblicken sei. Es scheint, daß am ehesten die jetzt in fast allen Gegenden Deutschlands entstandenen Volksbibliotheken neueren Schlages einen Einsatzpunkt gewähren können, weil hier und nur hier Anfänge zur Ausbildung eines Beamtenstabes vorhanden sind, dessen Mitglieder sich als berufsmäßige Träger von Volksbildungsbestrebungen fühlen."

Archiv f. Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Bd. 43, Heft 1, S. 97.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bartels, Adolf, Die besten deutschen Romane. Zwölf Listen zur Auswahl. Leipzig, K. F. Köhler, 1916. (112 S.) 0,80 M.

Nach einem kurzen aber gehaltvollen Abriß über die Geschichte des deutschen Romans läßt der Verfasser 12 Listen guter Romane folgen, die nach ihrer Eigenart gruppiert sind: Aeltere und neuere Geschichtsromane, ältere und neuere Zeitromane, Heimat- und Erziehungsromane usw. Sammlungen von Meisternovellen und Selbstbiographien bilden die 11. u. 12. Liste dieses Büchleins, das mancher mittleren Bildungsbibliothek und manchem Liebhaber willkommen sein wird. Hinter jedem der alphabetisch aufgeführten Titel steht eine in ihrer Gedrungenheit musterhafte Charakteristik. Das Register am Schluß würde an Wert gewinnen, wenn man daraus ersehen könnte, über welche Romane des betreffenden Verfassers jeweilig gehandelt wird.

Bonn, Peter, Zur Arbeitslosenfürsorge nach dem Weltkrieg. Regensburg, F. Pustet, 1916. (108 S.) Kart. 1 M.

Die Frage, die hier zur Erörterung kommt, wie kann unseren Feldgrauen, die als Krüppel heimkehren, Arbeitsgelegenheit und -Möglichkeit geschafft werden, kann gar nicht ernst und sorgfältig genug erwogen werden.

Digitized by Google

Namentlich dem „Arbeitshaus ohne Zwang“ wird hier das Wort geredet. Hierbei beruft sich der Verfasser auf das zustimmende Urteil einer ganzen Reihe angesehener Sachverständigen.

Conscience, Hendrik, Der Löwe von Flandern ein historischer Roman aus Alt-Belgien. Berlin, Wilh. Borngräber, 1916. (407 S.) Geb. 3 M.

Der „Löwe von Flandern“ aus der Feder des ehrwürdigen alten Flaminganten und Volksschriftstellers hätte der deutschen Jugend immer vertraut bleiben sollen, leider aber erloschen mit dem Tode Hoffmanns von Fallersleben die persönlichen Beziehungen zwischen der deutschen Kultur und der stammverwandten in den Südniederlanden. Bei der vorliegenden vorzüglichen Ausgabe, die von K. L. W. van der Beeck geschickt bearbeitet und mit einigen Anmerkungen versehen ist, vermißt man nur ein kurzes orientierendes Wort über Hendrik Conscience nach Art der Einleitungen zu dem alten Heyseschen Novellenschatz oder zu den „Wiesbadener Volksbüchern“ oder der „Rheinischen Hausbücherei“. Im übrigen ist das Interesse für die ältere ruhmreiche Geschichte Belgiens jetzt so gewachsen, daß es diesem prachtvollen historischen Roman in unserer Heimat nicht mehr an Lesern fehlen wird.

Coster, Charles de, Ulenspiegel und Lamm Goedzak. Die fabelhafte Geschichte ihrer heldenmütigen, lustigen und rühmlichen Abenteuer in Flandern und andern Orts. Mit Bildern von Félicien Rops. Berlin, Wilhelm Borngräber, 1916. (613 S.) Geb. 3 M.

Der Kampf der Vlamen um die Erhaltung ihres Volkstums, dem Deutschland bis zum Weltkrieg so gleichgültig zuschaute, begegnet endlich in unserer Heimat dem richtigen Verständnis. Da fesselt auch Costers „Ulenspiegel“ von neuem den Leser, namentlich, wenn dies ausgezeichnete Dichtwerk (vergl. die eingehende Besprechung in Bd. 11, S. 163 der „Blätter“) nunmehr in einer so vollständigen und guten Uebersetzung vorliegt. Dazu hat Kurt L. Walter van der Beeck eine kurze aber inhaltreiche Einführung geschrieben, die die Haupttatsachen aus dem Leben des Verfassers darbietet und auf die hohe Bedeutung des „Ulenspiegels“ hinweist, den man den Weltromanen wird zurechnen dürfen. Ulenspiegel kann als das Symbol Flanderns gelten, das, wie es am Schluß der herrlichen Dichtung heißt, zwar schlafen aber nicht sterben kann, sondern, wie man hinzufügen möchte, in Bälde herrlich auferstehen wird.

L.

Deutsche Feld- u. Heimat-Bücher herausg. v. Rhein-Mainischen Verband f. Volksbildung. Leipzig, B. G. Teubner, 1916. Jedes 3 Bogen starke Heft kart. 0,40 M.

Von dieser gediegen und geschmackvoll ausgestatteten Sammlung liegen vor: Bd. 1: P. Riebesell, Mathematik im Kriege; Bd. 2: Fr. Gagelmann, Physik im Kriege; Bd. 5: W. Henze u. Fr. Gagelmann, Natur und Krieg; Bd. 6: P. Collischonn, Freund u. Feind in der Geschichte; Bd. 8: H. Altmann, Die Entstehung des Weltkrieges; Bd. 9: F. K. Endres, Das deutsche Heer; Bd. 10: P. Arndt, Die Mobilmachung des Geldes; Bd. 15: A. Liebrecht, Die Kriegsfürsorge.

Deutsche Reden in schwerer Zeit. Band 3. Berlin, Karl Heymann, 1915. (381 S.) Geb. 4 M. Feldpostausgabe auf dünnem Papier 3,20 M.

Ueber einige der Reden, die die Zentralstelle für Volkswohlfahrt unter obigem Titel zunächst einzeln herausgab, ist seiner Zeit berichtet worden. Alsdann erschienen sie in Bandform, und von diesen starken Bänden liegt jetzt der dritte und abschließende vor. Eine Fortführung schien nicht mehr geboten, da die Absicht in unserem Volke Zuversicht zu erwecken und zu erhalten, erreicht sein dürfte; eine Ueberzeugung, die wir nur unterschreiben können, mag auch diese oder jene Einschränkung namentlich dem Unbemittelten nicht ganz leicht werden. Beteiligt sind am 3. Band Heinr. Alf. Schmid, Rud. Stammler, F. Meinecke, A. Penck, O. Baumgarten, M. v. Gruber, W. Kahl, E. Tröltsch, Lehmann-Haupt, F. J. Schmidt, W. Waldeyer und F.

Digitized by Google

v. Luschan. Die einen haben über ein allgemeineres Thema gesprochen, andere haben den Weltkrieg in besondere Beziehung zu ihrem Forschungsgebiet zu bringen gewußt. Daß von jedem Band eine vorschriftsmäßig verpackte Feldausgabe hergestellt ist, wird man mit Rücksicht auf die Blüte unserer Nation, die an unseren Fronten treue Wacht hält, dankbar begrüßen.

Kampf- und Siegestage 1914. Feldzugsaufzeichnungen eines höheren Offiziers. Berlin, E S. Mittler & Sohn, 1915. (74 S.) 1,25 M.

Eine ungemeine Verbreitung hat dieses dünne Büchlein gefunden, dessen Verfasser nicht genannt sein will, der aber seiner Darstellung die kurzen Tagebuchnotizen zugrunde legt, die er sich während der ersten Kriegswochen gemacht hatte, bevor eine schwere Wunde im Argonnerwald ihn Anfang September 1914 zwang, in der Heimat Heilung zu suchen. Den Höhepunkt bildet eine Schlachthandlung am 22. August — doch wohl auf belgischem Boden —, in der der Verf. eine verstärkte Brigade kommandiert und an einem glänzenden Sieg teilnimmt. Ernst aber männlich fest lauten die Urteile über alle die Erfahrungen und die furchtbaren Ereignisse, die der Feldzug mit sich bringt. „Doch der Soldat darf solche Eindrücke nicht zu lange auf sich wirken lassen; der kriegerische Gedanke muß vorherrschen: gegenwärtig (26. Aug. 1914) handelt es sich darum, die Franzosen jeden Tag über einen neuen Bachabschnitt zurückzuwerfen."

Keller, Paul, Gold und Myrthe. 13. u. 14. Aufl. Paderborn, 1916. (206 u. 235 S.) Geb. 4 M.

Es gewährt einen eigentümlichen Reiz in diesem Erstlingswerk des Verfassers, der jetzt zu unseren Besten zählt, die Keime zu all' den Vorzügen beobachten zu können, die uns Kellers Muse so traulich machen. Harmlose Erlebnisse eines jungen schlesischen Dorfschulmeisters, aber trotz einer gewissen bei einem Anfänger wohlbegreiflichen Unbeholfenheit so fein und frisch erzählt und von so echter Liebe für die Kleinwelt der Kinder erfüllt, daß Anfänger und reifere Leser, kleine und große Leute ihre helle Freude daran haben werden.

Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1916. Jedes Heft 0,25 M.

Von dieser lehrreichen Sammlung, deren Wert und Brauchbarkeit durch die reichlich beigegebenen Kartenskizzen wesentlich erhöht wird, liegen diesmal vor: Heft 11: Die Argonnenkämpfe vom 20. Juni bis 2. Juli und am 13./14. Juli 1915; H. 12: Die Schlacht von La Bassée und Arras im Mai 1915; H. 13: Die Kämpfe in Serbien und östlich von Wilna; H. 14: Der Durchbruch bei Prasznyß; Unser Kaiser bei der Armeeabteilung Woyrsch; Wie Kowno erobert wurde.

Lamprecht, K., Deutsche Zukunft. Belgien. Aus den nachgelassenen Schriften. Gotha, F. A. Perthes, 1916. (58 S.) 1 M.

Die beiden letzten Reden, die der Leipziger Historiker Karl Lamprecht kurz vor seinem im Sommer 1915 erfolgten Tode gehalten hat, liegen hier herausg. von seiner Tochter vor. Freunden braucht nicht gesagt zu werden, daß sich der Verfasser von jeher für die nördlichen sowohl wie die südlichen Niederlande interessierte. Im Uebrigen ist der Augenblick noch nicht gekommen, das belgische Problem zu erörtern, da die sicheren Voraussetzungen dafür noch immer fehlen. Nur in dem Einen werden alle Patrioten oder, wie der Holländer sich so schön ausdrückt, alle „Vaterländer" übereinstimmen, daß mit der Unterdrückung der Vlamen durch die wallonisch-französische Minderheit ein für allemal ein Ende gemacht werden muß. E. L.

Mayrhofer, Johannes, Spanien. Reisebilder. Freiburg i. B., Herder, 1916. (238 S., 17 Bild. u. 1 Karte.) Geb. 4,20 oder 4,60 M.

Der Verfasser lehnt es ab, Belehrungen geologischer, kunsthistorischer oder sonstiger Art in diesen seinen Reisebildern darzubieten. Wer aber sich an Natur und Kunst berauschen, heiteres südländisches Volksleben genießen will, wer frischen Wandersinn und ein schönheitsdurstiges Herz besitzt, für

Digitized by Google

den habe er geschrieben, der möge sein Büchlein in den Reisekoffer legen oder es bei traulichem Lampenschein in der Heimat aufschlagen. Ob die hohen Ansprüche, die M. durch dieses Vorwort erweckt, ganz befriedigt werden, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls aber versteht er frisch zu plaudern, gut zu beobachten und das Interesse des Lesers bis zuletzt zu fesseln. So mag das Buch der „neuen Bücherei der Länder- und Völkerkunde", die der Verlag unter dem Haupttitel „Aus aller Welt" erscheinen läßt, zur Zierde gereichen.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer und Seewesen. Berlin, E. Mittler & Sohn, 1915. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser trefflichen und zeitgemäßen Sammlung liegen diesmal vor: Heft 102: P. Mohr, Der Kampf um deutsche Kulturarbeit im nahen Orient; H. 103: Rob. Engelhardt, Englands Kohle und sein Ueberseehandel; H. 104: L. Glaesner, Triest und Venedig.

Mücke, Hellmuth v., Emden. Berlin, Aug. Scherl, 1915. (97 S.) 1 M.

Mit gutem Seemannshumor werden die Kreuzerfahrten der Emden mit ihren beispiellosen Erfolgen und mit dem tragischen Ausgang von einem der Hauptbeteiligten erzählt. Als ob es sich um einen spannenden Roman handelt, folgt man den Wikingertaten von jenem 2. August 1914 an, da der Kommandant weit hinten im Gelben Meer durch Funkenspruch von Tsingtau aus die Nachricht erhielt, daß Seine Majestät der Kaiser tagszuvor die Mobilmachung der gesamten Marine und des Heeres befohlen habe. Die folgenden Monate bis zum 9. November, da das kleine Schiff im ungleichen Kampf gegen den englisch-australischen Kreuzer Sidney erlag, sind ein ruhmreiches Blatt der Geschichte unserer jungen Marine geworden. Kapitainleutnant v. Mücke weilte damals mit einem Teil der Mannschaft auf der Keeling-Insel, um die dortige Funken- und Kabelstation zu vernichten. Von dem Ufer des Riffs aus mußte der kühne Führer, der später auf der „Ayesha" die ausgesetzten Mannschaften neuen Taten entgegenführte, unbeteiligt und ohne helfen zu können der Nibelungen-Not der Emden zusehen, die so in dem großen Ringen um die Freiheit der Meere monatelang der Schrecken unserer Feinde gewesen war.

Müller, Fritz, Fröhliches aus dem Krieg. Mit Bildern von L. Berwald. Hamburg-Großborstel, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, 1915. (120 S.) Geb. 1,50 M.

Als Band 1 einer neuen Serie „Der Eichenkranz" kommt dies Büchlein heraus, das eine ganze Reihe harmlos-fröhlicher Plaudereien enthält, die man mit noch größerem Genuß lesen wird, wenn erst ein ehrenvoller Friede dem Weltkrieg ein Ende gemacht hat.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. Jeder Band in Leinenb. 1,25 M.

Von dieser vorzüglichen Sammlung, die ihres Preises wegen für kleinere und mittlere Bildungsbibliotheken besonders beachtenswert ist, liegen vor: Bd. 130: H. Miehe, Allgemeine Biologie. A. 2 der Erscheinungen des Lebens; Bd. 167; H. Thurn, Die Funkentelegraphie. A. 3; Bd. 245: Th. Bitterauf, Friedrich der Große. A. 2; Bd. 486: J. W. Bruinier, Die germanische Heldensage; Bd. 504: P. Crantz, Analytische Geometrie der Ebene zum Selbstunterricht; Bd. 511: P. Joachimsen, Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins; Bd. 513: A. Kleinberg, Franz Grillparzer.

Nithack-Stahn, Walt., Höhengänge. Halle, J. Fricke, 1915. (209 S.) 1 M.

Von diesen drei Erzählungen ist die umfänglichste, die erste, die zeigt, wie ein verfehltes Frauenleben, das nicht mehr zu retten war, in der Schacht des Großglockners durch Selbstmord endet. Trotz aller Kunst der Darstellung, wird es schwer, an diese Hauptgestalt zu glauben, deren Schicksal ein wohlverdientes ist. Von geringerem Belang sind die beiden anderen harmloseren Geschichtchen, die man eher Skizzen als Erzählungen nennen möchte.

Digitized by Google

Peter, C., Deutschlands Kriegsgesänge. Oldenburg i. Gr., Gerhard Stalling, 1914. (288 S.) Geb. 1,80 M.

Aus dem ersten Kriegsjahr hat der Herausgeber die Lieder des Deutschen Volkes gesammelt. Neben den bekanntesten Schöpfungen unserer Berufsdichter — Hauptmanns „O mein Vaterland", Kerrs „Es geht eine Schlacht", Lissauers „Haßgesang gegen England" seien nur herausgegriffen — steht manch kerniges Wort aus dem Schützengraben, und mancher Vers, den eine ungeübte Feder in dem heiligen Feuer der Begeisterung aufzeichnete. Der lebendige Widerhall jener Tage von 1914! So sei das kleine Buch aufgenommen und weiter empfohlen, eingedenk auch des guten Zweckes, daß ein Zehntel seines Preises an die „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen" abgeführt wird. E. Kr.

Reiger, A. K., Eisenbahner im Felde. Bunte Bilder aus dem Leben und Treiben der Eisenbahntruppe im Weltkriege 1914/16. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (79 S.) 0,90 M.

Mit unsern Mörsern gegen West und Ost. Aus dem Kriegstagebuch eines Bataillonskommandeurs. Ebend. (116 S.) 1,25 M.

Das erste der beiden schmucken Bändchen füllt entschieden eine Lücke unserer Kriegsliteratur aus, denn wohl haben wir viel von den erstaunlichen Leistungen der Eisenbahntruppen gehört, Berichte aber von und über die Eisenbahner und ihre Tätigkeit fehlen fast ganz. Ebendeswegen wird man diese Zusammenstellung einzelner geschickt ausgewählter Episoden, wie sie in Feldpostbriefen vorlagen, mit Dank begrüßen und sich ebenso über die 7 Tafeln freuen, die dem geschriebenen Wort nachhelfen, indem sie uns die Größe einer Reihe schwieriger Arbeiten vergegenwärtigen. — In dem zweiten — mit 9 Abb. gezierten Büchlein — folgen wir einem „bespannten Mörserregiment" zunächst auf dem Marsch nach dem Westen und sind Zeugen des Falls von Longwy und der weiteren Kämpfe der fünften Armee zu beiden Ufern der Maas. Später kommt das Regiment unter den Oberbefehl des Feldmarschalls von Hindenburg, bis der Verfasser am Bzura-Abschnitt im Dezember 1914 schwer verwundet und nach der Heimat zurückbefördert wird.

Riebicke, Otto, Als Schipper in der Front. Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchh., 1916. (118 S.) 1 M.

Die Armierungssoldaten, deren große Bedeutung erst der gegenwärtige Krieg gelehrt hat, setzen sich aus dem ungedienten Landsturm zusammen. Erst als die Mittelmächte sozusagen zu einer ungeheuren Festung geworden waren, wandte man dem in den Armierungstruppen untergebrachten Menschenmaterial größere Beachtung zu und sehr bald fand sich, daß den Stubenhockern, die bei der Friedensaushebung nicht genommen worden waren, oft nur die Arbeit in frischer Luft gefehlt hatte, um die für den Dienst mit der Waffe erforderliche Widerstandskraft zu erhalten. Bei der späteren Nachmusterung ergab sich dann manchmal, daß nur noch der 10. Teil als waffenuntauglich erschien. „So weiß sich", sagt der Verfasser des vorliegenden frisch geschriebenen Büchleins, „Deutschland immer wieder gesunde Soldaten selbst aus dem Landsturm ohne Waffe heranzubilden."

Rummel, Walter v., Das erste Jahr. Aus den Erinnerungen eines Kriegsfreiwilligen. München, C. H. Beck, 1916. (237 S.) Geb. 3 M.

Auch hier wieder hat es der Becksche Verlag verstanden, ein gehaltvolles Buch über den Weltkrieg zur Veröffentlichung zu gewinnen. Vom Lager auf dem Lechfeld, wo das Ersatzlandwehrregiment, dem der junge Kriegsfreiwillige überwiesen ist, in einer Schule einquartiert wird, rühren die ersten Eindrücke her. Dann geht es an die Front in den Vogesen und später in die Woevregegend. Alle Freuden und Leiden des Schützengrabenkampfes lernen wir gründlich kennen. Der Verfasser gehört der Division des heldenmütigen Generals Ritter von Benzino an, der inzwischen einer schweren Lungenentzündung erlegen ist. Nach einem Jahr Krieg beginnt der Urlaub und der wackre Krieger kommt sich, wie man ihm nachfühlen kann, vor, wie in eine andere Welt entrückt, als er der staubigen Woevreebene für einige

Digitized by Google

Wochen Lebewohl sagen kann. Bei der reichen Fülle derartiger Veröffentlichungen ist es schwer, jedem eine besondere Note zu geben, so viel aber mag jedenfalls gesagt werden, daß das frisch geschriebene mit gutem Humor durchtränkte Buch vielen Lesern Freude machen wird. L.

Sapper, A., Kriegsbüchlein. Erzählungen. Stuttgart, D. Gundert, 1916. (118 S.) Steif geheftet 1 M.

Frau Sapper versteht es, zum kindlichen Gemüt liebevoll und eindringlich zu sprechen. Das geschieht auch in diesen anspruchslosen Skizzen aus den Erlebnissen des gegenwärtigen Weltkrieges, die den jugendlichen Lesern einen Begriff geben sollen von der Größe der Zeit und von der Opferwilligkeit, die durch unser ganzes Volk geht. Alles Maßlose wird von der Verfasserin mit sicherem Takt vermieden, auch in der Beurteilung unserer Feinde. In der Hinsicht mag auf das hübsche Geschichtchen, „Der kleine Franzos" verwiesen werden. L.

Schrönghamer-Heimdal, F., Helden der Heimat. Kriegserzählungen und Erlebnisse eines Mitkämpfers. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1915. (180 S.) Kart. 2,20 M.

Die gemütstiefen schlichten Erzählungen, die hier vereinigt sind und die der Verfasser dem Andenken an die vielen, vielen Getreuen gewidmet hat, die in Feindesland verdorben sind und für die kein Mai mehr blüht, verdienen eine warme Empfehlung.

Schrönghamer-Heimdal, Franz, Kriegssaat und Friedensernte. Gesammelte Kriegsaufsätze eines Mitkämpfers. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1915. (99 S.) Kart. 1,20 M.

„Wer aus dem Krieg kommt, ist ein anderer Mensch: ein tieferer, der mit anderen Augen sieht als vordem, als die Tage leicht dahinliefen." Diese Worte des Verf. möchte man als Motto über das gehaltvolle Büchlein setzen, das eine Reihe von Aufsätzen sammelt, die zuvor in Zeitschriften zerstreut waren. Zu dem schönen Ziele, auf das er hinstrebt, will er durch seine Veröffentlichung beitragen, daß nämlich der deutsche Gedanke und die völkische Zusammengehörigkeit, die in dem Weltkrieg sich so wunderbar offenbart hätten, dauernd wach und wirksam erhalten werden möchten!

Shakespeare, Werke. Uebersetzt von Schlegel u. Tieck. Herausg., revid., mit Biographie und Einl. von Wolfg. Keller. Berlin, Deutscher Verlag Bong & Co., 1916. (15 Teile in 5 Bänden.) Geb. in Leinenb. 11,50 M.

Die Engländer haben Deutschland von der Erinnerungsfeier an ihren großen Dichter in demonstrativer Weise ausgeschlossen. Genien aber sind das Geschenk der Gottheit nicht nur an eine Nation sondern an die Menschheit, die sich durch Hingabe und Liebe ihrer würdig zu erweisen hat. An diesem Maßstab hingebenden Verständnisses gemessen, steht trotz jenes wilden Geredes Shakespeare uns näher als irgend einem anderen Volk, und als der Unseren einen wollen wir ihn auch in Zukunft verehren und lieben. Ihn aber weiteren Kreisen vermitteln zu helfen, dazu wird auch die vorliegende billige Ausgabe beitragen, die allen berechtigten Anforderungen genügt. Der als Shakespeare-Kenner bewährte Herausgeber hat sich entgegen anderen Versuchen vor allem an die Schlegel-Tiecksche Uebersetzung gehalten und nur die offensichtlichen Irrtümer verbessert. Zusammen mit einer Vorbemerkung über die Uebersetzung, in der auch der Anteil des Grafen Baudissin voll gewürdigt wird, sowie mit den ausführlichen sachlichen und textkritischen Anmerkungen bilden die beiden Epen Shakespeares und seine Sonette in der berühmten Uebersetzung von W. Jordan und M. J. Wolff den 15. und letzten Teil des vorliegenden Werks, das den großen Briten in „Bongs Goldener Klassiker-Bibliothek" würdig vertritt. L.

Stauffer, C. F., Der Fahnenträger von Verdun. Eine Geschichte aus der Kriegszeit des Jahres 1914. Illustr. v. Arno Schumann und Arno Grimm. Aufl. 8. Leipzig u. Berlin, A. Anton, 1915. (150 S.) Geb. 2,50 M.

Digitized by Google

Ders., Der Flieger von Ypern. Illustr. v. Gottfr. Bachem. Ebend. 1915. (211 S.) Geb. 3 M.

Beide Erzählungen sind für die reifere männliche Jugend bestimmt, die in der Heimat den Heldenkampf der Väter und älteren Brüder mit spannender Aufmerksamkeit und Bewunderung verfolgt. Auch von den Schicksalen eines jungen Deutschen erfährt man darin, der beim Ausbruch des Kriegs in ein englisches Gefangenenlager gebracht wird. Nach der glücklich bewerkstelligten Flucht meldet er sich als Kriegsfreiwilliger und zeichnet sich als Flieger in den Kämpfen bei Ypern aus. Kameraden- und Freundestreue, Liebe und Hingabe ans Vaterland werden der empfänglichen Knabenseele eingeprägt. Namentlich das zuerst genannte Buch hat mit Recht einen weiten Leserkreis gefunden. Es schildert ergreifend, wie aus lieben guten Jungen, die noch sozusagen in den Flegeljahren waren, junge Helden werden, die im Ernst des Krieges ihren älteren Kameraden voranleuchten und in vollem Umfang ihre Schuldigkeit tun. E. L.

Steinkopfs Bücherei. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1916. Jedes 2 bis 3 Bogen umfassende Heft 0,20 M.

Von dieser fast nur gemütvolle echt volkstümliche Geschichten umfassenden neuen Sammlung liegen vor: Nr. 1: Emil Frommel, Eine Bubenreise im alten Stil; Nr. 2: G. Weitbrecht, Das elfte Gebot; Nr. 3: E. Frommel, Aus der Jugendzeit; Nr. 4: J. P. Hebel, Das Mittagessen im Hof usw.; Nr. 5: B. Turovius, Nur fort!; Nr. 6: E. Frommel, Allerlei a. d. Familien-Chronik; Nr. 7; E. Frommel, Was mein Onkel in Frankreich erlebte; Nr. 8: G. Weitbrecht, König und Kandidat; Nr. 9: D. Schlatter, Unser täglich Brot gib uns heute; Nr. 10: J. P. Hebel, Der Wettermacher usw.; Nr. 11: E. Frommel, Von Onkeln und Tanten; Nr. 12: E. Frommel, Von weißen Elefanten usw.; Nr. 13: M. Titelius, Der Markt zu Ravensburg; Nr. 14: G. Weitbrecht, Der Zillertaler; Nr. 15: J. P. Hebel, Einträglicher Rätselhandel.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, Quelle u. Meyer. Jeder Band in Leinenb. 1,25 M.

Von dieser vortrefflichen Sammlung liegen diesmal zuerst oder in neuen Auflagen vor: Bd. 1: Fried. Kluge, Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache. A. 3; Bd. 32: Th. Elsenhans, Charakterbildung; Bd. 34: Hugo Riemann, Grundriß der Musikwissenschaft. A. 2; Bd. 81: Hans Lamer, Römische Kultur im Bilde. A. 3; Bd. 97: C. Posner, Hygiene des männlichen Geschlechtslebens. A. 2; Bd. 121: Ed. Hahn, Von der Hacke zum Pflug.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Berlioz, Hector, Lebenserinnerungen. Ins Deutsche übertragen v. H. Scholz. München, O. Beck, 1914. (571 S.) Geb. 6 M.

Die Lebenserinnerungen des genialen französischen Tonkünstlers, der zugleich ein begabter Schriftsteller war, bietet H. Scholz hier in guter Uebersetzung und mit einem ausreichenden Apparat von Anmerkungen dar. Den Text hat er vollständig mitgeteilt, indessen sind die mehr fachmännischen Berichte des Meisters über seine Konzertreisen doch wohl mit Recht durch kleineren Druck gekennzeichnet, so daß der Nichtinteressent leicht darüber hinweglesen kann. Begonnen 1848 im 45ten Jahre des Verfassers und vollendet 1865 vier Jahre vor seinem Tode, umfassen diese Aufzeichnungen fast sein ganzes „streit- und freudenreiches Heldenleben“. Nicht nur der Musiker sondern auch der gebildete Laie wird das Buch, das auch nicht selten nach

Digitized by Google

Deutschland führt und uns mit deutschen Musikern und mit den Musikzuständen unserer Residenz- und größeren Provinzialhauptstädte bekannt macht, mit hohem Genuß lesen. Gleichzeitig wird man bedauern müssen, daß die politische Ueberspanntheit unserer westlichen Nachbarn mit allen ihren verhängnisvollen Folgen schon bald nach Berlioz Tode dem so segensreichen friedlichen Kulturaustausch für absehbare Zeiten einen Riegel vorschieben sollte. x.

Bitterauf, Theodor, Die deutsche Politik und die Entstehung des Krieges. München, O. H. Becksche Verlagh., 1915. (202 S.) Geb. 2,80 M.

Seit dem Beginn des Weltkriegs haben deutsche Historiker, Staatsmänner und Journalisten die Vorgeschichte und die den Ausbruch des gegenwärtigen Weltkriegs begleitenden Umstände immer und immer wieder auf Grund der sich mehrenden Veröffentlichungen des Aktenmaterials untersucht. Mag das Ausland darüber denken, wie es mag, auf jeden der die unbestechliche Wahrheitsliebe unseres Volkes kennt, muß es doch einen ungeheuren Eindruck machen, daß ohne Rücksicht auf den Parteistandpunkt, sie alle zu demselben Urteil über die Schuld der führenden Staatsmänner des früheren Dreiverbands gelangen und daß nur kleine Verschiedenheiten über das Ausmaß der Schuld der Einzelnen hervortreten. Aber noch ein Anderes stellt sich mehr und mehr heraus: ein seltenes Beispiel von Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit in der Führung der deutschen Politik durch den Monarchen und seine Minister in der nachbismarckschen Epoche unserer jüngsten Geschichte! Den Verdacht „leichtsinniger und Ruhm lüsterner Kriegsgedanken" hat unser Kaiser schon als Prinz Wilhelm (8. Februar 1888) weit von sich gewiesen; und daß friedliche Förderung aller kulturellen Bestrebungen der Nation der Leitstern seiner Regierung war, das zeigt auch in dem vorliegenden Buch wiederum B. in sachlichen, ruhigen und darum um so überzeugender wirkenden Darlegungen, die er seinen ehemaligen Zuhörern an der Kriegsakademie in München gewidmet hat und die sich ihrer Gemeinverständlichkeit wegen besonders für größere und kleinere Bildungsbibliotheken eignen. L.

Briefe aus dem Felde 1914/1915. Für das deutsche Volk herausgeg. v. O. Pniower, G. Schuster u. a. Oldenburg i. Gr., Gerh. Stalling, 1916. (796 S.) Geb. 7,50 M.

Nur in einem so ernst arbeitenden Volk wie dem deutschen ist es möglich, noch bei währendem Existenzkrieg Werke ins Leben zu rufen wie das vorliegende. Das Märkische Museum in Berlin hat das Unternehmen in die Hand genommen, bewährte Fachmänner haben ihre Kraft der guten Sache zur Verfügung gestellt und zu einer Sammlung von Feldpostbriefen, die so leicht zerstreut werden, aufgerufen. Aus dem gewaltigen Stoff, der so schon jetzt zusammengekommen ist und der als bleibendes Denkmal an die Größe der Gegenwart erhalten bleiben wird, ist hier eine Auswahl getroffen und nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Etwa ein Kriegsjahr übersieht man an der Hand dieser Briefe und Tagebuchbruchstücke in allen seinen Beziehungen und Ereignissen zu Wasser und zu Land. Sorgfältige Register erschließen den Inhalt. Gewaltig aber sind, wie es im Vorwort heißt, die Wirkungen der schmucklosen Wahrhaftigkeit, die die ganz überwiegende Menge dieser Aufzeichnungen auszeichnet. Ein Heldenepos offenbart sich dem Leser in der Heimat, und daß uns allen schon jetzt die Gelegenheit gegeben wird, zu sehen und zu greifen, was sich mit solchem Material machen läßt, das kann man nur loben. Denn der Held in dem gewaltigen Ringen ist eben das gesamte Volk, das geeint und gestärkt und vom Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit überzeugt und durchdrungen wie noch nie zuvor, aus dieser großen Prüfung hervorgehen wird, die über unsere Nation wohl verhängt werden mußte, wenn sie die eisenharte Festigkeit erlangen sollte, die uns erst zur Erfüllung unserer welthistorischen Mission fähig macht.

E. L.

Digitized by Google

Hampe, K., Belgiens Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1915. (97 S.) 1,50 M.

Zu dem großen Sammelwerk, „Deutschland und der Weltkrieg," das hier seiner Zeit ausführlich besprochen wurde, hat Verfasser denselben Stoff behandelt, den er hier etwas weniger knapp dargestellt und mit einigen Belegen versehen hat. Nach einem kurzen Abriß der Geschichte dieses Zwischenreichs, das man recht eigentlich als Schlachtfeld Europas ansprechen darf, schildert Hampe die Entstehung des Königreichs Belgien, die nur dadurch möglich wurde, daß französische Agenten die Empörung schürten und tausende französischer Freiwilliger und Offiziere in den Reihen der Rebellen kämpften. Seither suchte Frankreich das Land entweder zu annektieren oder es in seine politische und kulturelle Abhängigkeit herabzudrücken. Auch nachdem der deutsch-französische Krieg den weitgehendsten Wünschen einen Riegel vorgeschoben hatte, hat die dritte Republik diese historische Richtlinie französischer Ausdehnungstendenzen keineswegs verlassen. Bereitete die Neutralität Belgiens solchen Gelüsten immerhin Schwierigkeiten, so fiel auch diese letzte Schranke, als Belgien den Weg eines kolonialen Imperialismus betrat und seine Unseitigkeit durch den Erwerb des Kongostaates belastete. Die Einkreisungspolitik König Eduards, die alsbald einsetzte und die Westmächte zu einem Bunde mit aggressiver Spitze gegen Deutschland zusammenschmiedete, zog auch Belgien in ihren Strudel und drückte uns das Schwert zum ersten Stoß in die Hand, da der Weg in die Herzkammer deutschen Wirtschaftslebens fortan nicht mehr gesperrt war. Klar und überzeugend begründet der Verfasser diese Auffassung aus den vielfachen Quellen und Zeugnissen, die er sorgfältig prüft und in ihrem Zusammenhang erörtert. L.

Immanuel, Sechzehn Monate Krieg. Volkstümliche Darstellung des Weltkrieges vom August 1914 bis November 1915. Zugl. A. 4 von „Ein Jahr Krieg". Mit vielen Karten auf Taf. u. im Text. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (147 S.) 2,50 M.

Derselbe, Wie wir die westrussischen Festungen erobert haben. Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkriegs. Ebenda. (66 S. u. 11 Kart.) 1,75 M.

Schon während des Weltkriegs dessen Geschichte schreiben zu wollen, ist eine lohnende aber ungemein schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe. Dazu gehört neben anderen Gaben vor allem auch Takt und kluge Zurückhaltung, wo der Zusammenhang der Dinge noch undurchdringlich ist. Der bekannte Militärschriftsteller, dem wir die beiden vorliegenden Werke verdanken, hat es an diesen Eigenschaften nicht fehlen lassen. Das an erster Stelle genannte Buch hat bereits einen Vorläufer gehabt (Ein Jahr Krieg) und der Vergleich lehrt, daß I. nicht allein das Werk fortgesetzt, sondern auch die frühere Darstellung sorgfältig revidiert hat. — Eine sehr willkommene Ergänzung bildet die Schilderung der Einnahme der westrussischen Festungen, die folgenschwerste Tat des ganzen Krieges, die hoffentlich dazu führen wird, daß der russische Koloß seine fast uneinnehmbare Bastion in Mitteleuropa für immer verliert. Innerhalb kurzer Zeit fielen in den gesegneten Sommermonden des Jahres 1915 nicht weniger als 16 feste Plätze und mit ihnen ganz Polen in die Gewalt des Siegers. Immanuels Darstellung schält aus dem Rahmen des Gesamtbildes der großen Heeresbewegungen die Einnahme der einzelnen Festungen und Befestigungsgruppen und schildert sie so eingehend, als es die bisher zugänglichen Quellen gestatten. Voller Stolz kann er geltend machen, daß nicht die Technik der Verteidigungskunst das Schicksal solcher Plätze entscheidet, vielmehr machen Männer, nicht Mauern, eine Festung. E. L.

Irmer, Georg, Völkerdämmerung im Stillen Ozean. A. 2. Leipzig, S. Hirzel, 1915. (145 S.) 2,50 M.

Eine neue Aera der Geschichte der Menschheit wird nach der Meinung Roosevelts, des früheren amerikanischen Präsidenten, das Emporblühen der

Digitized by Google

Gestade im Stillen Ozean herbeiführen, und das Ziel der Vereinigten Staaten muß es sein, um den maßgebenden Einfluß ausüben zu können, rechtzeitig alle vorteilhaften Punkte daselbst zu besetzen. Diese Amerikanisierung eines Gebiets von außerordentlichen Zukunftsmöglichkeiten sollte die bekannte Prunkfahrt der zwanzig Panzerschiffe mit dem Sternenbanner sozusagen moralisch vorbereiten. Mit der Eröffnung des Panamakanals erlangen jene gesegneten Gebiete natürlich erhöhte Bedeutung und man kann dem Verfasser, der lange als deutscher Reichsbeamter dort tätig war, nur dankbar sein, daß er in diesem gut geschriebenen Buche uns aus seiner ausgezeichneten Sachkenntnis heraus mit dem Schauplatz der Völkerdämmerung im Stillen Ozean bekannt macht. Ein Kapitel handelt von der deutschen Kulturarbeit in unseren Kolonien daselbst, die uns hoffentlich ein günstiger Friede ihrem Hauptteil nach zurückbringt. Dabei fallen interessante Schlagdichter auf die Kolonialpolitik des Reichs namentlich zu der Zeit, da Fürst Bülow, als Staatssekretär und später als Reichskanzler, sich die Mehrung unseres überseeischen Besitzes besonders angelegen sein ließ. Ueberall begegnet man einem kühlen und nüchternen Urteil über die Nationen, mit denen wir in freundliche, meist aber leider in feindliche Berührung gekommen sind. Angenehm fällt z. B. die vorurteilsfreie Würdigung japanischer Art auf, während in der Charakteristik Großbritaniens und seiner politischen Bräuche dem alten Diplomaten die Leidenschaft den Griffel führt, der auch sonst aus seinem Herzen keine Mördergrube macht. E. L.

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen bearb. von F. Rupp. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1916. (434 S.) Geb. 12 M.

Der vorliegende stattliche Band umfaßt diesmal zwei Jahrgänge (IX u. X: 1914 u. 1915), da der Weltkrieg naturgemäß hemmend auf die Bearbeitung eingewirkt hat. Wie wir dem Vorwort entnehmen, waren bereits 44 Kataloge erledigt, als der Krieg eine allgemeine Stockung auf dem Büchermarkt bewirkte. Inzwischen dürften sich aber die Verhältnisse bedeutend gebessert haben, so daß man es begrüßen wird, daß Verleger und Bearbeiter sich zur Herausgabe entschlossen haben, nachdem noch die Ergebnisse von weiteren 22, im ganzen also von 66 Katalogen, berücksichtigt werden konnten. Beibehalten ist die alte bewährte Methode, mehr noch als sonst tritt die deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts hervor, da aus der Zeit nach Ausbruch des Kriegs die Preise für Auktionen im feindlichen Ausland nicht mehr zu erlangen waren. Nicht wenige Lücken auf dem Gebiet der Literatur sind durch neuere Versteigerungen bei Fraenkel & Co., Rud. Lepke und Max Perl nunmehr ausgefüllt. Für dieses ganze Gebiet, das auch für die Bildungsbibliotheken von größtem Werte sein dürfte, wird das Jahrbuch von Jahr zu Jahr ein immer ergiebigerer Ratgeber. Hoffentlich dehnt sich demnächst auch die Ausbeute auf die namhaftesten Dichter der letzten Jahrzehnte des vorigen und der unmittelbar darauf folgenden Zeit aus, nach denen man oft gefragt wird. Daneben sind diesmal Kupferstichwerke des 17. und 18. Jahrhunderts in erheblicherem Umfang berücksichtigt. Jedenfalls liegt hier ein vorzügliches Nachschlagewerk vor, das für jeden Bibliothekar unersetzlich ist. L.

Kriegs- und Heimat-Chronik von Friedr. Naumann u. G. Bäumer. 1. Bd.: Aug. 1914 Juli 1915. Berlin, Georg Reimer, 1916. (345 S. in Groß 8°.) Geb. 6 M.

Die vorliegende Kriegs- und Friedenschronik verzeichnet die Ereignisse des gegenwärtigen Weltkriegs von Tag zu Tag in der Weise, daß Naumann mehr die Nachrichten über den äußeren Kriegsschauplatz erörtert, wohingegen G. Bäumer sich im wesentlichen auf Mitteilungen über die Vorgänge in der Heimat beschränkt. Beide Teile ergänzen sich gegenseitig und geben ein Bild von den Gedanken und Vorstellungen, die in dieser ernsten Zeit einen

Digitized by Google

Mann und eine Frau, die mitten im öffentlichen Leben stehen und in der Reichshauptstadt ihren Wirkungskreis haben, erfüllten. Man glaubt es den beiden Verfassern, die diese Chronik für die „Hilfe" verfaßten, gern, daß es nicht immer leicht war, in dem Drang der Ereignisse und der Beschäftigungen die Sammlung zu finden, die zum zusammenfassenden Niederschreiben der Tageseindrücke erforderlich ist. Auch spricht das Vorwort es offen aus, daß die Herausgeber schon jetzt das Gefühl haben, hier und dort einmal zu viel oder zu wenig erkannt oder gesagt zu haben. Im Allgemeinen aber muß doch zugestanden werden, daß solche kleinen Entgleisungen zu den Seltenheiten gehören und wo sie vorkommen dem Leser zu Gemüt führen, wie schwer es ist über Dinge der Gegenwart, die fortdauernd im Fluß sind, ein Urteil zu formen. Im ganzen genommen hat man hier eine Chronik aus einem Guß vor sich. Noch einmal erlebt man in der Erinnerung die furchtbar große Zeit mit ihren Hoffnungen und Rückschlägen, während derer sich immer mehr die Ueberzeugung durchringt, daß unser endlich doch der Sieg werden muß. Daran ändert auch der Verrat Italiens nichts, und als der zwölfte Monat zu Ende geht, da sind unsere Armeen soweit, daß man mit dem Fall Warschaus und mit der Eroberung der gewaltigen Bastion rechnen darf, die Rußland mit der Reihe seiner Weichselfestungen nach Mitteleuropa vorgeschoben hat.
E. L.

Kutscher, Arthur, Kriegstagebuch. Aufl. 2. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1916. (269 S.) Geb. 3 M.

Der Verfasser, im bürgerlichen Beruf Privatdozent an der Universität München und während des Kriegs zum Professor befördert, hat während eines einige Wochen umfassenden Urlaubs im März 1915 dieses Kriegstagebuch druckreif gemacht. Wohin ihn das Schicksal geführt hat, deutet der Untertitel an: „Namur, St. Quentin, Petit Morin, Reims, Winterschlacht in der Champagne". Die Schrift zeichnet sich aus durch außergewöhnliche Beobachtungs- und Darstellungsgabe, die ihr einen der ersten Plätze in der fast unübersehbaren Literatur dieser Art sichern. Alle Freuden und Leiden erst eines Zug- und dann eines Kompagnieführers, die ersten Wochen mit ihren überschwenglichen Hoffnungen, die Zeit des Rückzugs und des aufreibenden Schützengrabenkriegs bis zum Scheitern der großen französischen Offensive auf den blutigen Schlachtfeldern der Champagne, erleben wir nochmals wieder mit ihm: Ereignisse, die noch nicht weit zurückliegen, die aber durch die Fülle des Geschehens in der Zwischenzeit mehr und mehr zurücktreten. Möchte es K., dessen sympathisches Bild dem Buch beigegeben ist, vergönnt sein, dermaleinst in der behaglichen Muße des wiedergewonnenen Friedens, die in Aussicht gestellte Fortsetzung in ebenso glücklicher Weise zu gestalten. L.

Leonhardi, F., Sonnenschein und Sturm im Osten. Erlebnisse eines 60jährigen auf einer Weltreise während des Weltkrieges. Flensburg i. Schl., Huwald, 1916. (262 S.) 3 M.

Ein höherer Schulmann, in Reisen und Beobachtung von Land und Leuten erfahren, verlebt durch Zufall — Familienpflicht — den Anfang und die Entwicklung des Krieges in Ostasien, speziell in Tsingtau und Peking, und kehrt über die Vereinigten Staaten Sommer 1915 in die Heimat zurück. Die Wahrheitsliebe des Verfassers, seine echt deutschen Empfindungen und Betrachtungen machen das Buch, welches unstreitig zur besseren Kriegsliteratur gehört, zu einer reizvollen und über jene Zeiten vielfach aufschlußgebenden Lektüre; wir empfehlen es angelegentlichst. B. Laquer.

Lux, Jos. Aug., Der österreichische Bruder. Ein Buch zum Verständnis Oesterreichs. 5. Taus. Stuttgart, Union, 1916. (108 S.) 1,35 M.

Statt Jahr für Jahr nach der Schweiz oder nach Italien zu reisen, werden wir in Zukunft öfter die landschaftlichen Schönheiten der Heimat schätzen lernen oder aber dem Laufe der Donau folgen und das Land auf-

Digitized by Google

suchen, dessen Völker in dem schwersten Existenzkampf des Deutschtums uns den Rücken gedeckt haben. „Mehr Austausch unserer wirtschaftlichen Güter und Eigenschaften, mehr Hinüber- und Herüberfluten", so lautet die Forderung, die der Verfasser des vorliegenden Büchleins erhebt, das uns den österreichischen Menschen, seine Eigenart, seine Verhältnisse und sein Land erklären will. Eine „Seelenkunde Oesterreichs" will Lux, ein Oesterreicher der längst im deutschen Süden heimisch wurde, uns geben; ob und wieweit ihm das gelungen ist, mag dahingestellt bleiben. Wohl aber soll hier gesagt werden, daß das Buch anmutig die schöne Donaustadt sowohl wie die „österreichische Provinz" zu schildern versteht. Schwungvoll spricht L. dann über Oesterreichs große Stunde und über das neue Oesterreich, das aus diesem Kriege erstehen wird, der dem kleinlichen Streit der Völker und Volksreste ein Ende gemacht hat und ihnen allen ein Erzieher zur Einsicht gewesen ist, daß sie nur im Anschluß und im Bunde mit Deutschland sich dauernd werden behaupten können. E. Kr.

Mücke, Hellmuth v., Ayesha. 126.—150. Tausend. Berlin, Aug. Scherl, 1915. (132 S.) 1 M.

Dies prächtige Buch eines Seemanns, der sich der Ehre, erster Offizier der „Emden" zu sein, in so glänzender Weise würdig zeigt, bedarf kaum noch eines Wortes der Empfehlung. Man weiß nicht, was man am meisten bewundern soll, die kühne Fahrt des Seehelden und der Seinen erst auf dem eigentlich gar nicht seetüchtigen Segelschiff „Ayesha", dann auf dem Lloyd-Dampfer „Choising" durch den Indischen Ozean oder den Zug teils zu Lande in Arabien, teils auf arabischen Booten durchs rote Meer bis nach El-Ula an die Hedschas-Bahn, wo die Kühnen nach etwa 6 Monaten ankommen, oder die Findigkeit, den Humor und die mutige Entschlossenheit, die diese fünfzig Männer in den gefährlichsten Lagen, unter den seltsamsten und fremdartigsten Verhältnissen zeigten. Die frische Heiterkeit, der tapfere Humor, der manchmal fast burschikose Ton der Darstellung paßt unvergleichlich zu einem Buch von solchem Inhalt. E. La.

Müsebeck, E., Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild. Buch 1: Der junge Arndt 1769—1805. Gotha, F. A. Perthes, 1914. (591 S. u. Bildnis.) 11 M.

Als der Sänger der Freiheitskriege seinen „lieben Deutschen" am 29. Januar 1860 durch den Tod entrissen wurde, entwarf der damalige Herausgeber der „Preußischen Jahrbücher" Rudolf Haym ein prachtvolles Lebensbild, das man bisher noch immer als das beste Denkmal auf den alten Patrioten ansprechen durfte. Seither ist die Forschung namentlich durch Heinrich Meisners fleißige Spürarbeit in vielen Stücken weitergekommen, gefehlt aber hat es bisher an einer großzügigen zusammenfassenden Darstellung, zu der keiner eher berufen gewesen wäre wie gerade Müsebeck. Mit großem Geschick weiß er das innere und äußere Leben Arndts mit der allgemeinen Entwicklung zu verbinden, auch vermeidet er es, an seinen Helden Maßstäbe anzulegen, die nicht im Verhältnis zu seiner Bedeutung stehen würden. Leider aber ist der Verfasser einer anderen Gefahr nicht entronnen: verloren in tiefeingreifende Untersuchungen über das Leben und namentlich das publizistische Wirken Arndts legt er dem Leser zuviel von seiner Forschungsarbeit vor, so daß viel Liebe und Geduld dazu gehört, nicht zu ermüden und dem Gegenstand immer dasselbe Interesse entgegenzubringen. Mit dieser Einschränkung verdient das Buch, dem noch ein kaum halb so starker zweiter Teil folgen wird, volles Lob. Vielleicht aber entschließt sich Müsebeck, der so gut und volkstümlich zu schreiben versteht, nach der Vollendung seines mühevollen Werks, zu einer Biographie geringeren Umfangs, wie man sie dem Manne gönnen möchte, der nach des Verfassers treffenden Worten die „Massenenergie des nationalen Bewußtseins" jener großen Zeit so wie kein anderer neben ihm in seiner charaktervollen Persönlichkeit darstellt. E. L.

Digitized by Google

Niemann, Hans, Die Befreiung Galiziens. A. 3. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (72 S.) 1,40 M.

Indem wir diese Schrift lesen, jähren sich die bangen Wochen, da die russischen Heeresmassen Galizien, die Kornkammer des verbündeten Kaiserreichs, siegreich durchzogen und über den Karpathenwald weiter vorzudringen suchten. Die ungeheuren Schlachten, die vorhergingen und die große Zeit, die dann mit dem Maifeldzug herankam, werden hier kurz dargestellt und bis zur Wiedereinnahme Lembergs verfolgt. Die 9 Karten, die dem Buch, abgesehen von den Skizzen im Text, beigegeben sind, ermöglichen es dem Leser den Verlauf der Kriegshandlungen sich bequem zu vergegenwärtigen. Mit Recht wird man in diesen Ereignissen den Wendepunkt des ganzen Kriegs sehen dürfen, der mit Gottes gnädiger Hilfe nunmehr auch im Westen zu Gunsten der gerechten Sache und im Interesse der zukünftigen Entwicklung Europas entschieden werden wird. L.

Pastor, Ludw. v., Conrad von Hötzendorf. Ein Lebensbild. Wien-Freiburg, Herdersche Verlagshandl., 1916. (XII, 104 S.) Kart. 1,40 M., geb. 2 M.

Der als Historiker bekannte Verfasser hat keine Mühe gescheut, eine zuverlässige Unterlage für die Biographie des bekannten österreichischen Strategen zu erlangen. Zu den „originalen Quellen" sind die persönlichen Erinnerungen hinzugekommen, aber auch über die liebenswerten Eltern erhält man einige Aufschlüsse. Im Jahre 1870 trat Conrad v. Hötzendorf in die Militärakademie zu Wiener-Neustadt ein und wurde 1871 Leutnant in einem Feldjägerbataillon. Seine militärische Schule macht er bei dem bosnisch-herzegowinischen Okkupationsfeldzug durch. In einer besonderen Schrift hat er bald darauf über dieses Karstgelände gehandelt, das auch in dem gegenwärtigen Weltkriege wieder eine Rolle spielen sollte. Ueber die erfolgreiche Lehrzeit seines Helden an der Wiener Kriegsschule und über seine damals entstandenen ausgezeichneten militärwissenschaftlichen Werke berichtet Pastor nur kurz, um dann im zweiten Teil ausführlicher dessen Wirksamkeit als Chef des Generalstabs im Frieden (von 1906 an) und im Weltkrieg zu besprechen. Eine wie unendlich schwierige Aufgabe der österreichischen Armee bei diesem Krieg mit drei Fronten von vorn herein gestellt war, liegt für jeden Einsichtigen auf der Hand. Gingen auch viele der in den ersten Kriegsmonaten gegen die russische Uebermacht erfochtenen Erfolge wieder verloren, so haben doch die österreichischen Schläge ebenso wie die ersten großen Siege Hindenburgs wesentlich dazu beigetragen, die feindliche Uebermacht zu erschüttern. Im weiteren Verlauf der Operationen wurde dann der hochherzige Entschluß gefaßt, Galizien bis zu den Karpathen und nötigenfalls auch Ungarn preis zu geben, um zunächst im Bunde mit den Deutschen das russische Uebergewicht in Polen niederzubrechen. Die heldenmütigen Anstrengungen der Karpathenschlacht und die große Offensive von Tarnow-Gorlice sind noch in aller Erinnerung. Den Beschluß macht eine sympathische Würdigung der Tätigkeit des österreichischen Armee-Oberkommandos, dessen Seele eben Conrad von Hötzendorf ist. L.

Rodehorst, Otto, Und wenn die Welt voll Teufel wär! Ein Bericht, wie kleine Leute den großen Krieg miterlebten. (Grotesche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller Bd. 120.) Berlin, G. Grote, 1915. (235 S.) Geb. 2,50 M.

Die Schlichtheit und Echtheit des Tones ist vielleicht der größte Vorzug dieses wahrhaft prächtigen Buches, das sich neben dem Besten der Art mit vollen Ehren behauptet. Die Stimmung der Heidger von Esche unmittelbar vor und bei der Mobilmachung, der Bericht über den norddeutsch zurückhaltenden Abschied, den Dehnings Otto von der heimlich geliebten Marie nimmt, der Schmerz von Schröders Karl, als er den Tod seiner Frau erfährt, der Sturmangriff auf dem französischen Kriegsschauplatz, die Art, wie Dehnings

Digitized by Google

Otto und Schröders Karl Dehnings Hermann begraben und sich dabei seiner Todesahnungen und seines letzten Wunsches erinnern, das Gespräch dieser beiden vor ihrer Verwundung und ihr Wiedersehen mit Marie im heimischen Lazaret, — das sind einige von den Stellen, die sich dem Leser am tiefsten einprägen; das gewaltige Lutherlied erklingt mehrfach ergreifend in entscheidenden Stunden. Solche Kriegsbücher sind von unendlichem Wert für unser ganzes Volk; wie nichtig und klein erscheinen damit verglichen viele „spannende" Romane! E. La.

Rothert, Ed., Karten und Skizzen zum Weltkrieg 1914/15. 2. Teil. Düsseldorf, A. Bagel, 1916. (19 Kart. in Groß 8°.) 4 M., geb. 5 M.

Die großen Vorzüge dieser geographischen Darstellung des Kriegsschauplatzes wurden bei der Besprechung des ersten Teils rückhaltlos anerkannt. Neben der Karte steht ein kurzer Text, der in wenigen Worten die kriegerischen Ereignisse darstellt, deren Ergebnisse man auf der Karte niedergelegt findet. Den Löwenanteil beanspruchen die West- und Ostfront; den Spezialkarten geht dabei eine Uebersichtskarte voraus, während zum Schluß die allgemeine Lage Ende 1915 auf dem durch die Beteiligung Italiens, Bulgariens usw. erweiterten ungeheuren Kriegsschauplatz veranschaulicht wird. Auch der Seekrieg und die Kämpfe in unseren größeren Kolonien sind berücksichtigt. Im Interesse der Klarheit und Uebersichtlichkeit hat der Verfasser auf manche Einzelheiten verzichtet; dabei ist er wohl hier und da zu weit gegangen. Z. B. vermißt man bei Nr. 1 schmerzlich die Angabe der Eisenbahnlinien. In Nr. 15, der Darstellung der Kampflinie im Osten, ist noch im Jahre 1915 eine Berichtigung nötig geworden, die dem Buche hinzugefügt ist; die wichtigen Eisenbahnknotenpunkte Molodetschno und Baranowitschi sind zum Glück längst in deutscher Hand. Um es nochmals zu wiederholen, es liegt hier eine verdienstliche sorgfältige Arbeit vor, die uns allen, die wir in der Heimat bleiben mußten, eine bequeme Uebersicht über die Fortschritte der deutschen Waffen und derer unserer Verbündeten verschafft. E. L.

Schmitz, Oskar A. H., Das wirkliche Deutschland. Die Wiedergeburt durch den Krieg. Aufl. 4. München, G. Müller, 1915. (380 S.) 4 M.

Schon wiederholt wurden hier die meist auf selbständigen Beobachtungen beruhenden Bücher dieses Verfassers besprochen. Die vorliegende gedankenreiche Schrift tritt manchen Vorurteilen der Menge entgegen, in Politik, in Kunst und Wissenschaft. Der Wille aber, der daraus spricht, ist ein reiner und guter, nur von gewissen internationalen Schurken will Schmitz den sozialen Gedanken nicht im Munde geführt wissen, den er mit gutem Grund für etwas Ewiges erklärt, für etwas, „das der christlichen Forderung der Nächstenliebe, der germanischen Mannestreue unter den Volksgenossen, dem Kameradschaftsgeist im Heer sehr nahe verwandt ist." Wie diese Worte erraten lassen, steht der Autor durchaus unter dem Eindruck der Taten unseres herrlichen Heeres in dem gegenwärtigen Weltkrieg; die heiligen und reinigenden Wirkungen der gewaltigen und uns alle erschütternden Ereignisse, möchte er für die zukünftige Ausgestaltung der deutschen Verhältnisse nutzbar machen. Besonders wichtig erscheint mir das zweite, „falsche Geistigkeit" überschriebene Kapitel, das mit vielen Mißständen scharf ins Gericht geht, die sich bei uns eingeschlichen hatten. Wie hiernach klar sein wird, wendet sich Schmitz nur an reifere, selbständige Leser, die mit unserem Kulturzustand einigermaßen vertraut sind. L.

Schöttler, Horst, Deutsche Art uns zur Ehre — den andern zur Lehre! Leipzig, C. F. Amelang, 1915. (175 S.) Geb. 3 M.

Eine ganz vorzügliche Auswahl stolzer und tüchtiger Aussprüche über deutsche Art, Vaterland, Staat und Volkstum. Berücksichtet sind auch die neuesten Autoren und Schriften, wie Wundts prachtvolle Rede „Ueber den wahrhaften Krieg", F. Dahns „Erinnerungen", Ernst Troeltschs Kriegsrede,

Digitized by Google

sowie Aussprüche Kaiser Wilhelms II. und des Generalfeldmarschalls von Hindenburg usw. Auch die Anordnung ist mit großem Geschmack getroffen, ohne daß die Gliederung äußerlich markiert wäre. Ein alphabetisches Autorenverzeichnis wird jedem willkommen sein. Leider ist in vielen Fällen nicht angemerkt, wo der betreffende Schriftsteller die angeführte Aeußerung getan hat. In der Hinsicht wäre eine Verbesserung bei neueren Auflagen, an denen es diesem ausgezeichneten Büchlein nicht fehlen wird, notwendig. L.

Schweder, Paul, Im Kaiserlichen Hauptquartier. Bd. 2 u. 3. Leipzig, Hesse & Becker, 1916. (280 u. 303 S.) Jeder Bd. 2,50 u. geb. 3 M.

Der erste Band dieser Schrift des bekannten Kriegsberichterstatters ist seiner Zeit in den Blättern besprochen worden. Die erste Fortsetzung führt uns „Von den Vogesen zur Nordsee" und schildert nicht allein die Zustände an der Front, sondern auch die im okkupierten Belgien. Namentlich über Antwerpen und das Treiben im dortigen Hafen erfahren wir viele gut beobachtete Einzelheiten. Der dritte Band mit dem Sondertitel „Von der Yser zum Isonzo" fährt zunächst fort in der Darstellung der Zustände an unserer Westfront. Besonderes Interesse werden viele dem Kapitel „Wie es im Großen Hauptquartier aussieht?" entgegenbringen. Ein Aufenthalt in Brüssel gibt Anlaß zu Mitteilungen über den Kongostaat und die Kolonialpolitik Belgiens, die diesen ehemals neutralen Staat in die Welthändel hineingerissen hat. Dann geht es um Pfingsten 1915 über die Reichshauptstadt und München auf der Tauernbahn zunächst nach Triest und von da am Isonzo entlang nach der Front. Reiche gut ausgewählte Porträts einzelner führender Persönlichkeiten, Landschaftsbilder und Szenen aus den verschiedenen Kriegsschauplätzen zieren auch diese Fortsetzung, die man ebenso wie den ersten Band bestens empfehlen kann. L.

Schwedische Stimmen zum Weltkrieg. Uebersetzt usw. v. F. Stieve. Leipzig, B. G. Teubner, 1916. (203 S.) 2,40 M.

Verlag und Herausgeber des vorliegenden außerordentlich gehaltvollen Buches ist man zu großem Dank verpflichtet, daß sie diese Schrift, die in Schweden bereits ihre Geschichte hat, nun auch dem deutschen Publikum zugänglich machen. Die Mehrzahl der Gebildeten dort trat bei Beginn des Weltkriegs, wie es sich bei einer germanischen Nation eigentlich von selbst verstehen sollte, voller Entschlossenheit auf die deutsche Seite. Teilweise aber aus innerpolitischen Gründen sympathisieren gewisse radikale Parteien mit den Westmächten, deren angeblich freiere Verfassungsformen ihren Idealen mehr entsprechen. Daß sie dabei die russische Freundschaft mit in den Kauf nehmen müssen, darüber schweigt man sich in einiger Verlegenheit aus. Demgegenüber weisen diese im Geiste eines Kjellen gehaltenen Stimmen nach, daß Deutschland der einzige wirklich verläßliche Helfer Schwedens in den Tagen der Not, über deren Nähe man sich hinwegzutäuschen liebe, sein kann, während noch jede politische Freundschaft mit England für Schweden verhängnisvoll geworden sei und schwere Verluste an seiner östlichen Grenze nach sich gezogen habe. Auf derselben Höhe wirklich staatsmännischer Einsicht steht die maßvolle aber stets den Nagel auf den Kopf treffende Kritik des französischen zentralisierenden Regierungssystems sowie der Parlamentsherrschaft in England, die einer kleinen Anzahl von Ministern unter Verzicht auf jegliche öffentliche Kontrolle die schwerwiegendsten Entscheidungen über Krieg und Frieden überläßt, die dann in aller Heimlichkeit und, wie jüngst, gegen den Willen des besonnenen Teils der Nation, stattfinden. Den vielen Bekrittleren unserer deutschen Praxis besonders aber allen Vaterlandsfreunden, die sich ein objektives Bild von unseren politischen Zuständen machen wollen, möchte man diese klugen Beobachtungen empfehlen, die vom richtigen Ausgangspunkt aus gemacht und nicht durch Parteileidenschaft beeinträchtigt sind. Vornehmlich aber möchte man wünschen, daß das Original in Schweden selbst die verdiente Beachtung fände, damit das uns stammverwandte Volk

Digitized by Google

unzeitige Illusionen schwinden läßt und nach stolzer Germanenart sich mit aller Kraft für die Stunde der Gefahr wappnet, die ihm so wenig wie uns erspart bleiben wird. E. Kr.

B. Schöne Literatur.

Dreyer, Max, Der deutsche Morgen. 6. u. 7. Taus. Leipzig, L. Staackmann, 1915. (426 S.) 4,50 M.

Ein wackerer Professor an der Berliner Universität, der an den Freiheitskriegen als Freiwilliger und Offizier heldenhaft teilgenommen hat, wird in der darauf folgenden bösen Zeit der Demagogenverfolgung verhaftet und beim Fluchtversuch erschossen. Am Tage des Begräbnisses, so berichtet der Schluß, verläßt der junge Bismarck, der Held der dermaleinst den deutschen Tag heraufführen sollte, das väterliche Haus, um in Berlin einer Erziehungsanstalt übergeben zu werden. Man sollte hiernach meinen, auch der Verfasser wäre der Ansicht, daß die im preußischen Staate vorhandenen eigentümlichen Kräfte, sich mit den idealen Bestrebungen im ganzen Bereich deutscher Zunge hätten vereinigen müssen, um den Traum deutscher Herrlichkeit zu verwirklichen! In seiner Erzählung aber schildert er recht einseitig nur die Leiden der preußischen Patrioten, deren Verfolgung durch den Polizeiminister und seine Werkzeuge Friedrich Wilhelm III. leider zuließ. Daß diese ehrenwerten Männer in Verkennung der Wirklichkeit einem Ziel nachjagten, dessen Zeit noch nicht gekommen war, und daß derselbe preußische Staat durch seine Neubegründung auf dem Wiener Kongreß vor andere und dringendere Aufgaben gestellt war, die er im Interesse der zukünftigen Einheit Deutschlands mit hingebender Treue gelöst hat, darüber erfährt man kaum etwas. Sieht man von dieser Tendenz ab, so verdient der vorliegende Roman warme Anerkennung. Dreyer hat es sich nicht leicht gemacht, sondern mit Fleiß und Liebe die Zustände in Berlin und Preußen geschildert und nicht wenige lebensvolle und tüchtige Gestalten geschaffen. L.

Franke-Schievelbein, Gertrud, Stilles Heldentum. Braunschweig, G. Westermann, 1915. (351 S.) 4,50 M.

Nach Gertrud Franke-Schievelbeins Tode erscheint noch ein Band ihrer kleineren Novellen; manch bekanntes Stück, anderes, was wohl mehr einem äußeren Pietätsgefühl seine Drucklegung verdankt. Wir wollen uns nur an das Gute der beliebten Dichterin halten, und um ihres „Ziehkindes", des „stillen Heldentums" und des „großen Versöhners" willen auch diese Sammlung den Freunden ihres Talentes bestens empfehlen. E. Kr.

Glaß, Luise, Jüngferchen Feldgrau. Jugend von gestern und heut! Leipzig, G. Wiegand, 1915. (258 S.) Geb. 4 M.

Die Hauptheldin dieser prachtvollen Erzählung heißt eigentlich Sabine und ist das Nesthäkchen eines wohlhabenden Fabrikbesitzers, der in der ländlichen Abgeschiedenheit seiner Spinnerei patriarchalisch über sein Arbeiter- und Beamtenpersonal waltet. Jedermann muß des „Herrn Jüngferchen," wie man sie nennt, lieb haben; als aber der Krieg anhebt und die sechs Brüder und die Vettern ins Feld ziehen, da entdeckt der eben aus der Pension zurückgekehrte Backfisch, daß Heiterkeit und liebenswürdiges Wesen allein es nicht tun und daß man sich auch im jugendlichen Alter in schwerer Zeit betätigen soll. Sobald der Vater die ernste Gesinnung des Töchterchens merkt, stellt er einige Räume zur Verfügung, in denen das Jüngferchen, dem die Mutter als äußeres Abzeichen ein feldgraues Kleid zugesteht, die Kinder der Wehrmänner und bald auch des zurückgebliebenen Personals voller Eifer und Hingebung beschäftigt und beaufsichtigt. Die Verfasserin versteht es, das Große und Erhebende aber auch das Herzeleid, das der Weltkrieg uns gebracht hat, in dieser liebenswürdigen Geschichte anklingen zu lassen. Auch der Bilderschmuck von M. Heydenbluth ist zu rühmen; zu beanstanden ist nur das Bild auf dem äußeren Umschlag, das unser Jüngferchen in burschikoser

Digitized by Google

Haltung zeigt, während ihr in der Erzählung bei allem Frohsinn stets die echte weibliche Art der Mutter eigen ist. E. L.

Haupt, Hans, Holsten Karl. Roman. (Umschl., Titel u. Vorsatzpapier entworfen von Maler Fr. Buschmeyer). Leipzig, O. Lenz, 1914. (522 S.) 5 M., geb. 6 M.

Dieser in Mecklenburg spielende und in mecklenburgischem Dialekt geschriebene große Erziehungs- und Lebensroman darf unter keinen Umständen mit der großen Masse der neueren plattdeutschen Dichtungen zusammengeworfen werden. Er überragt die meisten davon turmhoch, und wenn man ihn mit Werken ähnlicher Art vergleichen will, so kann nur von Fritz Reuter etwa, von Johann Brinckmann oder J. Fehrs die Rede sein. — Karl Holsten, der Held des Romans und wohl des Dichters bestes Ich, beginnt als armer Fischerjunge, schlägt sich durch das Gymnasium der benachbarten Stadt als körperlich und geistig frischer Junge hindurch und geht dann auf die Universität, um als reifer Mann in einen wissenschaftlichen Beruf einzutreten. — Ein nicht gerade romanhaft interessantes Leben. Aber der Dichter versteht es, von vornherein dem Leser für die an Hinweisen reiche Geschichte seines Helden warm zu machen: Wie er in dem ärmlichen Elternhause unter dem Leichtsinn des Vaters leidet, zugleich aber durch echteste Mutterliebe gehoben wird, wie die Schule trotz vieler Enttäuschungen und Kränkungen seine Kraft stählt, wie das Leben und die Liebe dem Emporsteigenden weitere Hoffnungen vereiteln, und wie aus all den Wirrnissen, trotzdem ein ganzer vollkräftiger Mann hervorwächst. Und der Dichter versteht es, so zu erzählen, daß der Leser, wenn auch die Schicksale alltäglich sind und wenn auch alles wie selbstverständlich und natürlich aus der ganzen Umwelt hervorgeht, daß der Leser doch dauernd in Spannung bleibt und dauernd das Gefühl behält, wahrste Wirklichkeit im Gewande reinster Dichtkunst zu erleben. Eine lange Reihe von verschiedenartigsten Gestalten begleitet den Lebensweg „Karl Holstens“: Handwerker und Kleinbürger aller Art, Gymnasiallehrer, Schüler, auch einige Honoratioren der Gymnasialstadt beiderlei Geschlechts, Studenten, Angehörige des Landadels usw. Alle, auch die mit wenigen Strichen hingeworfenen, haben ausgeprägte Züge und inneres Leben, viele sind mit prächtigstem Humor ausgestattet, wie der Schuster Swartpick, der treue Freund des Holstenschen Elternhauses, der an Reuters Bräsig erinnert, der Jude Schlaume Katz u. a. Kleinlichkeit und Bosheit fehlen allerdings auch nicht völlig in dieser im ganzen gutartigen Welt. Aber so gerade mit allen Schattierungen dargestellt, wirken diese Menschen stark und bestimmt auf den Leser. So sehr, daß man nach der Lektüre des Buchs die Ueberzeugung hat, sein Ich durch ein großes, wahres Stück Welt und Leben, das in all seiner Begrenztheit typischen und bleibenden Wert hat, bereichert zu haben, eine Ueberzeugung, die nur durch die besten und echtesten Dichtungen und Kunstwerke verursacht werden kann. G. K.

Keller, Paul, Ferien vom Ich. Breslau, Bergstadt-Verlag, 1916. (364 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein prachtvolles Buch voll Laune und Humor liegt hier vor. Mit steigendem Interesse folgt man Kellers Erzählung, nachdem man erst einmal über den etwas langweilig anmutenden Anfang hinweggekommen ist. Ein Arzt und ein deutsch-amerikanischer Geschäftsmann, den man bei seinen vielfachen Marotten und Gewalttätigkeiten erst allmählich achten und lieben lernt, begründen eine Heilanstalt, die den Besuchern „Ferien vom Ich“ bringen, d. h. sie zum allgemein Menschlichen zurückführen soll. Das ist ein nicht eben seltenes Motiv, aber hier kommt alles auf die Ausführung an, und die ist so gelungen fast in jeder Hinsicht, daß dieses poetische und humorgesättigte Buch allen Lesern als eine gesunde und behagliche Kost bestens empfohlen werden kann. Die Erfahrungen des Weltkriegs haben gezeigt, an welchen Abgrund der brutale Egoismus im Privat- und Staatsleben die Menschheit führen muß; demgegenüber lautet das Motto Kellers „Es ist die größte Lust

Digitized by Google

des Lebens, anderen die Last des Lebens zu erleichtern". Das ist ein Wahrspruch, den wir beherzigen und nach dem wir, sobald die Friedensglocken ertönen, unser Dasein einrichten wollen! E. L.

Krane, Anna Freiin von, Das Schweigen Christi. Roman aus dem 13. Jahrhundert. 1.—3. Tausend. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1913. (452 S.) 5 M., geb. 6 M.

Eine eigenartige starke Persönlichkeit, die in Geyersbrunn herrschende Gräfin Jsentrud, steht als Heldin im Mittelpunkt dieses mittelalterlichen Romans. Von maßloser Liebeseifersucht und von ebenso maßlosem Eifer für den strengen Kirchenglauben getrieben, greift sie mit grausamer Hand in das Leben schuldloser, friedlicher Menschen ein, und Tod und Verderben begleiten den Weg der frommen Frau, bis die Heimkehr des verkannten Gemahls endlich zu der Einsicht all des Unrechts und zur Lösung des Fluchs führt. Fehlte die Zeitenferne, so würde man die Gestalt der Isentrud wohl nicht immer für ganz verständlich und wirklich halten, ebenso wie dies bei anderen Personen des Romans schwer sein würde, so vor allem bei dem Opfer der harten Gräfin, dem in der Wildnis beim mystischen Einsiedlerleben aufgewachsenen, weltfremden und doch so gefühlssicheren und verstandeshellen Jselin und bei dem jungen Pfarrer Bartholomäus, der mit Neigung und Urteil zwischen den beiden Frauen steht. Von dem religiösen Leben und Empfinden des Mittelalters gibt die Dichtung jedenfalls ein vielgestaltiges und in der Hauptsache wohl richtiges Bild. G. K.

Lagerlöf, Selma, Jans Heimweh. Roman. München, Albert Langen, 1915. (308 S.) 4 M., geb. 5,50 M.

Man ist es an Selma Lagerlöf gewohnt, daß sie in alle Tiefen der Menschenseele hinab steigt, an allen Empfindungen rührt, alle Schicksalswege beleuchtet, halbwegs volkstümlich und schlicht, halb auch phantastisch und mit zugespitztem Raffinement, immer aber von solch unbedingter Eigenart und Konzentration der Gefühlswelt, daß der Leser zum Mitgehen gezwungen wird. Der arme Häusler Jan hier, der sein einziges Kind nach der Sonne nennt, erscheint als Symbol der Vaterliebe. Aber als Klara Gulla in achtzehnjährigem Lebensdrang sich von den Eltern losreißt, und dann in Stockholm „schlecht" wird, geht dies über sein Begriffsvermögen hinaus. Die Phantasie schafft aus der Tochter, die „in Seide" geht, eine großmächtige Kaiserin, und aus sich selbst, als dem Vater, den Kaiser. Doch die Sehnsucht nach der Verlorenen verzehrt sein Leben. — Klara Gulla selbst ist ein wenig verschwommen gezeichnet, und der versöhnende Ausklang am Sarge ihrer beiden Eltern hat nicht recht die beabsichtigte Wirkung. Auch stören Längen und Wiederholungen. Im ganzen aber legt auch dies Buch Zeugnis ab von Selma Lagerlöfs reifer, starker und großer Kunst. E. Kr.

Russell, Clark, Die Goldinsel. Deutsche Bearbeitung von H. v. N. Stuttgart, Rob. Lutz, 1912. (320 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Es sind recht abenteuerliche Dinge, die R. seinen Lesern hier auftischt: Ein junger gewesener Seeoffizier und eine noch jüngere vornehme Dame, die auf einem Passagierdampfer in großer Gesellschaft friedlich nach Indien fahren, besichtigen auf hoher See ein Wrack. Ein Sturm kommt auf, und es ist ihnen nicht möglich, wieder an Bord ihres Dampfers zu gelangen. Nach einiger Zeit werden sie von einem Segler aufgenommen, den ein auf der Suche nach einer geheimnisvollen Goldinsel befindlicher Sonderling befehligt. Dieser wird ermordet, und die führerlose Mannschaft zwingt jetzt den geretteten Offizier, das Schiff nach der Insel hin zu steuern. Der Offizier sowie die Dame, die er natürlich liebt, werden von der argwöhnischen Mannschaft jeder Bewegungsfreiheit beraubt, bis endlich in abenteuerlicher Weise ein Fluchtversuch gelingt. — Auf jüngere Leser wird der Roman, der übrigens an farbigen und treffenden Bildern aus dem See- und Schiffsleben reich ist, und der äußerst spannend geschrieben ist, gewiß einen starken Reiz ausüben. G. K.

Digitized by Google

Viebig, C., Eine Handvoll Erde. Roman. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1915. (297 S.) 3,50 M., geb. 5 M.

Den dichterisch sehr feinen Gedanken von der Handvoll Erde, nach der unbewußt jedes Menschen Sehnsucht geht, — „aus Erde bist Du, und sollst wieder zu Erde werden" — legte Clara Viebig als Grund ihres neuesten Buches. „Es gibt kein vollkommenes Glück. Wie wir auch ringen und uns mühen unser Leben lang, einzig die letzte Scholle über unserer letzten Ruhestätte macht uns ganz glücklich. Und nur sie gehört uns ganz". — Feine, stille Menschen benötigte es, um solch Ewigkeitsfragen zu erörtern. In dem alten Dr. Hirsekorn, der seine verstorbene Frau nicht verschmerzen kann, ist es vielleicht annähernd geglückt. Was aber hat das ganze Berlin N., die Spekulationswirtschaft der Laubenkolonien, was haben Erpresser und Mördernaturen damit zu tun? — Lebenswahr, und mit der Klarheit und Sicherheit des Viebigschen Stils ist auch diese Welt geschildert und in der armen, vielgeplagten Arbeiterfrau Wine, die ihr reales Stückchen Erde für Kartoffel- und Bohnenbau erstrebt, eine Art erweiterndes Gegenstück zu dem idealen Träumer Hirsekorn geschaffen: jedoch was Titel und Grundidee versprechen, das hält dieser moderne Berliner Roman in keiner Weise. E. Kr.

Zahn, Ernst, Einmal muß wieder Friede werden. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1916. (199 S.) 2,40 M.

Ein schmales, dünnes Buch schickt Ernst Zahn diesmal in die Welt hinaus: vier kürzere Erzählungen, dazwischen gestreut einzelne Gedichte, und alles in dem Atem der gewaltigen Zeit entstanden. Des Autors Vorzüge lagen von je in seiner knappen, anschaulichen Erzählungsart, der Gradheit und Bodenständigkeit seiner Charaktere, und einer Heimatliebe, die ihn die Schweizer Berge immer wieder von neuem in wundervollen Farben malen läßt. Auch diesmal blieb er sich selber treu. Stark und echt ist jedes der kleinen Stücke, die noch einen besonderen Reiz besitzen als Spiegelbild der Stimmung jenseits der Grenzen, wo Nachkommen der alten Eidgenossen auf scharfer Wacht stehn, Menschen, denen Ernst Zahns ganzes Herz, und seine ganze, reife Kunst gehört. E. Kr.

Zobeltitz, Fedor v., Das Heiratsjahr. (Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek. Jahrg. 16, Bd. 13 u. 14.) Stuttgart, J. Engelhorn, o. J. (160 S.) Geb. 2 M.

In dieser schweren Zeit wird man gern zu Büchern greifen, wie sie F. v. Zobeltitz hier und da mal gelingen. Einen „Lustspiel-Roman" nennt er die vorliegende Erzählung, die sich auf einem ostmärkischen Edelsitz nicht allzuweit von Frankfurt a. d. Oder abspielt. Am besten gezeichnet zugleich und am liebenswürdigsten sind von den vielen Personen, die in Hohen-Kraatz zusammentreffen, der Gutsherr selbst in seiner aufbrausenden Gutherzigkeit und sein einziges Töchterchen Bendedikte, die eben im Begriff ist, die Hülle des Backfischtums abzustreifen. Die anderen Mitbewohner des Hauses, die steife, adelsstolze Mutter und deren Vater, ein früh verabschiedeter Diplomat, sowie der ältere Sohn und die beiden nachgeborenen Zwillinge dienen mehr zur Staffage. Hinzukommen die Gutsnachbarn, der neue Hauslehrer und die englische Gouvernante, die sich miteinander verloben, ein Afrikareisender, ein junger Kavallerieoffizier aus altem gräflichen Haus und die Dienerschaft. Es dürfte unmöglich sein, den Inhalt auch nur zu skizzieren. Es mag genügen darauf hinzuweisen, daß ein herzlicher Humor das Ganze durchzieht, und daß der blonde Backfisch in dem alter Familientradition nach fälligen Heiratsjahr sich zwar nicht verheiratet, wohl aber verlobt. Daß sie dabei dem verarmten Grafen und Leutnant den Vorzug gibt und den rennomistischen bürgerlichen Afrikareisenden, der mit ihrem Herzen spielen will, energisch in seine Schranken zurückweist, ist ganz in der Ordnung und auch im Sinne des Vaters von dem „Dikte" die Gabe empfangen haben mag, echtes Menschentum zu erkennen und hochzuhalten. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 11 u. 12. **Blätter** November-Dezember 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Entleihungs-Statistik nach Lesergruppen, ihre Ursache und Wirkungen.

Von Margarete Knorr, Bibliotheksassistentin.

Aus der Statistik einer jeden Oeffentlichen Bibliothek lassen sich wichtige Schlüsse ziehen auf den darin waltenden Geist. Sie liefert die nötigen Grundlagen für den Betrieb, sie zeigt das Sinken und Steigen der Benutzung und gibt in vielem dem Bibliothekar wertvolle Fingerzeige für den weiteren Ausbau der Anstalt. Für die Ausleihe in einer allgemeinen Bildungsbibliothek sind zwei Statistiken unbedingt erforderlich: eine, die angibt, was und wieviel gelesen wird, die Ausleihe-Statistik, und eine zweite, die berichtet, welche verschiedenen Berufe unter den Lesern vertreten sind, die Standes-Statistik.

In der Dresdner Städtischen Zentralbibliothek hat man vor $2^1/_2$ Jahren den Versuch gemacht, aus diesen beiden vorgenannten Statistiken eine dritte zusammenzustellen, die nachzuweisen sucht, wie sich die Entleihungen aus den einzelnen Wissensgebieten auf die Leser, nach Berufen geordnet, verteilen. Bei der Einrichtung im Jahre 1910 war das Essen-Elberfelder Ausleihe-System vorbildlich, das bei Vereinigung der beiden Statistiken eine kleine Erweiterung erfahren mußte. Jeder Leser erhält bei der Anmeldung eine Ausweiskarte und zwei Leihkarten. Auf jede der ausgestellten Karten wird neben der fortlaufenden Lesernummer gleichzeitig nach dem Beruf des Lesers die Abteilungsnummer der Standes-Statistik gestempelt.

B Karte nicht brechen!

II Leihkarte Nr. 1455

der

Städtischen Zentralbibliothek Dresden

gültig vom 1. Januar bis 31. Dezember 1916

für *Walther, Paul*

Stand *Kaufmann s.*

Wünscht nun der Leser ein Buch, so wird der Leihschein, welcher eine zweimalige Perforierung aufweist, folgendermaßen ausgefüllt:

Digitized by Google

1455

Es 304 24. Mai 1916

Es 304

1455 24. Mai 1916

II E

Aus dem Leihschein ist nicht nur zu ersehen, wer liest und was gelesen wird, sondern auch welcher Berufsklasse der Entleiher angehört. Der unterste Abschnitt dient nur statistischen Zwecken. Er wird, nach Loslösung von seinem Hauptabschnitt, zunächst nach der Standes-Abteilung des Lesers und weiter innerhalb dieser Gruppen nach den entliehenen Wissensgebieten geordnet. Die Summe jeder Lesergruppe und jedes Faches wird täglich auf das unten angegebene Schema übertragen, bei welchem für jede Abteilung und Standesgruppe ein großes Feld vorgesehen ist, das wieder 30 kleine Fächer aufweist, um die Eintragungen eines Monats bewerkstelligen zu können. Am Ende des Monats werden die kleinen Posten in jedem größeren Feld zusammengezählt.

Entleihungs-Statistik nach Lesergruppen.

(In den Sommermonaten ist die Bibliothek Sonntags geschlossen.)

	A							B							C						
I	—	—	—	—	1	1	4	1	2	1	1	—	1	22	3	—	—	—	—	—	16
	—	—	—	—	—	—		3	2	—	—	—	—		1	1	—	4	—	2	
	—	—	—	—	—			—	—	—	2	—			—	—	—	—	—		
	—	—	—	—	1			—	1	—	3	—			1	2	—	—	—		
	—	—	—	1	—			2	—	—	—	3			—	—	—	1	1		
II	—	—	—	—	1	—	7	1	—	1	—	1	2	17	1	1	—	1	—	2	13
	1	—	2	—	—	—		1	1	1	1	—	—		—	—	2	—	—	—	
	—	—	—	—	1			—	1	—	1	1			—	1	—	—	—		
	—	1	—	—	—			—	—	1	2	—			—	—	—	—	1		
	—	—	—	—	1			—	—	—	1	1			2	—	—	1	1		
III	1	—	—	—	—	1	3	2	3	—	—	1	3	37	—	—	1	—	1	1	23
	—	—	—	—	—	—		2	1	—	1	—	1		3	2	3	2	—	2	
	—	—	—	1	—			3	2	—	1	3			—	—	—	—	—		
	—	—	—	—	—			3	1	1	2	2			—	—	1	—	1		
	—	—	—	—	—			—	—	3	—	2			1	2	1	—	2		

Es läßt sich aus der Statistik ersehen, was in einem Monat täglich von den verschiedensten Berufskreisen gelesen wird. Und weiter zeigt die Statistik, welche Wissensgebiete, abgesehen von der Schönen Literatur, bei den lesenden Kreisen der Bevölkerung im Vordergrund des Interesses stehen, ferner welche Berufsklassen die Bibliothek am meisten

Digitized by Google

benutzen. Die Resultate der Statistik können also auch, als Fingerzeige für die Erweiterung des Bücherbestandes, zu einem fördernden Bindeglied zwischen Leser und Bibliothekar werden. Um die Schätze der Bibliothek leichter allen Leserkreisen zugänglich zu machen, und gleichzeitig durch kleine technische Hilfen eine übermäßige Benutzung der Unterhaltungs- und Schönen Literatur etwas einzuschränken, werden seit Januar 1914 jedem Leser bei der Anmeldung zwei Leihkarten ausgestellt, wovon die eine Karte zur Entleihung von Werken aus der belehrenden Literatur, die andere dagegen zur Entnahme von Büchern der Schönen Literatur berechtigt. Die Leihkarten zur Benutzung der beiden Abteilungen unterscheiden sich sowohl durch die Farben als auch durch die Bezeichnungen U und B in der linken oberen Ecke der Karten. Leser unter 16 Jahren erhalten nur eine Leihkarte, während jeder erwachsene Leser zur Entnahme von zwei Leihkarten verpflichtet ist, jedoch nicht zur Entleihung von zwei Büchern. Wenn aber der Leser zwei Bücher wünscht, so kann er allerdings nur einen Roman und weiter nur einen Band aus der belehrenden Literatur erhalten. Ausnahmen sind auch hier zulässig. Die Werke unserer Klassiker und mehrbändige Romane sind nicht dieser Verordnung unterworfen. Ebenso kann der Leser Zeitschriften allgemeinen Inhalts sowohl auf die eine als auch auf die andere Karte entleihen. Stets wird in dieser Beziehung dem Leser gegenüber größtes Entgegenkommen gewahrt; er soll in keiner Weise darin irgend eine Beeinflussung oder Bevormundung erblicken. Dasselbe Ziel, welches andere Bibliotheken durch das bedingte Lesegeld erstreben, wird in der Städtischen Zentralbibliothek in der angegebenen Weise zu erreichen versucht, und hat manch nennenswerten Erfolg zu verzeichnen. Da ist in erster Linie eine Reihe von Lesern zu nennen, die entweder nie zuvor in den Katalog hineingeschaut hatten oder aber nicht über die ersten Seiten desselben, der die Schöne Literatur enthält, hinausgekommen waren. Schon allein die rein äußerliche Tatsache zeigt, wie viel mehr der Katalog von den Lesern benutzt wird; denn bald nach Einführung der beiden verschiedenen Leihkarten, machte sich ein weit stärkerer Verkauf des Katalogs bemerkbar. Wenn anfänglich die Karte der belehrenden Abteilung von vielen Lesern garnicht oder nur selten benutzt wurde — mochte es nun aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit, oder aus einem falschen Verständnis des Begriffs „belehrende Literatur“ heraus geschehen — so machte sich allmählich das Bedürfnis nach anderer Lektüre, als reiner Unterhaltungs-Literatur, immer fühlbarer. Die Leser merkten selbst, wie viel wertvoller ihnen die belehrende Abteilung für das praktische Leben, für ihren Beruf sein könnte. Andererseits mochte auch die Oekonomie der Zeit der Leser bei der gleichzeitigen Entleihung von zwei Büchern mitsprechen. Die Aeußerungen vieler einfältiger oder bequemer Leser wie „einen Roman“, „etwas aus der Geschichte“, „eine Reisebeschreibung“ kommen schon nicht mehr oft vor, die Wünsche werden bestimmter ausgesprochen. Das ist der Nutzen dieses Systems, das die Leser in der angegebenen

Digitized by Google

Weise zur selbständigen Benutzung des Druckkatalogs erzieht, wodurch die Bibliothek mehr und mehr zu ihrem eigentlichen Daseinszweck gelangt. Und wenn die Leser vertrauter mit dem Inhalt der Bibliothek werden, das Bildungsbedürfnis der Leser mit der Anstalt wächst, dann wachsen naturgemäß auch die geistigen Anforderungen, welche an die Beamten gestellt werden. Eine gründliche Allgemeinbildung und umfangreiche Bücherkenntnis, ein gutes Gedächtnis und eine gewandte Benutzung der sämtlichen Kataloge bilden die fördernsten Berater der verschiedensten Leser. Wie besonders wertvoll gerade die Arbeit in einer allgemeinen Bildungsbibliothek ist, das zeigt uns deutlich der jetzige Krieg. Der Ruf der Soldaten aus den Lazaretten, der Etappe und aus den Schützengräben mahnt uns eindringlich daran, daß unsere bisher im stillen wirkende Arbeit nicht umsonst gewesen ist, und wir dürfen hoffen, daß wir nach Beendigung des großen Kampfes in der Erfüllung unserer Kulturaufgaben wieder einen Schritt weiter gekommen sind. Und so halten auch wir uns an das Wort, welches Goethe nach jenen unglücklichen Tagen der Schlacht bei Jena zu Heinrich Luden sagte: „Ja, das teutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft. Das Schicksal der Teutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zu Grunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben, noch eine große Bestimmung haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher steht."

Bemerkungen über Kinderlesehallen

im Anschluß an den ersten Bericht über die Kinderlesehallen in Hagen-Westfalen.

I. Ziele der Kinderlesehalle.

Nachdem die Städtische Bücher- und Lesehalle zu Hagen im August 1915 in ihr neues Heim in der Badstraße übergesiedelt war, ließ sich mein Wunsch, eine Kinderlesehalle einzurichten, verwirklichen, weil in dem neuen Gebäude ein großes Zimmer dafür zur Verfügung stand.

Ein Bücherbestand von etwa 150 Bilderbüchern und 300 Märchen- und Geschichtenbüchern war vorhanden. Der eine Teil davon war Eigentum der Bücherei, der andere gehörte dem Jugendschriften-Ausschuß, dessen Vorstand in freundlicher Weise die Verwendung der Bücher zur Kinderlesehalle gestattete. Diese Bücher hatten in früheren Jahren zu Weihnachtsausstellungen gedient, deren Zweck sein sollte,

Digitized by Google

zum Kauf guter Bücher anzuregen. Dieser Zweck war jedoch nach einstimmiger Aussage sämtlicher ortsansässiger Buchhändler nie erreicht. Alle erklärten, von ihnen sei infolge der Ausstellung ihres Wissens nie ein Buch gekauft. Die Ausstellung war außerdem von pädagogischen Gesichtspunkten aus unhaltbar. Denn sie leitete zum Bücher-Verschlingen und Flüchtig-Lesen an. Wer die jungen Menschen beobachtete, wie sie mit heißen Köpfen von einem zum anderen Buch griffen, jedes anlasen und dann zum nächsten übergingen, konnte sich nicht der Ueberzeugung verschließen, daß hier nichts Gutes erzielt wurde. Daher erschien es wünschenswert, die Bücher einem anderen Zweck zuzuführen.

Gegenüber vielfachen Mißverständnissen sei hier noch einmal das Wesen der Kinderlesehalle erläutert. In erster Linie verfolgt sie pädagogische Zwecke. Sie will erziehen, und zwar erziehen zur Fähigkeit literarischen Genießens. Sie bildet in dieser Hinsicht eine Ergänzung zur Schule. Die Schule erklärt und zerlegt auch die schöne Literatur, die sie an die Kinder heranbringt, sie verfährt mit ganz geringen Ausnahmen nach der Art eines guten Philologen. Die Kinderlesehalle hält sich vom Erklären und Erläutern gänzlich fern, auf gelegentliche Fragen wird selbstverständlich gern Auskunft gegeben. Im übrigen aber läßt sie die Kinder lesen. Die Erziehungskunst besteht darin, jedem Kinde das rechte Buch zu geben, ein Buch, das das Kind fesselt, ohne die Phantasie zu erhitzen. Dazu bedarf es guter Kenntnis der Bücher und guter Kenntnis der Kinder. Beides kann nur durch Erfahrung, durch fleißige Arbeit und gutes Beobachten gewonnen werden. Die Kinderlesehalle bietet dazu die Möglichkeit. Daß diese Ziele wirklich zu erreichen sind, dafür liegen hier eine Reihe von Belegen vor. Die meisten Kinder versuchen natürlich, wie eben alle Menschen, die sich vorwiegend von Assoziationen leiten lassen (und wer tut das mehr als Kinder!), fortwährend neue Bücher zu erhaschen und von allem schnell das vermeintlich Wesentliche zu erfassen. Dieses Haften am Stofflichen ist aber gerade der größte Feind des literarischen Genießens. Der innere Gehalt und die Kraft der Gestaltung kann auch schon vom Kinde gefühlt werden. Wenn es gelingt, das Kind beim Lesen desselben Buches zu dauernder Aufmerksamkeit zu bringen, wenn das Kind sich dasselbe Buch mehrere Wochen hintereinander immer wieder geben läßt, so liegt doch ein voller Erfolg vor. Hier ist nicht mehr allein die Freude am Stoff vorhanden, hier muß auch ein Ahnen des inneren Wertes vorliegen, denn zum Erfassen des Stoffes allein braucht das Kind nicht so lange Zeit. Solche Bitten um Zurückstellung des einmal angefangenen Buches nehmen ständig zu und die Sucht, das angefangene Buch bald wieder gegen ein anderes einzutauschen, nimmt immer mehr ab. In der Kinderlesehalle herrscht immer größte Stille, ohne daß dazu irgendwie aufgefordert werden müßte. Auf die Frage, wer lieber eine Geschichte vorgelesen haben will, meldet sich immer nur etwa die Hälfte der Kinder. Aber auch während des Vorlesens, wozu ein zweiter Raum

Digitized by Google

zur Verfügung steht, herrscht gespannteste Aufmerksamkeit. Das ist nicht überall so. Es gibt Kinderlesehallen, wo Kommen und Gehen und Umtauschen von Büchern, sogar Lärmen der Kinder alle Ruhe stören. Es sei noch hervorgehoben, daß nicht etwa durch spannenden Stoff diese guten Ergebnisse erzielt werden. Es sind nur Bücher vorhanden, die auch strengster literarischer und ästhetischer Kritik standhalten. Im großen und ganzen ist die Kritik der „Hamburger" maßgebend gewesen. Allerdings taugt uns nicht jede Schrift, die die „Hamburger" empfehlen, zum Ausleihen in der Kinderlesehalle. Viele sind zu sehr nur nach ästhetischen Gesichtspunkten ausgesucht. Wir haben von den Schriften der „Hamburger" wieder eine Auswahl getroffen.

Also das innere Erfassen des Buches ist uns der wesentlichste Zweck. Daneben sucht die Kinderlesehalle aber auch zum guten äußeren Umgang mit Büchern zu erziehen. Die Achtung vor dem Buch gebietet, die Blätter nicht zu zerknittern, die Seiten nicht zu beschmutzen und nur mit reingewaschenen Händen das Buch in die Hand zu nehmen. Zwar wird jemand, der ein gutes Buch innerlich schätzt, auch äußerlich sorgfältig damit umgehen. Umgekehrt wird das Kind, das ein Buch schonen muß, schon deswegen ihm einen hohen inneren Wert beimessen. Jeder Volksbibliothekar weiß, welche Summen sich durch sorgfältiges Behandeln der Bücher sparen ließen. Guter Umgang mit Büchern liegt also im pädagogischen und volkswirtschaftlichen Interesse. Diese Interessen hat die Kinderlesehalle mit der Volksbibliothek gemeinsam. Es läßt sich also wohl sagen, daß die Kinderlesehalle den Grundstein für die moderne Bildungsbücherei legen soll.

Neben diesen pädagogischen Zielen erfüllt die Kinderlesehalle noch wichtige, soziale Aufgaben. Folgende Statistik zeigt, aus welchen Volksschichten die kleinen Besucher der Kinderlesehalle stammen. Kinder von: 1. Ungelernten Arbeitern 22; 2. Handwerkern und unteren Beamten 142; 3. Kaufleuten, Geschäftsinhabern und mittleren Beamten 94; 4. Höheren Beamten, Akademikern und Lehrern 11; 5. Kinder, deren Väter tot (meist im Kriege gefallen) sind 12. Mindestens 58 % gehören also dem Arbeiterstande an. Glaubt jemand, daß die Eltern dieser Kinder in der Lage sind, solche guten Bücher zu kaufen, wie es glücklicherweise in vielen besser gestellten Kreisen üblich ist? Und wenn diese Eltern ihren Kindern wirklich gute Bücher kaufen wollen, so gehen sie, wie jeder Buchhändler bestätigen wird, nicht in die Buchhandlungen, sondern in solche Läden, wo der Schund und das Minderwertige vorherrscht, und kaufen das durch schreiende Reklame angepriesene Machwerk (besonders wenn es nur 95 Pfennige kostet!) Die Kinderlesehalle schafft so einen Ausgleich zwischen Reich und Arm. Und noch eines! Man wird einwenden, „die Schulbibliotheken leihen doch so viele gute Bücher an die Kinder aus!" Gewiß trifft das in vielen Fällen zu, aber wo sollen die Kinder das ihnen gegebene Buch in Ruhe lesen? Der behagliche Raum dazu wird bei

Digitized by Google

den Minderbemittelten in den allermeisten Fällen fehlen. In den Arbeiterwohnungen spielt sich das ganze häusliche Leben, wenigstens in den Wintermonaten, die für das Lesen am meisten in Betracht kommen, in der Küche ab. Lärmende Geschwister, mit Eßwaren belegte Tische und alle Verrichtungen, die sonst dort vorgenommen werden müssen, machen den Raum als Lesezimmer äußerst ungeeignet. Die Kinderlesehalle ermöglicht den Kindern einmal wöchentlich zwei Stunden ruhig genießend zu lesen.

Einen wie großen Anklang bei Eltern und Kindern die Einrichtung der Kinderlesehalle gefunden hat, zeigen nicht nur die zahlreichen Anmeldungen und der regelmäßige starke Besuch, sondern auch die vielfachen Dankesworte der Mütter, die sich in ihrer schweren erzieherischen Aufgabe erleichtert fühlen, die sie ohne die im Felde stehenden Väter leisten müssen.

II. Mittel und Wege der Kinderlesehalle.

Die erste Aufgabe bei der Einrichtung der Kinderlesehalle nach Auswahl des Bücherbestandes war die Katalogisierung. Die Methode war bei der geringen Menge der Bücher so einfach wie möglich zu wählen. Als Grundlage dienten die Regeln in Jaeschkes bekanntem Leitfaden (Göschen 1913). Es sind drei Kataloge angelegt. Ein alphabetischer Zettelkatalog, ein Katalog nach Altersstufen der Kinder und ein systematischer Kapselkatalog. Die Systematik unterscheidet die drei Gruppen: Bilderbücher, Märchen und Erzählungen. An die Systematik schließt sich auch die Aufstellung der Bücher an. Die erste Gruppe hat als Signatur nur Zahlen und zwar die Zahlen, die mit 1 anfangen, also 1, 10, 11—19, dann 100—199, 1000 usw. Die zweite Gruppe (Märchen) hat in der Signatur neben der Zahl noch den Anfangsbuchstaben des Verfassers. Die Zahl fängt stets mit 2 an, es sind also die Zahlen 2, 20—29, 200—299, 2000 usw. Bei der dritten Gruppe (Erzählungen) fängt die Signatur mit 3 an und hat davor den Anfangsbuchstaben des Verfassers oder aber des alphabetischen Stichworts. In der zweiten und dritten Gruppe stehen also die Bücher, deren Verfassernamen mit A anfängt zusammen. Werden also z. B. „Andersens Märchen“ verlangt, so braucht man nur ohne zu Hilfenahme irgend eines Kataloges unter den wenigen Büchern zu suchen, die ein A und eine 2 in der Signatur haben. Diese Gruppenteilung vereinfacht die Mechanik und erhöht die Schnelligkeit der Bücherausgabe in der Ausleihe, bei der starke geistige Anforderungen gestellt werden, ganz außerordentlich.

Der Katalog, der nach Altersstufen geordnet ist, soll als Manuskript für das künftige Druckverzeichnis dienen. Die Einteilung ist folgende: I. Bücher für das Alter von 6—8 Jahren, II. bis zum 10. Jahr, III. bis zum 12. Jahr, IV. vom 12. Jahr an. Diese Einteilung hat sich in der Kinderlesehalle in Wiesdorf a. N/Rh. (Farbenfabriken Friedr. Bayer und Co. Leverkusen bei Köln) praktisch bewährt und ist von da übernommen.

Digitized by Google

Nach meiner Erfahrung empfiehlt es sich die Bücher im Originaleinband einzustellen und die Signatur mit Oeserfolie aufdrucken zu lassen. Aufgeklebte Zettel werden zu leicht von den Kindern abgerissen. Ungebundene Bücher zu kaufen und diese vom Buchbinder binden zu lassen, wie es sich in den meisten Volksbüchereien durchaus bewährt hat, empfiehlt sich für die Kinderlesehalle nicht. Kinder brauchen etwas fürs Auge; die Mannigfaltigkeit der Einbände bietet die bunte Abwechslung, die das Kind sich wünscht. Dazu kommt noch, daß ein besonders starker Einband unnötig ist, denn das Innere des Buches leidet erfahrungsmäßig mehr als der Einband.

Die Gründung der Kinderlesehalle geschah durch einen Aufruf in den Zeitungen. Dies Verfahren ist jedoch nicht zu empfehlen, denn der Andrang war so gewaltig, daß noch nicht einmal der 4. Teil der Erschienenen eingelassen werden konnte. Infolge dieses Uebererfolges wurde die Einrichtung geändert.

Jetzt werden nur die Kinder eingelassen, die auf Grund einer Anmeldung der Eltern eine Ausweiskarte erhalten haben. Hier hat die Erfahrung gelehrt, daß doppelt so viele Karten ausgegeben werden können, als Kinder Platz finden. Auf der Ausweiskarte stehen Name und Alter des Kindes und die laufende Nummer der Leserliste. Die Leserliste hat Zettelform, auf den einzelnen Zetteln wird Name, Alter, Schule und Wohnung des Kindes, außerdem der Stand der Eltern verzeichnet. Sie kann als Grundlage zu allen Statistiken dienen. Kinder im Alter von 6—9 Jahren bekommen eine blaue Ausweiskarte, die im Alter von 10—14 Jahren eine rote Karte.

Geöffnet ist die Kinderlesehalle nur an dem schulfreien Mittwochnachmittag. Für die Kleinen mit blauen Karten von 3—4¾ Uhr, für die Größeren von 5—7 Uhr. Die Trennung der Kleinen und Größeren hat sich als notwendig herausgestellt, weil die Ausleiharbeit bei den beiden Gruppen durchaus verschieden ist, denn die psychische Einstellung des Ausleihenden muß sich dem verschieden entwickelten Begriffsvermögen der Kinder anpassen. Die Jüngeren lesen und besehen auch fast ausschließlich Bilderbücher, diese meist dünnen Bücher werden natürlich häufiger gewechselt und das bewirkte eine Störung der größeren Kinder, die ihre längeren Geschichten ruhig lesen wollten.

Der bis jetzt zur Verfügung stehende Raum faßt etwa 70 Kinder. Um möglichst viel Platz zu gewinnen und um den Raum schnell wieder als Arbeitsbüro herrichten zu können, sind nicht etwa Bänke oder große Stühle, sondern kleine zusammenklappbare Feldstühle aufgestellt.

Zur Ausleihe gehört besonderes pädagogisches Geschick und gute Kenntnis des vorhandenen Bücherbestandes. Häufiger Wechsel in der Person des Ausleihenden wirkt störend auf die Kinder. Gute pädagogische Arbeit ist erst bei näherer Bekanntschaft mit den kleinen Lesern zu leisten. Um die Eigenart der Kinder kennen zu lernen, ist hier angestrebt, die Kinder zur Aeußerung von Wünschen zu veranlassen. Viele wünschen sich ein bestimmtes Buch, die meisten haben

Digitized by Google

unbestimmte Wünsche, wie etwa: „Märchenbuch mit Bildern", „mehrere Geschichten", „eine dicke Geschichte", „was vom Krieg", und „ein Witzbuch". Wünsche nach ungeeigneten Büchern werden selbstverständlich taktvoll im Sinne des Gewünschten verbessert. Ein zu häufiger Wechsel von Büchern wird nicht gestattet. Die Kunst zu verhindern, daß immer neue Wünsche geäußert werden, besteht eben darin, die Freude an jedem einzelnen Buch zu wecken und besonders die Ausgabe zu schwerer und für das Kind langweiliger Bücher zu vermeiden. Nur auf diese Weise ist es auch möglich, Ruhe in der Kinderlesehalle zu halten.

Als äußeres Mittel zu diesem Zweck besteht noch das Verbot für die Kinder, aufzustehen und sich ein neues Buch zu holen. Sie müssen sich durch Fingerzeichen melden. Die Ausleihende geht dann zu ihnen hin, nimmt das ausgelesene Buch und die neuen Wünsche in Empfang und bringt das gewünschte Buch zurück.

Dieser Aufsatz ist mit dem Nebenzweck geschrieben worden, der Städtischen Schuldeputation in Hagen Kenntnis von der Einrichtung der Kinderlesehalle zu geben und die Widerstände, die sich dem Bestehen der Kinderlesehalle seitens der Schulvorstände entgegengestellt hatten, zu beseitigen. Inzwischen hat sich eine Rektorenkonferenz in der Frage der Kinderlesehalle für zuständig erklärt und ist nach Prüfung der Angelegenheit zur Billigung der Einrichtung gelangt. Es ist der Leiterin der Kinderlesehalle nur die Verpflichtung auferlegt, die Namen der Besucher der Kinderlesehalle der Städtischen Schuldeputation mitzuteilen. Die Schule will die Möglichkeit haben, nachzuprüfen, ob die Kinderlesehalle schädliche Einwirkungen auf die Lernfreudigkeit der Kinder ausübt.

Hanna Reyelt.

Neuere Literatur zur preußisch-deutschen Geschichte.

Die zweihundertjährige Wiederkehr des Geburtstags des großen Begründers der preußischen Monarchie fiel in eine ernste Zeit, in der uns ein Kampf auf Leben und Tod drohte, den mit aller Kraft vorzubereiten die Pflicht der Selbsterhaltung erheischte. Und dennoch mußte uns gerade die Erinnerung an den königlichen Weisen, der mit seinem kleinen Volk sieben schwere Jahre hindurch einer Welt in Waffen ungebeugt getrotzt hatte, mit stolzem Mut erfüllen und uns veranlassen — lange Versäumtes endlich nachholend — uns mit dem Inhalt seiner Schriften vertraut zu machen, die bis dahin fast nur dem Fachgelehrten bekannt geworden waren. Zur rechten Stunde erschien eben damals in zehn Quartbänden in musterhafter, geschmackvoller Uebersetzung und in glänzender Ausstattung eine deutsche Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen mit den kongenialen Illustrationen Adolf Menzels.[1]) Die französische Einkleidung, die den Genuß nament-

1) Berlin, Reimar Hobbing 1913.

Digitized by Google

lich der poetischen Teile der Schriften des Königs manchem verkümmert hatte, sank als wesenlos zurück, und in der edlen Sprache Goethes traten die Gedankengänge des kühnen Feldherrn und erfahrenen Staatsmannes dem Leser in voller Klarheit entgegen: sehr bald ging die allgemeine Ansicht dahin, daß unserem Schrifttum ein neuer Klassiker, sei es nun neugewonnen oder zurückgewonnen wäre. Freilich für kleinere Bibliotheken war diese Gesamtausgabe wohl zu umfassend; mit um so größerer Freude muß man es daher begrüßen, daß auch während dem Weltkrieg der Verlag sich zur Herausgabe einer Auswahl entschlossen hat, die nunmehr in zwei ansehnlichen Bänden in würdiger äußerer Gestalt vorliegt.[1]) Der verdiente Hauptherausgeber der großen Ausgabe, Gust. Berth. Volz, konnte bei dieser Volksausgabe sich der Mithilfe derselben Mitarbeiter bedienen; vor allem aber muß man ihm selbst danken für die Umsicht, die er bei der schwierigen Auslese hat walten lassen. Mit gutem Grund sind hierbei die historischen und politischen Schriften des großen Monarchen bevorzugt, während die philosophischen und die allgemeineren Inhalts sowie die Oden und einige Proben der Briefe nur etwa die zweite Hälfte des zweiten Bandes einnehmen.

Den besten Einblick in die Anschauung des Königs von seinem Herrscherberuf geben dann im ersten Teil eben dieses zweiten Bandes vor allem die Bruchstücke aus den verschiedenen Testamenten, die man als einen durch rückhaltlose Wahrheitsliebe ausgezeichneten Rechenschaftsbericht über die Regierung Friedrichs ansprechen darf. Selten wird man auf dem schmalen Raum weniger Seiten eine solche Fülle politischer Belehrung beieinander finden wie in dem Testament vom Jahre 1752, das sich über alle Zweige der Staatsverwaltung kurz und bündig aber klar und verständlich ausspricht. Daran schließt sich der letzte Wille vom 8. Januar 1769 an, dessen denkwürdiger Schlußsatz auch an dieser Stelle nicht fehlen soll: „Bis zum letzten Atemzuge werden meine Wünsche dem Glück des Staates gelten. Möchte er stets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke regiert werden! Möchte er durch die Milde der Gesetze der glücklichste, in seinen Finanzen der bestverwaltete und durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Waffenruhm trachtet, der am tapfersten verteidigte sein! Möchte er blühen bis ans Ende der Zeiten!“ Den König als Feldherrn und als den Erzieher seines Heeres sowie seiner Offiziere bringen uns die militärischen Schriften nahe; auch jetzt noch, da unser Volksheer bis zum letzten Mann vor dem Feind steht, wird man die „Generalprinzipien des Krieges“ mit höchstem Genuß lesen, die von so ganz anderen Voraussetzungen ausgehen. Die Mahnung im Eingang an die preußischen Offiziere: „es ist schön, sich Ruhm erworben zu haben, es sei aber auch ferne von uns, in sträflicher Sicherheit einzuschlafen“, ist fortan das Fundament der Größe Preußens und Deutschlands ge-

1) Ausgewählte Werke Friedrichs des Großen in deutscher Uebersetzung. Mit Illustrationen von A. v. Menzel. Berlin, R. Hobbing 1916. (335 u. 341 S.) Jeder Band geb. 5 M.

Digitized by Google

wesen, das sich im gegenwärtigen Kriege herrlich bewährt hat, und soll es in alle Ewigkeit bleiben! — Einen besonderen Reiz haben des weiteren, um noch ein Beispiel herauszugreifen, die kurzen aber geistvollen „Betrachtungen über die militärischen Talente und den Charakter Karls XII.", die namentlich dem abenteuerlichen Feldzug dieses Monarchen in das Innere Rußlands gelten. In seinem Buch über unser Heer im Osten während des gegenwärtigen Weltkriegs hat Sven Hedin die Erinnerung an diesen schwedischen Nationalhelden wieder wachgerufen. Auch hat der überkühne Feldherr inzwischen in Napoleon I. einen Nachfolger gehabt, der mit sehr viel größeren Mitteln aber mit demselben Mißgeschick den Riesenplan wieder aufgriff, dessen Undurchführbarkeit und Unmöglichkeit ohne die Hilfe modernster Technik schon das scharfe Auge des großen Kriegsfürsten auf dem preußischen Königsthron so klar erkannt hatte! Auch die historischen Darstellungen, die an Feinheit in der Charakteristik der Führer, der Länder und Völker ihres Gleichen suchen, waren zunächst eben so wenig wie die Testamente für die Oeffentlichkeit bestimmt, die an der rücksichtstosen Kritik, die der Verfasser zu üben pflegte, unfehlbar Anstoß genommen hätte. Wie die militärischen Schriften sollten sie vornehmlich zur Belehrung der preußischen Staatsmänner und Prinzen dienen und auf Grund der Erfahrungen der Geschichte, „deren Studium die eigenste Sache des Fürsten ist, die aber kaum minderen Wert selbst für den Bürger hat", gewisse politische Richtlinien festlegen. „Dir künftiges Geschlecht widme ich dieses Werk!", so ruft der erlauchte Verfasser in dem Vorwort zur „Geschichte meiner Zeit" aus, und weiht es als „Denkmal seiner Dankbarkeit" den im ersten Schlesischen Kriege gefallenen Offizieren. Wie der König in seinem Staate aufging, so tritt der Autor — ganz anders wie in den anderen beiden Memoirenwerken großer deutscher Staatsmänner neuester Zeit — die Person des Königs völlig zurück. Unzweifelhaft macht Friedrich in einer Weise, die einzig dasteht, das Wort wahr, das sich gleichfalls in der Vorrede zur „Geschichte meiner Zeit" findet: „Da ich zur Nachwelt rede, lasse ich mich durch keinerlei Rücksicht behindern. Ich scheue die Fürsten meiner Zeit nicht und verhehle nichts von dem, was mich selbst betrifft".

Die Stellung als Großmacht, die Friedrich II. seinem Preußen zu gewinnen wußte, war gleichwohl eine künstliche und beruhte zum guten Teil auf seiner persönlichen Ueberlegenheit. Erst die Freiheitskriege mit allen ihren bitteren Erfahrungen, aber auch mit ihrer wunderbaren Entfaltung geistiger Kräfte, deren Vorhandensein man früher kaum geahnt hatte, schufen in Preußen das Volk in Waffen und gaben uns ein moralisches Anrecht auf die oberste Führerstelle in dem zerrissenen und noch ungeeinigten Deutschland. Die damalige große Zukunftsfrage unseres Vaterlandes rein militärisch betrachtend, drückt sich Fürst Bülow in der später noch näher zu besprechenden „Deutschen Politik" hierüber folgendermaßen aus: „Der Geist von 1813 trat nicht an die Stelle des Geistes der Armee Friedrichs des

Digitized by Google

Großen und Friedrich Wilhelms I., sondern verband sich mit ihm. Das Offizierkorps, auf die breitere Basis des gebildeten Bürgertums gestellt, trat ein in die Traditionen des altpreußischen Offizierkorps". So steht die neuere Entwicklung unserer Geschichte, die mit der Erhebung der Nation gegen Napoleon anhebt und uns, um Treitschkes berühmtes Wort anzuwenden, zum zweitenmal ein Zeitalter der Jugend beschieden hat, im engsten Zusammenhang mit der friderizianischen Epoche. Mag den heutigen Leser die Schrift des großen Königs über die „Deutsche Literatur" auch noch so befremdend anmuten, es bleibt darum doch der berühmte Ausspruch Goethes zu Recht bestehen, daß erst seine Taten unserem nationalen Leben Gemeingefühl und einen höheren Inhalt gegeben haben. —

In den beiden kurzen Menschenaltern nun, die vom Beginn des Freiheitskampfs bis zum Abschluß des großen Einigungskriegs währten, ist der Grundstein für den Bau des neuen Reichs gelegt und eben deswegen kommt ihnen wohl eine Vorzugsstellung innerhalb des zweitausendjährigen Verlaufs deutscher Geschichte zu. Jedenfalls aber kann der Historiker, der es unternimmt, die endliche Verwirklichung des deutschen Einheitsgedankens während des 19. Jahrhunderts zu schildern, auch jetzt noch, da uns wieder das Rauschen der Weltgeschichte ins Ohr tönt, auf ein dankbares Publikum rechnen. Das Werk von Erich Brandenburg „Die Reichsgründung",[1]) auf die ich hier die Aufmerksamkeit lenken möchte, ist als Frucht langwieriger und geduldiger Gelehrtenarbeit noch vor dem Ausbruch des Welthriegs fertig gestellt und gedruckt worden, wenn es auch erst herauskam, nachdem Deutschlands und seiner Verbündeten Heere in Ost und West und auf dem fernen Balkan entscheidende Schläge gegen die Feinde geführt hatten. „Gerade jetzt sollten wir uns," so sagt Brandenburg im Vorwort, „ganz besonders daran erinnern, unter welchen Mühen und Schwierigkeiten unser Reich vor einem Menschenalter gegründet worden ist. Denn um seine Erhaltung kämpfen wir und nichts ist gewisser, als daß unsere Feinde, wenn sie uns zu besiegen vermocht hätten, die Schöpfung unserer Väter zertrümmert haben würden." Auch auf die neuen gewaltigen Aufgaben, die der Riesenkampf uns stellt, lenkt der Verfasser unsere Aufmerksamkeit. Und wenn es auch verfrüht wäre, nach Art unserer Feinde vor Beendigung des Kampfes zu frohlocken und über den Siegespreis zu reden, so bleibt es doch verdienstlich, die Bedeutung des Augenblicks hervorzuheben: „es ist eine Schicksalsfrage, wie sie den Nationen nur alle paar Jahrhunderte einmal gestellt wird, und von ihrer Beantwortung wird auf lange Zeiträume hinaus das Schicksal Deutschlands und seiner Nachbarländer bestimmt sein". Und von kaum geringerer Wichtigkeit erscheint die zukünftige Ausgestaltung unseres Verhältnisses zu unserem treuen Bundesgenossen

1) Band 1 u. 2. Leipzig, Quelle & Meyer 1916, (444 u. 452 S.) Jeder Band geb. 7 M. Als Ergänzung erschien ein weiterer nicht weniger empfehlenswerter Band: „Untersuchungen und Aktenstücke zur Geschichte der Reichsgründung." Ebend. (729 S.) Geb. 18 M.

Digitized by Google

Oesterreich-Ungarn, auf dessen Unentbehrlichkeit uns unsere geographische Lage jetzt mehr denn je hinweist: „Können wir eine engere wirtschaftliche oder politische Verbindung mit ihm eingehen als vorher? Lassen sich doch vielleicht die sehnsüchtigen Wünsche der Großdeutschen von 1848, die seit 1866 für immer begraben schienen, jetzt in dieser oder jener Form erfüllen?“ Gewiß kann der Verfasser solchen Plänen und Absichten gegenüber geltend machen, daß man sie nicht zu verwirklichen trachten soll, ohne die Entstehungsgeschichte unseres Reiches zu Rate zu ziehen. Wenn er aber aus dieser heraus vor der Wiederholung unglücklicher Experimente warnt und uns zuruft, das Werk unseres größten Staatsmannes unangetastet zu lassen, so ist Brandenburgs Meinung doch wohl nur so zu deuten, daß neuhinzugewonnene Außengebiete oder neueingegangene Verbindungen auf das innere Gefüge unseres Staats keinen wesentlichen Einfluß üben dürfen. Wenn er aber weiter hinzufügt, daß wir dem Verhältnis zum Kaiserstaat an der Donau, so eng es auch gestaltet werden mag, niemals die volle Selbstständigkeit unserer Politik nach innen und nach außen opfern sollen, so dürfte dem entgegen zu halten sein, daß jeder, und also auch der bisherige Bund, den Partner verpflichtet und ihm seine volle Entschlußfähigkeit mindert; es sei denn, daß man Verträge, wie Italien und Rumänien es taten, abschüttelt wie der Pudel das Wasser, sobald die angenehmen Tage vorüber sind und nun auch einmal die Folgerungen der Ehre und des Gewissens daraus gezogen werden sollen. Darin aber stimmt mit Brandenburg wohl jeder Vorurteilsfreie überein, daß die Form der Lösung unserer großen nationalen Einheitsfrage, die Bismarck, der selbst immer mehrere Möglichkeiten im Auge hatte, in den denkwürdigen Tagen unserer Jugend gefunden hat, für die damalige Zeitlage unzweifelhaft die in sich beste und klassische gewesen ist. —

Der Verfasser, der übrigens in manchen Auffassungen, es mag nur an seine Beurteilung der Möglichkeit einer Reichsgründung im Jahre 1813 oder an seine Meinung über den preußischen Zollverein erinnert werden, von der gewöhnlichen Ansicht abweicht, durcheilt die für die Neuorganisation des preußischen Staats so unendlich wichtige zweite Hälfte der Regierung Friedrich Wilhelms III. und die Frühzeit seines Nachfolgers in stürmischer Eile, um dann von dem „Versuch der Reichsgründung durch die Revolution“ an in breiterer Erzählung einzusetzen. Das ist wie man weiß gerade die Grenze, die ein tragisches Verhängnis dem herrlichen Geschichtswerke Heinrich von Treitschkes gezogen hat, so daß man hier dem Verfasser, obwohl Untersuchung und Darstellung sich bei ihm nur allzuleicht ineinander mischen, mit gespannter Aufmerksamkeit folgt. Hinzukommt, daß Brandenburg in der angenehmen Lage ist, Neues in Fülle zu bieten. Konnte er doch als erster den umfänglichen Nachlaß des Ministers Ludolf von Camphausen ausnutzen, der zur Zeit, da die Versammlung in der Paulskirche über die neue Reichsverfassung auf demokratisch-parlamentarischer Basis beriet, als Bevollmächtigter Preußens bei der Zentralgewalt zu Frankfurt

Digitized by Google

tätig war und trotz seines Ausscheidens aus dem Ministerium in Berlin die Politik seiner Nachfolger in der deutschen Sache zu leiten wußte. Er allein, so urteilt der Verfasser, er allein unter den preußischen Staatsmännern verfolgte ein klares Ziel mit klug abgewogenen Mitteln, er allein besaß in den deutschen Fragen die Sachkenntnis und die Erfahrung, die den in kurzen Zwischenräumen wechselnden Ministern fehlten. Er also war es auch, der, als die große Schicksalsfrage an König Friedrich Wilhelm IV. herantrat, diesen zu bestimmen suchte, wenigstens unter gewissen Bedingungen, wenn nicht den Kaisertitel, so doch die Oberhauptwürde anzunehmen. Die Aufgabe der Begründung eines deutschen Reichs hoffte er, trotz aller Fehlschläge und Schwierigkeiten, im Bunde mit der Mehrheit der Nationalversammlung in der Paulskirche und im Gegensatz zu Oesterreich und den Regierungen der Mittelstaaten dennoch zu lösen. Um aber so Gewaltiges auszuführen, dazu hätte es eines wirklich großen Staatsmannes bedurft; ein solcher aber ist während der Revolutionszeit des Jahres 1848, da die Nation ihr Geschick selbst in die Hand nahm, überhaupt nicht hervorgetreten. Im übrigen aber darf nicht verkannt werden, daß der damalige König von Preußen, schwach und wankelmütig wie er sonst auch war, doch in seinem Widerstand gegen eben diese Pläne eine unerwartete Zähigkeit bewies. „Durch Abwarten und Zurückhalten," zu dem Ergebnis kommt Brandenburg, „hat er es verhindert, daß das preußische und das deutsche Staatsleben in Bahnen gerissen wurde, die er für falsch hielt; er hat den Sieg des parlamentarischen Prinzips in Preußen und den Sieg der unitarischen Richtung in Deutschland verhindert." So brach der Versuch des deutschen Volks, auf demokratischer Grundlage sich die längst ersehnte Einheit zu schaffen, ruhmlos zusammen. In Preußen und in Oesterreich siegten die Mächte des Beharrens über die Revolution; der Bundestag in Frankfurt ward wiederhergestellt, geblieben war den deutschen Patrioten nur die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. In merkwürdiger Uebereinstimmung bekunden die führenden Dichter jener Tage, woran es gefehlt habe. Brandenburg erinnert an die Verse Geibels von dem echten Nibelungenenkel, der kommen werde, um mit eiserner Faust die Zeit zu bändigen. Aehnlich spricht sich Graf Strachwitz aus. Ihn verlangt nach einem Alexander, der den gordischen Knoten zerhaut; während der schwäbische Dichter Joh. Georg Fischer von einem letzten Diktator die Verwirklichung des unsterblichen Gedankens deutscher Größe erwartet. Und dieser Held und Heiland weilte damals schon unter uns; an den Kämpfen der Zeit nahm er mit leidenschaftlicher Seele aber als Parteimann teil, erst in dem unbefriedigenden Jahrzehnt der Reaktion ringt er sich zum Staatsmann und deutschen Patrioten empor, der zusammen mit dem von preußischem Machtgefühl und Stolz getragenen neuen König das große Zeitalter für unsere Nation heraufführen sollte.

Mit einem Rückblick auf Bismarcks Entwicklung bis zu seiner Ernennung zum leitenden Minister und mit der Schilderung seiner ersten Großtat, der Befreiung Schleswig-Holsteins, hebt der zweite

Digitized by Google

Band der „Reichsgründung“ wirkungsvoll an. War Preußen in den Tagen von Olmütz vor Oesterreich zurückgewichen, wobei freilich zu bemerken ist, daß seine mehr diplomatische und von Friedrich Wilhelm IV. kaum als solche empfundene Niederlage dem Rivalen keine nennenswerten politischen Vorteile einbrachte, so war der neue Führer seiner auswärtigen Politik von dem festen Willen erfüllt, die deutsche Frage in einer seinem Vaterlande vorteilhaften Weise unter allen Umständen zu lösen. Als Vertreter Preußens am Bundestag hatte er den Uebermut des Kaiserstaats und die brutale Rücksichtslosigkeit des Fürsten v. Schwarzenberg genügend kennen gelernt. Schon damals war er zur Ueberzeugung durchgedrungen, daß sein letztes Ziel, die Einigung des außerösterreichischen Deutschlands zu einem Bundesstaat unter Preußens Führung, sich nicht ohne eine kriegerische Auseinandersetzung mit dem Gegner werde erreichen lassen. Und ebenso hatte der Staatsmann, den König Wilhelm sich zum Helfer erkoren, um zunächst gegen die preußischen Liberalen die für künftige Entscheidungen so notwendige Heeresvermehrung durchzufechten, schon längst erkannt, daß der „natürliche Bundesgenosse in dem großen Entscheidungskampf die von den Liberalen und dem Nationalverein vertretene nationale Strömung im deutschen Volk“ sein werde.

Es gewährt einen hohen Genuß, sich durch die sichere Hand Brandenburgs auf den Haupt- und Seitenwegen führen zu lassen, die Bismarck einschlagen mußte, um auf seiner Bahn vorwärts zu kommen. Die Befreiung Dänemarks hat er selbst wohl als das schwierigste Stück bezeichnet, das seiner Diplomatenkunst gelungen sei. Im Rückblick aber auf die Ergebnisse des Jahres 1866 meint der Verfasser, daß man fast mit seinen damaligen Gegnern fragen möchte, ob es sich hier nicht um einen waghalsigen Spieler gehandelt habe, der in unverantwortlichem Leichtsinn alles auf eine Karte setzte. Die Antwort müßte indessen lauten, daß davon nicht die Rede sein könne; vielmehr bewährte sich auch damals wieder sein genialer realpolitischer Blick, der scharf erkannte, welche Leistungen, um ein Schlagwort unserer Feinde in dem gegenwärtigen Weltkrieg zu gebrauchen, man dem preußischen Militarismus zutrauen dürfe. Für den Fall aber, der tatsächlich nicht eintrat, mit dessen Möglichkeit er aber rechnete, für den Fall eines Konflikts mit dem kaiserlichen Frankreich, wollte Bismarck an das Ehrgefühl der Nation appellieren und den ganzen geeinten deutschen Heerbann zum Kampf gegen den Erbfeind führen, der sich mit neuen Stücken deutschen Bodens zu bereichern trachtete. Deswegen kam er in der Verfassung des Norddeutschen Bundes allen berechtigten Wünschen der Liberalen in kluger Weise entgegen, indem er zugleich von dem norddeutschen auf dem gleichen Wahlrechte beruhenden Reichstag ein heilsames parlamentarisches Gegengewicht gegen den alteingewurzelten Partikularismus und die mit ihm verquickten Sonderinteressen erhoffte.

So gewann er — was nach Brandenburgs Auffassung Preußen sowohl 1813 wie 1848 versäumte — Fühlung mit den Trägern der

Digitized by Google

deutschen Einheitsbewegung, deren Mithilfe er nicht entraten wollte, wenn es gelte, den Bau des neuen Bundes, der bisher noch durch die Mainlinie begrenzt wurde, zu krönen. Dem „Krieg gegen Frankreich und der Begründung des Reichs" hat der Verfasser das letzte Buch seines Werks gewidmet, um dann mit einem „Rückblick und Ausblick" zu schließen, in dem er mit Rücksicht auf die neuere Entwicklung es als glückliche Fügung preist, daß Bismarck noch in zwölfter Stunde der deutschen Zerrissenheit ein Ende gemacht habe. Wenige Jahrzehnte haben in der Folge genügt, um die Grundlage der internationalen Beziehungen vollständig zu verschieben und ein Weltstaatensystem ins Leben zu rufen, das den bisherigen Begriff der Großmacht von Grund aus ändern mußte. „Viel größer und umfassender sind die Aufgaben, viel gewaltiger die Machtmittel, über die ein Staat verfügen muß, wenn er sich heute unter den Weltmächten behaupten will." Was wäre demgegenüber aus Deutschland geworden, wenn nicht noch zu allerletzt diese Zusammenfassung aller seiner Kräfte erfolgt wäre. Erst die Ereignisse von 1864—1870 schufen uns endlich wieder eine Position in der Welt, die unserer Volkszahl, unseren kulturellen Leistungen und unseren wirtschaftlichen und organisatorischen Fähigkeiten entsprach: „Sie gaben uns — mit diesen Worten schließt Brandenburgs Darstellung — aber auch die Mittel, um diese Stellung gegenüber dem Neid der uns bisher bevormundenden Nachbarn zu verteidigen, wenn sie noch einmal versuchen sollten, uns in die alte Ohnmacht zurückzuschleudern." —

Noch ein weiteres Werk sei diesmal hier besprochen, das in seiner ursprünglichen Fassung jedenfalls ebenso wie das vorige noch vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Weltkriegs entstanden ist. In dem großen Sammelwerk „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.", das im Jahre 1913 als Jubiläumsgabe für Seine Majestät gedacht war, bildete den Hauptanziehungspunkt die allgemeine politische Einführung, die kein Geringerer als der Fürst von Bülow übernommen hatte. Die brillanten künstlerischen Vorzüge, die man an den Reichstagsreden des ehemaligen Kanzlers so oft zu bewundern Gelegenheit gehabt, kehrten auch in dieser Darstellung wieder, die ein wirkungsvolles Plädoyer für die von ihm geleitete äußere Politik bedeutete. Jedem Leser fiel damals der frohe Optimismus des Autors auf, der die Auffassung vertrat, daß der Uebergang Deutschlands zum Imperalismus und der Ausbau einer unserer wirtschaftlichen Entwicklung entsprechenden Kriegsflotte trotz des alten Neides unserer kontinentalen Gegner und trotz der neuerwachten Eifersucht Großbritanniens sich ohne ernstliche Gefährdung des Weltfriedens vollzogen habe.

Solche Meinung hat sich inzwischen als trügerisch erwiesen, der Gedanke an die Schrecken und Zerstörungen eines europäischen Völkerkriegs, war, um mit dem Fürsten Bülow zu reden, gegen seine Erwartung nicht imstande, den verantwortlichen Staatsmännern die Mittel zur friedlichen Lösung der immer wieder auftauchenden Konflikte an die Hand zu geben. Um diese Erfahrung war der Autor reicher, als

Digitized by Google

er sich entschloß, seine an verlorener Stelle vergrabene Abhandlung zeitgemäß umzuformen, sie zu einer „Deutschen Politik“ [1]) zu erweitern und durch Ausgabe in Buchform zum Gemeingut des Publikums zu machen.

In dem Vorwort berichtet Fürst Bülow über die neuen Gesichtspunkte, die sich ihm inzwischen für die Umarbeitung ergaben, und da mag gleich das für die friedliche Tendenz unserer Politik bezeichnende Geständnis angemerkt werden, daß er beim Niederschreiben der ersten Fassung vor zwei Jahren ganz und gar nicht erwartet habe, das deutsche Volk noch einmal in allem Glanze seiner alten Krieger- und Siegesherrlichkeit zu sehen. Denn so gering der Verfasser über die politische Eignung seiner Landsleute denkt, so hoch schätzt er ihre kriegerischen Eigenschaften ein und ebendeswegen hat er dem vielgescholtenen und von unseren Feinden als Schreckgespenst hingestellten „preußischen Militarismus“, von dessen absoluter Notwendigkeit der Weltkrieg nunmehr wohl jeden denkenden Deutschen überzeugt haben wird, in der deutschen Politik ein besonderes früher fehlendes Kapitel gewidmet. Hatte des weiteren Fürst Bülow ehedem sich über unsere Beziehungen zum Ausland mit größter Zurückhaltung geäußert, so ist in der gegenwärtigen Lage ein sehr viel offeneres Wort möglich. Im geraden Gegensatz zu dieser Verschärfung hat die Beurteilung der Zustände und Fragen der inneren Politik vielfach eine Abschwächung erfahren. Das betrifft namentlich die Sozialdemokratie, die durch ihr Einschwenken in die nationale Front bei Ausbruch des Krieges eine völlig neue Situation schuf. Immerhin wird es auch so dem Buch, aus dem man viel lernen kann, nicht an Widerspruch fehlen, der in manchen Fällen, wie wir sehen werden, als nicht unberechtigt erscheint.

Mit begreiflicher Vorliebe verweilt Fürst Bülow bei der Darstellung der Auswärtigen Politik, wo er sich als Fachmann und Meister fühlt und um so mehr auf williges Gehör rechnen kann, als auch er mit an der Verantwortung trägt für die Ereignisse, die freilich erst einige Jahre nach seinem Rücktritt zu der gewaltsamen Entladung geführt haben, deren Zeuge wir noch heute sind. Der Reichsverdrossenheit gegenüber, die in dem Jahrzehnt nach der Entlassung des Fürsten Bismarck überhand zu nehmen drohte, mußten wir uns seiner Auffassung nach eine neue und große Aufgabe stellen, wie sie der inzwischen stets wachsenden Bedeutung unserer überseeischen Interessen entsprach. Die alten bewährten Wege Bismarckscher Continentalpolitik mußten freilich bis zu einem gewissen Grad verlassen werden, wenn der Uebergang zur Weltpolitik, als deren Seele und Triebfeder man Kaiser Wilhelm II. wird ansehen dürfen, sich anbahnen sollte. Trotz der Bedrohung im Westen und im Osten wären wir genötigt gewesen, es auch auf einen Gegensatz zu England ankommen zu lassen, das den Ausbau unserer Flotte noch feindseliger empfand, als den stetig wachsenden Wettbewerb unseres Vaterlandes auf dem Weltmarkt. Nicht

1) Berlin, R. Hobbing 1916. (359 S.) Geb. in Leinw. 7 M.

Digitized by Google

als Englands Trabant, das uns ohne die Verfügung über eine achtbare Marine nie als ebenbürtigen Partner anerkannt hätte, sondern nur im Gegensatz gegen die englische Alleinherrschaft zur See ließ sich dieses Ziel erreichen, auf das wir unsererseits nicht verzichten konnten, ohne unseren moralischen Bankerott anzukündigen. Andererseits vermied die Bülowsche Politik jeden Schritt, der den Rivalen reizen und zu einem Bruch führen mochte, der niemals wieder gut zu machen gewesen wäre. Aus diesen besonnenen Erwägungen heraus erklärt sich unsere Zurückhaltung gegenüber der englischen Notlage während des Burenkriegs, als die Stürme der Leidenschaft nicht nur bei uns, sondern in der ganzen gesitteten Welt hochgingen. Hätten wir versucht, die damalige europäische Konstellation zu einem Zusammenwirken mit Frankreich gegen England auszunutzen, so würden wir bald erfahren haben, wie federleicht die frische Erinnerung an Faschoda in französischen Herzen noch immer gegen das Gedächtnis der Schmach von Sedan wog. Vielmehr war es das Inselreich, das seinerseits eine bewußte Aktion gegen Deutschland einleitete, deren Hauptspieler König Eduard war und die als Einkreisungspolitik in aller Munde ist. Einen wirksamen Bundesgenossen fand der kluge Rechner in dem Chauvinismus der Franzosen, die es nicht vergessen können, daß der Frankfurter Friede auch ihnen einmal Opfer zumutete, wie sie als Sieger sie dem Besiegten aufzuerlegen gewohnt gewesen waren. Wohl in Erinnerung an die gehässige Darstellung Hanotaux', der in seinem bekannten Werk über die neuere Geschichte Frankreichs den Anschein erwecken will, als habe Bismarck 1871 sein Vaterland ebenso mißhandelt wie etwa Napoleon das unglückliche Preußen nach Jena und Auerstädt, bemerkt Fürst Bülow sehr richtig: „für die Tatsache, daß uns Deutschen nationale Notwendigkeit gewesen ist, was den Franzosen als brutale Härte des Siegers erscheint, finden wir in Frankreich kein Verständnis." Zum Träger eben dieser Revanchepolitik warf sich zu Beginn des neuen Jahrhunderts der französische Minister des Aeußeren Delcassé, ein begabter und unternehmender Staatsmann, wie ihn Fürst Bülow nennt, auf. Er war es, der im Jahre 1904 mit König Eduard jenes Abkommen vereinbarte, das Deutschlands und anderer Mächte Rechte in brüsker Weise bei Seite schiebend, Frankreich ohne weiteres Marokko zusprach, die deutschen Wirtschaftsinteressen daselbst bedrohte und seinem Vaterland ein unerschöpfliches Reservoir schwarzer Truppen verschaffte, mit deren Blut man dereinst Elsaß-Lothringen zurückzugewinnen hoffte. Allzugroße Vorsicht mag den damaligen Kanzler tadeln, daß der Besuch des Kaisers in Tanger sich nicht recht mit der gerühmten Zurückhaltung unserer Politik vereinigen lasse, andererseits vertrug es sich kaum mit der Würde des deutschen Namens, den Fehdehandschuh liegen zu lassen, der uns mit solchem Uebermut hingeworfen wurde. Wohl aber wird man die Parade beanstanden dürfen, mit der Fürst Bülow den Hieb aufzufangen suchte. Anstatt, um ein Wort des Großen Kurfürsten zu gebrauchen, voller Nachdruck zu fragen, was ist unsere Satisfaktion, anstatt eine Kompensationsforderung anzumelden, schleppte

Digitized by Google

uns der damalige verantwortliche Leiter der Reichspolitik auf die Algeciras-Konferenz, wo wir einer geschlossenen Phalanx von Gegnern und Interessenten gegenüberstanden. Das Ergebnis, das wir gleichwohl erreichten, gewisse Zusicherungen seitens Frankreichs gegen eine Tunisierung Marokkos, wird man kaum so hoch einschätzen wollen, wie es Fürst Bülow in seinem Buch noch immer tut. Ein wirklich in die Ferne schauender Staatsmann mußte sich vielmehr sagen, daß aus diesen Verpflichtungen eine Quelle dauernden Haders zwischen den beiden Nationen entspringen mußte und daß ebendadurch König Eduard und seine Helfershelfer die ihnen hochwillkommene Gelegenheit erhielten, die schon ersterbende Revanchelust wieder zu heller Flamme zu entzünden. Als dann sechs Jahre später unter dem jetzigen hochverdienten Reichskanzler ein bewährter Diplomat die böse Erbschaftsmasse der Bülowschen Marokkopolitik liquidieren und nachträglich eine Satisfaktion erlangen wollte, da war der richtige Zeitpunkt bereits verpaßt. Aus den neuerdings aufgefundenen belgischen Aktenstücken ersieht man, in wie raffinierter Weise die Nachfolger König Eduards es verstanden, in der Zwischenzeit die Empfindlichkeit und die Rachsucht der großen Nation bis zur Weißglut zu erhitzen.

Doch wir folgen dem Verfasser zu seinen nicht minder fesselnden Darlegungen über „Innere Politik“ und „Parteipolitik“. Wie wir uns von dem Vorwort her erinnern, hat er selbst sich bereits bemüht, gewisse Härten und Schärfen, die ihm bei der ersten Niederschrift noch unter dem frischen Eindruck seiner parlamentarischen Kämpfe in die Feder geflossen waren, zu mildern. Der Mangel an politischem Sinn, den Fürst Bülow an den Deutschen gar nicht scharf genug tadeln kann, ist gewiß vorhanden, aber „inzwischen hat das Schicksal, das bekanntlich ein vornehmer aber teurer Hofmeister ist, es übernommen, uns politisch zu erziehen durch einen ungeheuren Krieg, der alle herrlichen und unvergleichlichen Eigenschaften unseres Volkes zur schönsten Entfaltung brachte, und der nicht nur unsere Schäden und Schwächen heilen, sondern darüber hinaus uns das politische Talent bescheren möge“. Man kann diesem Wunsch von Herzen beistimmen und doch finden, daß die Darstellung, die Fürst Bülow in dem Zusammenhang von der deutschen Vereinsmeierei und ihren verhängnisvollen Folgen gibt, ebenso über das Ziel hinausschießt wie die von der anderen Seite so leichtfertig — und ohne jede Rücksicht auf die Wirkung im Ausland — in die Welt hinausgeschleuderte Behauptung von der Unfähigkeit unserer Diplomaten. Gerade wer sich, wie der frühere Reichskanzler, in beweglichen Klagen ergeht über die Gleichgültigkeit und Unkenntnis seiner Landsleute in allem was Politik heißt, sollte vielmehr den guten Willen und den Opfermut der großen politischen Vereine zu schätzen wissen, selbst wenn ihm die Eigenrichtigkeit und Ungeschicklichkeit des einen oder des anderen ihrer Führer manchmal lästig gefallen sein mag. Gerade die Erfahrungen des gegenwärtigen Weltkriegs, der uns einem Verläumdungsfeldzug auf der ganzen Linie aussetzte, reden eine laute Sprache und zeigen jedem Urteilsfähigen,

Digitized by Google

daß die zünftigen Diplomaten allen Grund haben, willige Hilfskräfte, wo auch immer sie zu finden sein werden, für ihre Zwecke einzuspannen und so zu lenken, daß sie dem Vaterlande Nutzen bringen.

Ungefähr das Gleiche wird man, trotz manchen feinen Mahnworts zur Verträglichkeit der Konfessionen unter einander, von der Kritik der Parteien in der „Deutschen Politik" sagen dürfen, obwohl hier, wo die Sünden des deutschen Partikularismus noch immer unverkennbar nachwirken, die Klagen des Fürsten Bülow als sehr viel berechtigter erscheinen. So hat er unzweifelhaft Recht, wenn er geltend macht, daß auch bei uns im Reiche es für eine vorwärts strebende Regierung notwendig sei, daß hier und da die Mehrheiten im Reichstag wechseln. Während aber in England und in anderen parlamentarisch regierten Staaten in solchem Falle zugleich die Ministerien zurücktreten, soll bei uns zum wenigsten im Prinzip die starke Hand des führenden Staatsmannes bleiben, der also die schwierige Aufgabe hat, sich auf bestimmte Parteien zu stützen, obwohl er nicht mit ihnen solidarisch werden darf. Gewiß war es nun ein großes Verdienst des Fürsten Bülow, daß es ihm gelang, den Bann der Unfruchtbarkeit in allen Fragen der Wehr- und Kolonialpolitik endlich zu brechen, mit dem die alte Fortschrittspartei geschlagen war. Und ebenso mag man ihm bereitwillig zugestehen, daß die große Partei, gegen die sich seine „Blockpolitik" vor allem richtete, im Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit hier und da dazu neigte, ihre parlamentarische Machtstellung zu mißbrauchen. Demgegenüber wäre wohl geltend zu machen, daß man dem Fürsten Bülow weniger vorwirft, daß er sich überhaupt gegen seine langjährigen Mitarbeiter wandte, dahingegen fühlten diese sich durch die Art und Weise seines Vorgehens verletzt, die man dem stürmischen Temperament des Fürsten Bismarck zu gute halten mochte, die man aber bei seinem in den Formen geschmeidigeren Nachfolger als eine absichtliche Schärfe und Rücksichtslosigkeit empfunden hat.

In einem sehr zeitgemäßen Kapitel seiner Schrift handelt der Verfasser dann über „Ostmarkenpolitik", indem er bei diesen Darlegungen, die inhaltlich weit über den durch die Ueberschrift angedeuteten Rahmen hinausgehen, Stellung nimmt zu dem großen unseren Lesern bekannten Problem unserer mittelalterlichen Kaisergeschichte.[1]) Hoffentlich wird der Friede, der dem gegenwärtigen Kriege folgen muß, uns an Weichsel und Düna eine so starke Stellung geben, daß wir in Zukunft vor dem Andrang der russischen Wogen geschützt sind. Dann werden wir auch Gelegenheit haben, die deutschen Volkssplitter, die nach dem Osten abgesprengt sind, auf neu gewonnenen und verhältnismäßig menschenarmen Gebieten zu sammeln und vor Vernichtung zu bewahren. Eine solche Politik würde an die größte Tat anknüpfen, die das mittelalterliche Deutschtum in seiner ostelbischen Kolonisation vollbracht hat. Aber auch im Westen, so äußert sich Fürst Bülow gelegentlich, muß uns der gegenwärtige Daseinskampf unserem alten

1) Vergl. oben S. 8 u. S. 93.

Digitized by Google

Erbfeind gegenüber, schon im Interesse der Selbsterhaltung, eine wesentliche Verbesserung unserer militärischen Grenze bringen. Denn hatten wir bereits ehedem mit der Revanchelust an der Seine zu rechnen, so macht sich der Verfasser jetzt das Wort eines vorzüglichen Kenners französischer Zustände zu eigen: „Die französische Stimmung gegen uns während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 verhält sich zur heutigen Stimmung wie ein rauchender Fabrikschlot zu einer Vesuveruption."

In einem „Schlußwort" faßt Fürst Bülow nochmals kurz und schlagend seine Hauptgedanken zusammen. Die Ueberzeugung des Fürsten Bismarck, daß im Gegensatz zu früheren Bestrebungen, wie sie z. B. von den Männern der Paulskirche vertreten wurden, dem monarchischen Gedanken beim Ausbau des Reichs eine bedeutende Rolle zuzuweisen sei, hat sich als völlig zutreffend gezeigt. Wer daran noch zweifeln wollte, den hat der Weltkrieg gewiß eines Besseren belehrt. In dem Augenblick höchster deutscher Daseinsnot, wandten sich elementar alle Herzen in Vertrauen und Zuversicht dem kaiserlichen Führer zu. Aber eine starke Monarchie, wie wir sie an der Spitze des Reichs brauchen, schließt durchaus nicht eine rege Anteilnahme der breiten Masse aus. Im Gegenteil das Staatsleben der modernen Monarchie ist eine Arbeitsgemeinschaft von Krone und Volk. Gewiß geht uns noch die politische Schulung oder der Instinkt ab, den andere Nationen durch Teilnahme an der Behandlung großer Welt- und Machtfragen sich im Lauf der Zeit anzueignen wußten. Ist uns doch noch nicht einmal ein halbes Jahrhundert ruhigen Fortschreitens auf den neuen geschichtlichen Wegen beschieden gewesen, auf die uns des Fürsten Bismarck starke Hand geleitet hatte. Zu froher Hoffnung aber berechtigte die wunderbare Geschlossenheit und Entschlossenheit, die das deutsche Volk bewies, als es, ohne mit dem Schicksal zu hadern, sich stolzen Mutes auf sich selber stellte und der Welt zeigte, daß es seine Geschicke zu meistern versteht. Diesem tiefen und festen Gottvertrauen, dieser schlichten Selbstverständlichkeit in der Pflichterfüllung, dieser Hingabe und Einmütigkeit wird, so erwarten wir alle mit dem Fürsten Bülow, auch der Lohn nicht fehlen: „ein Friede würdig solcher Taten und solcher Opfer, würdig unserer Vergangenheit und zugleich eine ernsthafte, reale und sichere Bürgschaft für unsere Zukunft."

E. Liesegang.

Fahrbare oder tragbare Feldbüchereien?

Von Dr. Heinrich Dicke.

In den letzten Monaten ist in Zeitschriften und Tageszeitungen viel die Rede gewesen von der Einführung sogenannter „Fahrbarer Feldbüchereien", die der Divisionspfarrer Hoppe ins Leben gerufen hat, und die in erster Linie eine ganze Division mit Lesestoff versorgen sollten. Dank der vorzüglichen Werbetätigkeit sind denn auch eine ganze Reihe von Divisionen, besonders solche im Osten, mit diesen „Bildungskanonen", wie man sie zu nennen

Digitized by Google

pflegte, versehen worden. Viele Städte haben den Betrag für die Beschaffung einer „Fahrbaren Feldbücherei", der sich auf 2000 M. belief, bewilligt. Ich persönlich habe dieser mit so großer Reklame angepriesenen neuen Einrichtung von vornherein sehr skeptisch gegenübergestanden. Es war mir klar, daß eine Bücherei von 1000 Bänden — soviel ungefähr zählt die „Fahrbare Feldbücherei" — zwecks Versorgung einer ganzen Division mit Lesestoff viel zu klein war. Dann aber auch kam mir der Betrag von 2000 M. für die Herstellung und Einrichtung einer „Fahrbaren" viel zu hoch vor. Warum, werden wir weiter unten sehen. Außerdem sagte mir die Benutzungsordnung, von der die meisten Bestimmungen selten innegehalten werden können, nicht zu, da sie den Soldaten die Entleihung eines Buches eher erschwert als erleichtert. Denn kein Mensch wird es einem Soldaten zumuten können, daß er bei Alarm gleich an sein entliehenes Buch denken soll, und dieses seinem Feldwebel oder Wachtmeister abzugeben hat. Da ist wahrlich an anderes zu denken! Was mich jedoch besonders gegen die weitere Einführung dieser „Fahrbaren Feldbücherei" einnahm, war der Umstand, daß ich mir klar war, daß eine solche Zentralisation des Büchereibetriebes einer Division dieser nicht entfernt so großen Nutzen bringen könne, wie eine Verteilung kleinerer Feldbüchereien auf kleinere Truppenteile und einzelne Leute. Von diesen Gesichtspunkten geleitet, möchte ich in Ergänzung meines Aufsatzes „Bücher für unsere Krieger" in Nr. 9/10 von Jg. 16 (1915) der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen" weitere Erfahrungen aus der Praxis der Stadtbücherei Elberfeld mitteilen, die ja gleich im August 1914 die Versorgung unserer Truppen mit gutem Lesestoff in die Hand genommen und bisher Erfolge aufzuweisen hat, wie kaum eine zweite öffentliche Bücherei von gleicher Größe. Von der Beliebtheit unserer Einrichtung zeugt die Tatsache, daß in der Stadtbücherei Elberfeld bereits weit über 2000 Dank- und Bittschreiben aus dem Felde eingelaufen sind, in denen die Empfänger ihre Freude über die erhaltenen Büchersendungen ausdrücken oder um neue Bücher bitten.

Welche Bücher nun in erster Linie in Betracht kommen, habe ich bereits in dem erwähnten Artikel mitgeteilt. Außer den dort genannten guten und billigen Sammlungen sei neben der Zusammenstellung, die uns Ackerknecht in seiner Schrift „Billiger Lesestoff für Lazarette und Feldtruppen" gibt, besonders noch auf einige andere Bücherverzeichnisse aufmerksam gemacht, die gute Bücher für Soldatenbüchereien angeben. So stellte z. B. „Gute und billige Bücher für unsere Feldgrauen" der Jugendschriften-Ausschuß des Leipziger Lehrervereins in zwei Bücherverzeichnissen zusammen. Daselbst werden die vom Ausschuß empfohlenen Bücher nach Sammlungen (Wiesbadener Volksbücher, Reclambändchen, Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung u. ä.) geordnet, während eine zweite Bücherliste vier verschiedene Büchereien nach ihrem Gesamtpreis aufstellt, und zwar eine zu 3 M. (15 Bücher), eine zu 5 M. (11 Bücher), eine zu 10 M. (25 Bücher) und eine zu 20 M. (30 Bücher). Ein anderes vorzügliches Verzeichnis „Guter Bücher für unsere Soldaten" erschien als Nr. 35 der Jugendschriften-Rundschau (hrsg. in Verbindung mit dem Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken, unter Mitwirkung des Verbandes deutsch-evangelischer Schul-, Lehrer- u. Lehrerinnenvereine, von der Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre, Dahlem-Berlin). Diese Liste zählt etwa 700 Titel auf, die nach folgenden Inhaltsgruppen geordnet sind:

I. Bücher für Lazarette, Soldatenheime usw.: Humoristisches, Erzählungen, Reisen und Abenteuer, Geschichtliche Romane, Sitten- und Gesellschaftsromane, Novellen, Gedichte und Dramen, Belehrende Literatur, Kriegsbücher, Kunstgaben und Bilder.

II. Schriften fürs Feld: Billige Sammlungen unterhaltender Schriften, einzelne Feldschriften, Feldpostausgaben älterer Bücher, Zeitschriften fürs Feld.

Was nun die Art und Weise der Versendung von Büchern ins Feld betrifft, so ist m. E. die Beförderung in kleineren oder größeren Feldpostpaketen an einzelne Leute nach wie vor sehr zu empfehlen, zumal die Bücher, die einzelnen Mannschaften zugeführt werden, von Hand zu Hand gehen, so

Digitized by Google

daß sie auf diese Weise in den meisten Fällen sicher öfter gelesen werden, als so manches Buch in den öffentlichen Bibliotheken. Und ist das der Fall, so haben diese Bücher sicher, wenn sie zerlesen sind, ihren Daseinszweck erfüllt. So ist mir häufig von Soldaten aus dem Felde mitgeteilt worden, daß sie die ihnen von der Stadtbücherei Elberfeld gestifteten und mit einem Geschenkvermerk versehenen Bücher sehr oft bei Truppenteilen benachbarter Divisionen wiedergefunden hätten. Außer einzelnen Leuten wurden natürlich auch kleinere oder größere Truppenverbände mit guten Büchern versorgt. Hierbei ist die Stadtbücherei in den letzten Monaten dazu übergegangen, sogenannte „Tragbare Feldbüchereien" zusammenzustellen und hinauszusenden, und zwar wurden die hierfür verwandten Kistchen in drei verschiedenen Größen aus recht kräftigem Holz hergestellt und mit einem verschließbaren Deckel versehen. Diese „Tragbaren Feldbüchereien" haben eine Länge von 47 cm, eine Breite bis zu 20 cm und eine Höhe bis zu 15 cm und besitzen an den Seiten zwei Handgriffe aus Hanf, die ein leichtes Tragen ermöglichen. Auf der Innenseite des Deckels ist mittels einer Schablone folgende Widmung angebracht: „Den Helden des Deutschen Heeres in Dankbarkeit gestiftet durch die Stadtbücherei Elberfeld von der Stadt Elberfeld". Werden von privater Seite Mittel für solche Büchereien zur Verfügung gestellt, — und das ist sehr häufig geschehen — so wird bei der Widmung statt der letzten drei Worte der Name und die Wohnung des Stifters angegeben, damit der Empfänger sich bei dem Stifter selbst bedanken kann. Eine solche „Tragbare Feldbücherei" enthält etwa 80 bis 100 Bändchen belehrenden und unterhaltenden Inhalts aus verschiedenen billigen Sammlungen, so daß sie für jeden Bildungsgrad etwas bieten. Die Kiste mit Inhalt wiegt etwa 9 Kilo, so daß sie sehr leicht befördert werden kann. Diese „Tragbare Feldbücherei", die in erster Linie geeignet ist, kleinere Truppenverbände, wie Kompagnien, mit Lesestoff zu versehen, hat denn auch bei unseren Feldgrauen großen Anklang gefunden. Sie kostet mit Inhalt etwa 20 M., so daß für 2000 M., welcher Betrag allein für die Einrichtung einer „Fahrbaren Feldbücherei" mit 1000 Bänden erforderlich ist, 100 „Tragbare Feldbüchereien" hergestellt werden können, die zusammen 8000 bis 10000 Bände zählen. Dabei wird die Benutzung dieser kleinen und leicht bis in die vordersten Stellungen mitzunehmenden Feldbücherei den Soldaten durch keine unnütze Leseordnung erschwert. Auf meine Anregung hin hat dann später, als die Stadtbücherei Elberfeld bereits eine Menge solcher „Tragbaren Feldbüchereien" hinausgesandt hatte, die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel ebenfalls eigene Feldbüchereien unter der Bezeichnung „Tragbarer Feldbücherschrank" herstellen lassen und Musterschutz darauf genommen. Dieser Feldbücherschrank enthält 20 Bände der bekannten guten Volks- und Hausbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung und kostet mit Inhalt 15 M. Sie eignen sich also auch ganz vorzüglich zur Versendung bis in die vordersten Linien, sind jedoch nicht ganz so groß wie die „Tragbaren Feldbüchereien" der Stadtbücherei Elberfeld, desgleichen ist ihr Inhalt nicht so vielseitig. Es ist klar, daß sowohl die von der Stadtbücherei Elberfeld wie auch die von der Dichter-Gedächtnis-Stiftung unter dem Namen „Tragbarer Feldbücherschrank" hergestellten „Tragbaren Feldbüchereien" unseren Feldgrauen viel größeren Nutzen stiften können als die „Fahrbaren Feldbüchereien", zumal sie leicht zwischen den einzelnen Truppenverbänden einer Division ausgetauscht werden können. Die Versendung von Büchern in kleineren oder größeren Paketen an einzelne Leute oder von „Tragbaren Feldbüchereien" an kleinere Truppenverbände, einerlei ob man nun eigene herstellt oder die der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung wählt, ist daher immer noch empfehlenswerter und billiger als die Einrichtung der „Fahrbaren Divisionsbüchereien", die den Soldaten die Erlangung eines Buches so äußerst schwer machen und im Felde eine Leseordnung befolgt wissen wollen, die unsern Kriegern die Entleihung eines Buches nur zu bald verleiden muß.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß von der Stadtbücherei Elberfeld, der bisher an brauchbaren Büchern für unsere Krieger weit über 45000 Bände

Digitized by Google

als Geschenk von Bürgern Elberfelds überwiesen wurden, bisher rund 70000 Bde. ins Feld gesandt worden sind, zumal auch aus der Bürgerschaft bedeutende Bargeschenke eingingen, und auch der Hauptausschuß für Kriegswohlfahrtspflege bis jetzt mehr als 7000 M. für diesen Zweck zur Verfügung stellte. Außer zahlreichen Truppenteilen und einzelnen Feldgrauen konnte eine Reihe von Soldatenheimen im besetzten Feindesland mit besonderen Büchereien versorgt werden. Ende August waren 69655 Bände in 192 Kisten, 669 größeren und 1051 kleineren Paketen, sowie etwa 100 „Tragbare Feldbüchereien" versandt, hiervon gingen einige an deutsche Militärstationen in Bagdad und Mossul. Ferner erhielten deutsche Kriegsgefangene im feindlichen Auslande 70 Bücherpakete. Diese Zahlen haben sich inzwischen noch bedeutend erhöht.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die öffentliche Lesehalle und Volksbiblothek zu Bernburg benutzten im Jahre 1915/16 bis 30. Juni 12679 Personen gegen 8327 im Vorjahr. Davon waren 9335 Besucher männlichen 3344 weiblichen Geschlechts gegen 5461 und 2866 im Vorjahr. Auf die einzelnen Monate verteilt sich die Benutzung wie folgt: Im Juli 237 Personen, im August 272, im September 439, im Oktober 2098, im November 1896, im Dezember 1792, im Januar 1916 2398, im Februar 1841, im März 1202, im April 271, im Mai 108, im Juni 115. Nach Hause wurden ausgeliehen: im Juli 1915 738 Bände, im August 686, im September 633, im Oktober 1228, im November 1519, im Dezember 1408, im Januar 1512, im Februar 1422, im März 1353, im April 720, im Mai 658, im Juni 657; zusammen 12534 Bände gegen 5944 Bände im Vorjahre. Trotz des Kriegs hat also ein ganz außerordentlicher Aufschwung stattgefunden.

Aus dem handschriftlichen Jahresbericht der Elberfelder Stadtbücherei über das Betriebsjahr 1915/16 (bis zum 31. April) geht hervor, daß der Besuch des Lesesaals fast auf die Hälfte gesunken ist, da immer mehr Teile der männlichen Bevölkerung zu den Waffen einberufen wurden. Statt der 114271 Besucher des Vorjahrs belief sich der Gesamtbesuch diesmal auf 67371. Die Ausleihe nahm im zweiten Kriegsjahr über Erwarten zu, trotzdem vorübergehend die Ausleihzeit eingeschränkt werden mußte. Von 250601 Bänden im Vorjahr stieg die Ausleihe auf 250601. Davon kamen diesmal nur 11,79 % (Vorjahr 14,48) auf belehrende Literatur, während der Anteil der Jugendschriften auf 19,97 % (Vorjahr 16,74) emporschnellte. Auch in der beruflichen Gliederung der Leser machte sich der Einfluß des Kriegs erneut geltend. Wie im ersten Kriegsjahr ist auch wiederum im zweiten eine Vermehrung der weiblichen Benutzer, sowohl der verheirateten wie der unverheirateten, festzustellen. Besonders die Zahl der Kontoristinnen, Verkäuferinnen usw. sowie der Haustöchter ist gestiegen. Eine erhebliche Vermehrung erfuhr auch der Besuch der Schüler und Schülerinnen der Volks- und Mittelschulen, deren Zahl fast um das 2—4fache in die Höhe ging, während die Schüler und Schülerinnen der höheren Lehranstalten, der Fachschulen und der Seminare eine viel geringere Zunahme aufweisen. Der auswärtige Leihverkehr betrug 605 Bände, im Lesesaal benutzt wurden 1037. Die Zweiganstalt Hahnerberg verlieh 1543 Bände, so daß der gesamte Leihverkehr 275064 (255658) erreichte. Der Bücherbestand stieg trotz der Ungunst der Zeit von 45127 auf 47078 Bände.

Aus dem handschriftlich vorliegenden Verwaltungsbericht der Volksbücherei und Lesehalle Neukölln für das Rechnungsjahr 1915 ergibt sich, daß in der Hauptbücherei 50355 und in der Jugendbücherei 22218 Bücher verliehen wurden. Das entspricht einer Tagesabfertigung von 332 und

Digitized by Google

234 Bänden in diesen beiden Abteilungen. Die Zahl der Leser belief sich insgesamt auf 8538, von denen 3998 im laufenden Jahre hinzugekommen waren. Die Bibliothek hatte Anfang 1915 einen Bestand von 12 840 Bänden, der sich bis zum Jahresschluß auf 13 125 erhöhte. Im September 1915 konnte der Druckkatalog ausgegeben werden, der gern in Anspruch genommen und bis Ende März 1916 bereits in 1080 Exemplaren verkauft wurde. Der Bericht hebt mit Genugtuung hervor, daß Mannschaften und Unteroffiziere der in Neukölln garnisonierenden Ersatz-Bataillone Volksbücherei und Lesehalle eifrig benutzten.

Ueber die Volksbibliothek in Schwelm im Jahr 1914 berichtet die Schwelmer Zeitung Nr. 66 vom 11. März 1915 und über 1915 ein von dem verdienten Vorsitzenden, Herrn Fr. Wendt, abgefaßter Artikel ebendaselbst. Kurz vor Kriegsausbruch hatten die städtischen Körperschaften beschlossen, zum 1. Oktober 1914 eine Lesehalle einzurichten; hat sich die Ausführung des Plans dann auch hingezögert, so konnte man immerhin bereits am 15. Februar 1915 diese der Volksbibliothek angegliederte Lesehalle in schlichter Feier eröffnen. Trotz des Kriegs war der Besuch von Anfang an lebhaft, weit über Erwarten hinaus. Die Volksbibliothek gab 1914 244 und 1915 306 neue Lesekarten aus. In den 6 letzten Jahren wurden im Ganzen 2215 Lesekarten ausgestellt, davon kamen 28,8 % auf Arbeiter, 25,9 % auf weibliche Personen, 25,7 % auf Beamte und Angestellte, 13,5 % auf selbständige Kaufleute usw. und 6 % auf Studenten und Schüler. Nach Hause verliehen wurden 1914 17 701 Bände und 1915 18 292. Trotz des Fortschritts im zweiten Kriegsjahr wurde die Ziffer von 19 213 aus dem Jahr 1913 noch nicht ganz wieder erreicht. Der Bericht über 1915 bringt auch einige Mitteilungen über die Lesehalle. Es liegen dort 18 Tageszeitungen und Zeitschriften aus und des weiteren ist eine Handbibliothek aufgestellt, die neben Handbüchern auch die moderne Kriegsliteratur ausgiebig berücksichtigt. Die Einrichtungskosten der Lesehalle beliefen sich auf rund 694 M. Der Zuschuß der Stadt beträgt, abgesehen von Lokal und Belichtung 900, der Kreis gibt 140, die Mitgliederbeiträge stellten sich zuletzt auf 793 M. Hoffentlich erfahren diese Aufwendungen, die doch recht niedrig gehalten sind, nach der Wiederherstellung des Friedens, eine erhebliche Steigerung.

Der Verein Volkslesehalle in Wien gibt in Heft 2 vom 1. April des 6. Jahrgangs der von ihm herausgegebenen kleinen Zeitschrift „Volkslesehalle“ (Wien III 1, Schwalbengasse 15) einen Bericht über das Kriegsjahr 1915. In den 14 Vereinsvolksbibliotheken in Wien und den 18 außerhalb blieben anfangs die Entlehnungsziffern weit hinter denen des Vorjahrs zurück, dann aber zugleich mit den Fortschritten der österreichischen Waffen wuchs wieder das allgemeine Interesse, so daß man auf 1¼ Millionen Bände oder genauer auf 1 257 365 kam, gegen 1 184 143 im Jahre 1914. Von den Büchereien außerhalb Wiens hatten 15 im Ganzen 111 785 Bände verliehen, die Ziffer der von den drei noch ausstehenden wird auf 2978 geschätzt, so daß die Gesamtentlehnung in den Vereinsanstalten 1 363 449 Bände betrug. Für das erste Halbjahr 1914 war die Gründung einer neuen großen Wiener Volksbibliothek in Aussicht genommen, in die Vorarbeiten brach der Krieg ein. Um aber das Kapital nicht müßig liegen zu lassen, schritt man nunmehr zur Eröffnung dieser „15. Volksbücherei“ im V. Bezirk. Sie fand am 2. Dezember 1915 statt, und der Zuspruch war gleich ein so lebhafter, daß der Verein das Bewußtsein hatte, ein wirkliches Bedürfnis erfüllt zu haben. — Um ferner gediegener Lektüre Eingang in die Familien zu verschaffen, wurde die 1913 begonnene Büchergabenaktion fortgesetzt und durch Aufnahme neuer Werke in die Gabenverzeichnisse weiter ausgestaltet. Nach Maßgabe ihres Beitrags und der Vereinsmittel wurden den Teilnehmern eine oder mehrere Schriften erbauenden, belehrenden oder unterhaltenden Inhalts unentgeltlich nach Wahl überlassen. Etwaige Ueberschüsse bei dieser Veranstaltung sollen zur Einrichtung neuer Volksbüchereien verwandt werden. Um allen Interessenten die Teilnahme zu ermöglichen, hat man drei Teilnehmerklassen gebildet, mit einem Jahresbeitrag von 2,40, 4,80 oder 7 K. Die Teilnehmer der höchsten

Digitized by Google

Klasse können entweder die Gabe ihrer Klasse oder je eine Gabe der 1. und 2. Klasse wählen. Die Teilnehmer können ihr Bezugsrecht auch an andere abtreten nnd dergestalt ein schönes Geschenk machen. — Um die Neugründung kleiner Volksbüchereien zu erleichtern, wird solchen Mitgliedern, die mindetens 50 K. jährlich an Beiträgen an die Zentrale abführen, unentgeltlich der Grundstock für eine neue Filialbibliothek zur Verfügung gestellt: gewiß eine sehr zweckmäßige Einrichtung. Dank der Subvention von 16000 K. seitens der Gemeinde Wien wurde ein Anwachsen des Schuldenstandes in dieser schwierigen Zeit verhindert. Der Bericht schließt mit der Bitte an die katholische Oeffentlichkeit, dem Verein trotz der Ungunst der Verhältnisse Hilfe und Unterstützungen nicht zu versagen.

Sonstige Mitteilungen.

In der von uns besetzten polnischen Stadt Bialystok besteht nach Mitteilung der „Bialystoker Zeitung" eine vor sechs Jahren gegründete öffentliche Leihbibliothek, die aus einer Lesehalle hervorgegangen ist. Diese konnte infolge einer Unterstützung der Fabrikbesitzer Moes und Trilling in eine Leihbibliothek verwandelt und dementsprechend erweitert werden. Die Bücherei umfaßte nach der letzten Zählung 6331 Bände in deutscher, polnischer, jüdischer, hebräischer und russischer Sprache. In letzter Zeit sind die deutschen Bücher an Zahl erheblich vermehrt worden, da weite Kreise der Bevölkerung bestrebt sind, die deutsche Sprache nicht nur durch den Unterricht, sondern auch durch Lektüre kennen zu lernen. Der Träger der Bibliothek ist ein Verein, dessen Mitgliederzahl von 30 auf 250 gewachsen ist. Dieser erhält einen Zuschuß von der Stadtverwaltung und deckt einen Teil der Unkosten durch Erhebung einer Leihgebühr. Außerdem hat in der Stadt der Kommisverein eine nicht unbedeutende Bibliothek, die auch zahlreiche Werke des deutschen Schrifttums aufweist.

Börsenblatt f. d. D. Buchhandel Nr. 21 v. 4. Sept. 1916.

Die Stadt Duisburg beabsichtigt ihr volkstümliches Büchereiwesen neu zu gestalten. Bisher sind vorhanden drei kleine städtische Volksbüchereien, eine in Alt-Duisburg, eine in D.-Ruhrort, eine in D.-Meiderich. Der wichtigste Schritt ist bereits getan, indem ein akademisch gebildeter Fachmann zum Leiter der Büchereien ernannt ist. Dr. Victor Sallention, bisher Bibliothekar an der Stadtbibliothek Dortmund. Er hat sein Amt am 1. September angetreten. C. N.

Ueber das Ergebnis der Reichsbuchwoche in Pommern berichtet der „Bote vom Pommernstrand" (Nr. 35 vom 27. Aug.) und stellt fest, daß bereits 64000 Bände gezählt werden, obwohl noch immer neue Ballen mit Büchern in der Zentrale in der Stettiner Stadtbibliothek einlaufen. Doch wird jetzt die Ernte verteilt und Paket auf Paket geht nach West und Ost, nach Nord und Süd, wobei man sich meistens bei dem Gewicht von 10 Pfd. begnügt, worauf etwa 40—50 Bände kommen. In der Regel sind es gute belletristische Schriften, womöglich mit Proben aus Reuter, Wilh. Busch und anderen; nicht selten aber laufen Bitten mit besonderen Wünschen ein. Lehrbücher über Volkswirtschaft, Acker- und Gartenbau, Bienen-, Ziegen- und Kaninchenzucht, Fischerei, Wind- und Wetterkunde, Sprachlehre und Krankenpflege, um nur einige hervorzuheben. Fast durchweg war man in der Lage, aus der Fülle des Eingegangenen auch solche entlegenen Wünsche zu befriedigen. In erster Linie fließen die Schriften den pommerschen Landsleuten draußen wieder zu. Dabei vermitteln die Felddivisionsgeistlichen, die Kom-

Digitized by Google

mandeure der Fuhrpark- und Spezialtrupps, die Aerzte, Kriegsschwestern, die Kommandeure der Kriegsschiffe usw. Aber auch an unsere Kriegsgefangenen in England, Frankreich, Rußland und Japan kommen Pakete und besonders sorgfältig ausgelesene Schriften.

Dem Wiesbadener Volksbildungsverein, der neben den Volksbibliotheken und den Kinderlesezimmern auch eine Lesehalle unterhält, stand bisher für diesen Zweck immer nur ein gemieteter Raum zur Verfügung, der mehrfach wechselte und auch sonst manche in der Natur der Dinge liegende Mängel aufwies. Als nun das Lyzeum II hier in zentraler Lage am Boseplatz gebaut wurde, wandte sich der Verein an den Magistrat um Ueberlassung eines geeigneten Lokals in dem monumentalen Neubau. Diese Bitte fand Erfüllung, so daß die Lesehalle Anfang September in ihr neues zu einer schlichten Eröffnungsfeier geschmücktes zukünftiges Heim einziehen konnte. Der Lesesaal ist 156,80 qm groß, 4,35 m im Lichten hoch und hat an der Hauptfront 9 Fenster. Aufgestellt sind darin 16 Lesetische mit je 6, zusammen also mit 96 Plätzen. Außerdem stehen daselbst 2 Schreibtische mit zusammen 8 Plätzen. Für die Unterbringung der Zeitungen und einer Handbibliothek an den Wänden ist gesorgt. Daß zumal jetzt in Kriegszeiten die alten einfachen Möbel mit verwandt wurden, ist nur zu loben. Ein zweiter Raum soll künftig eine der Volksbibliotheken aufnehmen, die alsdann eine Musikabteilung erhalten wird. Ein dritter Raum dient als Vorstandszimmer und in einem vierten wird eine Buchbinderei untergebracht werden. Die ganze dem Volksbildungsverein, der schon so wie so einen regelmäßigen städtischen Zuschuß von 10000 M. erhält, überwiesene Grundfläche umfaßt 367,75 qm im Erdgeschoß des Mittelbaus des Lyzeums. Dem Magistrat der Residenzstadt Wiesbaden, der für die Landesbibliothek und für die im Museum vereinigten drei Sammlungen schon so wie so außerordentliche Aufwendungen zu machen hat, gebührt für diesen neuen Beweis verständnisvoller Förderung des Volksbildungswesens der herzlichste Dank aller Freunde dieser guten und für unsere ganze nationale Zukunft so überaus wichtigen Sache.

Die „Goethebund-Volksbüchereien für Ostpreußen", über die bereits berichtet wurde, sind in der Anzahl von 100 an Gemeinden in den von den Russen beraubten ostpreußischen Gegenden abgegangen. Jede Sendung enthält Werke der deutschen Klassiker, volkstümliche Sammlungen, geschichtliche Quellenwerke, Gedichte namhafter Lyriker und eine reiche Auswahl deutscher Erzählungsliteratur. Auch einige naturwissenschaftliche Werke sind hinzugefügt. Der Berliner Goethebund hat auch diesmal den Opfersinn der deutschen Verleger nicht vergeblich angerufen. Weitere Sendungen an diesen Teil der Ostmark werden vorbereitet, da dem Mangel daselbst noch nicht entfernt abgeholfen ist.

Die große Zahl der Kriegsblinden muß uns an die Verpflichtung erinnern, für die Lektüre der Blinden im Allgemeinen Sorge zu tragen; man wird es daher mit besonderer Freude begrüßen, daß in einer Vorversammlung im Buchgewerbehaus zu Leipzig am 9. September die Gründung eines Vereins zur Förderung der deutschen Zentralbibliothek für Blinde beschlossen wurde. Der neue Verein beginnt mit einem Bestand von 64 Mitgliedern und einem Stiftungskapital von 12000 M.

Die Einrichtung von Lazarettleseabenden regt ein Aufsatz im „Börsenblatt fur den Deutschen Buchhandel" (Nr. 212) an. Damit sind nicht etwa pomphafte Veranstaltungen gemeint, die dem Veranstalter Geld und Zeit kosten, vielmehr denkt der Verfasser an einfaches Vorlesen an gewissen Abenden durch einen Sanitätssoldaten, eine Schwester oder einen Verwundeten. „Der Lesestoff muß natürlich, soll er seinen Zweck erfüllen, sorgfältig aus-

Digitized by Google

gewählt werden. Für die erste Zeit kommen nur ganz kurze, anekdotenhaft scharfpointierte Werke in Frage, die selbst die literarisch völlig unschuldigen ohne weiteres gefangen nehmen." Der Verfasser möchte die Buchhändler dafür interessieren, aber auch die Leiter von Volksbibliotheken sollten dieser schönen Betätigung ihre Aufmerksamkeit schenken.

Zeitschriftenschau usw.

Ein von E. Göcke in Duisburg-Ruhrort wohl für den dortigen Magistrat verfaßte Denkschrift ist unter der Aufschrift „Von moderner Bücherei" in Form eines Flugblattes gedruckt erschienen. Der Verfasser, dem die „Blätter" manchen anregenden Artikel verdanken, sucht in einsichtiger Weise zwischen den Anschauungen der älteren Richtung unserer Volksbibliothekare (Ladewig) und der jüngeren (W. Hofmann) zu vermitteln, wobei indessen bemerkt werden muß, daß schwerlich alle Fachmänner entweder auf die eine oder die andere Praxis eingeschworen sind. Auch mag dahingestellt bleiben, ob der sachliche Gegensatz, wie ihn Göcke formuliert, überhaupt in dieser Schärfe hervorgetreten ist. Jene ältere Richtung also „verleugnet aus historischen Gründen niemals den ausländischen Ursprung der ganzen Volksbildungsbewegung. Sie sieht nach ihrem angloamerikanischen liberalen Vorbild ihr Hauptziel in großen Massenausleihen von Büchern an möglichst viele Leser, da nach ihrer Ansicht die Volksbücherei auf keinen Leser verzichten darf. Entsprechend dieser liberalen Grundauffassung soll deshalb der Bibliothekar seinen Lesern das größte Maaß von Freiheit bei der Wahl der Lektüre lassen, sie also so wenig wie möglich nach irgend einem bestimmten Bildungsideal hin zu beeinflussen suchen. Diese Massenausleihen (Hamburg 1913/14 ca. zwei Millionen) gestalten den täglichen Ausleihbetrieb mechanisch, es bleibt keine Zeit, sich dem Einzelnen in genügender Weise zu widmen. Alle mechanischen Hilfmittel, den Bibliothekar zu entlasten oder seine Tätigkeit auszuschalten, werden freudig begrüßt. Jeder überflüssige Gang an das Büchergestell wird vermieden: dann herrscht Vorliebe für das amerikanische Freihandsystem, bei welchem dem Entleiher gestattet wird, selbst Bücher zur Auswahl den Gestellen zu entnehmen. Wieder wird der Bibliothekar tunlichst bei Seite geschoben". Das andere System, das seit 1907 von Avenarius und dem Kunstwart befürwortet werde, der „Kulturkonservatismus", wolle zu einem bestimmten Kulturideal erziehen und Qualitätsarbeit leisten. „Daher soll man nur solche Leser fördern, die sich zu einem derartigen Ideal leiten und lenken lassen. Man verzichtet also lieber auf diejenigen, wie der häßliche Fachausdruck lautet, meist proletarischen Leser, die sich von ihrem unterhaltenden Roman nicht losreißen können und für die hohe Wissenschaft, Kunst und ästhetische Philosophie keinerlei Interesse zeigen. Alle Mittel Massenausleihungen zu verhindern, werden daher versucht... Also Konservatismus gegen Liberalismus, Bevormundung statt Freiheit; mit dem neuen System glaubte W. Hofmann (Dresden, jetzt Leipzig) den deutschen Typ der Volksbücherei gefunden zu haben. Wer Volkserzieher nicht nur Volksbildner sein will, dem wird der Leser, nicht das Buch stets die Hauptsache sein müssen." Göcke schließt diesen Teil seiner Darlegungen mit der Versicherung, daß er sich in dem Punkt Hofmann unbedingt anschließe. Gleich darauf aber zitiert er ebenso zustimmend das Wort eines älteren Volksbibliothekars, nämlich Nörrenbergs, der auf die beratende Tätigkeit des Leiters durchaus nicht verzichten will und sich dahin ausspricht, daß die Bibliothek noch immer mit dem Bibliothekar steht und fällt!

Digitized by Google

Ueber Bildereien handelt ein Aufsatz von W. Lange, dem man weiteste Verbreitung wünschen möchte. Zum Zeichen der gebildeten Menschen gehöre es Bücher zu sammeln und die Zahl der Liebhaber eines vollen Bücherschranks werde immer größer. Sehr viel schlechter ergehe es den Bildern, wobei natürlich nicht an Kollektionen von hochwertigen Oelgemälden, sondern an das Sammeln einfacher Reproduktionen gedacht ist. Freilich bedürfe man dazu nicht eines einfachen Bücherbords oder Bücherschranks, sondern einer Reihe an Kästen oder Wappen, die ihrerseits wieder aufbewahrt werden wollen. Neben den guten billigen Reproduktionen, wie sie als 25 Pfennigblätter z. B. der Kunstwart herausgab, kommen Kunst-, Zeitschriften in Betracht, „den Luxus, vollständige Jahrgänge eingebunden zu sammeln, leisten sich verhältnismäßig wenige Menschen. Meist fliegen die einzelnen Hefte in die Ecke des Bücherschranks, und beim Großreinemachen wenden sie denn auf den Boden ... Und doch können die Zeitschriften, nachdem sie ihren eigentlichen Zweck erfüllt haben, noch große Dienste leisten. Man löse die Bilder heraus und oder diese in die Bilderei ein. Bei den Zeitschriften, die ihre Bildbeigaben nicht kehrseitig herausgeben, ist das sehr einfach. Schwieriger ist es bei den anderen, die die Mehrzahl bilden. Da muß die Schere herhalten. Manchem mag das . . barbarisch erscheinen; es ist im Grunde doch aber besser, wenn wenigstens ein Teil der Zeitschriften einen dauernden Zweck erfüllt, als wenn die ganzen Bände irgendwo verschimmeln.“ Neben den eigentlichen Kunstzeitschriften sind auch andere sowie Kalender, Versteigerungskataloge usw. zu berücksichtigen. Mit geringer Zeit wird man im Laufe eines Jahres einige hundert Blätter zusammenhaben, die einen schönen Stamm bilden. — Schwieriger ist hingegen die systematische Ordnung der Sammlung, die natürlich von den verschiedensten Gesichtspunkten aus geschehen kann: chronologisch, nach Stilrichtungen, nach gegenständlichen Einzelgruppen usw. Hierbei bleibt dem persönlichen Geschmack ein weiter Spielraum.

Unter der Ueberschrift Schaff' gute Bücher in Dein Haus! erzählt Gust. Metscher von Erfahrungen im Weltkrieg und von seinen Erwartungen nach dem Friedensschluß. Seiner Ueberzeugung nach haben die Tausende von Bänden, die in die Schützengräben gesandt wurden, die „Freude an guten Büchern in die Herzen getragen und mit ihr die Sehnsucht nach solchen.“ Dann berichtet er von einem wackern Landsturmmann, der vorher noch nie ein Buch zu Ende gelesen. Nun aber, als im Stellungskrieg die Langeweile sich einstellte, las er in Speckmanns „Heidjers Heimkehr“ alle Tage einige Seiten, bis er fertig war. „Er fand das Buch jetzt so schön, daß ich ihm dasselbe von einer Buchhandlung besorgen mußte. Er wollte es seiner Frau und seiner großen Tochter schenken.“ Solche Anregungen, die an die Familie weiter gelangen, werden in die Friedenszeit mit hinübergenommen werden. Nichts aber geht über die Freude am eigenen Besitz: „Mein Heimatsort ist ein kleines Dörfchen der Uckermark. Wir besaßen, als ich zur Schule kam, eine Schülerbücherei. Als ich eingesegnet wurde, hatten wir ein kleines Spindchen mit über 500 Bänden; dabei wurden noch in jedem Jahr Schriften aus dieser Bücherei als Preise an fleißige Schüler verteilt. Manche Dorfschule ist stolz auf ihre Bücherei. Dieser Stolz, etwas Eigenes zu besitzen, wohnt noch mit tieferen Wurzeln bei unserm Bauer. Ob es nicht einst auch Dorfgemeinden geben wird, die mit berechtigtem Stolz sagen können: Wir haben in unserem Dorf eine ganz ausgezeichnete Bücherei! . . Die Sehnsucht nach gutem Lesestoff ist da! Unsere eisenklirrende, sturmumtobte Zeit hat sie geboren.“ Daher solle man die Gunst der Stunde wahrnehmen und jeder möge dafür sorgen, daß gute Bücher in's Haus kommen.

Volksbildung, Jahrg. 46, H. 16.

Digitized by Google

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Becker, August, Hedwig. Ein Roman aus dem Wasgau. Kaiserslautern, E. Crusius, 1916. (159, 213 S.) Geb, 3,50 M.

Mit großer Genugtuung sei festgestellt, daß der vorliegende prachtvolle Roman Beckers, dessen Schauplatz der Wasgau ist, eine unverwüstliche Lebenskraft bewährt oder vielleicht richtiger ausgedrückt, daß er nach dem Tode des Verfassers erst recht seinen Siegeslauf antritt. Seitdem die „Blätter" (1907 S. 173) zum letzten Mal auf diesen Vorläufer moderner Heimatkunst hinwiesen, ist die 5. Auflage erschienen, der nach kurzer Zeit jetzt die 6. folgt. Möge in einer Zeit, da wiederum Kriegslärm die alte westliche Grenzmark erfüllt, diese liebenswürdige Geschichte besonders gewürdigt werden, deren Verfasser zu unsern besten Patrioten gehörte und nach dem großen Ringen der Jahre 1870/71 die Wiedergewinnung Straßburgs mit hellem Jubel begrüßte. E. L.

Bergmann, Karl, Wie der Feldgraue spricht. Scherz und Ernst in der neuesten Soldatensprache. Gießen, A. Töpelmann, 1916. (60 S.) 0,80 M.

Das vorliegende interessante Büchlein zeigt auf Grund sorgfältiger Beobachtungen, zu welchen sprachlichen Neuschöpfungen und originellen Namengebungen der gegenwärtige Krieg Anlaß gegeben hat. Der Verfasser ruft zum Schluß zur Mitarbeit an der Sammlung der deutschen Soldatensprache auf.

Bonsels, Waldemar, Die Heimat des Todes. Empfindsame Kriegsberichte. München, Walter Schmidkunz, 1916. (126 S.) 1 M.

Diese 18 Stimmungsbilder von verschiedenen Kriegsschauplätzen dürften ihren Zweck in den 80 Zeitungen erfüllt haben, die gewissenhaft am Schluß des Buches aufgeführt werden. Bb.

Harrar, Annie, Die Hölle der Verlorenen. Roman aus dem Kriegsjahr 1914/15. Reutlingen, Enßlin & Laiblin, 1916. (319 S.) Pappbd. 1 M.

Die Greuel eines Konzentrationslagers in Algerien, in spannende Romanform gebucht, würden eindringlicher gewirkt haben, wenn die der Verfasserin zur Verfügung stehenden Belege unmittelbar dargeboten wären. Der Roman erweckt zu sehr den Eindruck, als ob darin die Phantasie zu willkürlich gewaltet hätte. Bb.

Liersemann, Heinrich, Wir von der „Möwe". Husarenstreiche zur See. Leipzig, G. Fock, 1916. Geb. 2,50 M.

Zu den schon vorhandenen Möwe-Schriften kommt hier eine Jugendschrift aus der Feder eines Fachmanns, der populär und spannend zu schreiben versteht und der zugleich seinen Schilderungen stets einen weiteren Hintergrund zu geben weiß. 9 Bilder unserer namhaften Seehelden werden allen Lesern willkommen sein. Das Hauptinteresse weilt bei dem tapferen Führer, Korvettenkapitän Graf Dohna-Schladien, dessen Familiengeschichte bis ins Mittelalter zurückverfolgt wird.

Müller, Fritz, Klassengold. Schulgeschichten aus dem Krieg. Hagen i. W., Otto Rippel, 1916. (125 S.) Geb. 1,50 M.

Harmlose aber gut erzählte kleine Schulgeschichten aus der großen Zeit, die wir erleben. Besonders Schüler der unteren und mittleren Klassen werden das Büchlein gern lesen und dabei hier und da auch einen Hinweis darauf erhalten, wie schwer es für die Lehrer ist, während des Krieges ihrer verantwortungsvollen Aufgabe gerecht zu werden. L.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlicher gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig, B. G. Teubner. Geb. 1,25 M.

Von dieser trefflichen Sammlung liegen vor: Bd. 14: Ed. Otto, Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. A. 4. Bd. 153: Hans Hausrath, Der deutsche Wald. A. 2; Bd. 228: A. v. Jhering, Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnutzung der Wasserkräfte. A. 2; Bd. 262: Otto Böckel, Die deutsche Volkssage übersichtlich dargestellt.

Digitized by Google

Schützengraben-Bücher für das deutsche Volk. Berlin, Karl Siegismund 1916. Jedes fast 3 Bogen starke Heftchen 0,20 M.

Die lange Dauer des Weltkriegs zwingt uns zur Rechenschaftsablegung über dieses gewaltige Ereignis, das gilt von den Daheimgebliebenen ebenso wie von den Kämpfern im Schützengraben. Diesem Zweck der Aufklärung sollen die „Schützengraben-Bücher" dienen, die seit einigen Monaten in reicher Folge erschienen sind und sich samt und sonders durch Gemeinverständlichkeit auszeichnen. Es liegen aus der Sammlung vor: H. 1: B. Otto, Weltkrieg und Weltgeschichte; H. 2: B. Otto, Wer hat Schuld an dem Weltkriege?; H. 3: B. Otto, Belgien und die Neutralität; H. 4: B. Otto, Unser Feind Frankreich; H. 5: B. Otto, Unser Feind Rußland; H. 6: B. Otto, Unser Feind England; H. 7: F. Behrens, Aus Deutschlands Wirtschaftsleben; H. 8: Sohnrey u. Lembke, Heimat u. Vaterland; H. 9: O. v. Gottberg, Amerikanische Neutralität; H. 10: Baron v. Ardenne, Der deutsch-französische Krieg 1870/71; H. 11: H. Levy, Unser Wirtschaftskrieg gegen England; H. 12: Fr. Lienhard, Weltkrieg und Elsaß-Lothringen; H. 13: O. Klaußmann, Die Leute zu Hause; H. 14: H. Levy, Unser tägliches Brot im Kriege; H. 15: G. Briefs, Die deutsche Landwirtschaft während des Kriegs; H. 16: W. Schickenberg, Kriegsarbeit und Kriegsfürsorge; H. 17: G. Briefs, Die deutsche Nahrungswirtschaft im Kriege; H. 18: v. Kühlwetter, Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser; H. 19: W. Wygodzinski, Deutschland und die Weltwirtschaft; H. 20: D. Schäfer, Deutsche Kultur und ihre Aufgaben; H. 21: J. B. Eßlen, Das Geld im Krieg; H. 22: E. Jäckh, Die Türkei und Deutschland; H. 23: v. Kühlwetter, Unser Seekrieg; H. 24: W. Kapp, Die Westmark des deutschen Reiches in Vergangenheit und Gegenwart.

Vinke, Dietrich, O Deutschland hoch in Ehren! Roman aus dem Weltkrieg. Reutlingen, Enßlin & Laiblin, 1915. (320 S.) Pappbd. 1 M.

Ein Kriegsroman mit Frankfurter Einschlag: daheim harrende Bräute und klagende Frauen, draußen kämpfende und gefallene Offiziere, flott erzählt und bei allen Mängeln eines Erstlingswerkes beachtenswert. Bb.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, Quelle u. Meyer. Jeder Bd. geb. 1,25 M.

Von dieser Sammlung, die auch während des Krieges rüstig weitererscheint, liegen diesmal vor: Bd. 3: Osk. Holtzmann, Christus. A. 2; Bd. 95: Othm. Spann, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. A. 2; Bd. 107: Aug. Messer, Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter. A. 2; Bd. 111: P. Straßmann, Gesundheitspflege des Weibes. A. 2; Bd. 130: Herm. Freih. v. d. Pfordten, Franz Schubert und das deutsche Lied; Bd. 133: Hans Meinhold, Geschichte des jüdischen Volks von seinen Anfängen bis gegen 600 n. Chr.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Beisler, Antonie, Sieben Kriegsmonate in Warschau. Ausweisung u. Heimreise. Heilbronn, E. Salzer, 1915. (140 S.) 1,50 M.

Tagebuchartig werden fast jeden Tag die sich überstürzenden Warschauer Neuigkeiten erzählt. Zuerst die Lügennachrichten polnischer und russischer Zeitungen, von Kriegsbegeisterung keine Spur, vergebliche Versuche abzureisen, der Schrecken, den die deutschen Fliegerbomben verbreiten, Erzählungen russischer Verwundeter aus den masurischen Kämpfen u. a. m. — alles wird in schlichter Treue dem Leser mitgeteilt. Besonders ergreifend sind die Erlebnisse der bereits Hochbetagten auf ihrer Heimreise über Lublin, Cholm, Kowel, Borditschen, Rasdelnaja, Kischinew, Ungheni, Gymes, Kron-

Digitized by Google

stadt, Budapest, Wien, Brünn, Dresden. Wir empfehlen diese spannende Kriegsschrift allen Volksbibliotheken. Noack-Darmstadt.

Belgische Aktenstücke 1905—1914. Berichte der belgischen Vertreter in Berlin, London und Paris an den Minister des Aeußeren in Brüssel. Herausg. vom Auswärtigen Amt. Neue Ausgabe. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1915. (104 S. u. Anhang einzelner Stücke in Faksimile) 4°. 1 M.

In der „Neuen Züricher Zeitung", in deren Spalten seiner Zeit die unwürdige Verunglimpfung Deutschlands durch den Schweizerdichter Karl Spitteler zuerst ohne jede weitere Bemerkung seitens der Schriftleitung einfach abgedruckt wurde, wollen nunmehr wohlmeinende Friedensfreunde zwischen den Kriegführenden vermitteln, indem sie darauf hinweisen, daß bei diesem oder jenem Volk schon die eine oder andere Stimme verlautbart wäre, die die Mitschuld am Kriege ausdrücklich eingesteht. Nur Deutschland sei leider so verhärtet und selbstgerecht, daß noch Niemand sich zu einem ähnlichen Eingeständnis habe bereit finden lassen. Wenn dem ungenannten Friedensfreund seine löbliche Absicht nicht die klare Ueberlegung trübte, sollte gerade die Tatsache, daß die objektivste und wissenschaftlich höchststehende Volksgemeinschaft ein solches Bekenntnis entrüstet ablehnen würde, ihm als Beweis dienen, daß wir am Ausbruch des Weltbrands unschuldig oder jedenfalls sehr viel unschuldiger als die Gegner sind. Und wenn es eines solchen Beweises in der Tat bedürfte, so liefern ihn unwiderleglich die in Brüssel seiner Zeit gefundenen Aktenstücke. Diese Berichte der belgischen Vertreter in Berlin, London und Paris an den Minister des Aeußeren wollen berufsmäßig über die wahre Stimmung in allen Staaten Auskunft geben. Sie setzen ein mit dem Jahre 1905, da die Einkreisungspolitik begann, die sehr bald als das persönliche Werk König Eduards von diesen geschulten Beobachtern erkannt wird. Alle die Gesandten wie ihre Stellvertreter betonen die Friedfertigkeit der deutschen Politik und die Angriffslust Englands, das Frankreich und Rußland gegen uns mobil zu machen sucht. Auf der linken Seite steht immer der französische Urtext und daneben rechts die deutsche Uebersetzung. Alle Volksbibliotheken sollten dafür sorgen, daß dieses Ehrenmal friedfertiger deutscher Politik, das — eines solchen Zwecks unbewußt — die belgischen Diplomaten uns errichtet haben, allen reiferen und einigermaßen urteilsfähigen Lesern bekannt werde. Auch wäre zu wünschen, daß unsere volkstümlichen Sammlungen sich diese Aktenstücke nicht entgehen ließen, sondern sie in geeigneter Auswahl in deutscher Uebersetzung und mit kurzen orientierenden Bemerkungen in Heftform abdruckten. Denn sofort nach Ausbruch des Weltbrandes haben die Machthaber im Lager unserer Feinde Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um uns als die Störenfriede an den Pranger zu stellen und sich vor ihren Volksgenossen von der furchtbaren Verantwortung zu reinigen, die sie gleichwohl über kurz oder lang erreichen wird. E. L.

Deckert, Emil, Das Britische Weltreich. Ein politisch- und wirtschaftsgeographisches Charakterbild. Frankfurt a. M., Heinrich Keller, 1916. (155 S. mit 7 Kart. u. 26 Bildertafeln u. Kart. u. Abb. im Text.) 7,60 M.

Das vorliegende Buch will nicht sine ira et studio geschrieben sein; die Zeiten sind vorüber, da wir englischem Wesen mit wohlwollendem Verständnis gegenüberstehen; wohl aber sind die Dinge so dargestellt, wie sie dem kundigen geographischen Auge des Verfassers sich darbieten. Nach einer kurzen Uebersicht über die Entwicklung des britischen Kolonialreichs folgt die Beschreibung seiner einzelnen Teile, wobei der Verfasser fünf Hauptgebiete unterscheidet: Indien, Kanada, Australien, Südafrika, Aegypten. Neben diesen Riesengebilden erscheinen die anderen Kolonien — von geringerer Ausdehnung und Weltwirtschaftsleistung — fast als Nebenprovinzen. Als

Digitized by Google

eine dritte Kategorie kommen nicht wenige kleinere Inseln und Stützplätze hinzu, die wegen ihrer begünstigten Verkehrslage oder ihrer brauchbaren Häfen sich als Stützpunkte für die eigene Flotte und als Zwingburgen anderen Nationen gegenüber besonders eignen. In diese gewaltigen Ländermassen hat sich die britische Einwanderung ergossen, und ohne Frage tragen Sprache und Stammesverwandtschaft dazu bei das Ganze zusammenzuhalten. Noch mehr geschieht das hingegen durch die wirtschaftlichen Beziehungen, die zwischen dem Haupt und den Gliedern im Lauf der Zeit immer lebhafter geworden sind. Freilich noch bedeutender — wenigstens prozentual — waren die Fortschritte des deutschen Handels innerhalb der britischen Domäne, und ebenhierin lag für England ein Moment schwerer Beunruhigung, das sich infolge jahrzehntelanger skrupelloser Agitation auch den breiten Massen mitgeteilt hat. Wohl um dem vernichtenden Urteil der belgischen Gesandtschaftsberichte (von 1905 an) entgegenzuwirken, die die Einkreisungspolitik König Eduards für jeden denkenden Menschen außer Frage stellen, hat neuerdings ein sich Spectator nennender Friedensfreund in der Neuen Züricher Zeitung geltend gemacht, daß aber in der Zeit vorher Deutschland Großbritannien fort und fort bedroht und herausgefordert habe. Was es mit dieser leichtfertigen Behauptung auf sich hat, zeigt das Urteil des bekannten schwedischen Volkswirts Steffen (England als Weltmacht und Kulturstaat) aus dem Jahre 1900, das Deckert am Schluß seines Buchs dem ganzen Umfang nach wieder abdruckt. Die kaufmännische Unverträglichkeit, die stets für England charakteristisch gewesen sei, kehre es augenblicklich gegen den Deutschen hervor, den man früher seiner wirtschaftlichen Rückständigkeit wegen über die Achsel angesehen hatte. „Jetzt fängt der Engländer an ihn zu hassen, weil sein wachsender Unternehmungsgeist ihn auf den Gebieten der Industrie, des Handels und des Kolonialwesens zu einem der gefährlichsten Mitbewerber gemacht hat. Sobald in Deutschland Zeichen erneuter Bestrebungen auf kolonialpolitischem Gebiete auftauchen, sieht man die ganze englische Presse sofort dafür eintreten, daß England ein Bündnis mit Frankreich oder Rußland abschließen soll, um das deutsche Kaiserreich zu zwingen seine Aufmerksamkeit den innerpolitischen Fragen zuzuwenden, die durch das Aufblühen der modernen Großindustrie entstanden sind." Damit die Engländer ihrerseits eine kühne auswärtige Politik — d. h. Kolonialpolitik — unternehmen können, soll „Deutschland gezwungen werden, soziale Reformen energischer zu betreiben als das England für seinen Teil für notwendig hält". John Bull sei eben in erster Linie Kaufmann und sein größter Fehler als Weltstaatsmann liegt darin, daß er sich fast ausschließlich vom kaufmännischen Geschick leiten lasse. Jeder sieht, daß nach dem Urteil dieses klugen schwedischen Sozialisten die englische Politik im letzten Jahrzehnt vor dem Burenkrieg sich völlig deckt mit der König Eduards und seiner Nachfolger Asquith-Grey, die jetzt ihre Hände in Unschuld waschen und alle Schuld dem preußisch-deutschen Militarismus zuschieben möchten, der sie so wenig angeht, wie es unseres Amtes wäre, England etwa der Behandlung der Iren wegen zur Rechenschaft zu ziehen! Man kann es verstehen, wenn Deckert nunmehr gegen das neue Karthago die Drohung des alten Cato erhebt, wenn auch demgegenüber eingewandt werden muß, daß der Haß in allen politischen Fragen der schlechteste Berater ist, und daß die Stimmungen der Völker völlig unvorhergesehenen Wandlungen unterworfen sind. L.

Endres, Franz Karl, Die Türkei. Bilder und Skizzen von Land und Volk. München, O. H. Becksche Verlagsh., 1916. (301 S.) Geb. 5 M.

Der Verfasser hat während dreier Jahre, als er im kaiserlich-ottomanischen Generalstab Dienst tat, Gelegenheit gehabt, das Türkische Reich und seine Völkerschaften näher kennen zu lernen. Man kann es ihm nachfühlen, daß sein Buch unter einer Art von „Zwang" entstand, aus dem Bedürfnis möchte man sagen, seine deutschen Landsleute über unsere Bundesgenossen am Bosporus aufzuklären und auf die vielen guten Kräfte, die dort noch unerweckt schlummern, hinzuweisen. Gleichwohl hat er sich bemüht einen un-

Digitized by Google

zeitigen Optimismus zu vermeiden, vielmehr wägt er vorsichtig das Für und Wider gegen einander ab. Jedenfalls ergibt sich für uns und Oesterreich in jenen neu zu belebenden Gegenden Anatoliens und der Nachbarländer ein weites Feld gesegneter Kulturtätigkeit. Uebersteht das Türkische Reich, wie zu erwarten, siegreich den gegenwärtigen Krieg, so wird der Ottomanisierungsgedanke in der Form, die ihm die weiterblickenden Patrioten am Goldenen Horn geben, sich unzweifelhaft durchsetzen und die ehedem altersschwache Türkei wird sich zeitgemäß verjüngen und einer aussichtsreichen Zukunft entgegengehen. L.

Engelhardt, Freiherr v., Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung. A. 2. München, Georg Müller, 1916. (278 S.) 3 M., geb. 4 M.

Tornius, V., Die Baltischen Provinzen. (Aus Natur und Geisteswelt Bdchen 542.) Leipzig, B. G. Teubner, 1916. (104 S.) Geb. 1,25 M.

Ueber kein von Deutschen bewohntes Gebiet außerhalb der Reichsgrenzen, mit dieser Klage beginnt das zweite der hier vorliegenden Bücher, ist man in Deutschland so mangelhaft unterrichtet wie über die Baltischen Provinzen. Auch hierin muß der Weltkrieg Wandel schaffen, der viele Hunderttausend deutsche Soldaten über die Memel bis zur Düna geführt hat. Sie alle haben jetzt das weite schöne Land am Strande der Ostsee, die einst während der Schwäche des Reichs aufgegebene älteste deutsche Kolonie, von Aug zu Auge gesehen und mit ihrem Blut gefärbt. Auch besteht die begründete Hoffnung, daß eine bessere Führung der Grenze uns in Zukunft vor dem Einbruch der Horden aus dem Osten, die in Altpreußen so furchtbar hausten, bewahren werde. Beide Bücher ergänzen sich gegenseitig, das Engelhardtsche behandelt den Gegenstand mit behaglicher Ausführlichkeit, aber auch Tornius vermittelt dem Leser die Haupttatsachen aus der Geschichte und dem jetzigen Zustand der deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Beide Schriften wollen für diese Lande, die nach Ansicht aller Kenner, trotz der gewaltigen Ueberzahl der Fremdsprachigen, von jeher dem ganzen Charakter nach als deutsch erschienen, werben und beide erfüllen diesen ihren Zweck vorzüglich. Wie auch die Würfel des Kriegs fallen mögen, es ist unsere Ehrenpflicht, für das weitere Schicksal des mißhandelten Deutschtums in Rußland, das mit seinen mehr als 2 Millionen Mitgliedern einen nicht unwesentlichen Teil unserer ganzen Nation ausmacht, Sorge zu tragen. E. L.

Immanuel, Serbiens und Montenegros Untergang. Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges. A. 2. Berlin, Siegfr. Mittler u. Sohn, 1916. (73 S. u. eine Uebersichtskarte.) 2 M.

Eine für weiteste Kreise bestimmte zusammenhängende Darstellung erhalten wir hier aus der Feder eines allbekannten Militärschriftstellers, der nicht allein eine populäre Geschichte des Weltkriegs geschrieben, sondern auch schon andere hervorragende Einzelepisoden in besonderen Büchern behandelt hat. Zu den wichtigsten Nebenaktionen gehört nun ohne Frage die Niederwerfung Serbiens, dessen Schuld an der Entstehung des Weltkriegs zeigt, ein wie fanatischer und rücksichtsloser Gegner hier der Donaumonarchie erstanden war. Der Verf. zollt der Tapferkeit des Feindes die verdiente Anerkennung, indessen sind die früheren Rückschläge auf die verschiedenen Truppenabgaben zurückzuführen, zu denen sich Oesterreich infolge der russischen Gefahr genötigt sah. Erst als die russischen Millionenheere zersprengt und weit zurückgeworfen waren, begann die allgemeine Offensive der beiden großen Heerkörper. Mackensens Armeegruppe (Armeen Köveß, Gallwitz, Bjadjieff) von Norden und das Gros des bulgarischen Heeres von Osten aus operierten nach einem vereinbarten Plan und trieben unter erbitterten Kämpfen die Serben, die immer nur einen lokalen Widerstand leisteten und eine Hauptschlacht vermieden, nach furchtbaren Verlusten in die albanisch-südmontenegrinischen Grenzgebirge. Die Entlastungsoffensive unserer Feinde von Saloniki

Digitized by Google

aus setzte spät und mit zu geringen Kräften ein, um das Schicksal wenden zu können. Voller Aufmerksamkeit haben wir alle diese Exekution verfolgt, aber unter den vielen Eindrücken dieses ungeheuren Weltkriegs sind die meisten Namen wieder dem Gedächtnis entschwunden, so daß der Leser diese ebenso klar wie fesselnd geschriebene Geschichte des Feldzugs zur Auffrischung der Erinnerung dankbar begrüßen wird. Zahlreiche Skizzen im Text veranschaulichen den Kriegsschauplatz und erhöhen den Genuß an den Heldentaten der tapferen bulgarischen, österreichischen und deutschen Truppen.

L.

Körner, Fr. Th., Die inneren Werte des deutschen Soldaten. München, Beck, 1916. (44 S.) 0,60 M.

Verfasser, Oberleutnant von Herbst 1914 bis Herbst 1915 auf dem westlichen Kriegsschauplatz, will hier „versuchen, den deutschen Soldaten verstehen und begreifen zu lernen ohne ein Idealbild von ihm aufzustellen". Im Anschluß an Gedanken von H. St. Chamberlain nimmt er die einzelnen Teile: die innere Sittlichkeit, Gehorsam und Pflichtgefühl, Heldentum und Tapferkeit, Kameradschaft, Religiöses Empfinden, Gemüt und Empfindung, vor und erläutert sie durch Selbsterlebnisse und aus Soldatenbriefen. Der Versuch ist wohlgelungen. Besonders größeren städtischen Bibliotheken empfohlen.

Noack-Darmstadt.

Pilf, Traugott, Hermann Löns der Dichter. Jena, Eugen Diederichs, 1916. (78 S.) Geb. 2 M.

Ueber seinen guten Freund Hermann Löns hat Pilf ein Buch geschrieben, das aber im landläufigen Sinne keine literarische Biographie bedeuten will. Der Dichter Traugott Pilf, dessen eigener Name einen guten Klang hat, weiht dem vor Reims Gefallenen in markiger und ungekünstelter Sprache Worte weitgehendsten Verständnisses und herzlicher Liebe. Von Hermann Löns, dem niedersächsischen Bauern und gewandten Weltmann, dem tief mit der Natur vertrauten Jäger und weich versonnenen Kinde berichtet er, wie dieser ungemein komplizierte Charakter mit sich und dem Leben rang, bis er zu jener Weltanschauung gelangte, die Pilf „immer männlich, hart und jung" nennt. Schriftproben aus Löns Werken sind eingestreut, Lieder, die jetzt schon im Volksmund leben. Und vollauf gelang es dem Verfasser, mit dem eigenen kleinen Buche das Verlangen zu wecken nach immer weiterem Kennenlernen des toten Genossen und echten deutschen Dichters Hermann Löns.

E. Kr.

B. Schöne Literatur.

Bauditz, Sophus, Der alte Hauptmann. Roman. Hamburg, R. Hermes, 1913. (250 S.) 4 M.

Wie das früher erschienene Buch des dänischen Verfassers „Im Forsthause", vereint der vorliegende Roman eine Anzahl von kleinen Erzählungen, die dadurch zusammengehalten werden, daß sie sich um eine Person gruppieren. Wie dort der Förster, ist es hier ein verabschiedeter Hauptmann, aber auch er zugleich mit Leib und Seele Weidmann, dessen Erzählungen Bauditz angeblich aus der Erinnerung niedergeschrieben hat. Der prächtige alte Herr, oder richtiger Bauditz selbst, ist ein überaus fesselnder, reizvoller Plauderer, und man wird ihm stets mit Interesse zuhören, mag er von seinem Leben in Wald und Feld, von seinen Kriegserlebnissen oder von den vielgestaltigen Schicksalen seines ausgebreiteten Bekanntenkreises erzählen. Das Buch ist so gemütvoll und liebenswürdig, daß es aufs wärmste empfohlen werden kann.

Jürges.

Harder, Agnes, Gottesurteil. Roman. Braunschweig, G. Westermann, 1915. (240 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Einem Gottesurteil will sich ein adliges Fräulein unterwerfen, das, von der wahnsinnigen Mutter erblich belastet, die Kindtaufe der Hochzeit voran-

Digitized by Google

gehen lassen wird, um dem Bräutigam den Rückweg frei zu lassen. Das Kind kommt gesund zur Welt und verscheucht mit seinem ersten Schrei auch die düsteren Schatten. Diesen Kern umschließen süße und bittere Schalen, die eine an und für sich einfache Geschichte zu einem Frauenroman machen. Bb.

Herbert, M., Mein Kriegsbuch. Köln, P. Bachem, 1915. (91 S.) 1,80 M., geb. 2,40 M.

Das schlichte Büchlein will dichterisch gewertet sein. Die Gedichte sind erfüllt von Ergebung in Gottes Ratschluß, und die Bilder aus Haus und Kirche, von der Straße und aus der Schlacht, werden von dem religiösen Unterton der gläubigen Katholikin getragen. Man fühlts, diese Stimmungen sind nicht erkünstelt, sie sind durchlebt. Bb.

Herzog, Rud., Ritter, Tod und Teufel. Kriegsgedichte. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1915. (156 S.) Geb. 2 M.

In wuchtiger, metallharter und metallklingender Sprache, deren bildhafte Ausdrücke immer in nächster Nähe der Dinge entstanden zu sein scheinen, veranschaulicht H. die Vorgänge auf den Schlachtfeldern und in den Herzen der Wehrenden und Stürmenden. Auch das Neuartigste, das dieser furchtbare Krieg gebracht hat, die Kämpfe der Luft- und Unterseeschiffe, die Ruhmestaten der Pioniere und vieles andere, hat der Dichter so in gut getroffenen, empfindungsstarken und echt poetischen Bildern festgehalten und verewigt. Daß er nach neuen Formen in Rhythmus und Vers nicht krampfhaft gesucht hat, kann man für besonders erfreulich halten. Auf jeden Fall überragen H.'s Gedichte, die zumeist auf den Ton trotziger, unbeugsamer Soldatenherzen, oft aber auch auf den tiefsten Leidens, Sehnens und Hoffens gestimmt sind, das Allermeiste der neuesten Kriegslyrik haushoch. G. K.

Lambrecht, Nanny, Die Fahne der Wallonen. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1916. (328 S.) 4 M., geb. 5 M.

Auch diesem Roman fehlt, wie hier und da bei der Verfasserin, der ruhige epische Fluß der Darstellung. Dafür aber wird man entschädigt durch ihre genaue Kenntnis des wallonischen Volks, das sich in heller Wut auflehnt gegen den Heerbann der Deutschen, der zu Beginn des Weltkriegs in ihr Land einfällt und trotz allen Widerstands nacheinander Brüssel, Antwerpen und Ostende einnimmt. Die Hauptpersonen sind ein junger Offizierstellvertreter aus der Aachner Gegend und eine in französischer Umwelt erwachsene belgische Baronin, die in jenen stürmischen Tagen sich lieb gewinnen, aber entsagen, da beide deutlich fühlen, daß das Vaterland mit allen seinen Schicksalen und Anforderungen an eine edle Menschennatur trennend zwischen ihnen steht. Ein Zug herber Kraft weht durch das Buch, das uns die erregten Zeiten, die wie eine lange Ewigkeit hinter uns liegen, lebhaft in Erinnerung zurückruft. E. L.

Le Plastrier, Constance W., Der Erbe in der Verbannung. Deutsch von H. W. von Lama. Regensburg und Rom, Friedrich Pustet, 1915. (360 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Es ist eine von jenen Geschichten, in denen alles zum äußerlich guten Ende führt, und deren Zeichnung der leitenden Charaktere weniger Gewicht auf natürliches Menschentum, als auf einen bis an die Grenzen der Wahrscheinlichkeit gehenden Edelmut legt. Dazu kommt, daß das Buch zu werbendem Zwecke auf durchaus katholischer Basis ruht. Nimmt man die Tatsachen hin, so bleibt ein angenehm spannender Unterhaltungsroman, der mit augenscheinlicher Kenntnis der englisch-australischen Verhältnisse und in gewandtem Stil geschrieben wurde. E. Kr.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 1

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I **E. V.** Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Liesbeth Kienzl, I. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Eduard Ippel †.

Am Morgen des 26. Oktobers starb Herr Geheimer Regierungsrat Abteilungsdirektor Dr. Eduard Ippel am Herzschlag in seiner Wohnung in Groß-Lichterfelde-Berlin. Die Trauerfeier fand am 30. Oktober in der Trauerhalle des Krematoriums zu Berlin, Gerichtstraße, statt.

Alle, die Geheimrat Ippel kannten, wissen, was er seinem Kreise gewesen war. Mit stets liebenswürdigem, humorvollen Wesen zog er alle, deren Lebensweg in seine Nähe führte, in seinen Bannkreis. Aber nicht das heitere Wesen allein war es, was ihn uns wert machte. Wir verloren in ihm auch einen Gelehrten und vor allem den Bibliothekar. Viele von uns haben ihn als Vorgesetzten verehren und als Leiter der Kommission des Diplom-Examens für den mittleren Bibliotheksdienst kennen gelernt. Seit Bestand dieses Examens hatte Geheimrat Ippel den Vorsitz inne und hatte in der Art, wie er überall gütig mit Rat und Tat beistand, eine Tradition geschaffen. Uns, die von ihm geleitet durch dieses Examen gegangen waren, ist der Verlust umso schmerzlicher. Es bleibt ihm unser wärmstes Gedenken.

Feldgrau und wir.

Von Hanna Bauer-Hamburg, Stadtbibliothek.

Feldgrau ist Trumpf. Ueberall. — Wie Feldgrau und wir, eine wissenschaftliche Bibliothek, zusammenstehen, das möchte ich zeigen.

Bei uns ging nach einer kurzen Zeit atembeklemmenden Stockens, der Betrieb scheinbar unverändert weiter, wenn auch in geringerem Maße. Eine Kriegssammlung wurde zwar angegliedert, aber die führte ein Leben ganz für sich, und von ihr will ich jetzt nicht reden.

Kopfschüttelnd mußte man sich daran gewöhnen, daß es Menschen gab, die sich schnell wieder einkapselten in ihre oft so enge Gedankenwelt, während draußen die Wirklichkeitswelt in Flammen stand. Und man mußte sich dran gewöhnen, abseits vom großen Weg zu stehen, auf dem das Leben in neuem, gewaltigen Rythmus dahin stürmte. Erst ganz allmählich knüpften sich dann die Fäden zwischen uns und dem Draußen. —

Von unseren Leuten hatten einige sich sofort stellen müssen, andere bemühten sich tagelang, als Freiwillige angenommen zu werden. Welcher Stolz, wenn sie nun in Feldgrau kommen und einen lauten, frohen Ton in unsere Stille bringen. „Dabei“ sein, wie das die Menschen in ihren eigenen und unseren Augen verändert!

Auch manche von den Entleihern tauchen in Feldgrau auf, geben schnell noch Bücher ab. Ein Buch, die Bibel, Faust, Zarathustra, oder was es auch sei, das geht als Freund mit hinaus. Aber Bücher, was sollen die ihnen jetzt.

Dann trägt die große Woge sie alle hinaus. — Die Post bringt Karten und Briefe von „unseren“ Feldgrauen aus Ost und West. Die Bibliothek besinnt sich auf ihre Gemeinsamkeit, die Verstandes-Maschine vermenschlicht sich. Es werden sonderbare Dinge „fest“ gekauft, und verwundert sehen

Digitized by Google

lange Reihen ehrwürdiger Schweinslederbände herab auf geheimnisvolle Büchsen, vielversprechende Flaschen, lachende Würste; ein zarter Duft von Tabak schmiegt sich schmeichelnd zwischen ihre vergilbten Blätter. — Päckchen gehen hinaus. —

Und es kommen die Verlustlisten. Dr. X. gefallen, Y. verwundet, Z. vermißt. Wie viele derartige Nachrichten von jäh zerrissenem, reichen Streben folgen noch.

Dann tritt draußen mit dem Stellungskrieg eine gewisse Ruhe ein. Sofort erwacht auch bei dem deutschen Barbaren der Hunger nach Lesestoff. Die Kriegsbüchereien gießen ihre aufgespeicherten Schätze aus. Da möchte einer in seiner freien Zeit im Unterstand die Technik des Kriegswesens (Kultur der Gegenwart) studieren, ein Artillerist in den flandrischen Dünen wünscht Heron von Alexandriens „Ueber den Geschützbau", im Urtext; auf der Etappe sollen Vorträge gehalten werden über Kunst und Volkstum der besetzten Gebiete, dazu muß Literatur benutzt werden; auch aus der großen Eintönigkeit der Nordseewacht auf Sylt kommen Hilferufe besonderer Art.

Solche Wünsche kommen zu uns und feldgraue Wünsche werden immer irgendwie erfüllt.

Unterdes hat die Ebbe eingesetzt. Feldgrau taucht wieder auf in unseren Räumen, Verwundete, den Arm in der Binde oder am Stock humpelnd. Mit verwunderten Augen streifen sie über die Bücher hin, die noch gerade so stehen, wie vorher, und bestaunen den alten Herrn, der noch über dieselbe Handschrift gebeugt ist. Ist denn wirklich etwas unverändert geblieben in dieser Zeit?

Die Stille bedrückt sie zuerst. Aber allmählich wirkt sie beruhigend und langsam fühlen sie sich zurück zu den Büchern und über die Bücher ins Leben hinein. Abgebrochene Studien werden wieder aufgenommen, neue Wege müssen gesucht werden.

Eifrig stürzt sich ein junger Feldgrauer, durch den Verlust eines Armes nun dienstunfähig, in Kolonialliteratur, denn im neuen großen Deutschland, dessen Grund er mit hat legen helfen, gibts Arbeit und brauchts Männer und bei dem Deutschen gibts keine Praxis ohne Theorie, gründliche Theorie.

Aus den Lazaretten kommen Anfragen; auf solch besondere Anforderungen sind Lazarettbüchereien nicht eingerichtet. Einer, der sich selbst nur mühsam fortschleppt, holt das Corpus juris für einen Kameraden, der das Bett noch nicht verlassen kann, ein Anderer geht beglückt mit seiner Sanskrit-Grammatik ab.

Auch Urlauber besuchen uns wohl einmal. Aber Urlaub ist ja nur wie flüchtiges Blättern in einem altbekannten Bilderbuch; man muß es zuklappen ehe man noch Einzelnes besonders genau betrachten konnte.

Feldgrau ist bei uns zur gewohnten Erscheinung geworden, mancherlei Fäden verbinden uns mit Draußen und wir fühlen uns schon längst nicht mehr abseits.

Und helfen wir auch nur sehr wenig unmittelbar bei der Arbeit des Heute mit, so tragen wir doch unser Teil bei zu der Gestaltung des Morgen.

Mitteilung.

Die vom Deutschen Buchgewerbeverein zu Leipzig ins Leben gerufene Hochschule für Bibliotheks- u. Museumsbeamte wurde am 1. Nov. eröffnet. Während als Schülerinnen nur Damen, die die Leipziger Frauenhochschule besuchen oder besucht haben, aufgenommen werden, kann als Hörerin Jede eintreten, die den einzelnen Vorlesungen Interesse entgegenbringt. Für die gesamte Ausbildungszeit, die in einem Staatsexamen ihren Abschluß findet, sind 4 Semester angesetzt. Die Vorlesungen werden von Museumsdirektoren, Universitätsprofessoren und Bibliothekaren gehalten und berücksichtigen gleichwertig Bibliotheks- und Museumskunde. Nähere Auskunft erteilen wir gern in unserer Geschäftsstelle, Genthinerstr. 13 I.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 2

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I **E. V.** Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Liesbeth Kienzl, I. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am 11. Dezember v. J. fand im Architekten-Verein, Wilhelmstr. 92/93 eine Mitgliederversammlung unter reger Beteiligung statt. Auch zahlreiche Gäste waren erschienen. Nach kurzer Ansprache der 1. Vorsitzenden ergriff Herr Prof. Dr. Merz, Abteilungsvorsteher im Kgl. Institut für Meereskunde, das Wort zu einem hochinteressanten Vortrag: „Das Mittelmeergebiet als Kriegsschauplatz". An Hand einer Reihe von Lichtbildern legte der Vortragende dar, in wieweit das südliche Meer in dem Interessenkonflikt des jetzigen Weltkrieges eine Rolle spielt. In seiner Bilderfolge zeigte Prof. Merz, daß es bei Küstenländern vor allem auf Zahl und Güte der Häfen ankommt. Ansichten von Gibraltar, Port Said, Malta und Gozzo ließen deutlich den Kennerblick Englands für das Beste erkennen. Es folgten Bilder von Algeriens Küste mit seinem französischen Flottenstützpunkt Bizerta, Italiens Kriegshäfen, der Riviera, Griechenland und nicht zuletzt dem hartumstrittenen Felsentor der Dardanellenstraße. Wie auch schließlich das Schicksal der Mittelmeervölker im weiteren Verlauf des Weltkrieges sich gestalten mag, eines steht fest: den Engländern muß wenigstens einer ihrer beherrschenden Punkte entrissen werden. Schon sind die Türken auf dem Wege zum Suezkanal. Möge es ihnen gelingen, durch Zerstören der Fahrstraße bald einen empfindlichen Schlag zu tun.

Am 29. Januar d. J. fand ebenfalls im Architekten-Verein, und zwar im großen Saale, ein Musik- und Rezitations-Abend statt. Die Beteiligung von Mitgliedern und Gästen war auch diesmal eine rege. Herr Werner Leibbrand und Herr Florian Kienzl hatten sich in liebenswürdiger Weise erboten, den Abend durch Musik und Vortrag zu verschönen. Herr Leibbrand hatte auf seinem Programm Bachs Fuge a moll, Beethovens Rondo G dur neben Mendelssohn-Bartholdy und Chopin vorgesehen. Herr Kienzl erfreute durch Gedichte und Erzählungen in steirischer und Tiroler Mundart. Er hatte Proben aus Roseggers „Zither und Hackbrett" und „Tannenharz und Fichtennadeln" neben Karl Schönherrs „Tiroler Bauern von 1809" und Rudolf Greinz' „Die Notleine" gewählt. In einem geselligen Beisammensein im Rheingold fand der Abend seinen Abschluß. I. Dirksen.

Das nächste Diplomexamen findet am 3. April d. J. und an den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek statt.

Die in Nr. 6 des letzten Jahrganges der „Mitteilungen" angezeigte Reihe von Vorträgen, die von Mitgliedern der Vereinigung gehalten werden sollte, kann nun leider nicht stattfinden, da unsere Kolleginnen vielfach durch dienstliche und andere Obliegenheiten verhindert sind, die Ausarbeitung eines Vortrages vorzunehmen.

Fräulein Käthe Miethe, die vorjährige Vorsitzende unserer Vereinigung, legte Anfang Februar 1916 ihre Tätigkeit an der Berliner Stadtbibliothek nieder, um einer Berufung zur „Deutschen Verwaltung des belgischen Roten Kreuzes" nach Brüssel Folge zu leisten. L. Kienzl.

Digitized by Google

Eine Kriegsbücherfahrt durch Belgien.

Von Dr. phil. Heinz Klamroth.

Die zuständige Behörde hatte mir die Erlaubnis zu einer Fahrt nach Belgien erteilt, wo ich durch persönliche Rücksprache mir Kenntnis darüber verschaffen wollte, wie groß das Bedürfnis nach gutem Lesestoff unter den Soldaten sei, und auch was für Bücher besonders gewünscht würden. Da mir Gelegenheit geboten wurde ein Transportauto zu benutzen, beschloß ich, gleich einen Haufen Bücher mitzunehmen und packte zwei Bückerpakete, das Stück zu etwa einem halben Zentner! Mehr als zwei Pakete durften es nicht sein, denn auf andre Gepäckträger als meine beiden Fäuste konnte ich nirgends mit Sicherheit rechnen, zumal ich hoffte, über Lüttich hinaus nach Ostende zu gelangen. Nachdem das Auto in verheißungsvollen Mengen angefüllt war, ging es in sausender Fahrt davon, hinein ins Kriegsgebiet und die lachende Obstblüte.

In Lüttich verabschiedete ich mich von meinem Autoführer und suchte das gemütlich eingerichtete Soldatenheim auf, um seinen Bewohnern meine kleine Aachener Kriegsbücherei für ihre Lesewünsche zur Verfügung zu stellen. Hier machte ich zum erstenmal eine Erfahrung, die sich später fast ohne Ausnahme wiederholte: alle wollten Bücher haben (je weiter ich nach „vorn" kam, desto stärker würde die Gier nach Lesestoff; ich habe es selbst erlebt, daß Zigarren zurück gewiesen und Bücher verlangt wurden!); und sie wollten friedliche Lektüre, keine Kriegsliteratur. Es ist ja verständlich, daß wir in der Heimat möglichst viel über das Leben und Kämpfen unserer Feldgrauen lesen und wissen wollen, aber diese selbst versichern immer wieder, sie möchten in ihren Ruhepausen etwas anderes hören und denken als Kriegslärm und Gefecht. — Mittags sollte es mit der Bahn weiter gehen nach Brüssel, und da die Züge mit preußischer Pünktlichkeit verkehren, so blieb nur eine eilige halbe Stunde zum Abschiedsbesuch im prachtvollen Justizpalast, wo das Gouvernement haust.

In Brüssel hatte ich, als ich das Soldatenheim aufsuchen wollte, wieder einmal Gelegenheit, mein zivilistisches Dasein zu beklagen. Schwer gelang es mir, am letzten Posten vorbei zu schlüpfen und in das so trefflich bewachte Heim einzudringen. Später stand ich eine Weile überlegend vor dem Museum, dessen Eingang zwei stramme deutsche Soldaten bewachten. Doch kehrte ich entschlossen um; ich konnte die Stimmung nicht aufbringen, Kunstschätze zu genießen.

Ueber Gent ging es nach Brügge. Während der Fahrt hörte ich zum erstenmal Kanonendonner; bald schwoll er an, bald klang er leiser, aber niemals setzte er aus. In Ostende besuchte ich Marinepfarrer M. Wir waren dem Krieg hier näher als wir vermutet hatten, er war erst vor einer knappen Stunde in dieser Wohnung gewesen. Pfarrer M. erzählte nämlich etwas erbost, daß ihm eine englische Fliegerbombe den Morgenschlaf empfindlich gestört habe. Direkt vor seine Haustür war das Ding gefallen und hatte Sprengstücke durch die geschlossenen Holzläden und die Zimmerdecke bis ins erste Stockwerk geschleudert.

Abends um 6 Uhr mußte ich wieder von Ostende abdampfen, da ich nach der unerbittlichen Vorschrift meines Passes um Mitternacht die Grenze überschritten haben mußte. Aber meine Gastgeber verstanden es, erstaunlich viel Sehens- und Hörenswertes in die kurze Spanne Zeit hinein zu stopfen. Von dem, was ich auf einer Spazierfahrt nach Blankenberghe sehen durfte, zu erzählen, ist mir freilich nicht gestattet. Als es Zeit wurde aufzubrechen, schieden wir mit Gruß und Handschlag — den Dank wollten meine feldgrauen Gastgeber durchaus zurück weisen; sie vielmehr müßten danken, weil ich Zeit und Mühe nicht gescheut hätte, mit geistigen Liebesgaben durch ganz Belgien bis zu ihnen zu reisen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 3

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I E. V. Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Liesbeth Kienzl, I. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

„Der Humor im deutschen Volksliede, mit Vorträgen auf der Laute" war das Thema eines Vortrages, den Herr Dr. Max Burckhardt am 11. März vor zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen im kleinen Saale des Architekten-Vereines hielt. Einigen kurzen einleitenden Worten über die Entstehung und das Wesen des Volksliedes folgte ein näheres Eingehen auf die Form und die verschiedenen Gattungen dieser Poesie. Das Volkslied, das jede Künstelei in Versbau und Wortausdruck verschmäht, dagegen die Wiederholung von Kehrreimen und Füllworten liebt, ist die knappeste Aeußerung menschlichen Seelenlebens. Ursprünglich nur in dem Rahmen bestimmter Stände z. B. der Soldaten, Gesellen, Studenten heimisch, ging es gar bald in den Gemeinbesitz des ganzen Volkes über. Herr Dr. Burckhardt berührte an diesem Abend nur die heitere, humorvolle Seite der Volkspoesie und gab zur großen Freude der Zuhörer eine Reihe der lustigsten und launigsten Weisen zum Besten.

Da die im Oktober vorigen Jahres zur 1. Schriftführerin gewählte Frl. Elisabeth Falk (Zehlendorf-Berlin) ihre Vereinstätigkeit aufgeben mußte, übernahm Frl. Hildegard Neumann am 1. März d. J. dieses Amt für die zweite Hälfte des Vereinsjahres.

Bei der vom 3.—10. April abgehaltenen Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst, zu der sich 19 Bewerberinnen gemeldet hatten, schlossen 5 Damen mit dem Prädikate „gut", die übrigen mit „genügend" ab.

Die Volksbibliothekarin.

Von Clara Anspach, Danzig.

Nach Friedensschluß wird die tatkräftige Mitarbeit der Volksbücherei an der Volkskultur dringend notwendig sein. Soll die Volksbücherei zu dieser Mitarbeit gerüstet sein, dann braucht sie in ganz Deutschland Volksbibliothekarinnen mit gründlicher Allgemeinbildung und tüchtiger theoretischer und praktischer Fachausbildung. Wir dürfen mit Sicherheit hoffen, daß unser Volk allmählich Volksbibliothekarinnen bekommt, die imstande sind, dem einfachen wie dem literarisch gebildeten Leser Führerinnen zu den Bücherschätzen zu sein. Unter den jetzigen Volksbibliothekarinnen gibt es viele mit zweckentsprechender Vorbildung, es gibt aber auch Damen mit sehr geringer Allgemeinbildung, die sich „Bibliothekarin" nennen und dem Ansehen unseres Berufes schaden. Der Titel „Bibliothekarin" ist leider ungeschützt. Vieljährige Praxis ohne fachmännische Kontrolle kann natürlich niemals die theoretische Bildung ersetzen. Leider wird der Wert der praktischen Tätigkeit in unserem Berufe vielfach überschätzt. Hoffentlich bringt die Neuorganisation den Volksbibliothekarinnen mit gründlicher Allgemeinbildung und guter theoretischer Fachausbildung mehr Rechte als den Damen, die nur eine praktische Tätigkeit nachweisen können.

Digitized by Google

Die Volksbibliothekarin, die Freundin und Beraterin des deutschen Volkes, soll nicht nur ein gebildeter, sie soll auch ein gesunder, zufriedener und lebensfroher Mensch sein. Ein sorgenfreier Mensch ist liebenswürdiger als ein sorgenvoller. Und unser Volk braucht liebenswürdige Berater, zu denen jeder Leser, auch der arme, schlecht gekleidete, der gedrückte und verbitterte, leicht Vertrauen fassen kann. Unter den heutigen Gehalts- und Anstellungsverhältnissen ist es schwer für die Volksbibliothekarin, sich gesund zu erhalten. Die Gehälter sind in vielen Städten nicht auskömmlich und der Ausleihdienst ist anstrengend. Sie ist kein sorgenfreier Mensch, — für ihr Alter ist nicht ausreichend gesorgt, ihre Stellung ist kündbar, sie ist nicht Beamtin. Ein Vergleich mit den Angehörigen anderer Berufe ist niederdrückend für uns. Die Post- und Eisenbahngehilfinnen z. B. nehmen Beamtenstellungen ein. Viele von ihnen haben Mittelschul-, manche nur Volksschulbildung. — Durch die schlechten Gehalts- und Anstellungsverhältnisse werden viele intelligente gemütvolle Frauen von unserem Berufe ferngehalten. Und es wäre im Interesse unseres Volkes doch sehr zu wünschen, daß recht viele von den begabten, gebildeten, warmherzigen jungen Menschen, die mit Idealismus ihren Lebensberuf wählen, sich der Volksbildungsarbeit widmen würden. Es gibt wohl wenige Berufe, die eine so schöne innere Befriedigung gewähren, wie der unsrige. Es ist ein stolzes erhebendes Gefühl, täglich auf einige hundert Menschen einzuwirken, ihnen Gutes zu tun, sie bei der Auswahl ihres Lesestoffes ganz in der Hand zu haben und ihr Vertrauen zu besitzen. Die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Leser machen unendlich viel Freude.

Sollte die Volksbildungsarbeit der theoretisch und praktisch gründlich ausgebildeten Volksbibliothekarin wirklich so geringwertig sein, wie es nach der bisherigen Einschätzung den Anschein hat?

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 1. bis 1. 4. 1916.)

Neue Mitglieder:

Bloemertz, Leonie, Düsseldorf-Gerresheim, Städt. Bücher- und Lesehalle Düsseldorf.
Brandis, Ada, Berlin-Lichterfelde, Drakestr. 11.
Buetow-Goslar, Rosa, Lübeck, Balauerfohr 21.
Deckert, Frieda, Berlin W 30, Martin Lutherstr. 21.
Dürichen, Gertrud, Dresden 27, Coschützerstr. 29I, Dresdener Stadtbibliothek.
Gelhard, Christine, Barmen, Sedanstr. 67, Stadtbibliothek (früher a. o. Mitgl.).
Hertz, Gerda, Berlin W, Neue Winterfeldstr. 14III.
Knaak, Elfriede, Charlottenburg, Horstweg 15.
Mayer, Ellen, Berlin-Steglitz, Kgl. Bibliothek.
Olschewski, Else, Berlin W 15, Fasanenstr. 44, Kgl. Bibliothek.
Pfeiffer, Lili, Wiesbaden, Nassauische Landesbibliothek.
Rehling, Elsbeth, Elberfeld, Stadtbücherei.
Steuber, Eva Elisabeth, Zehlendorf-Mitte, Teltowerstr. 103, Kgl. Bibliothek.

Adressenänderungen:

David, Dr. Frieda, Leipzig, Ostplatz 4, Deutsche Bücherei.
Heunert, Anny, Saarbrücken, Graf Johannstr. 5I.
Korte, Angeline, Berlin W 50, Tauentzienstr. 6II, Pension Hafner.
Lintz, Gertrude, Hamburg 24, Schauenwieck 35III, Gewerbekammer.
Momber, Magdalene, Berlin W 50, Regensburgerstr. 15.
Radebold, Irmgard, Berlin SW 29, Gneisenaustr. 31III, Stadtbibl. Berlin.
Ramshorn, Else, Charlottenburg, Knesebeckstr. 68/69 bei Biehlke.
Reicke, Anna, Charlottenburg 1, Am Lützow 1/2I.
Schellwitz, Lotte, Charlottenburg, Dernburgstr. 45.
Tillmanns, Emmy, z. Z. Bad Oeynhausen, Johanniterheim, Johanniterstr. 16.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 4

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I E. V. Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Ilse Dirksen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Unsere 4. Mitgliederversammlung tagte am 20. Mai in dem kleinen Saale des Architekten-Vereins. Herr Prof. Dr. Schultze von der Königlichen Bibliothek gab uns ein sehr anschauliches Bild von der dort zusammengebrachten, bereits sehr stattlichen Kriegssammlung. Im Gegensatz zu verschiedenen anderen Sammelstellen von Literatur des jetzigen Weltkrieges ist es das Bestreben der Königlichen Bibliothek alles im In- und Auslande auf feindlicher wie auf neutraler Seite Gedruckte, sei es durch Kauf sei es durch Geschenk, zu erwerben. Im September 1914 von 1 wissenschaftlichen Bibliothekar und 1 Sekretär begonnen, wuchs die Arbeit allmählich so an, daß jetzt ein Kreis von 19 Mitarbeitern sich daran betätigt. Neben der weitaus überwiegenden Buchliteratur gibt es Spezialabteilungen für Musikalien, Graphik, Zeitungen und Zeitungsausschnitte. Nach Herrn Prof. Schultzes Ausführungen zeigte der Standortskatalog am 1. April d. J. für die Buchliteratur, die neben rein politischen, sozialpolitischen und historischen Werken einen reichen Schatz schöner Literatur aufweist, 8000 Nrr. Noch umfangreicher ist indessen die Abteilung für Graphik, die an die Kartenabteilung angegliedert ist. Sie schließt 10 000 Originalphotographien, 15 000 Ansichtskarten und 2500 Bilder in sich. Es folgt die Musikalienabteilung mit 1500 Nrr., vorwiegend Märsche und Lieder für Männerchöre. Die Kriegssammlung ist im Besitz von 300 Zeitungen des In- und Auslandes, von denen namentlich die Tilsiter während der russischen Okkupation, die belgischen Zeitungen vom August 1914 und die italienischen noch zur Zeit von Italiens Neutralität seltene Schätze sein dürften. Auch die Sammlung der Zeitungsausschnitte, der amtlichen Bekanntmachungen in den Okkupationsgebieten, der englischen Werbeplakate, der feindlichen Fliegerpost ist umfangreich und vielseitig. Zu vergessen sind auch nicht Autogramme unserer berühmtesten Heerführer und Seehelden, die der Autographen-Sammlung Darmstaedter einverleibt wurden. Zum Schluß lud Herr Prof. Schultze noch alle Freunde der Sache zur Mitarbeit ein. Wir geben gern diese Aufforderung auch auf diesem Wege weiter.

Mitteilungen.

Die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken und verwandten Instituten hat durch einen neuen Erlaß des Herrn Unterrichtsministers vom 24. März d. J. in einigen Punkten eine Aenderung erfahren.

§ 4 des neuen Erlasses lautet:

Bedingung für die Zulassung zur Prüfung ist:

a) „der Nachweis der Reife für Ober-Sekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums oder einer Ober-Realschule, bei weiblichen Bewerbern der Nachweis der Reife für die 3. Klasse einer Studienanstalt oder das Schlußzeugnis eines Lyzeums." (Vergl. § 4 Abs. a des Erlasses vom 10. August 1909.)

Digitized by Google

b) „der Nachweis einer vierjährigen Ausbildung in den Fächern, auf die sich die Prüfung erstreckt. Diese Ausbildungszeit hat eine zweijährige praktische Tätigkeit in vollem Bibliotheksdienst zu umfassen, von der ein Jahr an einer wissenschaftlichen Bibliothek und ein Jahr an einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek zurückzulegen ist." (Vergl. § 4 Abs. b des Erlasses vom 10. August 1909.)

Das Verzeichnis der zur praktischen Ausbildung ermächtigten Bibliotheken ist in H. 3/4 des Zentralblattes für Bibliothekswesen sowie in H. 4 des Zentralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung abgedruckt. Auch sei hier noch darauf hingewiesen, daß die schriftliche Prüfung eine Erweiterung erfuhr. Ein Diktat ist stenographisch aufzunehmen und in Maschinenschrift zu übertragen. In der Stenographie wird eine Fertigkeit von 120 Silben in der Minute und im Maschinenschreiben eine solche von 80 Zeilen in der Stunde verlangt.

Abdrücke des neuen Erlasses sind im Bureau der Königlichen Bibliothek in Berlin unentgeltlich zu haben.

Die Bibliothekarinnenschule von Herrn Prof. Dr. Wolfstieg, Berlin, Abgeordnetenhaus, hält in diesem Jahre ihren letzten Kursus ab. Dagegen wurde am 1. Mai d. J. eine Bibliothekarinnenschule von Herrn Dr. Paul Ladewig, Zentrale für Volksbücherei Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 6/7 neu eröffnet. Die Ausbildung ist zweijährig. Der Unterricht beginnt um Ostern jedes Jahres, die Zahl der Schülerinnen ist beschränkt, die wöchentliche Stundenzahl beträgt 22. Verzeichnisse der Unterrichtsthemen sind in der Zentrale für Volksbücherei zu erhalten und in der Geschäftsstelle der Vereinigung einzusehen.

Wie wir unsern Berliner und auswärtigen Mitgliedern Mitte April durch Rundschreiben mitteilten, haben wir uns dem „Deutschen Frauendank 1915", der Familien gefallener und verwundeter Krieger unterstützen will, angeschlossen und eine Sammlung unter den Mitgliedern veranstaltet. Während für Berlin die Vorstandsmitglieder um Beiträge warben, hatten für auswärts in liebenswürdigster Weise die 3 Damen: Fräulein Hansen-Hamburg, Fräulein Anspach-Danzig und Fräulein Methner-Bromberg das Sammeln übernommen. Wir konnten dem Bankkonto des Frauendank rund 365 M. überweisen. Allen freundlichen Gebern sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 4. bis 15. 6. 1916.)

Neue Mitglieder:

Laß, Berta, Berlin SW 61, Gitschinerstr. 5, Kriegssammlung Kgl. Bibliothek.
Schumann, Eva, Berlin W 61, Sieboldstr. 5.

Adressenänderungen:

Heiber, Irmgard, Charlottenburg, Pestalozzistr. 52a bei Frau Neumann.
Hertz, Gerda, Bonn, Martinstr. 12II.
Kanitz, Veronika, Leipzig, Riebeckstr. 17 bei Möbius.
Lintz, Gertrude, Hamburg, Uhlenhorster Weg 8 Pension Bauer.
Müller, Lonny, Kiel, Dänische Str. 9II Univ. Bibl.
Pirch, Charlotte, Hamburg, Mühlendamm 57II.
Riel, Käthe, Charlottenburg, Pestalozzistr. 59 bei Frau Schroeder.
Schultz, Marianne, Münster i. Westf., Achtermannstr. 16.
Silberstein, Gertrud, Berlin S 59, Mühlenhoffstr. 5 (Lutherheim).
Stüsser, Käthe, Leipzig, Dresdenerstr. 30III Pension Schneidewind.
Westphal, Magdalene, Bromberg, Hempelstr. 26 bei Rexer.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 5

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I E. V. Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Ilse Dirksen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Der diesjährige Tagesausflug der „Vereinigung" war auf den 2. Juli angesetzt. Die Sonne lachte vom blauen Himmel und versprach das prächtigste Sommerwetter, als die Teilnehmer von Wannsee, dem verabredeten Treffpunkt, aufbrachen. Und herrlich wurde es: zunächst die Dampferfahrt nach Sakrow, dann der Marsch über die Römerschanze durch echt märkischen Laub- und Nadelwald mit seinen hier und da überraschenden Ausblicken auf See und gegenüberliegende Ufer nach Cladow. Der weit umfassende Rundblick auf die mit zahlreichen Segeln belebte blaue Fläche der Havel lud hier zu längerem Verweilen ein. In Wannsee trennte man sich schließlich wieder, erfrischt und neu gestärkt für arbeitsreiche Wochentage.

Aus Brüssel.

Von Käthe Miethe, Fürsorgeschwester beim Belg. Roten Kreuz.

Ich hatte vor meiner Reise nach Brüssel leichtsinnig den „Mitteilungen" einen Bericht zugesagt über meine zukünftige Tätigkeit, deren Art und Umfang mir vollständig fremd und unvorstellbar waren; über ein Arbeitsgebiet, von dem ich nichts wußte, als daß man alles, was dazu erforderlich war, erst lernen muß, und daß von dem, was man mitzubringen hatte, nichts brauchbar war, als eine gewisse Arbeitsdisziplin. Jetzt, nach fast halbjährigem Aufenthalt in Belgien könnte ich mein Versprechen wohl lösen, wenn es allein von mir abhängig wäre. Die militärischen Bestimmungen, denen wir unterworfen sind, verbieten aber jeden ausführlichen Bericht, und darum bleibt mir nichts, als von meiner Arbeit zu schweigen und nur von dem zu erzählen, was ich neben der Arbeit in Belgien gefunden habe.

Jeder Wille, der Stadt Brüssel mit seinem Reichtum an Kunstwerken in irgend einer Weise näher zu kommen, wurde durch die drängende Notwendigkeit, sich anfangs nur einigermaßen mit dem Volke zu verständigen, in den Hintergrund gedrängt. Auch diejenigen späteren Fürsorgeschwestern, die einen weitaus größeren Schatz an französischen Sprachkenntnissen mit hierher gebracht hatten, als ich es tuen konnte, haben mit fast den gleichen Schwierigkeiten wie ich zu kämpfen gehabt. Das reinste fließende Französisch ebenso wenig wie die vielen Redewendungen, mit denen ich mich noch in den letzten Berliner Wochen ausstaffiert hatte, konnten zu den Frauen aus dem Volke eine wirkliche Brücke der Verständigung schlagen.

Fast alle einfachen Leute aus Brüssel sprechen unter sich vlämisch. In den Straßen der unteren Stadt hört man kein französisches Wort. Beobachtungen auf diesem Gebiet kann man am besten an den warmen Sommerabenden machen. Das Leben des Volkes spielt sich bis spät in der Nacht auf der Straße ab. Die jungen Leute ziehen in Schwärmen durch die engen Straßen, defilieren in Gruppen über die Plätze und rufen sich ihre Grüße und Unterhaltungen ungezwungen laut zu, daß man jedes Wort verfolgen kann.

Digitized by Google

Ich versuchte anfangs mich neben einem Sprachkurs mit Hilfe einer kleinen vlämischen Volksbibliothek etwas einzuarbeiten. Las täglich einen Wust älterer und neuer Tagesblätter und lernte die Redensarten eines vlämischen Soldatenführers. Es war aber alles eigentlich recht vergebens, denn stand ich danach wieder einer Frau gegenüber, die ohne Halt und Zwang ihr Herz in vlämischer Sprache ausschüttete, hätte man auch im D-Zug sitzen oder einen Wasserhahn laufen lassen können, es konnte wirklich für mich alles heißen und sagte mir nichts. Daß es mit dem Französisch nicht in dieser Weise ging, ist selbstverständlich. Auch ist die Art, wie die Leute das Französisch anwenden, sehr ungewohnt und neu. Sind sie von ihrem Manne verlassen, was hier öfter eintritt als bei uns, und darum auch sofort zugestanden wird, dann sagen sie immer „je ne suis plus avec"; und wenn sie eine Arbeitslosenunterstützung erhalten, dann ist diese immer „touché". — So kommt man von selbst auf das Vlämische zurück. — Hat man sich nun monatelang immer von neuem an den Vlamen versucht, dann kommt doch einmal auch der Tag, von dem an es Freude macht, diese kindliche Sprache selbst mit den Leuten zu sprechen. Dann lehnt man jede französische Verständigung ab, und bald hat man auch von dem Satzbau und Tonfall soviel abgelauscht, daß man folgen und auch zum Reden anregen kann.

Ich habe in der Sprache und Ausdrucksweise der Vlamen immer etwas ganz besonderes Nettes und Versöhnliches gefunden, und kann darum ziemlich viel erregte Vlamenfrauen an einem Büronachmittag aushalten. Mit dieser Vorliebe stehe ich unter meinen neuen Kolleginnen allerdings genau so allein da, wie früher mit dem unermüdlichen Interesse an geistig absonderlichen Dauerbesuchern der öffentlichen Lesehalle.

Vlämische Briefe an uns oder an unsere Fürsorgebefohlenen sind Kabinettstücke an Zartheit und Kunstlosigkeit. Ich habe viele davon für mich abgeschrieben.

Wenn man den ganzen Tag über Fürsorge ausgeübt hat, bekommt der Abend noch einen eigenen Reiz. Einen richtigen Abend hat man ja seit der neuen Sommerzeit nicht mehr. Bis $^1/_2$11 Uhr ist es hell und darum beginnt man nach dem Arbeitsschluß noch einmal ein ganz neues Leben.

Mir vergeht kaum ein langer Tag, an dem ich nicht wenigstens einmal über den „Grand Place" gegangen bin. Da ist der Reichtum der barocken Architektur an den alten Gildenhäusern verschwenderisch ausgeschüttet. An der Fülle der Farben und Formen kann man sich unerschöpflich berauschen. In vielen gewundenen Straßenzügen reiht sich ein alter Giebel an den anderen. Türeinfassungen und Treppengeländer aus dem 18. Jahrhundert sind überall zu finden, und jeder Weg durch die Stadt kann zu einem Erlebnis werden.

In der Gudula-Kirche, rechts vom Chor, sind noch drei alte hohe Fenster. Ihre Farben sind so tief und golden geworden wie die holländischer Gemälde. Sie fließen langsam in einander über. Es fehlt den Fenstern das Zusammengesetzte und Berechnete neuer Gläsereien. Sie scheinen wie eingewachsen in das graue Gestein. — An jedem Sonntagvormittag ist deutscher Gottesdienst in der Kathedrale. Da füllt sich der weite Kirchenraum mit feldgrauen Gestalten und graue Soldaten knieen neben dem kleinen schmucklosen Altar, dem man immer wieder dankbar ist, wegen seiner vornehmeu Einfachheit.

Ich bin in Mecheln, Namur und Dinant gewesen. Das Land um Brüssel herum habe ich durchwandert wie unsere Mark. Es ist ein wundervoll fruchtbares Land. Wie ich kam, lag überall dichter Schnee, da war es ein weites weißes Feld. Dann ist der Frühling darüber hingegangen mit einer Ueppigkeit, die uns Norddeutschen fremd und erstaunlich ist. Nun wandert man am Sonntag an Kornfeldern und Obstgärten vorbei und überall reifen die Früchte und blühen Rosen und Glockenblumen. Keiner kann sagen, wann wir wieder nach Hause kommen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 6

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I **E. V.** Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Ilse Dirksen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) - Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Jahresbericht 1915/16.

Wir blicken am heutigen Tage auf ein Jahr redlichen Bemühens und tapferer Vereinsarbeit zurück. Gar Manchem mögen in dieser Zeit die Erfolge unserer Arbeit klein und gering erscheinen. Aber niemals fühlten wir uns unlöslicher mit dem Geschicke des Vaterlandes verbunden, als gerade in der Ausübung der Pflicht — desselben Pflichtbewußtseins, das draußen wie hier uns lehrt, allen Schwierigkeiten zu trotzen. Und weit größere Schwierigkeiten als im Vorjahre waren zu bewältigen! Der treuen Zusammenarbeit des Vorstandes und des Arbeitsausschusses allein ist es zu danken, daß es gelang, unsere Arbeit neben den gewohnten Forderungen auch in den Dienst des Krieges zu stellen.

Die Arbeiten der „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen, E. V." sind in dem Geschäftsjahre 1915/16 in der gewohnten Weise erledigt worden. Die Sprechstunden fanden Mittwochs von 4—6 Uhr im Vereinslokale des Frauenklubs 1900 statt.

Bis zum 1. Oktober 1916 wurde die Auskunftsstelle der Vereinigung

482 mal in Anspruch genommen. Es ergingen an die 1. Schriftführerin

350 (207) schriftliche Anfragen; außerdem wurde auf

7 (0) mündliche Anfragen in der Wohnung der 1. Schriftführerin Auskunft erteilt.

125 (70) Personen zogen Erkundigungen in den Sprechstunden über die Ausbildungsmöglichkeiten, Anstellungsbedingungen im bibliothekarischen Beruf und zum großen Teile über die Gestaltung der neuen Bibliothekschule von Herrn Professor Ladewig und die Forderungen des Diplom-Examens nach dem Erlasse vom 24. März d. J. ein. Zur Auskunftserteilung wurden

154 (120) Ausbildungsverzeichnisse,

25 (34) Literatur-Nachweise und

22 (35) Gehaltsstatistiken versandt. Die Arbeiten der 1. Schriftführerin wurden im 1. Halbjahre vertretungsweise von Fräulein Dirksen erledigt; von März an übernahm Fräulein Neumann diese Stelle.

Durch die starke Benutzung der Auskunftsstelle hervorgerufen, erwies sich eine zweimalige Neuausgabe des Prospektes über den Bibliothekarinnenberuf, dessen Vorbildung und Anstellungsmöglichkeiten als notwendig. Ebenso bedurfte das Mitgliederverzeichnis einer erneuten Durchsicht. Es befindet sich gegenwärtig noch im Drucke, da die Ausgabe nach dem Bestande vom 1. Oktober 1916 erfolgte. Später eingegangene Benachrichtigungen konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Auch die Zeitungsausschnitt-Sammlung erfuhr eine zweckmäßige Neuordnung und vermehrte sich durch ein bei dem Zeitungsausschnitt-Bureau von Koch und Seidel, Berlin, aufgenommenes Abonnement um ein Beträchtliches.

Am 8. Mai d. J. richtete der Vorsitzende der Mittelstandsfürsorge und Verwaltungsdirektor der Kgl. Charité, Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Pütter an die Vereinigung die Anfrage, ob sie sich an der Gründung einer Lungenheilanstalt für lungenkranke Berliner Beamtinnen, die der Fürsorge der Reichs-

Digitized by Google

versicherungsanstalt und der Landesversicherungsanstalt entbehren, zugunsten ihrer Mitglieder beteiligen wolle. In einer am 23. Mai d. J. anberaumten außerordentlichen Sitzung, in der festgestellt wurde, daß nur 17 Mitglieder der Vereinigung im Falle einer Lungenerkrankung berechtigt wären, die Lungenheilstätte aufzusuchen, und im Laufe späterer Verhandlungen, kam die Vereinigung mit Stimmenmehrheit zu dem Beschlusse, von einer Beteiligung an dieser Gründung abzusehen. Der Hauptgrund, der zu solchem Ergebnis führte, war, daß unsere Vereinigung keine Wohltätigkeits-Aktion unternehmen kann, die nur einem kleinen Teile, nicht der Gesamtheit der Mitgliederschaft zugute kommt. Solange unsere Vereinigung an die Bedingung gebunden ist, nur in Berlin wohnende, der Reichsversicherung nicht angeschlossene Mitglieder — die Bibliotheks-Sekretärinnen — für die Lungenheilanstalt in Betracht ziehen zu dürfen, kann ein Anschluß von unserer Seite nicht erfolgen.

Im Laufe dieser Verhandlungen wurde von verschiedenen Seiten Anregung gegeben und als wünschenswert erwiesen, eine Einrichtung zu treffen, die allen erholungsbedürfigen Mitgliedern für die Zeit eines Sommerurlaubes in Erholungsheimen oder Pensionen billige Unterkunft und Verpflegung sichern soll. Aufnahme und Nutznießung bei solchen Vereinen zu finden, die bereits ähnliche Einrichtungen besitzen, ist das zunächst zu erstrebende Ziel. Die bisher in dieser Angelegenheit gestellten Anfragen blieben jedoch ohne Erfolg. Somit harrt dieses Gebiet noch der weiteren Bearbeitung!

Im Anfang des Jahres 1916 wurde die Vereinigung Mitglied des Ortsausschusses Berlin der „Kriegsspende Deutscher Frauendank 1915". Sie übernahm gleichzeitig die Verpflichtung, innerhalb des Vereinskreises und seiner Anhänger und Gönner eine Sammel- und Propaganda-Tätigkeit für die Kriegsspende vorzunehmen. Unter der Leitung der 2. Vorsitzenden, Fräulein Dirksen, wurde die Sammeltätigkeit nach Provinzen eingeteilt und die Arbeit zum Teil den auswärtigen Ausschußmitgliedern Fräulein Hansen (Hamburg) und Fräulein Anspach (Danzig), sowie Fräulein Methmer (Bromberg) für ihren Kreis zuerteilt. Dank der pflichttreuen Zusammenarbeit dieser Damen gelang es, der „Kriegsspende Deutscher Frauendank 1915" anfangs Juni d. J. den Ertrag der Sammlung im Betrage zon 365 M. zuzuführen, der zur Unterstützung von Kriegswitwen und -waisen beiträgt.

Zur 5. Kriegsanleihe, September|Oktober 1916, zeichnete die Vereinigung aus dem Vereinsvermögen 300 M. und war außerdem in der Lage, einem bedürftigen Mitgliede mit einer vorläufigen Unterstützung von 50 M. helfend beizustehen.

Im vergangenen Geschäftsjahre fanden 4 Mitgliederversammlungen statt:

am 11. Dezebr. 1915: Vortrag von Herrn Universitäts-Professor Dr. Alfred Merz, „Das Mittelmeergebiet als Kriegsschauplatz", mit Lichtbildern.

am 29. Januar 1916: Musik- und Rezitationsabend unter Mitwirkung von Herrn Werner Leibbrand (Klaviervorträge) und Herrn Florian Kienzl (Rezitation und Vorlesung).

am 11. März 1916: Vortrag von Herrn Dr. Max Burkhardt, „Der Humor im deutschen Volksliede", mit Vorträgen zur Laute.

am 20. Mai 1916: Vortrag von Herrn Professor Dr. Walther Schultze, Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Berlin, „Die Kriegssammlung der Königl. Bibliothek."

Am 2. Juli 1916 wurde unter Leitung von Fräulein Neubronner und bei reger Beteiligung der Mitglieder ein Tagesausflug nach Sakrow-Römerschanze-Cladow-Wannsee unternommen.

Von der geplanten Fortsetzung der Leseabende, die im Vorjahre viel Anklang gefunden hatten, mußte in diesem Jahre leider abgesehen werden, da die meisten Mitglieder durch berufliche und andere Arbeiten verhindert waren, sich Ausarbeitungen von literarischen Themen zu unterziehen. Außerdem verließ die bisherige Leiterin dieser Zusammenkünfte, Fräulein Miethe, im Februar 1916 Berlin, da sie der Berufung des Zivilkommissars als Fürsorgeschwester beim Belgischen Roten Kreuz nach Brüssel Folge leistete.

Digitized by Google

Auf Anregung von verschiedenen Mitgliedern erwarb die Vereinigung im September 1916 die Mitgliedschaft bei dem „Wissenschaftlichen Centralverein Humboldt-Akademie, Freie Hochschule", Berlin, in der Absicht, ihren Mitgliedern bei Belegen von Vorträgen eine Vergünstigung hiermit zu bieten. Der Bitte des Direktors der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig um Ueberweisung der für die „Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik 1914" angefertigte Karte, auf der die Verteilung weiblicher Bibliotheksangestellten in Deutschland ersichtlich ist, kam die Vereinigung nach. Die Zeichnerin der Karte, Fräulein Reisich (Bremen), fertigte eine Kopie und überwies sie der bibliothekstechnischen Abteilung der Deutschen Bücherei.

Die Tätigkeit der beiden auswärtigen Ausschußmitglieder umfaßte auch dieses Jahr in der Hauptsache Auskunftserteilung über den bibliothekarischen Beruf und Stellenvermittlung. Unter mehreren Gesuchen gelang es nur Fräulein Anspach (Danzig), eine Stelle zu vermitteln. Fräulein Hansen (Hamburg) verwies u. a auf die Notwendigkeit, für nicht in Berlin wohnende Mitglieder die in den Mitgliederversammlungen gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge niederzuschreiben und in Vervielfältigungen den Mitgliedern im Reiche zukommen zu lassen.

Am Ende des Vereinsjahres 1915/16 zählte die Vereinigung 444 ordentliche und 59 außerordentliche, zusammen 503 Mitglieder. Es waren 36 Neuanmeldungen und 5 Abmeldungen während des vergangenen Geschäftsjahres eingegangen.

Bericht über die Stellenvermittlung 1915/16.

Im Laufe des Geschäftsjahres 1915/16 gingen der „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen" **44** Stellenangebote zu. Davon bezogen sich **30** Angebote auf dauernde Stellen, **12** auf Vertretungen, die mehrere Monate in Anspruch nahmen oder solche Posten, die sich mit Friedensschluß wieder erledigen und **2** auf Vertretungen von kurzer Dauer.

38 dieser angebotenen Stellen konnten durch Vermittlung der Vereinigung besetzt werden. Bei den übrigen Angeboten, die nicht erledigt werden konnten, entsprachen meist die Bedingungen durchaus nicht den gestellten Anforderungen und der Länge der täglichen Arbeitszeit. In einem Falle wurden sehr vielseitige Leistungen verlangt und dafür bei 8 Dienststunden täglich 100 M. monatlich als Entschädigung geboten! Es erübrigt sich, zu bemerken, daß die Vereinigung die Vermittlung derartiger Angebote von vornherein ablehnt.

Unter den Behörden, denen durch die Vereinigung bibliothekarische Kräfte nachgewiesen wurden, befinden sich:

in Berlin: die Stadtbibliothek, die Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke in der Königlichen Bibliothek, das Städtische Schulmuseum, die Königliche Bergakademie, die Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik u. a;
in Hamburg: die Stadtbibliothek, die Gewerbekammer, die Zentralstelle des Kolonialinstituts;
in Leipzig: die Deutsche Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler;
in Mannheim: die Städtische Volksbibliothek;
in Bonn: das Kunsthistorische Institut der Universität;
in München: die Bibliothek des Aerztlichen Vereins e. V. usw.

Als Vergütung wurde im Durchschnitt gewährt:

bei einer Arbeitszeit von täglich 5—6 Std. 120—135 M. monatlich
" " " " " 7—8 " 150—200 " "

In zwei Fällen werden bei einer Remuneration von 150 resp. 160 M. monatl. sämtliche Versicherungen von der Behörde voll bezahlt.

In die Liste der Bewerberinnen hatten sich 50 Damen eintragen lassen. Wie der vorstehende Bericht über das Stellenangebot zeigt, gelang es, den

Digitized by Google

meisten der Bewerberinnen Beschäftigung zu verschaffen. Einige Damen haben sich wieder abgemeldet, weil sie anderweitig Arbeit gefunden haben, wenige andere stehen noch auf der Liste, weil es zur Betrübnis der Stellenvermittlung nicht gelang, ihnen eine passende Tätigkeit nachzuweisen.

Kolleginnen, die wünschen für das neue Geschäftsjahr in die Liste der Bewerberinnen aufgenommen zu werden, wollen Lebenslauf und beglaubigte Zeugnisabschriften sowie 1 M. in Briefmarken (als Ersatz der Portounkosten) an die erste Stellenvermittlerin, Judith Segar, Berlin W. 57, Pallasstr. 24 einsenden. Die Damen werden gebeten auf etwaige Angebote, die durch die Vereinigung an sie gelangen, umgehend zu antworten und nach Abschluß der etwa eingeleiteten Verhandlungen sofort deren Ergebnis mitzuteilen. Auch ist es dringend notwendig, ausführlich die Gründe darzulegen, aus denen sich eine Bewerberin um eine angebotene Stelle nicht bewirbt. Nur auf diese Weise kann es der Vereinigung gelingen, sich von den Fähigkeiten und Wünschen jeder einzelnen Bewerberin ein klares Bild zu verschaffen.

Kassenbericht 1915/16.

Einnahmen.		Ausgaben.	
Uebertrag 1914/15 . . .	1597,14 M.	Porti und Fahrgelder . .	285,28 M.
Mitgliederbeiträge:		Schreibmaterial	90,20 „
a) ordentl. Mitglieder .	1017,95 „	Miete und Trinkgelder .	200,85 „
b) außerordentl. Mitgl. .	63,05 „	Drucksachen und Vervielfältigungen	487,65 „
Erlös aus Vereinsdrucksachen	58,25 „	Vereinsbeiträge	77,— „
Unterstützungsfonds . .	12,— „	Gerichtskosten und Postvollmacht	6,90 „
Stellenvermittlungsgebühren	35,50 „	Büchersammlung . . .	29,35 „
Zinsen	33,60 „	Spenden:	
		a) aus der Vereinskasse	79,— „
		b) a. d. Unterstützungsfonds	50,— „
		Stellenvermittlung . . .	45,99 „
		Kassenbestand	1465,27 „
	2817,49 M.		2817,49 M.

Mitteilungen.

Vom 1. April d. J. ab ist Fräulein Resi Hanke als Bibliothekssekretärin beim Reichstag angestellt.

Die zweite Diplomprüfung des Jahres fand am 9. Okt. und den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek statt. Von den 18 Prüflingen bestanden 4 mit „gut", 13 mit „genügend".

Der neue Kursus von Fräulein Bernhardi im Verzetteln von Büchern nach der preuß. Instruktion beginnt am 4. November. — Herr stud. phil. Florian Kienzl, Berlin-Wilmersdorf, Berlinerstr. 10 erteilt Unterricht in Latein als Vorbereitung zum Diplomexamen.

Den Jahresbeitrag (für ordentliche Mitglieder 3 M., für außerordentliche 2 M.) nebst Bestellgeld bitten wir in Zukunft der 1. Schatzmeisterin Fräulein Else Olschewski, Berlin W. 15, Fasanenstr. 44 einzusenden. Bis zum 1. Jan. nicht eingegangene Beiträge werden wir durch Postauftrag einziehen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

Digitized by Google

JUL 20 1962

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google